This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Jud 3413.670.5

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BEQUEST OF

LEE M. FRIEDMAN '93

Damascia.

Die

Judenverfolgung zu Damaskus

und ihre

Wirkungen auf die öffentliche Meinung,

nebst

Nachweisungen über den Ursprung der gegen die Juden wiederholten Beschuldigung, als bedienten sie sich des Menschenblutes bei rituellen Zeremonien.

Im Laufe der Ereignisse dargestellt und beleuchtet

von

L. H. Loewenstein.

Zweite, verbesserte Auflage.

Rödelheim,
Verlag von J. Lehrberger und Comp.
1841.

Jud 3413.670.5

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
FEB 15 1965

„Bin jung an Jahren noch, und Ihr ehrwürdig,
Deshalb verkroch und fürchtete ich mich,
Zu künden meine Meinung neben Euch;
Ich dachte, Tage würden reden,
Der Jahre Menge Weisheit kundthun.
Allein es ist ein Geist im Menschen,
Der Allmacht Hauch, der ihn beseelt;
Nicht Große sind es, welche weise,
Die Alten nicht, die rechtsverständig!
Drum sprech' ich: Höre mich,
Auch ich will meine Meinung künden! —
Sieh' da, ich wartete auf Eure Worte,
Ich lauschte auf nach Euerer Vernunft,
Bis daß Ihr Reden ausgeklügt —
War aufmerksam auf Euch.....

— — — — — — — —

Sprecht nicht: „Wir haben's klüglich ausgedacht;
„Der Herr verweis' ihn, nicht ein Mann!"
— An mich hat er die Worte nicht gerichtet,
Und ich erwiedr' ihm nicht mit Euern Reden. —

— Sie sind bestürzt, erwiedern nicht mehr,
Man hat der Reden sie entäußert,
Und ich erharrte, daß sie — gar nicht sprachen,
Daß sie dastanden,
Nicht mehr erwiederten —
So will auch ich antworten meinen Theil,
So will auch ich verkünden meine Meinung!

* *

Denn — voll bin ich von Worten,
Mich drängt der Geiſt in meinem Innern;
Mein Innres gährt, gleich feſtverſchloſſ'nem Weine,
Wie er die neuen Schläuche ſprengt.

So will ich reden, daß mir leichter werde,
Die Lippen öffnen und erwiedern,
Will keines Mannes Anſehn ſchonen,
Will gegen keinen Menſchen heucheln;
Denn ich verſtehe nicht zu heucheln!" . . . . .

Hiob XXXII, 6 seqq.

Zur zweiten Auflage.

Kaum war Ibrahim Pascha mit seinem Heere aus Damaskus, der Stadt des Blutes und der Thränen, gezogen, als auch schon die lauernde Nemesis, die rächende Göttin, mit den schwarzen Fittigen über die fluchbeladenen Mauern heranrauschte, um in ihrer grimmigen Rächerwuth die Guten sammt den Uebelthätern zu verderben mit der Gewalt derselben Waffen, welche Diese bei ihren blutigen Freveln geschwungen. Es war der Fanatismus, und abermals Er, dieser verheerende Würgeengel, den die Strafgöttin zu ihrem blutigen Werkzeuge erkor, wie sich schon andere Furien seiner bedient hatten, um sich an den Schmerzen der leidenden Menschheit mit höllischer Schadenfreude zu ergötzen. — François Salins*), der blut- und habgierige Verfolger der Israeliten, war der zweite, den die Nemesis erreichte — nachdem schon Scherif Pascha, unter der Anschuldigung des Verraths, in Ketten gen Kairo geschleppt worden war — François Salins wurde von dem wüthenden Pöbel fast in Stücke gerissen, und nur die rasche Dazwischenkunft des engl. Konsuls, Herrn Werry, fristete ihm noch sein elendes Daseyn, das schon andern Mächten verfallen und diesen aufgespart ist.

Noch drei Tage waren verstrichen, da ermordete ein arnautischer Soldat einen andern Intriguanten, Jussuf Taouil, der sich ebenfalls durch seine boshaften Umtriebe gegen die Schlachtopfer von Damaskus schmählich ausgezeichnet hatte. Daß der Mörder kein Jude war, hielt weder die Judenverfolger von Damaskus noch den Korrespondenten der „Allgemeinen Zeitung" (in dessen hämisch-boshafter Verleumdungsmanier man leicht den wohlbe-

*) S. Seite 70, in dem Berichte des östr. Konsuls.

kannten Verfaſſer jenes famöſen langen Artikels, der im vorigen Sommer in demſelben Blatte ſtand, wiedererkennt) ab, die **Juden** des geſchehenen Mordes zu beſchuldigen. Und warum ſollte man ſich auch ſcheuen, dieſe Beſchuldigung gegen die Juden auszuſprechen? War nicht Juſſuf Taouil ein Judenfeind geweſen, und hatte nicht der, gewiß ſehr glaubwürdige Mörder, natürlich nachdem er die Baſtonade erhalten, damit er die reine Wahrheit ſpreche, ausgeſagt, die Juden hätten ihn zu dem Morde gedungen? Konnte er gelogen haben? Und gab er nicht durch dies glaubhafte Geſtändniß den guten Chriſten und den noch beſſern Türken Gelegenheit — das Judenquartier zu plündern, ein frommes Werk, das ſie auch ſofort vornahmen!? Gab er, der mörderiſche Arnaute, nicht ferner dem *Korreſpondenten Gelegenheit, den Mord nicht allein den Juden, ſondern ſogar auch, wie ganz natürlich, ihrer **Religion** aufzubürden, indem er ſo ganz unſchuldig die Bemerkung hinwarf, er ſei neugierig, ob man gegen die Juden verfahren werde, nachdem „Monteſiore und Comp." den Ferman ausgewirkt hätten, die Juden „nicht mehr wegen Verbrechen (!) zu verfolgen, ſobald es ſich dabei von ihrer **Religion** handle"!? Wäre es möglich, daß der Mord auf andere Veranlaſſung, etwa auf eine gleiche wie noch viele andere, geſchehen wäre?

Es gibt zwar einen ruchloſen Bluthund in Damaskus, der bekanntlich zu den abſcheulichſten und verbrecheriſchſten Intriguen fähig iſt, und deſſen Namen wohl unſere ſämmtlichen Leſer hier errathen; es wäre auch denkbar, daß dieſer Schurke den Mord anbefohlen hätte; es lieſſen ſich ſogar mit geringem Scharfſinne muthmaßliche Motive zu dem Verbrechen auffinden.... Aber was brauchen wir uns da die Köpfe zu zerbrechen? Graf Ratti-Menton, franzöſiſcher Konſul in Damaskus, der redlichſte und gewiſſenhafteſte Diplomat ſeiner Zeit, wird ohne Zweifel ſeine Regierung in ſeinem nächſten Berichte aufzuklären verſtehen, wie er es ſchon mehr verſtanden....

Uebrigens sind wir der Meinung, daß Graf Rattimenton abzuberufen und wegen der bekannten Vorfälle von Damaskus vor Gericht zu stellen sei.

Noch vier Wochen waren verstrichen, da lasen wir in französischen Blättern: „Die Jesuiten halten sich nicht mehr verborgen. Die Regierung scheint es auf sich genommen zu haben, sie zu einem Wiederbeginn ihrer Predigten zu ermächtigen ꝛc.“ Gleichzeitig ließ der Jesuit Eberhard die Hallen der St. Michels-Hofkirche in München von den wüthendsten und verfolgungsgierigsten Angriffen auf Akatholiken wiedertönen, und in Brüssel erzeugte uns ein Jesuit die verwünschte Ehre, in unserer deutschen Sprache zu predigen, was einem gewissen Journale im Großherzogthum Baden gar wohl gefiel. —

Man sieht, daß unsere Zeit mit Riesenschritten vorwärts eilt.

Noch einige Tage vergingen, da verbreitete man das wunderliche Gerücht, daß die Juden in Damaskus, dieselben Juden, deren Quartier, nach den letzten Berichten, von Christen und Türken geplündert worden, die also doch wohl dort, wie allenthalben, die schwächern sind, daß diese Juden — die Christen verfolgten, und zwar in Gemeinschaft mit den Türken, bei denen sie, wie wir noch aus den jüngsten Berichten wissen, sehr populär sind. Man las in „Galignani's Messenger“ eine Bittschrift von mehren damaszener Priestern an die dort residirenden Konsuln*), welche den Schutz der christlichen Mächte gegen die Juden in Anspruch nahm. Zugleich unterließ man nicht, in einigen Zeitungen ein schauerlich-abentheuerliches Mährchen „von der moldauischen Grenze“ zum Besten zu geben, von den 30, sage dreißig Leichnamen, welche alle in der Nähe eines Dorfes, dessen Name übrigens dem Berichterstatter entfallen ist, kopfüber und die Brust mit einem Beile aufgehauen, von den sieben mit Menschenblut ge-

*) Auch bei der Pforte wurde eine ähnliche Beschwerdeschrift der damaszener Geistlichkeit eingereicht!

füllten Ochsenblasen*), die bei einem geprügelten Juden, und wieder von den ganzen Fäßchen voll Menschenblut, welche nicht minder gefunden worden seien, „und was des Narrenwerks mehr ist," wie Luther sagt. — Die „Allgemeine Zeitung", in Beobachtung des sie charakterisirenden Dekorums, nahm weder das Dokument von Damaskus noch den Artikel „von der moldauischen Grenze" in ihre anständigen Kolumnen auf. Allein für solche Fälle ist bekanntlich die „Leipziger Allg. Zeitung" da....

Die „Leipziger Allg. Zeitung" erscheint zu Leipzig, im Königreich Sachsen, im Verlage des Hrn. F. A. Brockhaus, eines protestantischen Buchhändlers.

Sie hat auch einen Korrespondenten zu Halle, an der Saale, der daselbst Professor und ein berühmter Orientalist seyn soll. Er heißt aber nicht Wilhelm Gesenius, sondern im Gegentheil....

Was aber, so fragt die Welt neugierig, was mußten denn die armen, verfolgten Christen von den übermüthigen Juden in Damaskus alles erdulden? Wurden der Christen Häuser etwa geplündert? Beschuldigte man sie, einen Kapuziner u. dgl. aufgespeist zu haben? Entführte man ihre Frauen? Spannte man ihre Greise auf die Folter? Tödtete man ihre Jünglinge mit Stockschlägen? Bohrte man ihnen glühendes Eisen durch das Fleisch? Verbreitete man verleumderische Druckschriften gegen sie? Gab man ihre kleinen Kinder dem Hungertode preis, um die Mütter zu zwingen, den Aufenthalt ihrer Gatten zu entdecken und sie der Tortur zu überliefern? O nein, von dem Allen ist gar keine Rede. Die Juden, so wird geklagt, haben die Christen „gröblich beleidigt und beschimpft", „welches abscheulich ist und die Christen im Allgemeinen herabwürdigt!" Es scheint sich hier von einer Verbalinjurienklage zu handeln, dergleichen zu Frankfurt a. M. bei dem

*) Man sieht, daß es an der Moldau eine eigene Race Ochsen gibt, in deren Blasen man Blut aufbewahren kann, ohne daß die erstern durchfaulen. Auch unsere Zeit hat ihre Mirakel, und wären es auch nur Ochsenmirakel.

Wohllöblichen Stadtamte, einer Gerichtsstelle, welche in Geldsachen unter fl. 300 kompetent ist, abgeurtheilt zu werden pflegen. Die Juden, sagt der Artikel, haben Christus, das Kreuz und die Priester geschimpft. — Was Christum betrifft, so stehen wir gut für ihn, daß er nicht leicht so zornig werden wird. Hat er doch in seiner grenzenlosen Langmuth noch weit schlimmere Dinge geduldig ertragen, z. B., daß gewisse Individuen seinen Namen zur Schau tragen und sich seine Priester nennen! — Das Kreuz? Je nun, es ist ein Zeichen des Leidens und der Duldung. — Aber die Priester? Ja, da liegt wirklich der Hund — begraben! Die Priester haben sie geschimpft? ihnen geflucht? — O, seid duldsam und demüthig, ihr guten Priester Christi in Damaskus! Sie werden es ja auch nicht so sehr arg gemacht haben! Oder hätten die Juden gar die „Frechheit" so weit getrieben, euch etwa „Mordkanaillen" zu schelten? O nein, ihr ehrlichen Pfaffen von Damaskus, so lügenhafte Verleumder sind die Juden in Damaskus gewiß nicht! Ihr müßt euch verhört haben, oder die Juden sind fälschlich bei euch angeschwärzt worden! O nein, „Mordkanaillen" haben sie euch gewiß nicht geheißen; so tief kann die Menschheit nicht sinken!

Noch einige Tage verstrichen, und die Zeitungen berichteten von einem neuen boshaften Verleumdungsversuche gegen die Israeliten in Altbreisach, im Großherzogthum Baden, der aber glücklicherweise schon in seinem Entstehen scheiterte. Eine Dirne hatte dem Pfarrer des Orts geklagt, die Juden hätten sie mehre Tage ohne Nahrung eingesperrt, ihr darauf Blut abzapfen wollen ꝛc. Es gelang dem Geistlichen, sie zum Geständnisse zu bringen, daß sie, auf Anleitung ihrer Eltern, gelogen hatte. — Wer aber mag der Verführer dieser Eltern gewesen seyn? Diese Frage scheint uns der Untersuchung werth.

Wieder verflossen einige Tage, da berichteten öffentliche Blätter über das empörende Verbrechen mehrer Knaben

in Stuttgart, welche ihren israelitischen Mitschüler, den verwaisten Pf. (aus einer der achtbarsten Familien der Stadt), nach aller Form — gekreuzigt und dem Tode sehr nahe gebracht. Das ist eine böse, böse Zeit, wo in den Hauptstädten die Kinder schon so peinliche Missethaten begehen. Einige Journale meinten zwar sofort ohne Umstände, die „Mystiker" hätten durch ihre Predigten den Frevel hervorgerufen. Allein das wohlbekannte Treiben gewisser Rationalisten schließt eine solche Gottlosigkeit keineswegs aus. —

Die jüngsten Ereignisse haben uns veranlaßt, uns an zwei der hochgeachtetsten und ehrenwerthesten Theologen der heutigen protestantischen und katholischen Christenwelt mit der Bitte um ihre schriftlichen Gutachten über die „Blutfrage" des Judenthums zu wenden. Die Erklärungen dieser beiden vielberühmten Männer gedenken wir mit Gottes Hülfe unsern Lesern im zweiten Theile gegenwärtiger Schrift zu übergeben. Wir können aber einstweilen den Korrespondenten der „Allg. Zeitung", sowie der „Leipziger Allg. Zeitung" versichern, daß weder „das Gold des Hrn. Montefiore" noch das des Hrn. v. Rothschild jene Erklärungen ausgewirkt. Wir werden nur die klangreichen Namen der Aussteller zu nennen brauchen, um jeden ähnlichen Verdacht schon im Keime zu ersticken. —

Es scheint denn doch, daß die Behauptung des „Univers" und Konf. (S. Damascia S. 334 ff.), als hätten wir uns durch unsere Vertheidigung „der ganzen Christenheit gegenüber gestellt," einige nicht ganz unerhebliche Ausnahmen erleidet! —

Möge GOTT das Reich der Bosheit vernichten von der Erde und uns endlich seinen heiligen Friedensengel herniedersenden!

Frankfurt a. M., den 23. Merz 1841.

Der Verfasser.

Eingang.

(Im Mai 1840 geschrieben.)

"Super tribus sceleribus Damasci, & super quatuor non convertam eum; eò quòd triturraverint in plaustris ferreis Galaad."

Schreiben, einen Zeitungsartikel, eine Brochure, ein Buch schreiben, mit bebenden Händen, unter Thränen des bittersten Schmerzes und des gerechtesten Zornes, während das Blut siedend durch die Adern tobt und die krampfhaft geballte Faust geschickter wäre, ein Schwert zur Vertheidigung der zertretenen und hingewürgten Unschuld als die Feder zu ihrer Rechtfertigung zu führen! Schreiben, während ein ehrwürdiger Greis unter den entsetzlichsten Qualen seinen Geist aufgibt, während ein hochherziger Jüngling für Recht und Wahrheit den mörderischen Streichen seiner entmenschten Henker erliegt und noch das laute Schema Jisraël der Märtyrer in unsern Ohren wiederhallt! Mit dieser schaudererfüllten Seele, mit diesem schamrothen Gesichte, auf welchem die tiefe Schmach des Jahrhunderts brennt, sich hinsetzen und — Dinte vergießen! —

O ihr finstern Tage des Mittelalters und der Kreuzzüge, wie viel Großes hattet ihr vor unsern aufgeklärten Zeiten voraus! Aus der tiefen Nacht euerer Unwissenheit stieg der Begeisterung hohe Flamme empor, und Gut und Leben opfertet ihr freudig dahin für Das, was ihr für wahr und gut hieltet. Keine egoistische Bedenklichkeit hatte das Wort, wenn es sich um das Geltendmachen irgend einer, wenn auch irrigen Idee handelte; man untersuchte nicht, ob die Frage für die politischen Verhältnisse wichtig sei oder nicht, man wog nicht die Vortheile des Sieges gegen die Gefahren, oder gar gegen die Kosten des Kampfes ab; man fragte nur, ob die Sache, für die man in den Kampf gehen sollte, gut oder schlecht sei — und hinderte auch die Verblendung der Jahrhunderte die Erkenntniß die Wahrheit, so lag doch in dieser edlen Selbstverleugnung, selbst in ihrer schiefen Richtung, etwas so Großartiges, daß unsere Dichter sich noch heute von ihrem Schwunge erhoben fühlen, und indem sie die Irrthümer jenes Zeitalters beklagen, doch bewundernd ausrufen müssen: Wie jammerschade, daß dies hochherzige Geschlecht nicht eine bessere Sache vertrat; hätte es die Wahrheit erkannt, diese würde jetzt über den ganzen Erdball herrschen! — Jetzt ist der Fanatismus entschwunden, aber auch die Begeisterung ist dahin, geflüchtet vor dem witzelnden Spotte des Philisterthums; im Widerspruche mit

von ewigen Geſetzen der Natur wurde zugleich die Finſterniß von dem Lichte und die Wärme von dem Froſte verdrängt, und wenn irgend noch ein Funke in einer menſchlichen Bruſt zur Flamme wird, ſo iſt es jenſeits, wo noch der alte Wahn früherer Jahrhunderte vertreten wird. Darum heben ſie auch ſo kühn ihr Haupt wieder empor, nachdem wir es ſchon zertreten glaubten; darum triumphiren ſie auch, die Feinde des Lichts und der Wahrheit, und arbeiten mit emſiger Hand an der Wiederaufbauung ihres niedergeriſſenen Bollwerks; darum ſäen ſie auch ihr giftiges Unkraut wieder ein in die Gefilde, daß es wuchernd emporkeime und den Segen der Ernte vernichte — weil ihre Schlangenklugheit leider nur allzu richtig erkennt, daß der Menſch zu jeder Zeit weit kräftiger und hingebender für die Lüge und ſein eigenes Verderben als für die Wahrheit und ſein eigenes Heil kämpfte, daß der Wahn ſtets mehr Fanatismus als die Tugend Begeiſterung erzeugte, daß die große Mehrzahl der Menſchen mehr Empfänglichkeit für das Schlechte als für das Gute hat. Einſt zog man in einen blutigen Krieg, um die Mißhandlung eines — Heiligenbildes zu rächen; unzählig waren die Opfer, die jeder Einzelne darbrachte, unerhört war die Selbſtverleugnung, die man von jedem Einzelnen forderte, unendlich waren die Mühſeligkeiten, die man zu überſtehen, und wahrhaft unbeſiegbar die Hinderniſſe, denen man ent-

gegenzutreten hatte; das traurige Schicksal, dem die Meisten der Kreuzritter am Ende wirklich unterlagen, mußte gleich anfangs gar Vielen klar vor Augen und vor der ahnenden Seele stehen — und dennoch zogen sie zu Tausenden freudig den Gefahren entgegen, weil es galt für eine Sache, die man als eine heilige betrachtete. Es war eine finstere, traurige Zeit; aber wie erhaben war sie gegen unser nüchternes Jahrhundert, wo eine Sache, die man nicht minder als eine heilige erkennt, wo die Sache der Menschheit und der Gerechtigkeit kaum unter Denen, die sie zunächst angeht, Beachtung findet! — Wären im Mittelalter so Viele in Europa von der Unschuld der Juden in Damaskus überzeugt gewesen, als heutzutage, und hätte sich dort ein ähnliches Ereigniß begeben, ein allgemeiner Schrei hätte sich erhoben und Tausende wären aufgestanden, um mit ihrem Blute die Sache der bedrückten Unschuld zu verfechten — und jetzt interessirt sich, außer den Juden selbst, kaum ein öffentliches Blatt dafür, ob die strafbaren Urheber jener unglückseligen Auftritte der Gerechtigkeit übergeben werden, oder ob man sich darauf beschränkt, einen einzelnen jungen Mann, einen Subalternbeamten, einen Vicekonsul mit der Untersuchung einer Sache zu beauftragen, welche freilich auf die Börse keinen Einfluß übt, sondern blos die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit

und die Ehre Frankreichs und des Jahrhunderts betrifft! Woher aber dieser große Abstand zwischen der damaligen Begeisterung und der jetzigen Schlaffheit der Herzen? War etwa die Sache, wofür die Alten kämpften, besser, heiliger und religiöser als die der Juden in Damaskus? Oder lagen etwa mehr und wichtigere politische Motive zu jenen Kämpfen vor? Oder war man von der Heiligkeit und Gerechtigkeit jener Sache fester überzeugt, tiefer und inniger durchdrungen, als von der der gegenwärtigen? O nein, dies alles ist die Ursache nicht, warum unsere Vorfahren so groß handelten für das Richtige, und wir so klein denken über das Wichtige; die Philisterei war damals noch nicht erfunden, der Mensch war damals noch Mensch und keine Rechentafel, kein Courszettel, sein Herz schlug warm und hoch für einen Gedanken, denn es floß Blut darin und nicht Fleischsuppe, nicht — Dinte! Einst hatten die Völker falsche Ideen, und sahen sie diese gefährdet, so griffen sie zum Schwerte, jetzt haben sie richtigere Ideen, und werden sie in diesen verletzt, so greifen sie — in den Pult und holen ein Stück Papier hervor; an der Stelle, wo einst die Väter im stählernen Harnisch mit der gewaltigen Streitaxt in der Hand standen, sitzen jetzt die Enkel in Schlafrock und Pantoffeln, den Gänsekiel in der Hand, und — schreiben Brochuren! Kleine, armselige Zeit, unglückliche Zeitgenossen!

„Sieh' da, höre ich entgegnen, „einen Juden, der einen neuen Kreuzzug gegen die Türken predigen möchte, und uns am Ende wohl gar die Rolle seines Messias zugedacht hat, indem er zu nichts Geringerm als zu einem Kriege zur Befreiung Israels aus seinem Drangsal auffordert!" — O nein, ich bin nicht so thöricht, eine solche aufopfernde Hochherzigkeit von einem so aufgeklärten Zeitalter zu verlangen!

Aber an Dich muß ich mich wenden, beschimpftes Frankreich, gedemüthigte Repräsentantin der Freiheit und Gleichheit und der Greuelszenen von Damaskus! Dein ruhmvoller Name wird genannt überall, wo man von Aufklärung und Zeitgeist spricht, und er wird gleichfalls genannt, wo die schmerzhaften Erinnerungen an jene Jammertage von Damaskus laut werden! Dir huldigen die Freiheitshelden aller Welttheile, Dich brandmarkt die schändlichste Unthat des Jahrhunderts, Dich verfolgt die geschwungene Geißel der Weltgeschichte! Sie, die unbestechliche, unerbittliche Richterin der Mächtigen, sie wird mit ihrer Donnerstimme in die Jahrtausende hinausrufen: Es war einst länger als ein halbes Jahrhundert nach der Erklärung der Menschenrechte, es war über dreißig Jahre nach Einführung des Code Napoleon, es war zehn Jahre nach Vertreibung der Barbaresken und der Bourbone — als auf Betreiben eines französischen Beamten auf französischem Bo-

den (denn das ist, nach der allgemein angenommenen Praxis, das französische Konsulargebäude, von welchem aus die Thaten meistentheils angeordnet, und in welchem sie theilweise begangen wurden), mit Übergehung aller rechtlichen Formen, schuldlose und würdige Männer gefoltert, gemordet, und Greuelthaten begangen wurden, vor welchen das gesammte Europa zurückschauderte. Die Regierung von Österreich, so wird die Geschichte erzählen, hatte längst verschiedene offizielle Aktenstücke über das entsetzliche Ereigniß bekannt machen lassen, während das Gouvernement des preßfreien Frankreichs das tiefste Stillschweigen über den ganzen Vorfall beobachtete — und als endlich die schreckliche Wahrheit in ganz Europa besprochen und deshalb in der Deputirtenkammer an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Interpellationen gestellt wurden, da wollte der Minister der Einzige in Europa seyn, dem noch keine authentische Nachricht zugekommen war, und der übrigens den von ganz Europa angeklagten Konsul — welcher ihn, auffallend genug, ohne hinlänglichen Bericht über sein Verfahren gelassen haben sollte — in Schutz nahm gegen die Anklagen der Konsuln anderer Mächte, „welche stets von Juden umlagert wären.“ Vielleicht wird die Geschichte auch noch die Bemerkung hinzufügen, daß der Minister bei dieser Gelegenheit von dem Donner des Himmels unterbrochen wurde, welcher so

laut dazwiſchen rollte, daß man den Redner nicht mehr vernehmen konnte*) — und vielleicht wird ſie auch Notiz davon nehmen, daß manche, und zwar auch „liberale“ Blätter ſich eine freiwillige Zenſur auferlegten, indem ſie das betreffende Protokoll der Kammerſitzung nur verſtümmelt in ihre Spalten aufnahmen. Vielleicht wird die Geſchichte ſich ſogar herablaſſen, gelegentlich anzumerken, daß es Herrn Cremieux ſehr viele Mühe koſtete, bis er die Aufnahme des offiziellen Berichts des öſterr. Konſuls, des einzigen Aktenſtückes, das man damals über den Vorfall kannte, in ein pariſer Journal, und zwar gegen eine enorme Einrückungsgebühr, (man ſpricht von 25,000 Franken!) auswirkte. Vielleicht wird ſie auch die geheimen Urſachen, die den liberalen Herrn Thiers zum Judenfeinde gemacht, an ihre große Glocke hängen. Vielleicht wird ſie auch etwas Näheres über das Verhältniß der Ratti-Menton, der Baudin, Francesco

*) In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 2. Juni 1840 konnte man die famöſe Rede des Herrn Thiers wegen der heftigen Donnerſchläge nicht mehr vernehmen. Mit jenen Donnern begann der Sturz des Herrn Thiers! Erinnert nicht dieſes Omen, welches dem Falle des Miniſters nur um einige Monate voranging, an die Stelle P. XVIII, 14? Und erinnern nicht die Begebniſſe von 1840 gar häufig an Zach. II, 12?!

Anm. zur zweiten Auflage.

di Sardaigne, François Salins und Tusti zu einander und zu den Schlachtopfern berichten. Wissen wir uns doch schon jetzt so Manches darüber zu erzählen!

«Super tribus sceleribus Damasci, & super quatuor non convertam eum!»

In Damaskus werden zwei Personen vermißt, man muthmaßt, sie könnten ermordet worden seyn; um die Wahrheit und die Thäter zu entdecken, befragt man — den Astrologen des Pascha's, welcher denn auch nicht ermangelt, sofort auf das bestimmteste den ganzen Verlauf der Dinge aus den Sternen herzuerzählen. Wer zweifelt, daß eine solche Kriminalistik ganz in der Ordnung sei? „Ein jeder wird gerichtet nach der Sitte seines Landes"; hat nun Jemand das Unglück, aus einer arabisch-türkischen Provinz gebürtig zu seyn, so muß er es sich gefallen lassen, wenn ihn einmal gelegentlich der Hofastrologe für einen Mörder erklärt und der Pascha ihn foltern, zum Geständnisse zwingen und hinrichten läßt. Freilich ist der Astrologe nur ein dummer Türke, und gute Christen glauben an seine Weissagungen nicht; allein es gibt gewisse Fälle, wo die Christen in Damaskus so unchristlich abergläubisch sind, daß sie sogar einem muhamedanischen Astrologen glauben, z. B. wenn der angeblich Ermorderte ein Christ und die von dem Astrologen Angeschuldigten — Juden sind. Das ist auch so in der Ordnung, und es findet

ſich in der alten und neueſten Zeit ſo mancher analoge Fall, wo die Chriſten in ziviliſirten Ländern, z. B. in Deutſchland*), auf noch weit minder glaubwürdige Zeugniſſe hin die ſchändlichſten und lächerlichſten Exzeſſe begangen. Ein Chriſt iſt auch ein Menſch, ſo zu ſagen — folglich hat er auch ſeine ſchwachen Seiten und Augenblicke — beſonders wenn er im Oriente lebt, wo einſt ſeine Vorfahren ſo manchen Beweis davon abgelegt. — Aber nun wird die Unterſuchung des Falles dem Repräſentanten einer europäiſchen Macht, ſie wird dem Konſul des chriſtlichen, des ziviliſirten Frankreichs übergeben. — Wie, und er behandelt die Sache nicht nach europäiſchen, nicht nach chriſtlichen, nicht nach franzöſiſchen Grundſätzen? Die Angeklagten erſcheinen nicht vor den Schranken eines Geſchworenengerichts, ſie erhalten keinen Vertheidiger? Wie, es werden nicht einmal Belaſtungs- und Entlaſtungszeugen vernommen, und der erſte Zeuge, welcher zur Rechtfertigung der durch den Aſtrologen Angeklagten aufzutreten wagt, wird ſofort unter den fürchterlichſten Qualen gemordet, zum abſchreckenden Beiſpiele für alle, welche einen ähnlichen Verſuch machen möchten?! Und es iſt wirklich der franzöſiſche Konſul, der dieſe barbariſche Art, eine Unterſuchung zu führen, ausübt? Unmöglich! Doch ja, hören wir nur ſeinen

*) Siehe Kap. VII, 2. Abth. (S. 295 — 344).

Patron und Minister in der Pairs- und Deputirtenkammer; er wird nicht verfehlen, Ihnen zu sagen: „Ein jeder wird gerichtet nach der Sitte seines Landes.“ — Aber weswegen hätte denn der Pascha die Untersuchung einem europäischen Konsul übertragen? Sollte es ihm an Subjekten von der erforderlichen Fähigkeit zu einer solchen Prozeßführung gefehlt haben? Bedurfte es etwa einer besondern Geschicklichkeit in der Jurisprudenz, um mittelst der Tartur Geständnisse zu erpressen? Oder sollten die türkischen Henker zu menschlich gewesen seyn, und hätte man deswegen zu französischen seine Zuflucht nehmen müssen? — Wurde nicht vielmehr türkischerseits von dem dort seit undenklichen Zeiten eingeführten Grundsatze ausgegangen, wornach Verbrechen, von und an Europäern begangen, auf europäische Weise gerichtet werden sollen?! Nur höchstens die Exekutionen hatten zuweilen nach orientalischem Brauche statt; aber die Untersuchung! Kann etwas ungereimter seyn, als daß ein französischer Beamte Etwas als juridisch evident behandeln solle, was, den Gesetzen und Begriffen Frankreichs gemäß — keinerlei Glaubwürdigkeit hat? Wenn ein orientalischer Despote sich vielleicht einmal hat beikommen lassen, die Zeugen zu gunsten eines ihm verhaßten Angeschuldigten ohne Umstände hinrichten zu lassen, um sich ihrer und ihres

Zeugnisses auf dem kürzesten Wege zu entledigen — wenn irgend ein Pascha vielleicht einmal Schurke genug war, um die Menschheit und die Rechtspflege auf so empörende und verbrecherische Weise zu schänden — kann man das darum „türkischen Gerichtsbrauch", im rechtlichen Sinne des Wortes, nennen? Muß darum ein weiser und gerechter Kadi ebenso schändlich verfahren? Sollte vor Allem eine so himmelschreiende Ungerechtigkeit für den Stellvertreter irgend einer christlichen Macht ein Präjudiz oder eine Befugniß abgeben können, wenn ihm, und zwar in seiner diplomatischen Eigenschaft, ein Fall zur Untersuchung übergeben wird, auf dieselbe Weise zu wüthen, unter dem Vorwande, daß er, der europäische Konsul, nur nach landesüblichem Brauche handle? Widersinnige Praxis! elende Ausflüchte! jämmerliche Parodirung der Sprache des Pontius Pilatus (Joh. XVIII, 31)! — Wenn die Justiz bei den Morgenländern in manchen Fällen den Europäern übertragen wird, sollte dies aus einer andern Ursache geschehen, als damit sie in diesen Fällen nach europäischem Brauch und europäischen Rechtsbegriffen gemäß gepflogen werde? Wie, oder geschieht es etwa nur, um den Türken einmal die Arbeit abzunehmen, im Übrigen aber ebenso barbarisch und widerrechtlich zu verfahren, als die unkultivirten Morgenländer selbst? — Als

vor einigen Jahren Hr. Churchill, ein Brite, auf der Jagd in der Nähe von Konstantinopel aus Unvorsichtigkeit einen türkischen Knaben erschossen hatte, da wurde er auf den Befehl eines türkischen Beamten (und zwar jedenfalls weit schuldiger als die damaszener Juden, denn er hatte doch wirklich, wenn auch unvorsätzlich, einen Menschen getödtet!) auf türkische Weise behandelt, d. h., er bekam die Bastonade. Dieses sah nun freilich Lord Ponsoby mit englischen Augen an — und die Pforte mußte eine schimpfliche Genugthuung geben. Gesetzt nun aber, der Großwessir hätte die Untersuchung Lord Ponsoby übertragen; was würde wohl da Rechtens gewesen seyn? Nach der Praxis der Herren Ratti-Menton und Thiers mußte wohl der engl. Gesandte nach dem Landesbrauche verfahren und also Herrn Churchill 200 Hiebe auf die Fußsohlen geben lassen, und die ganzen ärgerlichen Erörterungen zwischen England und der Pforte wären am Ende darauf hinausgelaufen, ob die Schläge durch einen Engländer oder durch einen Türken gegeben werden müßten. — Ein anderer Fall. Gesetzt, irgend eine europäische Macht, etwa Frankreich, hätte einen Konsul bei dem Kaiser Horribilierifara von Xulufantara accreditirt, und es wäre im Reich Xulufantara ein altherkömmlicher usus judicii, daß die in einem Rechtsstreite unterliegende Partei nebenbei auch ex officio ab-

geſchlachtet und darauf von der obſiegenden Partei aufgeſpeist würde. Nun hat aber Frankreich, wie alle ziviliſirte Staaten, vertragsmäßig das Recht, in Sachen, welche Franzoſen angehen, ſeine eigene Gerichtsbarkeit ausüben zu dürfen. Bei einem vorkommenden Falle nun ereignet es ſich, daß ein Franzoſe vor ſeinem Konſul gegen einen Einwohner von Xulufantara einen Prozeß führt und — gewinnt. Nach der Praxis des Herrn Ratti-Menton in Damaskus und des Herrn Thiers in Paris müßte nun der franzöſiſche Konſul in Xulufantara den armen Einwohner, der ſeinen Prozeß verloren, auch noch nachträglich von Amtswegen ſchlachten und dem Franzoſen zur kanibaliſchen Mahlzeit vorſetzen laſſen, und das blos, weil Jeder **nach der Sitte ſeines Landes** gerichtet wird!.... Armſelige Sophiſten, wie einfältig ſeid ihr, uns für verrückt zu halten!

Aber dies alles iſt noch nicht die höchſte Stufe der Verderbniß, welche unſere Zeit bei dieſer Gelegenheit kundgab. — Wenn ein Paſcha von Damaskus reiche Juden morden ließ, um ihr Vermögen mit ſeinen Spießgeſellen zu theilen, ſo war dies, um uns eines miniſteriellen Ausdruckes zu bedienen, der Landesſitte gemäß; wenn die dortigen Chriſten, aufgereizt durch fanatiſche Prieſter, auf die Angebung eines türkiſchen Aſtrologen hin, mit aufrühriſchem Geſchrei das Blut der Unſchuldigen verlangten, ſo war es

nur ein unwiſſender, roher Pöbelhaufe, der ſich ſolcher Ausſchweifungen ſchuldig machte, und man kann denn doch unmöglich den Chriſten in Damaskus mehr Intelligenz und Gerechtigkeitsliebe zumuthen, als denen in Düſſeldorf, Aachen, Schwetz und Tarnow*), welche ſich mitten im gebildeten Europa nicht minder wahnſinnig betragen haben würden, wenn der Paſcha Sherif König in Preußen und ein gewiſſer Anderer ſein Miniſter geweſen wären. Wenn ein Ratti-Menton, ein Baudin und Konſorten ſich zu Gehülfen und Henkersknechten der arabiſchen Tyrannei erniedrigten, ſo iſt dies freilich ein Schimpf für den franzöſiſchen Namen; allein es war vielleicht immer nur das Privatverbrechen einzelner Böſewichter, die ihre leer gewordenen Kaſſen auf keine ehrlichere Weiſe mehr zu füllen wußten. — Aber wenn von einem franzöſiſchen Konſul im franzöſiſchen Konſulargebäude und in ſeiner konſulariſchen Eigenſchaft grobe Verbrechen begangen worden, und der Miſſethäter, weit entfernt, zurückberufen und vor der Gerichtsbehörde zur Rechenſchaft gezogen zu werden, bleibt vielmehr fortwährend ungeſtört im Beſitze ſeines Amtes, repräſentirt nach wie vor die aufgeklärte „große Nation"; wenn ein Premierminiſter Frankreichs es wagt, in öffentlicher Sitzung Denjenigen in Schutz zu nehmen, welcher Aſien und Europa ein

*) Siehe Kap. VII, 2. Abth. (S. 308 – 327).

ſo ſkandalöſes Schauſpiel gegeben, und zwar, wie der Miniſter ſagt, aus dem Grunde, weil die Repräſentanten auswärtiger Mächte als Zeugen gegen ihn aufgetreten ſind; wenn dieſer Miniſter ſo weit geht, dem verdächtigen Stillſchweigen des öffentlich Beſchuldigten mehr Glaubwürdigkeit beizumeſſen, als einem, von der gewiß umſichtigen öſtreichiſchen Regierung veröffentlichten, offiziellen Berichte ihrer Beamten; wenn man erlebt, daß mit der Unterſuchung ſo ſchwerer Verbrechen ein einziger junger Mann, und zwar ein Untergeordneter, ein Vicekonſul dem Konſul gegenüber, ein Hr. v. Melvize beauftragt wird; wenn man dieſe Verhöhnung des Rechts, dieſe plumpe Heuchelei erlebt — dann hat die Schmach den höchſten Gipfel erreicht und es iſt an der Zeit, daß jeder Franzoſe von Rechtlichkeit und Ehrgefühl ſchamroth die Augen niederſchlage, wenn man den Namen Damaskus und die ſeiner Vertreter nennt — Einſt, zu den Zeiten der Selbſtſtändigkeit Israels, beging Ein Mann eine ſchändliche That, und das ganze Volk vereinigte ſich „wie Ein Mann", es fielen Myriaden aus Israel für die heilige Sache der Gerechtigkeit, und nicht eher raſtete der Eifer der Kämpfer, als bis der Verbrecher und ſein Anhang beſtraft waren (Richter XIX und XX). Seitdem iſt die Aufklärung in der Welt ſo weit gediehen, daß Einer, der keinesweges zu den Mächtigen der Erde gehört, blos weil er eine kleine diplomatiſche An-

ſtellung hat, ungeſtraft foltern und morden kann, und daß ſelbſt Die, welche ſich der Sache der Verfolgten annehmen, ſich darauf beſchränken, „den Grauſamkeiten Einhalt zu thun“ und eine neue Kriminalunterſuchung gegen die Gefolterten einzuleiten, ohne daß es irgend Jemanden einfiele, auch gegen die ruchloſen Urheber der Verfolgungen und ihre Kreaturen eine Unterſuchung einzuleiten, und den gepeinigten Opfern, der mit Füßen getretenen Gerechtigkeit und der empörten Menſchheit Genugthuung zu verſchaffen. Man glaubt ſchon ſehr viel gethan zu haben, wenn man eine neue Unterſuchung gegen die von jedem aufgeklärten und redlichen Manne als unſchuldig Erkannten einleitet und es dem Schickſal und dem chriſtlichen Pöbel zu Damaskus anheimſtellt, ob die Armen während der Verhandlungen unter den Händen eines fanatiſirten rohen Haufens, oder gar auf dem Schaffote fallen würden. — Es wäre denn doch wirklich eine originelle Erſcheinung in der Geſchichte der Rechtspflege, wenn nun die förmliche Freiſprechung der Unglückſeligen noch gerade zur rechten Zeit anlangte, um deren entſtellte Leichen anzutreffen.....

Man werfe mir nicht ein, daß man ja noch immer von der Unſchuld der Angeklagten keine juridiſche Evidenz habe, folglich auch an Satisfaktion für ſie nicht denken dürfe. Kein vernünftiger Mann in Europa bezweifelt die Unſchuld der Beklagten und die Lügenhaftigkeit der Be-

ſchuldigung. Niemand glaubt daran, daß die Juden „alte Kapuziner freſſen", und wollte man den Grundſatz aufſtellen, daß die abſurde Beſchuldigung ſo lange als wahr angenommen werden müſſe, bis das Gegentheil zur Evidenz erwieſen ſei, ſo wäre dies ebenſo lächerlich und abgeſchmackt, als wollte man Jemanden ſo lange als Kirchendieb in enger Haft behalten, bis er auf das unzweideutigſte bewieſen haben würde, daß er nicht die auf dem frankfurter Pfarrthurme fehlende Spitze geſtohlen habe. — Niemand iſt ſo einfältig, zu glauben, daß die ſieben vornehmſten und angeſehenſten jüdiſchen Kaufleute in Damaskus, wenn ſie ein ſo ſchändliches, gefährliches und zweckloſes Verbrechen begehen wollten, dabei den Bedienten Murad el Fallat und den Barbier Negrin zu ihren Vertrauten gemacht hätten. Man weiß, daß, der verleumderiſchen Angabe zufolge, die Juden zu ihren Oſterkuchen ſpeziell des „Chriſtenblutes" bedürfen ſollen; die Anhänger des Herrn Ratti-Menton ſagen („Allg. Zeitung" S. 1211), daß „in Damaskus alljährlich „„Chriſtenkinder"" verſchwunden ſeien", und die damaszener Juden den dortigen „Chriſten" furchtbar wären. Das Blut von Türken oder von Heiden thut alſo den Juden nicht dieſelben Dienſte, wie das der Chriſten. Und in der That hat man auch weder von Muſelmännern noch von Heiden die fatale Beſchuldigung gegen die Juden je

vernommen; weder bei den Einen noch bei den Andern wurden jemals junge Kinder oder alte Prieſter vermißt, für deren kanibaliſche Mörder ſie die Juden erklärt hätten — die Legende iſt rein chriſtlich. Nun aber weiß auch Jedermann, daß die Juden funfzehnhundert Oſterfeſte feierten, bevor es noch Einen Chriſten in der Welt gab. — Man weiß ferner, daß der Stifter des chriſtlichen Glaubens, ſelbſt ein Jude, das Oſterfeſt nach jüdiſchem Ritus beging (Matth. XXVI., Mark. XIV. und Luk. XXII.) und ſich folglich ebenfalls dabei des „Chriſtenblutes" bedient haben müßte. — Man weiß, daß die wahnſinnige Beſchuldigung erſt aufkam, als das Chriſtenthum anfing mächtig zu werden, während es doch den Juden zur Zeit der Chriſtenverfolgungen weit leichter geweſen wäre, ſich Chriſtenblut zu verſchaffen. — Man weiß, daß es zwölfhundert Jahre lang Chriſten gab, und noch nie ein ſolcher Verdacht gegen die Juden rege geworden war, und daß es den letztern unmöglich geweſen wäre, ein Verbrechen dieſer Art ſo lange Zeit öfters zu begehen, ohne daß jemals vor dem dreizehnten Jahrhundert auch nur ein Argwohn gegen die, ſchon früher gehaßten Anhänger des Alten Bundes ausgeſprochen worden wäre. — Man weiß, daß die aufgeklärten Chriſten zu allen Zeiten die Beſchuldigung für ein falſches und abgeſchmacktes Mährchen erklärt, daß päbſtliche Bullen,

kaiſerliche Edikte und Gutachten von Fakultäten ſich in gleichem Sinne darüber ausgeſprochen. Man weiß, daß die Anklage abſurd und zur Verhaftung der Angeklagten nicht der mindeſte Schein eines legalen Grundes vorlag. — Sollte dies alles noch nicht genügen, um wenigſtens gegen ihre Mörder ebenfalls eine Unterſuchung einzuleiten? Wozu das traurig-lächerliche Schauſpiel einer neuen Unterſuchungskomödie, wo kein Richter in ganz Europa auf die vorhandenen angeblichen Indizien hin den Anklageſtand erkennen würde? Sollen die armen Gemarterten, von jedem fühlenden Herzen Beklagten, in ihrem Kerker und in beſtändiger Todesgefahr abwarten, bis eine neue Unterſuchung gegen ſie beendigt, oder wohl gar, bis die Wahrheit entdeckt ſeyn wird? Was ſoll denn unterſucht werden? Wer den Pater Thomas und ſeinen Bedienten ermordet hat? Das wird ſchwerlich jemals entdeckt werden; denn die blutgierige Wuth des Judenhaſſes ließ gleich am erſten Tage der ſogenannten Unterſuchung jede Nachforſchung außerhalb des Judenquartiers einſtellen, ſobald nur einmal der Verdacht gegen die Juden ausgeſprochen war. Was konnte den wirklichen Mördern gelegener kommen, um zur Vertilgung jeder Spur des Verbrechens Zeit zu gewinnen? Wer weiß, welchen Antheil die „Richter“ an dem Verbrechen haben mögen! Denn umſonſt war es doch wohl nicht, daß man ſowohl den

60jährigen Pförtner des Judenviertels als auch den jungen Mann, welcher als Entlastungszeuge auftrat, so schnell hinopferte, während selbst die angeblich Inkriminirten zwar schrecklich gepeinigt, aber doch nicht getödtet wurden! — Warten sollen die Juden im Gefängnisse, bis „die Mörder des Pater Thomas" entdeckt, d. h., bis der Stein der Weisen und die Quadratur des Zirkels gefunden seyn werden, und ihre Feinde, die durch ihre schauderhaften Grausamkeiten jedenfalls Verbrecher sind — selbst in dem per absurdissimum angenommenen Falle, daß die Juden wirklich schuldig wären — diese Feinde sollen frei umhergehn und sich ihres Bubenstückes freuen? Das ist europäische Gerechtigkeit? Aus demselben Rechtsgrunde könnte man den ersten besten der Vorübergehenden verhaften und festhalten, bis die famösen „Mörder des Pater Thomas" entdeckt seyn würden. Welche Indizien hat denn die Voruntersuchung geliefert, um ein Kriminalverfahren gerade gegen diese Sieben zu rechtfertigen? Laßt hören: Man hat Knochen in dem Abflußkanal des Judenviertels vorgefunden. Zwar findet man dergleichen in den Abflußkanälen aller Quartiere in allen Städten der Welt; zwar wurden diese Knochen, welche schon sehr alt waren, von Hrn. Dr. Hograsso für Thierknochen erklärt. Aber gesetzt, es wären Menschenknochen, gesetzt, es wären ganz

gewiß die Gebeine des Pater Thomas gewesen — was würde dies gegen diese sieben unbescholtenen und angesehenen Männer beweisen? Wenn wirklich in dem Judenviertel ein Mord geschehen, wie hingen ehrwürdige Männer wie Farhi, Antibi, Leniado und der alte Arari damit zusammen? wie käme Isaak de Picciotto dazu, der in dem Augenblicke, wo der Mord geschehen seyn soll, mit dem österreichischen Konsul auserhalb der Stadt war? Die Juden haben den Gebrauch, bei gewissen religiösen Zeremonien Blut zu trinken. Es sind Tausende von Juden schon zum Christenthum übergetreten, welche nachher ihre vormaligen Glaubensgenossen mit dem bittersten Haß und der schwärzesten Angeberei verfolgten, und nicht Einer derselben hat je diese Fabel bestätigt. Aber gesetzt, auch dieses wäre so wahr, als es wahnsinnige Lüge ist, wie fällt der Verdacht auf diese ehrwürdigen Männer, deren einziges Verbrechen eigentlich in ihrem Reichthume besteht? Welchen Grund hat man, unter den 30,000 Juden in Damaskus gerade diese Sieben in Verdacht zu nehmen? Die auf der Folter abgelegten Geständnisse. O, schweigt still über diesen Punkt! heuchelt nicht, daß ihr an Foltergeständnisse glaubtet! Wie stark und kräftig mußten die Seelen jener Märtyrer, wie bewundernswerth ihr ausdauernder Glaubensmuth seyn! Erst nach tagelangen, unendlichen Martern, erst nachdem sie

keine Hoffnung auf Erlöſung aus den Händen ihrer Teufel als nur in einem baldigen Tode vor ſich ſahen, erſt dann konnte ihrem Munde das Lügenwort entriſſen werden. Wie viel wohlfeilern Kaufes wären die Henker bei manchem europäiſchen Staatsmanne zugekommen, der Gott und ſeinen Herrn in weit geringerer Verſuchung verrathen hätte! Da kennen wir z. B. Einen, der 1815 in ſeiner Vaterſtadt ſich beeilte, die weiße Fahne aufzupflanzen — nicht etwa aus Liebe zu den Bourbonen, auch nicht aus Furcht vor der Tortur, ſondern des lieben Brodes, d. h., des lieben Geldſackes willen. Darauf, als die Legitimität in Abſchlag gekommen war und der Republikanismus im Preiſe ſtieg, da wurde er ein eifriger Jakobiner, er redigirte ein republikaniſches Blatt, er präſidirte der Geſellſchaft „Aide-toi et le ciel t'aidera!“ — und zwar keineswegs aus Liebe zu den Jakobinern, im Gegentheil..... auch nicht aus Furcht vor der Tortur — ſondern des lieben Geldſackes willen. Darauf wurde er Staatsmann; er ſchaffte die republikaniſchen Ideen ab und ſeine ehemaligen Kollegen nach der Conciergerie — und zwar nicht etwa aus Haß gegen ſie, auch nicht aus Furcht vor der Tortur — ſondern des lieben Geldſackes willen. Er projektirte eine Intervention — freilich nicht zu gunſten ſeines Geldes, ſondern blos zu gunſten anderer Spekulanten; denn des erſtern verlor er viel bei dieſer Gelegenheit. — Er gab ſein

Projekt wieder auf, auch nicht aus Furcht vor der Tortur. — Er unterhandelte mit Diplomaten, welche er nicht täuschte, er transigirte mit Pfaffen, welche ihn täuschten, er stieß in das Kriegshörnchen — wobei es an der Börse manche Niederlage setzte und der Angstschweiß in Strömen floß.... ja, ja, und er wußte recht wohl, weshalb er dies alles that und warum er so und nicht anders handelte. — — Nun stelle man doch einmal diesen wackern Staatsmann neben die Juden von Damaskus, deren Standhaftigkeit erst durch den dritten Foltergrad erschüttert werden konnte — und frage, ob die dergestalt von ihnen erpreßten Geständnisse nur die mindeste Beweiseskraft haben! Und auf solche „Verdachtsgründe", auf solche „Geständnisse" hin hält man die Erkrankten, Verstümmelten im Kerker, abgeschlossen von dem Umgang und der so nothwendigen Pflege der Ihrigen, bis „der Mörder des Pater Thomas" entdeckt seyn, oder man die „Gewißheit" ihrer Unschuld haben wird?! Und dies nicht auf Befehl eines arabischen Pascha's, nicht auf Anstiften Ratti-Menton's, sondern nach der Anordnung der europäischen Diplomaten! — Vier der Unglücklichen unterlagen schon in den ersten Tagen ihren Qualen, die übrigen werden vielleicht ebenfalls erst jenseits das freie Licht wieder erblicken und über ihre irdischen Richter und ihre zu spät kommende Freisprechung lächeln. — Die Frauen und Kinder

der Eingekerkerten ertragen alle Angſt um ihre Gatten und Väter, alle Schrecken beſtändiger Verfolgung und Todesfurcht, alle Noth der Armuth und des bitterſten Elends — denn ihre Wohnungen ſind niedergeriſſen, ihre Schätze geplündert, und die, für ſie ſorgen ſollten, ſchmachten in Feſſeln. — — Ewige Barmherzigkeit, und das nennt man jetzt ihren verbeſſerten Zuſtand, den ihnen die Verwendung der europäiſchen Ziviliſation ausgewirkt! Und ihre Feinde gehen ſtolz einher und lachen des bittern Jammers ihrer Schlachtopfer und frohlocken ob ihres vollbrachten Frevels!!

O, gebt ſie los, die armen Gefangenen! ihr habt ihnen wehe genug gethan — eueres Armes werden ſie ewig gedenken! O ihr mächtigen Männer Europa's — vor allen aber Du, der Du die einzige Hoffnungsſonne Israels warſt in dieſer dunkeln Nacht des Elends; der Du auf der Höhe Deiner Macht, wo Du Völker und Zeiten mit gewaltigem Zepter und eiſernem Schickſalswillen lenkeſt, doch noch ein edles Herz und ein williges Ohr Dir bewahrt für die Noth und das Hülferufen unglücklicher Bedrängten in weitentfernten Zonen; mächtiger Fürſt, deſſen Namen ich nicht zu nennen brauche, weil Welt und Nachwelt Dich an dieſer Schilderung erkennen — wenn dieſes Blatt, wenn vielleicht ein Nachhall meiner ſchwachen Worte je Dein Ohr erreicht — o, ſo möge ein guter Engel Dich in demſelben

Augenblicke umſchweben und meine vielleicht zu kühnen Worte mit ſeinem mildernden Hauche anwehen und in die gefällige Form einkleiden, in welcher die Mächtigen die Wünſche der Bittenden zu vernehmen gewohnt ſind! — Ein Wort Deines Mundes ſprengt eiſerne Pforten auf und führt troſtloſe Gefangene aus der ſtummen, finſtern Nacht des Kerkers an das goldene Licht des Tages. O, ſprich es aus, das mächtige Wort, daß die Pforten der Kerker aufſpringen und die Geretteten Deinem Namen danken! Dic captivis: exite! & clausis apertionem! Laß herausgehen die unſchuldig Gepeinigten aus dem Dunkel ihres Gefängniſſes an das ſchöne Licht der Sonne, daß Dein Ruhm ſich vermehre im Oſten wie im Weſten, daß die aus Todesqual Befreiten im jubelnden Gomel-Gebete Deiner gedenken vor dem Herrn, ihrem Gott, auf daß Er Dir und dem hohen Herrſcherhauſe, deſſen kräftigſte Stütze Du biſt, Seinen unendlichen Segen ſpende immerdar!

„Die in düſterm Todesſchatten ſitzen,
Eingeſperrt von Zwang und Eiſen....
Schrei'n in ihrer Noth zum Herrn,
Der aus ihrer Angſt ſie rettet,
Führt ſie aus von düſtern Todesſchatten,
Zerreißet Band und Feſſel.
Dann preiſen ſie des Ew'gen Güte,
Den Menſchenkindern ſeine Wunder,
Daß er eherne Pforten zerbrach,
Eiſerne Riegel zerſchlug."

Erſtes Kapitel.

Das Ereigniß.

„Schaut her und ſeht,
Ob je ein Wehe meinem Wehe glich,
Das mir geſchehen,
Womit der Herr betrübt
Am Tage ſeines grimmen Zornes!“

„Quare atteritis populum meum,
& facies pauperum commolitis?....
Vos depasti estis vineam, & rapina
pauperis in domo vestra!“

Wir geben in dieſem und den beiden nächſten Kapiteln die hauptſächlichen, meiſtentheils bereits durch öffentliche Blätter bekannten Berichte und Aktenſtücke über das ſchauderhafte damaszener Ereigniß. Wenn wir in dieſem Augenblicke noch nicht im Stande ſind, unſere Aufgabe in dieſer Beziehung erſchöpfend zu löſen und vielleicht manches der pro und contra ſprechenden Dokumente, welches ſogar ſchon öffentlich erſchie-

nen ist, nicht zeitig genug besaßen, um es in gegenwärtiges Heft aufzunehmen, so versprechen wir, diesen Mangel später zu ersetzen, da wir, wenn erst das Resultat der noch anhängigen Untersuchung*) und die Berichte der hochherzigen Vertreter unserer Sache im Orient, Montefiore's und Cremieux', eingetroffen seyn werden, einen zweiten Theil, als Nachtrag und Vervollständigung dieser Blätter, nachfolgen zu lassen gedenken. — Wir wollen übrigens Alle, welche sich für diese Sache irgend interessiren, namentlich aber unsere Glaubensbrüder im Morgen- und Abendlande hiermit gebeten haben, uns alles neue Aktenmäßige in dieser Sache, es möge einen Angriff auf die Unserigen oder deren Vertheidigung enthalten, mit der schnellsten Gelegenheit auf unsere Kosten zugehen zu lassen. — Wir werden solche Zusendungen mit der größten Dankbarkeit entgegennehmen, und keinem Aktenstücke, wäre es auch noch so sehr zum Nachtheile der Unserigen, die Aufnahme verweigern.

---

*) Als wir die obigen Worte niederschrieben, hatten wir das Vertrauen, daß doch wenigstens die Untersuchung bis zu ihrem Ende geführt werden würde. Wir wußten damals noch nicht, daß ein franz. Generalkonsul so weit gehen könne, Untersuchungen wegen Mordes durch diplomatische Intriguen zu hintertreiben! Wir müssen daher freilich den Schluß unseres Werkes liefern, ohne das Resultat der Untersuchung abwarten zu können. Sollte übrigens der zurückberufene Herr Cochelet wegen seines rechtsmörderischen Betragens in Frankreich zur Rede gestellt werden, so behalten wir uns vor, im zweiten Theile über die desfallsigen Verhandlungen zu berichten.

Anm. zur zweiten Auflage.

Wir beginnen mit dem ersten Berichte über dieses merkwürdige und traurige Ereigniß in der „Allgemeinen Zeitung", welcher zwar, als ein gewöhnlicher Zeitungsartikel, keine Unterschrift trägt, auch keinen offiziellen Charakter hat, aber das ganze Ereigniß sogleich in seiner richtigen Bedeutung und seinen innern Tendenzen nach auffaßt, so daß seither alle ausführlichere Berichte über diesen Gegenstand, außer der Erwähnung des unheilvollen Betragens des französischen Konsuls und Konsorten, kaum etwas Neues zu sagen vermochten, was nicht schon in diesen wenigen, einfachen Worten läge:

„Aus Damaskus schreibt man, daß vor einiger Zeit ein sich schon 30 Jahre daselbst aufhaltender Kapuziner plötzlich verschwunden sei. Da, alles Nachforschens ungeachtet, keine Spur von ihm zu entdecken war, so fiel man auf den Verdacht, daß ihn die Juden aus irgend einem unbekannten Grunde auf die Seite geschafft hätten. Der Gouverneur von Damaskus ließ sieben der reichsten und angesehensten Kaufleute dieser Nation einziehen. Da sie ihre Unschuld betheuerten und von dem Vorfalle nichts wissen wollten, so erfolgte das, was unter solchen Umständen hier gewöhnlich geschieht; sie erhielten jeder eine tüchtige Anzahl Stockschläge, und man zog ihr Vermögen ein. Der Schrecken hat sich nun der Juden bemeistert; sie glauben, vielleicht mit Recht, daß eine Maßregel gegen sie im Werke sei, und man sie auserkoren habe, dem Geldmangel des Gouvernements abzuhelfen. Da hier Niemand Mitleid mit den Juden hat, so sagt der einfältige und fanatische Pöbel, daß dies eine sehr kluge und

populäre Maßregel Ibrahim's sei. — So ist es aber in Syrien; nicht die Völker, sondern die Religionen hassen sich, und eine Sekte opfert willig die Hälfte ihres Eigenthums, wenn sie damit bewirken kann, daß eine andere Sekte um das Ganze des ihrigen komme. Alle türkische Pascha's, die jemals in Syrien herrschten, haben diesen Haß auf das beste zu benutzen verstanden, und Ibrahim Pascha, wie man sich wohl denken kann, nicht minder."

Ihr, die ihr stolz und übermüthig seyn wollet auf euern Reichthum, seht hier die schauderhafte Weise, wie euch das Schicksal dieser Opfer ihrer irdischen Güter belehrt, daß das Gold nicht immer Glück, sondern auch nicht selten sein fürchterliches Gegentheil in seinem Gefolge hat! Vergesset nicht der Worte des weisen Königs:

„כפר נפש־איש עשרו, ורש לא־שמע גערה*)!"

Wir ignoriren die vielen sich widersprechenden Zeitungsartikel und halten uns mehr an das Aktenmäßige, oder doch wenigstens mit Namensunterschriften Versehene. Daher übergehen wir u. A. einen aus dem

---

*) „הכה העשיר אין לו מכות והשקט, בעבור עשרו, כי יקנאו בו, ולבוף
„כופל ברשת, וישמח אם ימלט בכפשו, בתתו את הוכו כפר בעד כפשו.
„— ויאמר ואת בפרט באדצות הקדם, תחת ממשלת מושלים עריצים,
„אשר אין מעצור לרוחם, ויירא איש לכפשו מאד בעשרו, פן יהיו לו
„ככסיו למוקש, ויהרגהו מושלו על לא חמס בכפו, למען רשת את כחלתו
„— כמעשה אחאב לכבות (מ"א כ"א) — ואז ייטב לדש במחסורו, כי לא
„ייראו, פן ישימו לו עלילות דברים, למען יתן את עשרו כפר כפשו."
Kommentar zu Proverb. XIII, 8.

„Courrier de Damas“, dem „Sémaphore de Marseille“ und dem „Sud“ in andere Zeitungen übergegangenen verleumderischen Artikel, so wie einen im „Amsterdamer Handelsblad“ abgedruckten Auszug aus einem an ein dortiges Handelshaus gerichteten Schreiben, welches zur Vertheidigung der Juden geschrieben ist. Wenn es manchem vernünftigen Leser schon ermüdend genug seyn muß, eine Schrift zur Widerlegung so ungereimter Ausstreuungen durchzulesen, so hieße es wahrlich seine Geduld auf eine allzuharte Probe stellen, wollte man die verschiedenen sich durchkreuzenden und kein Zeichen der Aechtheit an sich tragenden, zum Theil erst in den Bureaux der Redaktionen fabrizirten Zeitungskorrespondenzen der Reihe nach hieher setzen. Wenn wir einigen derselben dennoch hier einen Raum anweisen, so geschieht dies keineswegs, weil wir ihnen etwa den Werth von historischen Urkunden in der Sache beilegten, sondern lediglich, weil und insofern sie manche Organe der „öffentlichen Meinung“ charakterisiren, indem sie uns über den Gebrauch belehren, den Einer oder der Andere in Europa von den öffentlichen Organen und von jenen Greuelszenen in Asien gemacht, und uns zeigen, was wir im rechten Momente von gewissen Vertretern der „Volksstimme“ zu erwarten hätten, wenn „die Reihe zu handeln“ erst an sie käme. Solche Artikel haben, so zu sagen, den Werth von Urkunden über den Geist unserer Zeit. — In allen jenen Nachrichten aber, mögen sie nun für oder wider die Juden, für oder wider Rothschild Mouton geschrieben seyn, ist fast nur Eine Stimme

über das, was Hr. Thiers in der Sitzung der Pairskammer vom 10. Juli noch nicht wußte und theilweise geradezu ableugnete — darüber nämlich, daß die barbarische Prozedur den französischen Konsul, Grafen von Ratti-Menton, zum hauptsächlichen Urheber hatte! —

Kehren wir auf eine Zeitlang den boshaften Umtrieben im Morgen- und Abendlande verächtlich den Rücken zu, und bevor wir zu ihrer Züchtigung zurückkehren, wenden wir den frohen Blick auf den edlen Mann, dessen feurige Beredsamkeit wir schon so oft bewundert, wo er für Recht und Gerechtigkeit vor den Schranken der Gerichte erschien, und den wir hier wiedererkennen, wo er in der Sache seiner hingewürgten Glaubensbrüder seine eigene verficht. Lesen wir das

II.

Schreiben des Herrn Adolph Cremieux an das „Journal des Debats."

„Paris, 7. April 1840.

Mein Herr!

Ist es wirklich wahr, daß in Frankreich, daß in Paris die den Ideen des Fortschrittes und des Liberalismus ergebensten Journale ebenso wie die, welche hinter den politischen und religiösen Ideen unserer Zeit am weitesten zurückgeblieben sind, mit demselben bedauernswerthen Eifer, ohne ein Wort der Widerlegung, die absurden und monstruösen Details, aus Alexandrien und Beyrut datirt, über den Mord des Pater Thomas und seines Bedienten gegeben haben? Wie, im Jahr 1840 wiederholt man ohne

Ekel jene, unter den abscheulichen Vorurtheilen des mittelalterlichen Christenthums entstandene, elende Verleumdung, welche die rechtgläubigen Juden darstellt, als nährten sie sich am Osterfeste mit Christenblut, das ihre heilig-mörderischen Hände vergössen! Wohl weiß ich, daß man in Europa diese grauenhafte Fabel nicht aufzufrischen wagte und sie deshalb aus Asien kommen ließ, diese Fabel, welche den Christen zum Vorwande diente, um unter dem Anscheine der Wiedervergeltung das reinste israelitische Blut zu vergießen, welche die „Richter" in den Stand setzte, die Reichern unter den Juden der Folter und den Henkern zu übergeben, welche die Fürsten ermächtigte, die Juden zu ächten und deren Vermögen zu konfisziren! Wie aber konnten französische Blätter mitten unter der Bevölkerung unseres platten Landes, mitten unter den noch so wenig aufgeklärten Massen eine so verächtliche Lüge verbreiten? Wodurch haben wir eine solche Beschimpfung verdient? Wie konnte der Gedanke an den Schmerz, welchen man einer zahlreichen jüdischen Bevölkerung in Frankreich zufügte, eine so unglückselige Veröffentlichung nicht verhindern?

Im Namen euerer israelitischen Mitbürger, welche von euerer Erzählung entrüstet sind, im Namen aller Israeliten der Welt, welche in Masse dagegen protestiren werden, besonders aber im Namen jener Israeliten in Damaskus, gegen welche vielleicht in diesem Augenblicke das verhängnißvolle Beil geschwungen wird, lasset mich das reine jüdische Gesetz, diese unerschöpfliche Quelle selbst des christlichen Gesetzes, Allen in's Gedächtniß rufen; lasset mich einige Erinnerungen aus der Vergangenheit er-

wecken, welche durch ähnliche Journalartikel, wie wir sie seit einigen Tagen lesen, selbst bei uns in Frankreich wiedererscheinen möchte!

Vor Allem, welches ist das Faktum, das so schmähliche Beschimpfungen auf die jüdische Religion aufhäuft? Ein Mord ist zu Damaskus an einem Geistlichen und seinem Bedienten begangen worden. Sieben Juden, die reichsten — man merke wohl, die reichsten — in einem Augenblicke, wo die Konfiskation ihrer Güter so trefflich die zerrütteten Finanzen des Vicekönigs wiederherzustellen und den der türkischen Flotte schuldigen Rückstand auszugleichen vermöchte — die Geachtetsten der jüdischen Bevölkerung, welche sich auf fast 30,000 Seelen beläuft, lassen sich von einem Barbier und einem Bedienten beistehn! Sie haben den christlichen Priester ermordet, sie haben in einem Gefäße sein Blut aufgefangen, dessen sie bedürfen, um das religiöse Fest der Ostern zu feiern, um damit ihre ungesäuerten Kuchen zu befeuchten! Sie haben den Leichnam zerstückt, den Kopf des Opfers in einem Mörser zerstoßen, die Reste in Säcke gestopft, und die Säcke in den Abflußkanal ihres Quartiers geworfen ....

Alle diese schrecklichen Details haben sieben der Angeklagten auf der Folter bekannt; Zwei nur, die beiden Rabbiner, haben nichts eingestanden.

Ist dies eine Geschichte, ein Mährchen, oder Wahrheit? Da man darin von der glücklichen Einschreitung des französ. Konsuls spricht, so habe ich mir die Freiheit genommen, sofort an den Herrn Minister des Auswärtigen zu schreiben, um anzufra-

gen, ob eine Depesche ihn von dieser schrecklichen Katastrophe in Kenntniß gesetzt.

„Man hat im Ministerium weder durch den Konsul noch auf einem andern Wege die mindeste Nachricht erhalten!“

Setzen wir voraus, das Verbrechen sei geschehen. Wer sind die Schuldigen? Die Juden, welche man anklagt? Aber es sind die bedeutendsten, die angesehensten, also wahrscheinlich die aufgeklärtesten von 30,000 Juden zu Damaskus! aber unter ihnen befinden sich zwei von ihrer zahlreichen Gemeinde erwählte Rabbinen! Wie von solchen Personen ein solches Verbrechen glauben? Und wie käme ein Barbier, ein Bedienter in ihre Mitte? —

„Sie haben das Blut des Christen aufgefangen, um sich desselben zu dem ungesäuerten Brode zu bedienen!...“

Am ersten Merz ist der Mord geschehen *), Ostern wird am 18. April gefeiert. — Begreift man wohl, wie man das Blut des christlichen Priesters in den Gefäßen funfzig Tage aufbewahren will, damit es, verfault und verdorben, den Mördern zur Nahrung diene?

„Sie haben den Leichnam des Priesters in den Abflußkanal ihres Quartiers geworfen, den Leichnam des Bedienten in den Keller eines Juden!....“

---

*) Dies ist übrigens noch ein Schreibfehler. Der Pater Thomas und sein Bedienter verschwanden schon am fünften Februar, also noch 25 Tage früher. (S. den offiziellen Bericht des östr. Konsuls, S. 58 ff.)

Begreift man wohl ein solches Betragen? Wäre es, besonders für Leute, die fast die ganze Polizei gekauft haben sollen, so schwer gewesen, die anklagenden Reste außerhalb des durch das Verbrechen besudelten Raumes zu schaffen?....

„Sie bekennen, daß sie das Verbrechen begangen, um einem Gebrauche ihrer Religion zu genügen!....“

Aber ihre Bekenntnisse sind auf der Folter erpreßt; aber die beiden Rabbinen, welche der Glaube stärker machte als die Andern, haben nichts bekannt! Ihre Religion! Gerechter Gott! aber wenn die jüdische Religion so den Mord und das Vergießen menschlichen Blutes befiehlt, auf denn, ihr Philosophen, Juden, Christen, Muselmänner, laßt uns, selbst in den Menschen, die ihn ausüben, diesen barbarischen und gotteslästerlichen Kultus abschaffen, der den Mord unter die göttlichen Vorschriften stellt!

„Ein Jude soll Blut vergießen, um Gott angenehm zu seyn!....“

Ist die jüdische Religion nicht die, welche aus dem Munde Gottes selbst die Worte ertönen läßt: „Du sollst nicht tödten!?“

„Ein Jude befeuchtet das heilige Brod mit Blut!“ Ist es nicht zweimal im Gesetze Moses befohlen: „Du sollst kein Blut essen, denn das Blut ist das Leben!“ Und wollt ihr wissen, wie weit der Abscheu der Juden vor dem Blute geht? Findet sich in einem Ei nur ein Blutstropfe, so darf es nicht zur Nahrung des Menschen dienen. Wenn man mit den Zähnen einen Bissen zerkaut, und das Zahnfleisch hat eine Blutspur daran ge-

laſſen, ſo darf es nicht verzehrt werden. So weit wird das Geſetz Moſes: „Du ſollſt kein Blut eſſen“, von den Gläubigen ausgedehnt!

„Die Geheimniſſe der jüdiſchen Religion!“ Unſere Religion hat keine Geheimniſſe. Der Eingang des Oſtergebetes (bedenkt es wohl!) lautet: „Dies iſt das „Brod des Elends, welches unſere Väter bei'm Auszuge „aus Egypten verzehrten; mögen alle Hungerige kommen „und miteſſen, alle Durſtige mittrinken!“

Mit Menſchenblut ſollte man das ungeſäuerte Brod benetzen, das an die wunderbare Befreiung der Hebräer erinnern ſoll?... Blut ſollte man den Durſtenden zu trinken geben, Blut Denen, die hungerig ſind? Die Zeremonie des Paſcha iſt ſowohl National- als Familienfeſt. Wenn unſere Sitten nicht mehr geſtatten, die Häuſer der Reichen den Armen zu öffnen, ſo vertheilt man ſolches Brod in die Hütten; ein Geheimniß verdeckt blos die milde Hand, welche dem Unglücklichen die Wohlthat reicht!

— Und nun höret dieſe Worte: „Wiſſet ihr, weſſen man ſie anklagt, um ſie zu vernichten, um ſie zu ſchlachten? Man klagt ſie an, daß ſie Chriſtenkinder tödten, Chriſten, um ihr Blut zu ſammeln und bei ihren Oſtermyſterien das ungeſäuerte Brod damit anzukneten! Wiſſet ihr, was man thut, um ſie des Landes zu verweiſen und ihr Vermögen zu konfisziren? Man wirft in den Kanal des von ihnen bewohnten Quartiers einen chriſtlichen Leichnam, und dann klagt man ſie an, dieſen Chriſten ermordet zu haben. Wiſſet ihr, wie man dann verfährt, um ſie deſſen zu überführen? Man legt ſie auf

die Folter, so daß der Schmerz ihnen das Geständniß entreißt, wie man es verlangt."

Diese Worte richtete der weise und fromme Manasse ben Israel in seiner Bitte an den Protektor Cromwell, worauf den Juden die Wiederaufnahme in den Schooß Englands gewährt wurde, die unter der Regierung Eduards I. wegen gleichartiger und auf dieselbe Weise bewiesener Verbrechen vertrieben worden waren. Vor zwei Jahrhunderten sind diese Zeilen geschrieben worden; aber der Mord von Damaskus im Jahre 1840 ruft die falschen Beschuldigungen von 1640 von neuem hervor.

„Die Zivilisation, sagte Mendelssohn ein Jahrhundert später, „die Zivilisation hat sich von allen diesen elenden Legenden noch nicht losgesagt. In Böhmen, in Nürnberg, werden die Juden zu gewissen Stunden des Tages nicht eingelassen, weil sie Christenkinder stehlen könnten, und auch des Nachts nicht, insofern sie nicht besonders bewacht werden, weil sie mit bösen Geistern in Verbindung stehen. Noch vor kurzem sind zu Posen die Juden eines gegen ein Christenkind verübten Mordes angeklagt worden, und zwei fromme Rabbiner, die Oberhäupter ihrer Gemeinde, sind zu Tode gemartert worden. Barmherziger Gott! und sie waren doch so unschuldig, als ich und meine Leser! — Zu Wien verschwanden unter dem Kaiser Friedrich drei Christen; die Juden wurden der Ermordung derselben, um sich ihres Blutes zu dem ungesäuerten Brode bedienen zu können, angeklagt. 300 wurden verbrannt. Einige Tage nach dieser Hekatombe fand man jene drei Leichen in einem Teiche, als es zu thauen anfing. Die Unglücklichen waren unter'm Eise er-

trunken. Und dennoch beruft man sich auf die Geständnisse der Bestraften, auf die unbezweifelte Rechtlichkeit der Richter! Allein die Geständnisse erpreßte ihnen die Folter, die Richter vollstreckten das Gesetz in seiner ganzen Strenge, ihre Gerechtigkeit betrachtete diese schrecklichen Qualen als ein zur Entdeckung der Wahrheit legalisirtes Mittel."

So sprachen Manasse und Mendelssohn, zwei Lichter des jüdischen Glaubens, und als sie die Reinheit ihres Glaubens erwiesen hatten, der als der erste, als der einzige während 4000 Jahre Einen Gott zum Gegenstande seiner Anbetung hat, sagte Manasse: „Wenn alles bisher Gesagte noch nicht hinreicht, diese Beschuldigung zu vereiteln, so bin ich, da die Sache von unserer Seite blos verneinend und also keiner Aufklärung durch Zeugen fähig ist, gezwungen, mich einer andern Art Beweises zu bedienen, den der Ewige vorgeschrieben (Exod. XXII.), eines Eides. Ich schwöre daher, ohne irgend Betrug oder List, bei dem höchsten Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, welcher sein Gesetz dem Volke Israel auf dem Berge Sinai offenbart hat, daß ich nie bis auf diesen Tag einen solchen Gebrauch unter dem Volke Israel gesehen, daß dieses nie so etwas für eine gesetzmäßige, göttliche Vorschrift, noch für eine Verordnung oder Stiftung seiner Weisen gehalten, und daß es nie (so viel ich weiß, auf eine glaubwürdige Art gehört, oder in einem jüdischen Schriftsteller gelesen habe) eine solche Ruchlosigkeit ausgeübt oder versucht! Und wenn ich hierin lüge, so mögen alle in den Büchern des Gesetzes (Levit. und Deuteron.) erwähnte Flüche über mich kommen, ich

möge nie den Segen und den Troſt Zions ſehen, noch an der Auferſtehung der Todten Antheil nehmen!“ Und Mendelsſohn, begeiſtert von dieſen erhabenen Worten, rief ebenfalls aus: „Dieſen fürchterlichen Reinigungseid, welchen Manaſſe in ſeinem und in Israels Namen abgelegt hat, leiſte auch ich heute in der Reinheit und Unſchuld meines Gewiſſens!“

Und ich beſchwöre heute alle Juden, die auf dem ganzen Erdkreiſe verbreitet ſind: Haben wir in unſern Schulen, in unſerm Unterrichte, in unſern Büchern, in unſern Schriften, in den Worten der Greiſe, in den Begeiſterungen der Jugend, in den Betrachtungen des reiferen Alters, in dem Texte des moſaiſchen Geſetzes und in deſſen Auslegungen, im Thalmud, in den Erinnerungen, welche für das jüdiſche Volk bis zur Schöpfung des Weltalls zurückreichen, haben wir je etwas geleſen, gehört, aufgenommen oder erfahren, was der wilden und barbariſchen Vorſchrift gliche: „Das durch euch vergoſſene Blut „eines Menſchen wird euere Feſte reinigen; das ungeſäu„erte Brod, von Chriſtenblut benetzt, wird euerm Gott „ein angenehmer Weihrauch ſeyn!?“

Noch Ein Wort: Seit beinahe zwölfhundert funfzig Jahren hat der Islam ſeine Fahne im Oriente, in der Stadt Damaskus aufgepflanzt. Während dieſer langen Reihe von Jahrhunderten wurde jene einfältige Beſchuldigung niemals gegen die Juden erhoben. Kaum beginnen die Chriſten ihren Einfluß in jenen Gegenden fühlbar zu machen, ſo erwachen auch ſchon im Morgenlande die Vorurtheile des Abendlandes! Welch' trauriger Stoff zu ſchmerzlichen Betrachtungen!

Französische Christen, wir sind Euere Mitbürger, Euere Brüder! Ihr habt der Welt das Beispiel der mildesten, der reinsten Toleranz gegeben. Dienet uns zum Schilde, sowie Ihr uns zur Stütze gedient! — Vor Allem aber möge die französische Presse mit jenem edlen Eifer, welcher ihren Ruhm ausmacht, sich der heiligen Sache der Zivilisation und der Wahrheit annehmen. Dies ist eine schöne Rolle, welche ihr so wohl ansteht, und die sie so edelmüthig erfüllt!

Ad. Cremieux, Advokat,
Vice-Präsident des Centralkonsistoriums
der französischen Israeliten."

Das „Journal des Debats" vom 21. April enthielt darauf folgende Aktenstücke:

II.

Schreiben an Hrn. H. Lehren in Amsterdam, Präsidenten des Wohlthätigkeitsvereins für die israelitischen Gemeinden in Palästina.

„Beyrut, den 20. Februar.

Ihre Glaubensgenossen in Beyrut sind sehr zu beklagen. Pater Thomas, Kapuziner, und Guardian eines Klosters, ist am 9. d. M. sammt seinem Bedienten verschwunden, und trotz aller Nachforschungen hat man ihn nicht aufgefunden. Alles ist in Aufregung; Türken und Christen wollten die Juden ermorden und ihren Stadttheil verbrennen, weil man glaubte, daß sie schuld am Tode des Paters seien. Man hat schändliche Gerüchte erfunden, und es sind mehre Juden zur Bastonade und

Folter verurtheilt worden; viele Vornehme hat man in's Gefängniß geworfen, und der Pascha hat erklärt, daß es viele Köpfe kosten würde, wenn in 48 Stunden sich der Mönch nicht fände. — Nicht Eine Stimme hört man zu gunsten der Juden; mein heißester Wunsch ist, daß man den Pater oder seinen Bedienten finde, damit der Fanatismus nicht größere Verbrechen verübe.

E. Kilben."

III.

Schreiben an Denselben.

„Beyrut, den 26. Februar.

Ich muß Ihnen heute leider noch Ferneres mittheilen. Die Juden von Damaskus werden beschuldigt, das Blut des Pater Martin (?) vergossen zu haben; aber es scheint, daß alle Verfolgungen kein Resultat herbeigeführt haben. — Nichtsdestoweniger sind die vornehmsten Familienväter eingekerkert worden, und alle Nachforschungen waren doch fruchtlos. Ein junger, zwanzigjähriger Israelite ist in Folge der empfangenen Schläge in der Nacht vom 18. zum 19. Febr. gestorben. Er hatte erklärt, daß er den Pater habe in ein türkisches Haus treten sehen. Mehre vermuthen, daß die ganze Sache von der Regierung ausgehe, um Geld von den Juden in Damaskus zu erpressen, und daß deshalb der Pater unsichtbar gemacht worden. Die Zukunft wird lehren, wer dieses Mordes zu beschuldigen wäre.

Pierre Laurella."

Das „Journal des Debats" lieferte hierauf noch ein Schreiben an die HH. Abraham Conorte und Amram Cohen, welches jedoch hier füglich wegblei-

ben kann, da es ganz genau mit dem nachfolgenden Berichte des östr. Konsuls übereinstimmt und ein Zeugniß mehr für die unbefangene Wahrhaftigkeit des Letztern liefern würde, wofern ein solches nöthig wäre. Was das Datum des famösen Verschwindens des Pater Thomas anbelangt, so stimmt das Schreiben auch darin mit dem konsularischen Berichte überein, daß Thomas am Mittwoch, den ersten Adar, d. i., am 5. Februar, d. i. genau vierundsiebzig Tage vor dem jüdischen Osterfeste vermißt wurde. — Am Schlusse heißt es: „Ein Astrologe hat erklärt, daß der Priester von den Juden ermordet worden sei.... Wehe dem Lande, wo die Justiz nach astrologischen Angaben verwaltet wird! — Der jüdische Barbier Negrin ist auch zum Islam übergetreten, um sich den Qualen der Tortur zu entziehen. — Dies ist die Lage der unglücklichen Israeliten von Damaskus."

Hierauf folgte in dem gedachten Journale das Folgende

IV.

Schreiben der israelit. Gemeinde zu Rhodus an den Oberrabbiner und die israelitische Gemeinde zu Konstantinopel.

„Wir beeilen uns, Sie von der traurigen Lage in Kenntniß zu setzen, in der sich unsere Gemeinde befindet — in Folge einer Verleumdung, deren Opfer sie ist. Es ist folgende Geschichte:

Ein zehnjähriges griechisches Kind, der Sohn eines

Bauern, erhängte ſich, wie man ſagt, vor einigen Tagen, und die Chriſten klagten uns ſeiner Ermordung an. Die europäiſchen Konſuln verſammelten ſich, um ſich Aufſchluß über die Sache zu verſchaffen, und begaben ſich alle, mit Ausnahme des öſtreichiſchen Konſuls, zum Paſcha, mit dem Verlangen, daß man ihnen den Prozeß übergebe, was man auch bewilligte. Demzufolge ließen ſie vor ſich zwei griechiſche Frauen aus der Umgegend der Stadt erſcheinen, die ausſagten, daß Juden Dienſtags aus den Dörfern ſich in die Stadt begeben hätten, und daß Einem von ihnen ein griechiſches Kind gefolgt wäre. Die Konſuln ließen ſogleich den Juden vorkommen und fragten ihn aus. Er erwiederte, er werde durch Zeugen beweiſen, daß er Dienſtags in ſeinem Dorfe war, und daß er nur am Mittwoch nach der Stadt gekommen ſei. Er ſetzte ſogleich hinzu, daß, wenn ſelbſt das Kind zu gleicher Zeit mit den Juden in die Stadt gekommen wäre, ſo könne dies nichts gegen ſie ausſagen, weil ſie ſich auf dem öffentlichen Wege befunden. Dieſe Gründe wurden jedoch von den Konſuln verworfen. Der Angeklagte wurde in Ketten gelegt, und man ließ ihn unerhörte Qualen erleiden. Man gab ihm Stockhiebe, man durchbohrte ihm die Naſe mit einem Drath, man legte ihm brennendes Holz auf den Kopf und einen ſehr ſchweren Stein auf das Herz, Qualen, die das Opfer auf's äußerſte brachten. Zugleich wollte man ihn zu Geſtändniſſen zwingen, und man ſagte ihm: „Wenn Sie den griechiſchen „Knaben haben ſtehlen wollen, nur um ihn dem Ober„rabbiner zu überliefern, ſo ſagen Sie es offen, wenn Sie „ſich das Leben retten wollen.“ Ihre Abſicht war, un-

fern Rabbiner und die ganze Gemeinde mit in die Klage zu verwickeln. Dennoch bat der unglückliche Jude mitten in seinen Qualen um den Tod, und man erwiederte ihm immer mit der Ermahnung, sein angebliches Verbrechen einzugestehen. Ueberwältigt von Qualen, die ein menschlicher Körper nicht ertragen kann, ließ sich das Opfer Verleumdungen gegen mehre Juden entlocken, von denen die Meisten schon seit einiger Zeit von Rhodus abwesend waren. Man ließ diejenigen verhaften, die man finden konnte, man nahm sie auch zum Verhör, um sie zum Geständniß zu bringen, daß sie das Kind dem Oberrabbiner und den Vorstehern überliefert hätten. Sieben Personen sind in Todesgefahr in Folge der Martern. Zum größten Unglücke hat man den Ghetto geschlossen und ihn dermaßen mit Wachen besetzt, daß Niemand heraus kann, um das Schicksal der Gefangenen zu erfahren. Ein Umstand, den ich Ihnen mitzutheilen für Pflicht halte, ist, daß während der Zeit, da kein Christ, nämlich kein griechischer, in die Straße der Juden kommen kann, sie immer um den Ghetto einhergehen, um verstohlenerweise einen türkischen oder griechischen Leichnam in irgend einen Hof werfen zu können und ihn durch die Regierung herausnehmen zu lassen, um ihre Verleumdung besser begründen zu können.

So ist das Unglück, das uns allen Muth benimmt. Man hat uns auch die Gnade versagt, dem Pascha eine Bittschrift überreichen zu dürfen.

Während drei Tage hat man uns jede Nahrung für unsere eingeschlossenen Familien versagt, und nur mit großer Mühe ist uns die Gnade zu theil geworden, für

Bauern, erhängte ſich, wie man ſagt, vor einigen Tagen, und die Chriſten klagten uns ſeiner Ermordung an. Die europäiſchen Konſuln verſammelten ſich, um ſich Aufſchluß über die Sache zu verſchaffen, und begaben ſich alle, mit Ausnahme des öſtreichiſchen Konſuls, zum Paſcha, mit dem Verlangen, daß man ihnen den Prozeß übergebe, was man auch bewilligte. Demzufolge ließen ſie vor ſich zwei griechiſche Frauen aus der Umgegend der Stadt erſcheinen, die ausſagten, daß Juden Dienſtags aus den Dörfern ſich in die Stadt begeben hätten, und daß Einem von ihnen ein griechiſches Kind gefolgt wäre. Die Konſuln ließen ſogleich den Juden vorkommen und fragten ihn aus. Er erwiederte, er werde durch Zeugen beweiſen, daß er Dienſtags in ſeinem Dorfe war, und daß er nur am Mittwoch nach der Stadt gekommen ſei. Er ſetzte ſogleich hinzu, daß, wenn ſelbſt das Kind zu gleicher Zeit mit den Juden in die Stadt gekommen wäre, ſo könne dies nichts gegen ſie ausſagen, weil ſie ſich auf dem öffentlichen Wege befunden. Dieſe Gründe wurden jedoch von den Konſuln verworfen. Der Angeklagte wurde in Ketten gelegt, und man ließ ihn unerhörte Qualen erleiden. Man gab ihm Stockhiebe, man durchbohrte ihm die Naſe mit einem Drath, man legte ihm brennendes Holz auf den Kopf und einen ſehr ſchweren Stein auf das Herz, Qualen, die das Opfer auf's äußerſte brachten. Zugleich wollte man ihn zu Geſtändniſſen zwingen, und man ſagte ihm: „Wenn Sie den griechiſchen „Knaben haben ſtehlen wollen, nur um ihn dem Ober„rabbiner zu überliefern, ſo ſagen Sie es offen, wenn Sie „ſich das Leben retten wollen.“ Ihre Abſicht war, un-

ſern Rabbiner und die ganze Gemeinde mit in die Klage zu verwickeln. Dennoch bat der unglückliche Jude mitten in ſeinen Qualen um den Tod, und man erwiederte ihm immer mit der Ermahnung, ſein angebliches Verbrechen einzugeſtehen. Ueberwältigt von Qualen, die ein menſchlicher Körper nicht ertragen kann, ließ ſich das Opfer Verleumdungen gegen mehre Juden entlocken, von denen die Meiſten ſchon ſeit einiger Zeit von Rhodus abweſend waren. Man ließ diejenigen verhaften, die man finden konnte, man nahm ſie auch zum Verhör, um ſie zum Geſtändniß zu bringen, daß ſie das Kind dem Oberrabbiner und den Vorſtehern überliefert hätten. Sieben Perſonen ſind in Todesgefahr in Folge der Martern. Zum größten Unglücke hat man den Ghetto geſchloſſen und ihn dermaßen mit Wachen beſetzt, daß Niemand heraus kann, um das Schickſal der Gefangenen zu erfahren. Ein Umſtand, den ich Ihnen mitzutheilen für Pflicht halte, iſt, daß während der Zeit, da kein Chriſt, nämlich kein griechiſcher, in die Straße der Juden kommen kann, ſie immer um den Ghetto einhergehen, um verſtohlenerweiſe einen türkiſchen oder griechiſchen Leichnam in irgend einen Hof werfen zu können und ihn durch die Regierung herausnehmen zu laſſen, um ihre Verleumdung beſſer begründen zu können.

So iſt das Unglück, das uns allen Muth benimmt. Man hat uns auch die Gnade verſagt, dem Paſcha eine Bittſchrift überreichen zu dürfen.

Während drei Tage hat man uns jede Nahrung für unſere eingeſchloſſenen Familien verſagt, und nur mit großer Mühe iſt uns die Gnade zu theil geworden, für

einen hohen Preis gesalzene Fische und schwarzes Brod zu erhalten.

Was wir durch die Vermittlung der Europäer, die mit dem Pascha in Verbindung stehen, haben erfahren können, ist, daß er nichts von dem, was man uns hat leiden lassen, weiß, sondern daß Alles von dem Adjutanten des Pascha's ausgeht, der mit den Konsuln einverstanden ist. Der österreichische Konsul, der uns anfangs hat vertheidigen wollen, sah sich zuletzt genöthigt, dem Beispiele der andern zu folgen."

„Ein jeder wird gerichtet nach der Sitte seines Landes!" — Mit diesen Worten versuchte Herr Thiers die schauderhafte Mordjustiz von Damaskus gewissermaßen zu entschuldigen. Wie aber erklärt man dieses Betragen europäischer Konsuln auf Rhodus, wo diese Herren Diplomaten noch dazu die Hauptrolle gespielt und so die europäische Zivilisation repräsentirt haben? — Dieser trauervolle Brief ermangelt bei allem Beweinenswerthen seines Inhalts doch nicht, zu der erhebenden Betrachtung zu veranlassen, daß die Stellvertreter deutscher Großmächte, welche am wenigsten mit „Liberalismus" bramarbasiren, in dem schönsten Lichte erscheinen neben Jenen, welche mit dem anmaßlichen Berufe, Aufklärung nach allen Welttheilen hin zu verbreiten, renomiren. — Wir sagen: deutscher Großmächte; denn auch der preußische Konsul in Beyrut hat sich bei dieser Gelegenheit als der würdige Stellvertreter eines Nachfolgers des großen Friedrich bewährt, indem er seine edlen Bemühungen zur Rettung der Verfolgten mit denen des östreichischen

Konsuls vereinigte. In dem Schreiben eines Israeliten aus Beyrut heißt es nämlich:

V.

„ואח"כ יהודי אחד מסר עצמו על קדושת שמו יתברך שיתעלה, ונבנס אצל השר הנזכר ואמר לו: מה המשפט שאחה עושה? הכל עלילה! יען הענין של הדם בשביל המצה לבר גלוי ומפורסם לכל המלכים יר"ה שהוא דבר שקר ודבר כזב. ואם תאמר שהספר יהודי הוא שגלה ענין זה, אזי אומר לך, לזה אינו בירור, שמחמת ההכאות והעונשים קשים ומרים, כדי להציל עצמו אמר זה הדברים. ואפשר שגוים או ערלים הרגו לכומר זה, ואתה רוצה לעשות נקמה ח"ו בבני ישראל! אחר שדבר אלו הדברים, אמר לו השר הנזכר והתורגמון של הקנצול פראנסי"ס ושמו בול"ן ימ"ש: אתה רוצה להטיל מום בגוים וערלים, שהרגו אותו! בודאי אתה יודע, מי שהרג להכומר ומשרתו, וגזרו עליו שיכו אותו מכת מות ועונשים. ובעונות הבו אותו מכה רבה ועצומה וכל מיני עונשים, והיו מדברים עמו שידבר האמת, וכל דבריו היו: שמע ישראל ה' אלהינו ה' אחד! ער שיצחה נשמתו באחרי. ברוך דיין האמת שופט צדק ואמת! הקב"ה ינקום דמו ויקום מכסא דין וישב על כסא החסד והרחמים על בניו בני אברהם יצחק ויעקב הישבים בצרה גדולה ובסכנות נפשות . . . . .

„וגם כתב אחרת מוטי"ר להשר סי' ששון יר"ה קונצול פרוסי"א בבירות וכתוב לו שאני עבדך כתבתי לרו"מ על כל המובה אשר הוא עשה ועושה לישראל. אפילו בזמן הזה בצרה הואת שלח אחרי ואמר לי, שלא נפחד משום אדם, שהוא מוכן ומזומן לשרת לכל מי ששמו יהודי, שהוא אינו מאמין שח"ו ישראל עושים ענין כזה להרוג כומר אחד, אלא ודאי שהוא עלילה. כי על כן לאדם כואת ראוי והגון שמני"ר יכתוב לו כתב ויבקש ממנו בבקשה, שלעולם יעשה טובה עם ישראל, ועל ידי זה יתגדל שמו ויתפאר שמו בכל העולם, ובפרט שם המלך יר"ה והשרים של מלכות פרוסי"א. ובאמת ויציב שאפילו שהוא על הוא מחסידי אומות העולם וראוי והגון לעשות עם השר הנזכר כל טובות שבעולם לגדל שמו אצל כל השרים גדולים וקטנים, למען ידעו כל העמים כי שו"ת לא אלמן ישראל ויעשה טובה לכל מי שיעשה טובה לכל ישראל."

Ueberſetzung.

„Ein Jude weihte ſich darauf dem Märtyrthum für die Heiligkeit des hochgebenedeiten Namens. (S. S. 60.) Er trat zu dem gedachten Gouverneur (dem Paſcha Sherif) ein und ſprach zu ihm: „Was iſt dies für Gerechtigkeit, welche Du ausübſt? Dies alles iſt Verleumdung; denn was das Blut zu den Oſterbroden anbelangt, ſo iſt es allen Regierungen bekannt, daß es nur Lüge und Verleumdung iſt. Wendeſt Du mir aber ein, daß der Barbier, der es eingeſtanden, ein Jude iſt, ſo antworte ich Dir: Dieſer hatte keinen freien Willen; denn er hat blos wegen der Streiche und der ſchweren und bittern Leiden alſo geredet. Vielleicht haben Türken oder Chriſten jenen Prieſter ermordet; ferne ſei es daher, daß Du Rache ausüben wolleſt an den Israeliten! — Nachdem er ſo geredet, ſprachen der gedachte Gouverneur und der Dragoman des franzöſiſchen Konſuls, Namens Baudin, zu ihm: „Du willſt die Schuld dieſes Mordes „auf Türken und Chriſten wälzen! Sicherlich weißt Du, „wer den Prieſter und ſeinen Diener ermordet hat!" Alsbald gebot Jener, daß man ihn zu Tode geißle und foltere. — Man geißelte ihn auf das grauſamſte und furchtbarſte, unter allen Arten von Martern, während man ihn ſtets aufforderte, die Wahrheit zu ſagen. Aber alle ſeine Worte waren: „Höre, Israel, Jehova iſt unſer Gott, Jehova iſt einig!" Bei dem Worte „einig" (אחד) gab er ſeinen Geiſt auf. — Gelobt ſei der allgerechte Richter, der da gerecht und wahrhaft urtheilt! Möge der Heiliggebenedeite der Rächer jenes Blu-

tes werden; möge Er aufſtehn von dem Stuhle der Strenge und ſich ſetzen auf den Stuhl der Gnade und des Erbarmens über ſeine Kinder, die Söhne Abrahams, Iſaaks und Jakobs, welche ſich in der äußerſten Noth und Lebensgefahr befinden! . . . .

„Ferner bitte ich Ew. W., ein Empfehlungsſchreiben an S. E. den preußiſchen Konſul in Beyrut gelangen zu laſſen, und darin zu erwähnen, wie dankbar ich bei Ew. W. der vielen Wohlthäten gedacht habe, welche er den Israeliten erzeigte und noch ſtets erzeigt. Selbſt jetzt, in dieſer fürchterlichen Noth, ließ er mich zu ſich beſcheiden und ſagte mir, wir ſollten uns nur vor Niemanden fürchten; er ſei willig und bereit, jedem zu dienen, der den Namen Jude trage. Er glaube durchaus nicht daran, daß die Israeliten (wofür Gott bewahre!) etwas Aehnliches, wie die Ermordung des Prieſters, zu thun fähig wären, was ohne Zweifel Verleumdung ſei. — Es wäre daher paſſend und zweckmäßig, daß E. W. dieſem würdigen Manne ſchreiben und ihn flehentlich bitten, den Israeliten ſtets Gutes zu erzeigen . . . . In der That iſt dieſer Mann, obgleich keiner der Unſerigen, zu den „„Frommen unter den Völkern der Welt““ zu zählen, und es iſt billig und gerecht, dieſem Herrn alles nur in der Welt mögliche Gute zu erweiſen und ſeinen Namen bei aller Welt zu rühmen, auf daß alle Völker wiſſen mögen, daß, Gott ſei Dank, Israel noch nicht hülflos und daß es dankbar iſt gegen ſeine Wohlthäter!*)“

*) In den Archives Israélites von Hrn. Cahen findet ſich obiger Brief, neben andern Originalkorreſpondenzen, in franz. Überſetzung vollſtändig abgedruckt.

Wir flehen zur allbarmherzigen Vorsehung, daß sie den frommen Bemühungen der preußischen Regierung und ihrem kräftigen Ankämpfen gegen den gespenstischen Erzfeind des menschlichen Geschlechts den wohlverdienten, glorreichen Sieg verleihen möge!

(Das Schreiben des greisen R. Chajim Nissim Abul Afia, Rabbiners in Tiberias, und Vaters des in der Todespein zum Islam übergetretenen Rabbiners **Abul Afia**, jetzt **Mohammed Muselmani** genannt (Siehe Seite 79 ff.), datirt aus Konstantinopel vom 17. Sivan 5600 (18. Juni 1840) und an Herrn H. Lehren in Amsterdam gerichtet (VI), sodann einen Auszug aus einem andern Schreiben aus Damaskus an Hrn. Lehren (VII), geben wir im Nachtrage zu dieser Schrift im hebräischen Originale mit deutscher Übersetzung.)

Bald lasen wir im „Commerce" vom 7. Mai den nachfolgenden Brief des Herrn Eremieux, welcher den ersten offiziellen Aktenstücken über diese Vorfälle zum Vorworte diente. Zugleich ließ Hr. Cremieux eine Übersetzung des folgenden Gutachtens eines bekannten christlichen Reisenden im Oriente abdrucken.

VIII.

Gutachten des Hofraths Prof. Dr. G. H. von Schubert, enthalten in der „Allgemeinen Zeitung" vom 30. April 1840 (№ 121).

„Die angebliche Mordthat der Juden in Damaskus.

So begreiflich wir es finden müssen, daß das plötzliche Verschwinden des Priors der Franziskaner, oder,

wie andere Berichte ſagen, der Kapuziner in Damaskus, wegen ſeines tragiſchen Intereſſes ein Gegenſtand werden konnte, der in vielen öffentlichen Blättern beſprochen wurde, ſo unbegreiflich ſcheint es uns, daß der Nachhall eines barbariſchen, unſinnigen Mährchens des Mittelalters, über die Art, wie Jener verſchwunden und dann durch die Juden ermordet worden ſei, von den Türken zu uns Chriſten des 19ten Jahrhunderts übergehen und unter uns ohne Weiteres nachgeſprochen werden konnte. Der Einſender dieſer Zeilen hat als chriſtlicher Reiſender die Juden des Orients genau kennen gelernt, und er kann mit vollſter Ueberzeugung ſagen, daß jenes wunderlich grauenhafte Mährchen mit den Geſinnungen, uralten Sitten und unverbrüchlich ſtreng gehaltenen religiöſen Gebräuchen derſelben, ſo wie aller Juden überhaupt, in einem ſo gänzlichen Widerſpruch ſtehe, daß, wenn die türkiſche Tortur auch noch an zehn andern Orten dergleichen Ausſagen aus den Gemarterten erpreſſen, oder noch zehnerlei leichtgläubige Korreſpondenten ſolche Dinge vom Hörenſagen berichten ſollten, ſie alle dennoch unter die Unwahrheiten zu verweiſen wären. Ueberhaupt kann es der Einſender nicht leugnen, daß er noch immer daran zweifelt, daß jene Mordthat (wenn ſie anders ſich beſtätigen ſollte) durch die Juden geſchehen ſei.

G. H. v. S."

Wir laſſen hier den Brief des Herrn Cremieux und den offiziellen Bericht des öſtreichiſchen Konſuls wörtlich, nach der franzöſiſchen Ueberſetzung des Hrn. Cremieux und der deutſchen der „Allgemeinen Zeitung" und der „Israelitiſchen Annalen", folgen.

IX.

Schreiben des Herrn Cremieux.

„Unter dem Titel: *Document officiel*, gab die „Presse" gestern als ein gerichtliches Aktenstück (und die „Gaz. des Tribunaux" hat es abgedruckt) einen Brief, gezeichnet F. François de Sardaigne, der auch schon in dem Journale „le Religieux" erschienen war. Dieses Schreiben wird demnach an Diejenigen gerichtet, welche vorzugsweise gegen dessen Inhalt verwahrt werden sollten; es trägt die Unterschrift eines Mannes, der mit dem heiligen Charakter des Priesters bekleidet ist. Wie viele Katholiken werden nicht die umständlichen Einzelheiten, welche die naive Offenherzigkeit und der fromme Unwille des Gezeichneten darstellt, auf Treu' und Glauben annehmen!

Von allen Gegenden Europa's und fast allen Punkten der Erde kommen an's Centralkonsistorium in Paris, an Männer, die man als die Vertreter der französischen Juden ansieht, die inständigsten Gesuche, die rührendsten Bitten: „Laßt nicht, sprechen sie, „die Sache der unglücklichen Juden zu Damaskus unbeachtet! Es ist nicht blos von jenen entfernten Ländern die Rede, wo in den Torturen das Blut in Strömen fließt und Euer Mitgefühl erwecken muß, sondern auch von den Euch nähern Völkerschaften. Man ruft die schändlichsten Vorurtheile wieder in's Leben; was seit 200 Jahren als abgeschmackt angesehen wird, sucht man jetzt als schauderhafte Wirklichkeit darzustellen. O, setzt diesem Strome ein Ziel!"

Dennoch haben wir es bis jetzt vermieden, die authentischen und offiziellen Aktenstücke, welche wir in Händen haben, und welche über diese betrübende Sache Licht verbreiten, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Alle diese Aktenstücke und Privatschreiben sind in den Händen des Herrn Konseilpräsidenten! Wir rufen die mächtige Verwendung der französischen Regierung in diesem entsetzlichen Drama an. Oesterreich, Sachsen und England haben die Wichtigkeit des Einschreitens der europäischen Regierungen begriffen; es ist hier

von dem Auftauchen der Religionsverfolgungen, der Erneuerung der mittelalterlichen Anklagen und Folterungen die Rede. Zuerst greift man die schwächere Minorität an — wo aber wird der Aberglaube mit seiner Rache stehen bleiben? —

Frankreich kann hinter den andern zivilisirten Nationen nicht zurückbleiben. Als Beschützerin aller religiösen Anstalten der Christenheit im Oriente, wird es, wenn ein Oberhaupt einer solchen Anstalt durch ein Verbrechen verschwindet, die Ehre und das Leben Derer, welche angeklagt werden, bewachen. Welchem Volke diese auch angehören mögen, Frankreich muß ihre Schutzwache seyn, bis dahin, daß eine gesetzliche Ueberführung derselben eingetreten ist. Aber in welchem wohlgeordneten Staate erkennt man die durch die Folter erzwungenen Geständnisse als ächte Beweise an?

Die zahlreichen Aktenstücke, welche wir besitzen, lassen über zwei Wahrheiten keinen Zweifel; 1) daß die des schrecklichen Mordes zu Damaskus Angeklagten die Verbrecher nicht sind, und 2) daß die durch die Folter anfangs erzwungenen, dann aber mit Bewußtseyn wieder zurückgenommenen Geständnisse die Anklage nicht rechtfertigen können.

Aus der Menge dieser Schriften wählen wir einige, welche einen offiziellen Charakter haben und über allen Verdacht erhaben sind. Der Name darunter ist der des österreichischen Konsuls zu Damaskus, eines Mannes, den der Generalkonsul in seinen Briefen sehr hoch stellt; er ist Katholik, und die Reinheit seines Glaubens zeigt sich im dem rührenden Ausdrucke seines Berichtes: „Man „hat an den Juden den Tod des göttlichen Meisters rä„chen wollen, welcher ihnen doch vergeben hatte!“

Diese Briefe enthalten die vollständigste Widerlegung des vom Bruder François de Sardaigne geschriebenen Briefes.

Dieser Brief schweigt von den Qualen, welche die unglücklichen Angeklagten ausgestanden haben; die Berichte aber geben eine schaudererregende Schilderung. Der Brief

ist vom 5. Merz datirt, die Berichte aber sind vom 23., 24. und 26. Der Brief streicht den französischen Konsul sehr heraus, die Berichte aber zeigen, daß der Agent der französischen Regierung der Beförderer der gewaltsamsten, schändlichsten Maßregeln war. Wir waren gewohnt, in unsern Agenten Beschützer zu finden, welche zwischen Anklage und Tortur einschreiten, nicht aber Inquisitoren, welche die Menschheit entehrende Qualen und elende Angebereien begünstigen.

Trauriges Blatt der Geschichte! Furchtbarer Ueberzug der im Westen erloschenen Vorurtheile nach dem Osten hin! Wann wird der Tag kommen, an welchem, sobald der Fanatismus irgendwo sein Haupt erhebt, alle Völker auf den Ruf der Unterdrückten aufstehen und, als Kinder Einer Familie und Geschöpfe desselben Gottes, sich der ihnen obliegenden Pflicht erinnern und einsehen, daß Religionsverfolgungen die abscheulichste Verläugnung der offenbarten Religionen enthalten? —

Ad. Cremieux, Advokat,
Vice-Präsident des Centralkonsistoriums
der französischen Israeliten.“

X.

Bericht des Herrn Merlato, k. k. österr. Konsuls zu Damaskus, am 23. Merz 1840 an Herrn Laurin, k. k. österr. Generalkonsul in Alexandrien, gesendet.

(Nach dem Italienischen.)

„Folgendes ist das Ergebniß meiner gewissenhaftesten Nachforschungen:

Am 5. Februar 1840 verschwand plötzlich der Kapuziner, Bruder Thomas aus Sardinien, und mit ihm sein Bedienter, ein kräftiger junger Mann. Der vermißte Mönch wohnte seit 1806—7 in Damaskus; er hatte frü-

her Arzneikunde ausgeübt und seit langer Zeit sich nur mit Pockenimpfung an Kindern aller Klassen und aller Konfessionen befaßt. Er war im ganzen Lande bekannt. Er hatte ein weit ansehnlicheres Vermögen erworben, als die Regel des Ordens, dem er angehörte, verträgt. Er gab nicht gern. Er sprach viel und mit Jedermann ohne Ausnahme; er war mitunter unmäßig; er war etwas leichtfertig (d'un caractère facile); er besaß wenig Kenntnisse.

Am Tage nach seinem Verschwinden begann der französische Konsul, Graf von Ratti-Menton, **welchem die Untersuchung der Sache unmittelbar anheimfiel**, die Spuren der beiden Verunglückten zu verfolgen. Er begab sich zuerst in deren Wohnzimmer. — Geld und Sachen, sowohl des Bruders als des Dieners und des Hospizes, Alles war unberührt geblieben.

Gleichzeitig erklärten mehre Israeliten, man habe am letzten Abende den Bruder Thomas im Quartiere der Juden gesehen *). Niemand wollte ihn herausgehen oder anderswo wiedergesehen haben.

---

*) Die unbefangene Äußerung dieser Israeliten war anscheinend die nächste Veranlassung zu der schrecklichen Katastrophe. Würden aber Israeliten diese Aussagen gethan haben, wenn sie nur im entferntesten hätten denken können, einer der Ihrigen könne den Mord begangen haben, und zwar zu einem Zwecke, der ihnen bekannt seyn mußte? Nur die reinste Unschuld konnte so die Aufmerksamkeit und in deren Folge den Verdacht auf sich ziehen. — S. den Brief des alten Abul Afia (VI).

einen hohen Preis gesalzene Fische und schwarzes Brod zu erhalten.

Was wir durch die Vermittlung der Europäer, die mit dem Pascha in Verbindung stehen, haben erfahren können, ist, daß er nichts von dem, was man uns hat leiden lassen, weiß, sondern daß Alles von dem Adjutanten des Pascha's ausgeht, der mit den Konsuln einverstanden ist. Der österreichische Konsul, der uns anfangs hat vertheidigen wollen, sah sich zuletzt genöthigt, dem Beispiele der andern zu folgen."

„Ein jeder wird gerichtet nach der Sitte seines Landes!" — Mit diesen Worten versuchte Herr Thiers die schauderhafte Mordjustiz von Damaskus gewissermaßen zu entschuldigen. Wie aber erklärt man dieses Betragen europäischer Konsuln auf Rhodus, wo diese Herren Diplomaten noch dazu die Hauptrolle gespielt und so die europäische Zivilisation repräsentirt haben? — Dieser trauervolle Brief ermangelt bei allem Beweinenswerthen seines Inhalts doch nicht, zu der erhebenden Betrachtung zu veranlassen, daß die Stellvertreter deutscher Großmächte, welche am wenigsten mit „Liberalismus" bramarbasiren, in dem schönsten Lichte erscheinen neben Jenen, welche mit dem anmaßlichen Berufe, Aufklärung nach allen Welttheilen hin zu verbreiten, renomiren. — Wir sagen: deutscher Großmächte; denn auch der preußische Konsul in Beyrut hat sich bei dieser Gelegenheit als der würdige Stellvertreter eines Nachfolgers des großen Friedrich bewährt, indem er seine edlen Bemühungen zur Rettung der Verfolgten mit denen des östreichischen

Konsuls vereinigte. In dem Schreiben eines Israeliten aus Beyrut heißt es nämlich:

V.

„ואח"כ יהודי אחד מסר עצמו על קדושת שמו יתברך שיתעלה, ונבנס אצל השר הנזכר ואמר לו: מה המשפט שאתה עושה? הכל עלילה! יען הענין של הדם בשביל המצה כבר גלוי ומפורסם לכל המלכים יר"ה שהוא דבר שקר ודבר כזב. ואם תאמר שהספר יהודי הוא שגלה ענין זה, אזי אומר לך, לזה אינו מירוי, שמחמת ההכאות והעונשים קשים ומרים, קדי להציל עצמו אמר זה הדברים. ואפשר שגוים או ערלים הרגו לכומר זה, ואתה רוצה לעשות נקמה ח"ו בבני ישראל! אחר שדבר אלו הדברים, אמר לו השר הנזכר והחורגמן של הקנצלו פראנסי"ס ושמו בורל"ן ימ"ש: אתה רוצה להטיל מום בגוים וערלים, שהרגו אותו! בודאי אתה יודע, מי שהרג להכומר ומשרתו, וגזרו עליו שיכו אותו מכת מות ועונשים. ובעונות הכו אותו מכה רבה ועצומה וכל מיני עונשים, והיו מדברים עמו שידבר האמת, וכל דבריו היו: שמע ישראל ה' אלהינו ה' אחד! עד שיצתה נשמתו באחוי. ברוך דיין האמת שופט צדק ואמת! הקב"ה ינקום דמו ויקום מכסא דין וישב על כסא החסד והרחמים על בניו בני אברהם יצחק ויעקב היושבים בצרה גדולה ובסכנות נפשות . . . . .

„וגם כתב אחרת מוני"ר להשר סי' ששת יר"ה קונצול פרוסי"א בבירות ויכתוב לו שאני עכת כתבתי לרו"מ על כל הטובה אשר הוא עשה ועושה לישראל. אפילו בזמן דזוד בצרה הואת שלח אחרי ואמר לי, שלא נפחד משום אדם, שהוא מוכן ומזומן לשרת לכל מי ששמו יהודי, שהוא אינו מאמין שח"ו ישראל עושים ענין כזה להריג כומר אחד, אלא ודאי שהוא עלילה. כי על כן לאדם כואת ראוי והגון שמני"ר יכתוב לו בתב ויבקש ממנו בבקשה, שלעולם לעשה טובה עם ישראל, ועל ידי זה יהגדל שמו ויתפאר שמו בכל העולם, ובפרט שם המלך יר"ה והשרים של מלכות פרוסי"א. ובאמת ויציב שאפילו שהוא ערל הוא מחסידי אומות העולם וראוי והגון לעשות עם השר הנזכר כל טובות שבעולם לגדל שמו אצל כל השרים גדולים וקטנים, למען ידעו כל העמים כי שו"ת לא אלמן ישראל ויעשה טובה לכל מי שיעשה טובה לכל ישראל."

Ueberſetzung.

„Ein Jude weihte ſich darauf dem Märtyrthum für die Heiligkeit des hochgebenedeiten Namens. (S. S. 60.) Er trat zu dem gedachten Gouverneur (dem Paſcha Sherif) ein und ſprach zu ihm: „Was iſt dies für Gerechtigkeit, welche Du ausübſt? Dies alles iſt Verleumdung; denn was das Blut zu den Oſterbroden anbelangt, ſo iſt es allen Regierungen bekannt, daß es nur Lüge und Verleumdung iſt. Wendeſt Du mir aber ein, daß der Barbier, der es eingeſtanden, ein Jude iſt, ſo antworte ich Dir: Dieſer hatte keinen freien Willen; denn er hat blos wegen der Streiche und der ſchweren und bittern Leiden alſo geredet. Vielleicht haben Türken oder Chriſten jenen Prieſter ermordet; ferne ſei es daher, daß Du Rache ausüben wolleſt an den Israeliten! — Nachdem er ſo geredet, ſprachen der gedachte Gouverneur und der Dragoman des franzöſiſchen Konſuls, Namens Baudin, zu ihm: „Du willſt die Schuld dieſes Mordes „auf Türken und Chriſten wälzen! Sicherlich weißt Du, „wer den Prieſter und ſeinen Diener ermordet hat!" Alsbald gebot Jener, daß man ihn zu Tode geißle und foltere. — Man geißelte ihn auf das grauſamſte und furchtbarſte, unter allen Arten von Martern, während man ihn ſtets aufforderte, die Wahrheit zu ſagen. Aber alle ſeine Worte waren: „Höre, Israel, Jehova iſt unſer Gott, Jehova iſt einig!" Bei dem Worte „einig" (אחד) gab er ſeinen Geiſt auf. — Gelobt ſei der allgerechte Richter, der da gerecht und wahrhaft urtheilt! Möge der Heiliggebenedeite der Rächer jenes Blu-

tes werden; möge Er aufſtehn von dem Stuhle der Strenge und ſich ſetzen auf den Stuhl der Gnade und des Erbarmens über ſeine Kinder, die Söhne Abrahams, Iſaaks und Jakobs, welche ſich in der äußerſten Noth und Lebensgefahr befinden! . . . .

„Ferner bitte ich Ew. W., ein Empfehlungsſchreiben an S. E. den preußiſchen Konſul in Beyrut gelangen zu laſſen, und darin zu erwähnen, wie dankbar ich bei Ew. W. der vielen Wohlthäten gedacht habe, welche er den Israeliten erzeigte und noch ſtets erzeigt. Selbſt jetzt, in dieſer fürchterlichen Noth, ließ er mich zu ſich beſcheiden und ſagte mir, wir ſollten uns nur vor Niemanden fürchten; er ſei willig und bereit, jedem zu dienen, der den Namen Jude trage. Er glaube durchaus nicht daran, daß die Israeliten (wofür Gott bewahre!) etwas Aehnliches, wie die Ermordung des Prieſters, zu thun fähig wären, was ohne Zweifel Verleumdung ſei. — Es wäre daher paſſend und zweckmäßig, daß E. W. dieſem würdigen Manne ſchreiben und ihn flehentlich bitten, den Israeliten ſtets Gutes zu erzeigen . . . . In der That iſt dieſer Mann, obgleich keiner der Unſerigen, zu den „„Frommen unter den Völkern der Welt““ zu zählen, und es iſt billig und gerecht, dieſem Herrn alles nur in der Welt mögliche Gute zu erweiſen und ſeinen Namen bei aller Welt zu rühmen, auf daß alle Völker wiſſen mögen, daß, Gott ſei Dank, Israel noch nicht hülflos und daß es dankbar iſt gegen ſeine Wohlthäter!*)“

*) In den Archives Israélites von Hrn. Cahen findet ſich obiger Brief, neben andern Originalkorreſpondenzen, in franz. Überſetzung vollſtändig abgedruckt.

Wir flehen zur allbarmherzigen Vorsehung, daß sie den frommen Bemühungen der preußischen Regierung und ihrem kräftigen Ankämpfen gegen den gespenstischen Erzfeind des menschlichen Geschlechts den wohlverdienten, glorreichen Sieg verleihen möge!

(Das Schreiben des greisen R. Chajim Nissim Abul Afia, Rabbiners in Tiberias, und Vaters des in der Todespein zum Islam übergetretenen Rabbiners **Abul Afia**, jetzt **Mohammed Muselmani** genannt (Siehe Seite 79 ff.), datirt aus Konstantinopel vom 17. Sivan 5600 (18. Juni 1840) und an Herrn H. Lehren in Amsterdam gerichtet (VI), sodann einen Auszug aus einem andern Schreiben aus Damaskus an Hrn. Lehren (VII), geben wir im Nachtrage zu dieser Schrift im hebräischen Originale mit deutscher Übersetzung.)

Bald lasen wir im „Commerce" vom 7. Mai den nachfolgenden Brief des Herrn Eremieux, welcher den ersten offiziellen Aktenstücken über diese Vorfälle zum Vorworte diente. Zugleich ließ Hr. Cremieux eine Übersetzung des folgenden Gutachtens eines bekannten christlichen Reisenden im Oriente abdrucken.

VIII.

Gutachten des Hofraths Prof. Dr. G. H. von Schubert, enthalten in der „Allgemeinen Zeitung" vom 30. April 1840 (№ 121).

„Die angebliche Mordthat der Juden in Damaskus.

So begreiflich wir es finden müssen, daß das plötzliche Verschwinden des Priors der Franziskaner, oder,

wie andere Berichte ſagen, der Kapuziner in Damaskus, wegen ſeines tragiſchen Intereſſes ein Gegenſtand werden konnte, der in vielen öffentlichen Blättern beſprochen wurde, ſo unbegreiflich ſcheint es uns, daß der Nachhall eines barbariſchen, unſinnigen Mährchens des Mittelalters, über die Art, wie Jener verſchwunden und dann durch die Juden ermordet worden ſei, von den Türken zu uns Chriſten des 19ten Jahrhunderts übergehen und unter uns ohne Weiteres nachgeſprochen werden konnte. Der Einſender dieſer Zeilen hat als chriſtlicher Reiſender die Juden des Orients genau kennen gelernt, und er kann mit vollſter Ueberzeugung ſagen, daß jenes wunderlich grauenhafte Mährchen mit den Geſinnungen, uralten Sitten und unverbrüchlich ſtreng gehaltenen religiöſen Gebräuchen derſelben, ſo wie aller Juden überhaupt, in einem ſo gänzlichen Widerſpruch ſtehe, daß, wenn die türkiſche Tortur auch noch an zehn andern Orten dergleichen Ausſagen aus den Gemarterten erpreſſen, oder noch zehnerlei leichtgläubige Korreſpondenten ſolche Dinge vom Hörenſagen berichten ſollten, ſie alle dennoch unter die Unwahrheiten zu verweiſen wären. Ueberhaupt kann es der Einſender nicht leugnen, daß er noch immer daran zweifelt, daß jene Mordthat (wenn ſie anders ſich beſtätigen ſollte) durch die Juden geſchehen ſei.

G. H. v. S."

Wir laſſen hier den Brief des Herrn Cremieux und den offiziellen Bericht des öſtreichiſchen Konſuls wörtlich, nach der franzöſiſchen Ueberſetzung des Hrn. Cremieux und der deutſchen der „Allgemeinen Zeitung" und der „Israelitiſchen Annalen", folgen.

IX.

Schreiben des Herrn Cremieux.

„Unter dem Titel: *Document officiel*, gab die „Presse" gestern als ein gerichtliches Aktenstück (und die „Gaz. des Tribunaux" hat es abgedruckt) einen Brief, gezeichnet F. François de Sardaigne, der auch schon in dem Journale „le Religieux" erschienen war. Dieses Schreiben wird demnach an Diejenigen gerichtet, welche vorzugsweise gegen dessen Inhalt verwahrt werden sollten; es trägt die Unterschrift eines Mannes, der mit dem heiligen Charakter des Priesters bekleidet ist. Wie viele Katholiken werden nicht die umständlichen Einzelheiten, welche die naive Offenherzigkeit und der fromme Unwille des Gezeichneten darstellt, auf Treu' und Glauben annehmen!

Von allen Gegenden Europa's und fast allen Punkten der Erde kommen an's Centralkonsistorium in Paris, an Männer, die man als die Vertreter der französischen Juden ansieht, die inständigsten Gesuche, die rührendsten Bitten: „Laßt nicht, sprechen sie, „die Sache der unglücklichen Juden zu Damaskus unbeachtet! Es ist nicht blos von jenen entfernten Ländern die Rede, wo in den Torturen das Blut in Strömen fließt und Euer Mitgefühl erwecken muß, sondern auch von den Euch nähern Völkerschaften. Man ruft die schändlichsten Vorurtheile wieder in's Leben; was seit 200 Jahren als abgeschmackt angesehen wird, sucht man jetzt als schauderhafte Wirklichkeit darzustellen. O, setzt diesem Strome ein Ziel!"

Dennoch haben wir es bis jetzt vermieden, die authentischen und offiziellen Aktenstücke, welche wir in Händen haben, und welche über diese betrübende Sache Licht verbreiten, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Alle diese Aktenstücke und Privatschreiben sind in den Händen des Herrn Konseilpräsidenten! Wir rufen die mächtige Verwendung der französischen Regierung in diesem entsetzlichen Drama an. Oesterreich, Sachsen und England haben die Wichtigkeit des Einschreitens der europäischen Regierungen begriffen; es ist hier

von dem Auftauchen der Religionsverfolgungen, der Erneuerung der mittelalterlichen Anklagen und Folterungen die Rede. Zuerst greift man die schwächere Minorität an — wo aber wird der Aberglaube mit seiner Rache stehen bleiben? —

Frankreich kann hinter den andern zivilisirten Nationen nicht zurückbleiben. Als Beschützerin aller religiösen Anstalten der Christenheit im Oriente, wird es, wenn ein Oberhaupt einer solchen Anstalt durch ein Verbrechen verschwindet, die Ehre und das Leben Derer, welche angeklagt werden, bewachen. Welchem Volke diese auch angehören mögen, Frankreich muß ihre Schutzwache seyn, bis dahin, daß eine gesetzliche Ueberführung derselben eingetreten ist. Aber in welchem wohlgeordneten Staate erkennt man die durch die Folter erzwungenen Geständnisse als ächte Beweise an?

Die zahlreichen Aktenstücke, welche wir besitzen, lassen über zwei Wahrheiten keinen Zweifel; 1) daß die des schrecklichen Mordes zu Damaskus Angeklagten die Verbrecher nicht sind, und 2) daß die durch die Folter anfangs erzwungenen, dann aber mit Bewußtseyn wieder zurückgenommenen Geständnisse die Anklage nicht rechtfertigen können.

Aus der Menge dieser Schriften wählen wir einige, welche einen offiziellen Charakter haben und über allen Verdacht erhaben sind. Der Name darunter ist der des österreichischen Konsuls zu Damaskus, eines Mannes, den der Generalkonsul in seinen Briefen sehr hoch stellt; er ist Katholik, und die Reinheit seines Glaubens zeigt sich im dem rührenden Ausdrucke seines Berichtes: „Man „hat an den Juden den Tod des göttlichen Meisters rä„chen wollen, welcher ihnen doch vergeben hatte!“

Diese Briefe enthalten die vollständigste Widerlegung des vom Bruder François de Sardaigne geschriebenen Briefes.

Dieser Brief schweigt von den Qualen, welche die unglücklichen Angeklagten ausgestanden haben; die Berichte aber geben eine schaudererregende Schilderung. Der Brief

ist vom 5. Merz datirt, die Berichte aber sind vom 23., 24. und 26. Der Brief streicht den französischen Konsul sehr heraus, die Berichte aber zeigen, daß der Agent der französischen Regierung der Beförderer der gewaltsamsten, schändlichsten Maßregeln war. Wir waren gewohnt, in unsern Agenten Beschützer zu finden, welche zwischen Anklage und Tortur einschreiten, nicht aber Inquisitoren, welche die Menschheit entehrende Qualen und elende Angeberein begünstigen.

Trauriges Blatt der Geschichte! Furchtbarer Ueberzug der im Westen erloschenen Vorurtheile nach dem Osten hin! Wann wird der Tag kommen, an welchem, sobald der Fanatismus irgendwo sein Haupt erhebt, alle Völker auf den Ruf der Unterdrückten aufstehen und, als Kinder Einer Familie und Geschöpfe desselben Gottes, sich der ihnen obliegenden Pflicht erinnern und einsehen, daß Religionsverfolgungen die abscheulichste Verläugnung der offenbarten Religionen enthalten? —

Ad. Cremieux, Advokat,
Vice-Präsident des Centralkonsistoriums
der französischen Israeliten."

X.

Bericht des Herrn Merlato, k. k. österr. Konsuls zu Damaskus, am 23. Merz 1840 an Herrn Laurin, k. k. österr. Generalkonsul in Alexandrien, gesendet.

(Nach dem Italienischen.)

„Folgendes ist das Ergebniß meiner gewissenhaftesten Nachforschungen:

Am 5. Februar 1840 verschwand plötzlich der Kapuziner, Bruder Thomas aus Sardinien, und mit ihm sein Bedienter, ein kräftiger junger Mann. Der vermißte Mönch wohnte seit 1806—7 in Damaskus; er hatte frü-

her Arzneikunde ausgeübt und seit langer Zeit sich nur mit Pockenimpfung an Kindern aller Klassen und aller Konfessionen befaßt. Er war im ganzen Lande bekannt. Er hatte ein weit ansehnlicheres Vermögen erworben, als die Regel des Ordens, dem er angehörte, verträgt. Er gab nicht gern. Er sprach viel und mit Jedermann ohne Ausnahme; er war mitunter unmäßig; er war etwas leichtfertig (d'un caractère facile); er besaß wenig Kenntnisse.

Am Tage nach seinem Verschwinden begann der französische Konsul, Graf von Ratti-Menton, **welchem die Untersuchung der Sache unmittelbar anheimfiel**, die Spuren der beiden Verunglückten zu verfolgen. Er begab sich zuerst in deren Wohnzimmer. — Geld und Sachen, sowohl des Bruders als des Dieners und des Hospizes, Alles war unberührt geblieben.

Gleichzeitig erklärten mehre Israeliten, man habe am letzten Abende den Bruder Thomas im Quartiere der Juden gesehen *). Niemand wollte ihn herausgehen oder anderswo wiedergesehen haben.

---

*) Die unbefangene Äußerung dieser Israeliten war anscheinend die nächste Veranlassung zu der schrecklichen Katastrophe. Würden aber Israeliten diese Aussagen gethan haben, wenn sie nur im entferntesten hätten denken können, einer der Ihrigen könne den Mord begangen haben, und zwar zu einem Zwecke, der ihnen bekannt seyn mußte? Nur die reinste Unschuld konnte so die Aufmerksamkeit und in deren Folge den Verdacht auf sich ziehen. — S. den Brief des alten Abul Afia (VI).

Daraus schloß man, daß er nach seinem Eintritte in dies Viertel von den Juden umgebracht worden sei. Sobald diese Ansicht einmal geäußert war, unterließ man jede anderweitige Nachforschung in den übrigen Stadttheilen, während es sich doch gewiß gebührt hätte, auch in den andern Stadtvierteln nachzuforschen, zumal Thomas und sein Bedienter kurz vor deren Verschwinden auf dem sehr besuchten Platz Hassan-Pascha einen heftigen Streit gehabt hatten, wobei es sogar zur Schlägerei kam, und zwar mit Muselmanen von der niedrigsten Klasse, dem gemeinsten Gesindel, die den Lastträgern und Fuhrknechten in Italien gleichstehen (Musulmani della più bassa e più impertinente canaglia, come sarebbe a dire: Muccheri o Vetturini *). —

Ein junger Hebräer, welcher sich unterstand, auszusagen, er habe ihn anderswo gesehen, wurde so sehr mit Ruthen gepeitscht, daß er 24 Stunden darauf im Kerker starb **).

Verhaftungen erfolgten, die Bastonaden nahmen zu; ein 60jähriger Greis blieb unter den Schlägen. Sein Verbrechen war, daß er an dem Judenviertel als Pförtner diente.

Man grub zwei israelitische Leichen, welche jüngst

---

*) Man vergleiche hiermit den Bericht des Hrn. Pieritz (XIX. S. 104 — 110). Wir behalten uns vor, auf diesen Bericht im Nachtrag zurückzukommen.

**) Man sehe Aktenstück V, S. 51 und 52.

beerdigt waren, aus, um zu sehen, ob es nicht die der beiden verschwundenen Personen seien, oder ob etwa diese Juden, an dem Verbrechen theilnehmend, tödtliche Wunden im Kampfe mit Thomas und seinem Bedienten erhalten hätten. — Mehre Häuser wurden durchsucht, darunter auch die von verschiedenen östreichischen und toskanischen Unterthanen, mit Bewilligung meines Konsulats. Viele Tage jedoch blieb alles Nachsuchen durchaus erfolglos. Endlich verlangte der Herr französische Konsul*), man solle einen Türken von gemeiner Abkunft, Namens Mohamed el Telli, welcher Staatsschul-

*) Freilich erklärte Herr Thiers, der franz. Konsul sei unschuldig an allen begangenen Greueln; freilich ist ihm der amtliche Bericht des österreichischen Konsuls nicht glaubwürdig, weil dieser ein auswärtiger Beamte, weil er nicht von ihm angestellt ist. Die Geschichte aber wird wohl wissen, daß ein östreichischer Agent es nicht wagen kann, seine Vorgesetzten zu mystifiziren, daß die östreichische Regierung viel zu umsichtig ist, um die Veröffentlichung eines Berichtes, an dessen Zuverlässigkeit nur der mindeste Zweifel obwaltet, zuzulassen, und sie wird wissen, daß Fürst Metternich seine Leute ebenso gut zu wählen und zu beurtheilen versteht, als Herr Thiers. — Neueste Berichte beweisen übrigens sehr unzweideutig, was Herr Ratti-Menton, statt eines solchen Vertrauens, eigentlich verdient. Nur noch eine kleine Geduld, und Ihr werdet Gelegenheit genug haben, die aufrichtige Wahrheitsliebe und Redlichkeit des Konsuls von Damaskus, so wie nicht minder die außerordentliche Menschenkenntniß des Hrn. Thiers gehörig zu bewundern!.... Wir sprechen uns noch!

den halber verhaftet war, auf freien Fuß stellen, und bediente sich desselben in dieser Sache, nicht blos, um auf die Spur der Verbrecher zu führen, sondern auch, um die Verdächtigen und Gefangenen anzuhalten, durch Geständnisse zur Entdeckung des Verbrechens und dessen Urhebers einigen Aufschluß zu geben.

Sogleich bei den ersten Verhaftungen hatte man einen jüdischen Barbier ergriffen. Er war auf dem französischen Konsulate verhört worden, und in seinen Antworten hatte man Verwirrung, Widersprüche wahrgenommen. Er schien stärker inkulpirt als alle andere Verhafteten. Mehre Tage blieb er auf dem Konsulate in Haft; man ermahnte ihn, Alles zu erklären, und versprach ihm Freiheit von Strafe, eine Belohnung und sicheres Geleite in's Ausland. Allein alle diese Mittel schlugen nicht an; er blieb bei'm Läugnen, und nichts machte ihn wankend. Er ward Sr. Exz. dem Sherif Pascha überwiesen. Neue Versprechungen, ohne Erfolg. Hierauf ward er zweimal auf grausame Weise mit Ruthen gepeitscht; er ward am Kopfe gemartert. In der Zwischenzeit besucht ihn brüderlich obiger Mohamed el Telli und ist so glücklich, daß Jener endlich Folgendes aussagt:

„Am 5. Februar gegen Abend ist er in das Haus des David Arari gerufen worden; dort waren noch Joseph, Aaron und Isaak Arari, Mussa Abul Afia, Moses Salonati und Joseph Leniado, lauter angesehene israelitische Kaufleute. Sie beredeten ihn, den bereits im Winkel geknebelt liegenden Pater Thomas zu tödten. Er aber hat sich zu diesem schaudervollen Verbrechen

nicht hergegeben. Darauf schickte man ihn, indem man ihm eine Summe Geldes überwies, um ihn zum Schweigen zu verpflichten, wieder fort, und so ist er weggegangen, ohne von dem Schicksale des armen Vaters etwas Näheres zu wissen."

Sofort wurden die sieben Kaufleute verhaftet und verhört. Alle läugneten. Man hatte schon angefangen, die Bastonade anzuwenden. Da man aber bedachte, daß die meisten schon hochbejahrt waren und leicht bei den ersten Stockschlägen erliegen dürften, so hoffte man, durch andere Qualen ein Geständniß zu erzwingen. Man ließ sie 36 Stunden aufrecht stehen, ohne ihnen Schlaf zu gönnen. Sie hielten dies aus und blieben bei'm Läugnen. Nach diesem Versuche ließ man Einige peitschen; doch hielt man inne, denn bei'm 20sten Hiebe sanken sie ohnmächtig nieder. Da sie beharrlich läugneten, so glaubte der französische Konsul, man habe die vorgeschriebene Geißelung nicht gehörig ausgeübt, und verlangte eine Wiederholung. Man schritt abermals dazu. Allein sie erklärten fortwährend, sie seien unschuldig.

Unterdessen ergriff man einen Bedienten des David Arari. Er mußte lange die Ruthenstreiche aushalten. In der Zwischenzeit wusch man seinen zerfetzten Körper mit kaltem Wasser. Endlich sagte er aus, er habe auf Befehl seines Herrn, D. Arari, den Barbier des Abends nach dessen Hause hingerufen.

Sechsmal ward David Arari's Haus durchsucht, um ein corpus delicti zu finden; Alles umsonst. Endlich am 27. Februar Abends ward Murad el Fallat, jener

Bediente, wieder geholt. Nach förmlicher Zusage voller Straflosigkeit von Seiten des franz. Konsuls, nach mehren freundlichen Besuchen (viste pietose) des Telli, erklärte er, er selbst habe den Pater Thomas im Hause des David Arari getödtet, und zwar in Gegenwart und auf Verlangen der sieben verhafteten Kaufleute. Der Barbier, der sich geweigert hätte, an dem Verbrechen theilzunehmen, habe den Bruder Thomas gebunden und ihn während der Ermordung festgehalten. Die sieben Kaufleute hätten das Blut des armen Bruders in einem krystallenen Gefäße aufgefangen, um solches zu einem ihm unbekannten religiösen Gebrauche zu benutzen. Dann habe er zugleich mit dem Barbier den Leichnam zerstückelt, Knochen und Schädel zerschlagen und alles dies in die Wasserleitung einer der Judenstraßen, weit von Arari's Hause, hineingeworfen.

Jetzt nahm man wieder den Barbier vor; man verhörte ihn sanft, liebreich, man ermuthigte ihn durch das Versprechen der Straflosigkeit. Er bestätigte endlich die Aussage des Bedienten. Der französische Konsul begab sich mit seinem Gefolge an den angezeigten Ort, die beiden Zeugen waren hintereinander voran. Beide mußten auf Wagen gefahren werden; so sehr hatten sie gelitten, daß sie weder stehen noch gehen konnten.

An dem von ihnen angezeigten Orte öffnete man den Kanal; man fand ein Stück Knochen, die Reste eines Barets — oder einer Kutte. Aerzte erklärten jenes für Menschenknochen. Man brachte sie in den Serail und legte sie den sieben Angeklagten vor. Diese aber wiesen jede

Schuld stumhaft von sich. Hierauf wurden sie, nacheinander von Arten und Torturen unterworfen, den Ruthen übergeben, und zuletzt gestanden sie nacheinander, sie seien bereit, was der Barbier und der Diener ausgesagt hätten, schuldig.

Nach diesen Geständnissen wollte man das vermahete Blut auffinden. Jeder der Sieben sagte aus, er habe es einem andern seiner Mitschuldigen übergeben. Der letzte, Mussa-Abul-Asia, welcher nicht wußte, wie er ausliefern sollte, was er nicht hatte, und was er unter den grausenhaftesten Torturen wiedergegeben angehalten ward *), erklärte, er wolle Muselmann werden **). Da dies nicht

*) Man gab Bastonaden zu neunhundert Streichen; man brannte u. A. die Genitalien mit glühendem Eisen; man stieß glühendes Eisen durch das Fleisch und zog dann so lange an dem andern Ende, bis der Unglückliche und das Fleisch zugleich zur Erde stürzten. — Ein hebräischer Brief drückt sich hierüber folgendermaßen aus: „וזאת כל עצם ביהודים משמים שכיח, הכו להכביס מדות למולות, עד שכבשו בשפם מדודין מדודין, שיממו, שסיסדים נריכין דם לפסח. וסס קבלו עליסס דין אמיס. — ועל סנבריחים, סס שזקפו סומס בחבל בנרות קוקס, ומשכו סומס בסחבל עד השניי הגדול, וסס סעליכו סומס למוך בריכס של מיס. וחת"כ נוס לנבן בדול דק ולחוב לפס בני פחמה. וחת"כ נוס לכבוש לפס מכות לכוזיות, שיממו, למי נתנו סדס של חשעל, ואין להשלות של כסמיב חת נדול פלרות סקדיס וסמיס — בכבס ובכבד סמוסיבי שבה לעבות! — חת נדול שעל הבשר וחלופים נלופים, לחד כמת בבתן; בן השלים שבבתן הדפיסו בנרבי, שיהודים נריכים דם בשביל פסח. ובכל יום ויום כתרנה הזאת על היהודים. וזה הכל מהקובסו פרעכס"ם שבדמשק; והכל יודעים, שהוא לוץ רע ובליעל."

**) Und dieses Mannes dergestalt erpreßtes Zeugniß (XV) gilt für einen Hauptmoment, worauf sich die Anklage,

genügen; so sagte er, er habe das Blut dem Rabbiner Raphael Antibi übergeben. Dieser ward sofort gegäßelt und gefoltert; aber er läugnete standhaft.

Vier Tage nach dem Geständnisse der vier Kaufleute wollte man diese zwingen, die Uhr und die Schlüssel, welche der Pater Thomas bei sich getragen, herauszugeben. Da die Unglücklichen sahen, daß man ihr elendes Daseyn nur unter Qualen zu fristen gedachte, so läugneten sie Alles und erklärten, daß ihre frühern Geständnisse ihnen durch die Heftigkeit der Schmerzen entrissen worden wären. Das war eine große Ueberraschung für die Inquisitoren; von neuem griff man zur Bastonade und zu andern Torturen, um sie auf ihre ersten Geständnisse zurückzubringen. Doch dies war vergebens. Jetzt gab man das Forschen nach dem Blute auf und begann die Spuren des Dieners zu suchen, um den man sich bis dahin nur oberflächlich bekümmert hatte.

Sogleich wendete man sich wieder an den Diener des David Arari, der sich willig zum Wegweiser hergab. Er sagte Folgendes aus:

„Am Abende des 5. Februar, nachdem der Pater in der Wohnung seines Herrn ermordet war, hieß dieser ihn in die Wohnung des reichen Israeliten Marad Farhi gehen, ihm Nachricht von dem Vorfalle zu geben und ihn aufzufordern, dem Diener dasselbe Schicksal zu bereiten. Er habe diesen

---

in der neuerdings angeordneten Untersuchung wie in manchen europäischen Journalen, stützt! — — Man sehe die Aktenstücke VI und VII.

Auftrag pünktlich erfüllt und dort auch Isaak de Picciotto, einen österreichischen Unterthanen, gefunden, der die Unterhaltung habe hören müssen. Am folgenden Tage sei Picciotto in Arari's Wohnung gekommen, begleitet von Murad Farhi, Meir und Assen Farhi und Aaron Stamboli, sämmtlich Personen von Ansehen. Diese hätten erzählt, daß sie den Diener des Pater Thomas in das Haus des Meir Farhi gebracht und hier getödtet hätten."

Hier muß ich bemerken, daß die schreckliche Untersuchung gegen die sieben Kaufleute Jedem bekannt war; man wußte, daß zwei von ihnen im Gefängnisse den Geist aufgegeben hatten und der Entschluß fest stand, die Verhafteten durch Martern zum Geständnisse zu zwingen. Täglich entwickelte sich eine grausamere und fanatischere Verfolgung gegen die Juden in Damaskus, täglich kamen neue Verhaftungen und schreckliche Mißhandlungen vor; die angesehensten Israeliten versteckten sich oder ergriffen die Flucht. Von den fünf Personen, die zuletzt durch Murad el Fallat denunzirt waren, fand man blos Picciotto, der als österreichischer Unterthan jeder ungerechten Belästigung hätte entgehen sollen. Allein dies geschah nicht; auch gegen ihn begann der französische Konsul neuen Verdacht zu schöpfen. Am 6. März trug er bei meinem Konsulate auf Ermächtigung zur Verhaftung von Picciotto an. Sogleich mit Hrn. Ayrut zu Sherif Pascha gesendet, wurde er verhört; er beschränkte sich in seiner Konfrontation mit dem Diener nicht auf's Läugnen, sondern wollte auch durch Zeugen während der vom seinem Ankläger bezeichneten Zeit ein Alibi nachweisen, nämlich,

daß er Mittwoch gegen Abend mit dem österreichischen Konsul und dessen Bauerhofe außerhalb der Stadt war, daß er bei Sonnenuntergang sich im Hause von Maalem Raphael Farhi befunden und hier eine Zeitlang geblieben sei; daß er sich dann nach Hause begeben und zu Abend gegessen, später aber mit seiner Frau zu Herrn Georg Macson, einem Engländer, gegangen, hier etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang eingetroffen und bis nach Mitternacht im Gespräche geblieben sei.

An demselben Tage noch wurde dieser Herr Macson auf Antrag des französischen Konsuls durch den englischen Konsul vorgefordert, und seine Erklärung bestätigte die Angabe des Picciotto vollständig.

Am 7. Merz begab sich der französische Konsul in die Wohnung des Farhi, das als Schauplatz der Ermordung des Dieners bezeichnete Haus. Er fand hier keine Spur des Verbrechens, ließ aber in der Nähe eine Wasserleitung öffnen und entdeckte dort Knochen und eine ungestalte Fleischmasse, die man als eine Leber bezeichnete, und eine Leibbinde. Zweiunddreißig Tage waren seit dem Morde (!) verflossen, man erkannte aber diese Leibbinde als das Eigenthum des Dieners. Jetzt glaubte der französische Konsul, daß die Aussage des Murad el Fallat über den im Hause des Meïr Farhi begangenen Mord erwiesen sei — er könne also auch in seiner Anklage gegen Picciotto die Wahrheit gesagt haben. Alle jene Ueberreste wurden in's französische Konsulat gebracht und in einen Schrank geschlossen, um als Beweise des Verbrechens zu dienen. Doch der Werth dieser Beweise verminderte sich sehr, als zum großen Erstaunen der Unter-

suchenden die gefundenen Knochen, die Dr. Massari, Leibarzt des Sherif Pascha, und Dr. Rinaldo, bürgerlicher Arzt, auf ihr Gewissen für Menschenknochen erklärt hatten, da sie der Prüfung des Dr. Hograsso, eines gelehrten eingeborenen Arztes, unterworfen wurden, von diesem für Thier-, nicht für Menschenknochen erklärt wurden. Picciotto blieb nichtsdestoweniger im französischen Konsulat im Gefängniß; alle Anschuldigungen gegen ihn schienen jedoch zu zerfallen. Da gab Murad el Fallat nach zwölf Tagen neue Orakelsprüche, die ich hier mittheile. Dieser Bediente sagte nämlich aus:

„Am Mittwoch Abend, nachdem er den ihm gewordenen Auftrag, den Pater Thomas zu tödten, dessen Leichnam zu zerstückeln, die Knochen zu zerbrechen und das Ganze in die Wasserleitung, wo es gefunden wurde, zu werfen, ausgeführt hätte, habe er sich zu Meïr Farhi begeben, um bei der Ermordung des Dieners Hülfe zu leisten. Dort habe er diesen von sieben Personen umgeben gefunden, nämlich den fünf schon genannten und zwei andern, Jakub Abul Afia und Joseph Menachem Farhi. Hier wurde der Unglückliche jetzt von den sieben Personen ermordet, sie fingen sein Blut in einer Flasche auf, und Murad el Fallat war Zeuge des Verbrechens."

In der Wohnung der bezeichneten Mörder fand der französische Konsul nur den Jehuda Farhi, einen schwachen jungen Menschen, der im Hause seines Onkels versteckt war. Er wurde arretirt; der französische Konsul ließ ihn die erste Nacht in der Wohnung des Muhammed el Telli zubringen, alsdann blieb er einige Tage

im französischen Konsulate, darauf wurde er vor den Pascha gebracht. Man bewilligte ihm schriftlich Straflosigkeit, vorausgesetzt, daß er die Angabe des Murad el Fallat bestätige, und nachdem er diese Angabe bestätigt hatte, verlangte man, daß Isaak Picciotto im Serail erschiene. Dieser wurde dreimal dahin gebracht und verhört; er beharrte aber im bestimmtesten Läugnen.

Seit dem ersten Augenblicke dieser Verfolgung gegen die Juden hatte jeder Schritt im Allgemeinen den Zweck, den alten Haß gegen dieselben zu erneuern, und alle Nachforschungen, die man anstellte, beruhten vielleicht weniger auf ernstlichen Verdachtsgründen gegen diejenigen, die man der Ermordung des Pater Thomas anklagte, als auf der Absicht, dieselben zu entehren, indem man sie dieses schrecklichen Verbrechens beschuldigte. Der französische Konsul war nur ein Werkzeug; sein größtes Unrecht besteht darin, daß er allen Insinuationen sein Ohr lieh und den albernsten Spuren Wichtigkeit beilegte.

Unter den Menschen, die sich öffentlich als die eifrigen Verfolger der Angeklagten, die Rächer des traurigen Todes der beiden Schlachtopfer zeigten, nenne ich den ehemaligen Konsularagenten, jetzigen Bureauchef im französischen Konsulate, Hrn. Baudin; einen aus Aleppo gebürtigen François Salins, der gelegentlich als Dolmetscher, Aufreger, Spion und ein anderesmal als Sbirre diente und dient; den Pater Tusti, einen französischen Lazaristen, der bei dieser Veranlassung an den Juden den Tod seines göttlichen Meisters, der ihnen doch verziehen hat, rächen zu wollen schien. Später schloß sich Diesen einer unserer Unterthanen an, Namens

Schibli Ayub, ein christlicher Araber, der erst seit kurzem aus Saut gekommen war, wo er des östreichischen Schutzes genoß. Dieser Ehrenmann stand schon einmal im Dienste unserer Regierung; allein ein Israelite, Maalem Raphael Farhi, klagte ihn des Preulats an, und er war fast 18 Monate im Gefängnisse. Jetzt ergriff er diese Gelegenheit, um, seinem gefaßten Entschlusse gemäß, den Hebräern zu schaden. — Er wurde heimlich vom französischen Konsul empfangen; man benutzte seine bekannten Talente zur Intrigue und seinen alten und erklärten Haß gegen die Juden. Auch täuschte er die auf ihn gebauten Hoffnungen nicht; man sah ihn mit vieler Gefälligkeit bei jeder freiwilligen Aussage des Dieners von Arari, des Barbiers und Farhi's.

Ohne jetzt von sämmtlichen Juden im Allgemeinen zu sprechen, da mein Konsulat nicht berufen ist, zu deren gunsten einzuschreiten oder sie zu rechtfertigen, ist es doch meine Pflicht, alle Thatsachen zu bezeichnen, aus denen hervorgeht, daß seit dem Anfange dieser traurigen Untersuchung das größte Uebelwollen gegen den östreichischen Unterthanen Hrn. Picciotto vorgewaltet hat.

(Hier folgen Berichte über verschiedene Widersprüche des Zeugenverhörs und einige gegen Picciotto eingeleitete Intriguen, die nicht zur allgemeinen Sache gehören; dann fährt Herr Merlato fort:)

„Ich konnte als Konsul nicht dulden, daß ein armer Oesterreicher, dessen Ruf als braver Mann und ruhiger Kaufmann bisher unangetastet war, seinen Feinden als eine Beute überlassen würde. Zwanzig Verträge zwischen Oesterreich und der Pforte verbieten, daß ein östreichischer

Unterthan der Lokalbehörde überliefert werde, nur als Rajah, auch wegen der schrecklichsten Anklage, die auf dem Haupte eines Menschen lasten kann, vor Gericht zu stehen. Ich glaube daher, daß das Endurtheil Ihrem Kaiserlichen Generalkonsulate in Egypten zu übersenden ist, damit diejenigen Maßregeln ergriffen werden, die Sie nöthig glauben, daß nicht blos kein Unterthan unseres Kaiserstaates, sondern auch kein anderer Europäer, wie man es hier will, dem Unglücke dieser infamen juristischen Inquisition verfallen könne.

Aus den Akten und der Korrespondenz unseres Konsulats über diese traurige Angelegenheit werden Sie, hoffe ich, die Vorsicht und die Klugheit meines Benehmens ersehen. Die Gegner könnten sich einer schrecklichen Waffe gegen uns bedienen, des blinden, des unwissenden Fanatismus der Christen in diesem Lande. — Weil der österreichische Konsul nicht laut in die einfältigen Rathschläge des Hasses, den man unter der Hand anfachte, einstimmen wollte, erlaubte man sich die beleidigendsten und direktesten Beschuldigungen gegen mich, und hat uns wahrscheinlich die niedrigsten und verwerflichsten Zwecke schuld gegeben. Deshalb erlaube ich mir, Ew. Exz. ehrfurchtsvoll um ein wirksames Einschreiten zu ersuchen, damit in Zukunft alle die verleumderischen Beschuldigungen ein Ende nehmen und die beleidigten Personen Genugthuung erhalten.

Wenn die egyptische Regierung sich menschlich über dieses Ereigniß aufklären will, so braucht sie nur alle Angeklagten hier zu vernehmen. Sie mögen von neuem streng, aber den Sitten ziviliſirter Nationen gemäß, ver-

hört werden; sonst ist meine unmaßgebliche Meinung, daß dichte Finsterniß die Wahrheit den Zeitgenossen und den künftigen Generationen verhüllen werde.

Merlato."

Aus einem zweiten Berichte*) des Herrn Merlato theilte Herr Cremieux folgenden Auszug mit:

XI.

„Die Israeliten haben in dieser Stadt Qualen ausgestanden, die nur von diesen Paria's der Erde ohne eine furchtbare Reaktion zu ertragen sind. Zu jeder Stunde dringt der französ. Konsul mit den hochfahrendsten Manieren in jedes Haus. Die geachtetsten Namen unter den Juden, ein Vermögen, das aus der reinsten Quelle herrührt, die des Mitleids würdigste Schwäche, nichts wird geachtet. Mehre Tage lang waren 63 Kinder im Gefängnisse; Frauen werden vorgefordert und verhört. Auf den ersten Verdacht hin ergreifen die achtungswürdigsten Juden die Flucht, wenn sie noch nicht verhaftet sind; andere verbergen sich im Innern ihrer Wohnungen vor den Beleidigungen der Christen. In ihrer Aufregung erzählen sich die Christen bei öffentlichen Zusammenkünften die grenzenlosesten Albernheiten von dieser verabscheuten Sekte. Der französische Konsul hat dem großen Haufen eine arabische Uebersetzung einiger verabscheuungswürdigen Grundsätze übergeben, die den Juden zugeschrieben werden und

*) Die „Allg. Zeit. des Judenthums" (№ 21, Jahrgang 1840) enthält diesen und mehre andere Berichte im italienischen Originale.

einem lateinischen Buche, „Prompta Bibliotheca“ genannt, entnommen sind. Der Eifer unserer christlichen Missionäre im heiligen Lande hat dieses Buch herbeigeschafft; ein Exemplar davon ist an Ibrahim Pascha gesendet worden.“

Endlich in einem dritten Berichte sagt Herr Merlato noch:

XII.

„Ein Agent der Regierung entdeckte gestern den Aufenthalt des Moses Farhi, Sohn des Meïr. Er ward vor den Pascha geführt. Man fragte ihn, wo sein Vater sei. Er sagte, er wüßte es nicht. Sofort erhielt er die Bastonade. Das schwache und zarte Kind bat bald, man möchte seine Mutter holen. Dies geschah. Sie entdeckte nichts. Der Knabe ward wieder mit Ruthen gepeitscht; darauf entdeckte die unglückliche Mutter den Aufenthalt ihres Mannes.

Ich erkläre Ihnen, Herr Generalkonsul, daß es mir unmöglich ist, länger das Schauspiel dieser Unmenschlichkeiten auszuhalten, an welchen der französische Konsul thätig ist und unter der Hand auch die lateinischen Brüder und einige einheimische christliche Mönche, unterstützt von dem Fanatismus eines blinden Haufens, der seinen Eifer für Christenthum hält, Antheil nehmen.“

Hr. Laurin drückt sich in einem Briefe also aus:

XIII.

„Die Anklage hat gar keinen legalen Grund; die Geständnisse sind durch die Qualen der Tortur oder

durch Einflüsterungen und List erlangt worden. Im Interesse der Humanität, so wie insbesondere unserer Unterthanen dort, welche in Gefahr schweben, unschuldig hingerichtet zu werden, thue ich alles Mögliche, um von Mehemed Ali einen Befehl zu erlangen, daß ein menschliches Verfahren in dieser Sache angewendet werde und daß ein Richterspruch von vorurtheilslosen, klardenkenden und unabhängigen Richtern erfolge..... Ich bin überzeugt, die Presse wird einen allgemeinen Abscheu gegen die zahllosen Grausamkeiten erregen, die man begangen hat, um den unglücklichen Schlachtopfern völlig grundlose Geständnisse abzuzwingen, und zwar in einem Lande, wohin Mehemed Ali die Zivilisation bringt und wo der Hattischerif von Gulhane bekannt gemacht worden ist. Das Alibi des Picciotto allein war genügend, um die Geständnisse der Angeklagten zu widerlegen und die Ungerechtigkeit dieses Prozesses zu beweisen."

Hr. Cr. schließt diesen Bericht mit der Anzeige, daß Hr. Laurin, dessen Name, wie der des Hrn. Merlato, ewig in dankbarem Andenken bleiben wird, am 6. April von Mehemed Ali die verlangten Befehle erhalten hatte. „Aber erst in 18 bis 20 Tagen werden wir die Zahl der Opfer und den Stand der Verfolgung wissen können."

In derselben Nummer (140) der „Allgemeinen Zeitung," welche den obigen Bericht des Hrn. Merlato zu geben anfing, fanden wir, zwei Spalten vorher, ein auffallendes Beispiel frecher Lügenhaftigkeit in dem verleumderischen Berichte des Paters Franciscus von Sardinien, worin der östreichi-

ſche Konſul, derſelbe edle und rechtsliebende **Merlato**, zum Mitſchuldigen jener elenden Umtriebe gemacht werden ſoll! — Dieſe Verleumdung mag ungefähr gleichzeitig mit dem ſie vernichtenden Berichte entſtanden ſeyn — was freilich der Herr Pater nicht wiſſen konnte! — denn beide Dokumente ſcheinen der „Allgemeinen Zeitung" mit derſelben Poſt zugekommen zu ſeyn! Iſt es wohl, nach einer ſo evident erwieſenen Lüge des Prieſters, noch nöthig, den übrigen Inhalt ſeines ſogenannten Berichts zu widerlegen? — Wir legen unſern Leſern das betreffende Referat der „Allgemeinen Zeitung" vollſtändig vor:

XIV.

Der Bericht des Pater Franciscus.

„Der apoſtoliſche Vorſteher der katholiſchen Miſſion zu Beyrut hatte den Kapuzinermönch Pater Franciscus von Sardinien nach Damaskus geſendet, um Nachrichten über das Schickſal des Pater Thomas einzuziehen, und die „Annales de la Propagation de la Foi" veröffentlichen jetzt den Bericht, den Pater Franciscus an ſeinen geiſtlichen Obern erſtattete. Pater Franciscus erklärt, daß er auf Grund der von den Juden auf der Tortur gemachten Ausſagen hin die gegen ſie erhobenen Beſchuldigungen für vollkommen wahr halte. Ferner berichtet er, daß die in den Göſſen gefundenen (angeblichen) Gebeine des Pater Thomas in einen Sarg gelegt und unter Begleitung des engliſchen, franzöſiſchen und öſterreichiſchen Konſuls, ſo wie der meiſten Franken in Da-

maskus, nach dem Hause des französischen Konsuls gebracht wurden, wo sich dann die sämmtliche Geistlichkeit der Stadt versammelte. Nachdem man im Hause des französischen Konsuls am Sarg eine Messe gelesen, hielt Pater Joseph, ein maronitischer Priester, die Leichenrede, und der Sarg wurde dann in die Kapuzinerkirche gebracht und neben dem Altar des heil. Elias beigesetzt*), wo auch ein Denkmal mit einer Inschrift zur Erinnerung an diesen Vorfall errichtet werden soll. Viele Türken begleiteten die Prozession mit Verwünschungen gegen die Juden. Pater Franciscus fügt hinzu, daß der französische Konsul in dieser Angelegenheit „die äußerste Thätigkeit und den größten Eifer" bewiesen, so wie auch die Ortsbehörde die Sache mit erstaunlicher Energie verfolgt habe. Ferner berichtet Pater Franciscus, daß der französische Konsul die Auslieferung des angeblich in einer Flasche

*) Andern, vom „Univers" und Kons., und selbst in der „Allg. Zeitung" veröffentlichten, der Angabe nach vom Grafen Ratti-Menton herrührenden Berichten zufolge, hätte Ratti-Menton die aufgefundenen Knochen in einem versiegelten Kasten an die Akademie der Wissenschaften in Paris (wo sie übrigens noch immer nicht angelangt sind) gesendet, um zu prüfen, ob es Menschen- oder Thierknochen seien. Wir können es freilich nicht verhindern, daß der zu Damaskus fabrizirte heil. Thomas mit der Zeit ebenso viele Knochen haben möchte, als es vom wahren Kreuze Holzsplitter gibt, aus welchen man bekanntlich, nach Voltaire's Berechnung, ein Kriegsschiff von 70 Kanonen zimmern könnte. — Jedenfalls gratuliren wir dem heil. Elias zu seinem neuen Nachbar.

enthaltenen Blutes vom Pater Thomas und des aus Holz vom wahren Kreuze verfertigten Crucifixes, welches derselbe am Halse zu tragen pflegte, ausdrücklich verlangt habe; man habe aber diese Gegenstände nicht auffinden können. Auch die Leiche des Dieners ist nach dieser Angabe in einer Gosse des Judenviertels gefunden worden. — Das Schreiben ist vom 5. Merz datirt, und hat, fügt „Gallignani's Messenger“ hinzu, „„um so grössere Wichtigkeit, da es das Benehmen des französischen Konsuls bei diesem schrecklichen Vorfall in ein ganz neues Licht stellt und auch die Namen des britischen und des östreichischen Konsuls in das Trauerspiel verwebt.““

Der „Bericht“ des Pater Franciscus trägt das Gepräge der schamlosesten Lüge allzusehr an der Stirne, als daß er selbst gegen Ratti-Menton etwas beweisen könnte. Lägen nicht die Zeugnisse ehrenwerther Männer gegen letztern vor, so würde es in unsern Augen gar nichts heißen, daß Franciscus alles das von dem Konsul bestätigt, was Herr Thiers in der Pairskammer ausdrücklich in Abrede gestellt, und wir würden mit Schiller*) sagen; „Obgleich die historische Kritik das Böse glau„ben darf, was ein Freund berichtet, so kann dieses „doch alsdann nicht der Fall seyn, wenn der Freund „(wie hier wirklich geschehen ist) seinen Helden dadurch „zu verherrlichen glaubt und als Schmeichler ver„leumdet.“

*) Geschichte der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen, bis zum Tode Karls IX.

Ferner enthält dieselbe Nummer der „Allgemeinen Zeitung“ das nachfolgende Aktenstück, welches, wenn es anders ächt, und von dem Unglücklichen nicht blos im Wahnsinne des Schmerzes unterzeichnet worden ist, uns einen Begriff von den gräßlichen Qualen geben kann, welche man anwenden mußte, um dem Gefolterten ein so unsinniges Geständniß zu entreißen. Die ganze Wucht der Anklage, so schwer sie mittelst dieses Dokuments auf die Juden gewälzt werden will, fällt mit Zentnerschwere auf die Ungeheuer zurück, welche die Mittel fanden und anwendeten, solche Worte zu erpressen.

XV.

Erklärung des zur muhamedanischen Religion unter dem Namen Mohammed-Muselmani übergegangenen Rabbiners von Damaskus, Mussa Abul Afia.

„Man gebietet mir, zu sagen *), was ich von der an Pater Thomas begangenen Mordthat weiß, und warum ich zum muselmännischen Glauben übergegangen; es ist daher meine Pflicht, die Wahrheit zu sagen. Jakub von Antab, Oberrabbiner, hat mir ungefähr 14 Tage

*) Selbst in seiner entsetzlichen Lage unterläßt der arme Abul Asia nicht, in die ihm abgedrungene Erklärung eine, für den Denkenden verständlich genug ausgesprochene Protestation einfließen zu lassen, indem er das erpreßte Bekenntniß mit den Worten: „Man gebietet mir, zu sagen“ beginnt, und mit einer ähnlichen Anspielung auf die „Gewalt,“ der er un-

vor dem Ereigniſſe geſagt: „Ihr wiſſt, daß mir zufolge der Religion Blut nöthig haben; ich bin ſchon mit David Arari übereingekommen, um welches in dem Hauſe eines der Unſerigen zu erhalten; Ihr müßt da zugegen ſeyn und mir das Blut bringen.“ Ich antwortete, daß ich nicht die Kraft hätte, Blut fließen zu ſehen, worauf mir der Oberrabbiner entgegnete: „Ihr könnt ja außen vor dem Opferzimmer warten; Ihr werdet daſelbſt Moſes Selanikli und Juſſuf Linaro finden.“ Ich antwortete: Ja! Den 10. des jüdiſchen Monats Achach (?), anderthalb Stunden vor Sonnenuntergang, als ich mich nach der Synagoge begab, begegnete mir David Arari: „Kommt mit mir nach Hauſe, man hat Eurer nöthig!“ Ich antwortete: Ich will meine Gebete verrichten, alsdann komme ich. „Nein, kommt jetzt!“ Ich folgte. „Pater Thomas, ſagte er mir alsdann, „iſt bei mir; dieſen Abend opfere ich ihn; habt keine Furcht!“ Wir gingen in's Haus. Man befand ſich in einem Zimmer mit neuen Möbeln. Der Pater Thomas lag gebunden in der Mitte der Anweſenden. Nach Sonnenuntergang begab man ſich in ein Zimmer ohne Möbel, und David fing an, dem Mönch die Kehle abzuſchneiden, Aaron und Iſaak Arari gaben ihm den Reſt. Das Blut wurde zuerſt in einem Kübel aufgefangen, ſodann in eine Bouteille gegoſſen. Man

---

terlegen, ſchließt, und ſo, zugleich mit der Ausſprechung ſeines eigenen Verdammungsurtheils, an das Forum der öffentlichen Gerechtigkeit rekurrirt. — Unglücklicher Muſſa, dir iſt verziehen; deine Verwahrung iſt verſtanden worden!

sagte alsdann, daß man es zum Oberrabbiner Jakub bringen müsse. Ich nahm die Flasche und begab mich zum Oberrabbiner, der in dem Hof auf mich wartete. Als er mich eintreten sah, begab er sich in sein Kabinet, wohin ich ihm folgte. „Hier ist, was Ihr verlangt habt, nehmt es!“ Er nahm die Bouteille und stellte sie hinter ein Bücherbrett. Ich ging alsdann nach Hause. Ich habe vergessen, zu sagen, daß, als ich das Haus Arari's verließ, der Leichnam noch unberührt war. Ich hatte David und seinem Bruder gesagt, daß sie ihr Schlachtopfer schlecht gewählt hätten, daß, da Pater Thomas Priester und ein sehr bekannter Mann wäre, sein Verschwinden große Nachsuchungen veranlassen würde. Sie antworteten mir: „Niemand kann etwas davon erfahren; die Kleider werden verbrannt, der Körper in Stücke zerhauen und durch unsere Leute nach und nach in den Ablaufkanal des Quartiers geworfen; das, was man das Erstemal nicht fortbringen kann, bleibt in einem Versteck der heimlichen Treppe; seid ohne Sorge!“ Was den Bedienten des Pater Thomas anbelangt, Gott weiß es, daß es mir ganz unbekannt ist, was aus ihm geworden. — Den Mittwoch darauf, Vormittags, begegnete ich David, Isaak und Joseph Arari vor der Bude des Bakals (Krämers). Isaak fragte David, wie Alles abgelaufen. David antwortete: „Alles ist beendigt; bekümmert Euch um nichts.“ Da sie anfingen, heimlich zusammen zu sprechen, so entfernte ich mich, weil ich mit den Grossen unter den Juden nicht viel Umgang hatte, und die Arari's zu den Großen gehören. Was das Blut anbelangt, so ist es den Juden zur Verfertigung ihres Oster-

brodes nothwendig. Die Juden sind wegen gleicher Thaten schon mehrmals angeklagt worden, auch deshalb vor Gericht erschienen. Sie haben ein Buch, Namens Serir Haburut *), welches von dem Blute handelt. Heute, da das Licht des Islamismus über mich gekommen, begebe ich mich unter den Schutz und die Nachsicht derjenigen, welche die Gewalt in Händen haben.

Mohammed Muselmani."

Wir lassen auf dieses schauderhafte Aktenstück, dieses schreckliche Dokument gegen das Folterverfahren — wenn ein solches bei gebildeten Nationen noch nöthig wäre — die nachfolgende Eingabe der jüdischen Unterthanen Mehemed Ali's, die Verfolgungen gegen ihre Glaubensgenossen in Damaskus betreffend, nach der englischen Übersetzung der „Times", folgen. Wir finden auch hierzu einen Kommentar nicht für nöthig.

XVI.

„Die israelitische Nation hat keinen Fürsten, hat keinen Staat; ihr Ruhm ist vom Alterthume begraben,

*) „Also nicht Torah, wie in einem neulichen Briefe fälschlich bemerkt wurde; denn Torah (das Gesetz) bedeutet nichts mehr und nichts weniger als die Bücher Moses." — Dieser Anmerkung der „Allgemeinen Zeitung" fügen wir noch die ganz einfache weitere bei, daß es bei den Juden gar kein Buch mit dem Titel „Serir Haburut" gibt, und daß diese zwei Wörter weder hebräisch noch rabbinisch, noch uns überhaupt verständlich sind.

ihre Nationalität iſt erloſchen. Religion, Ew. Hoheit, beherrſcht das Gewiſſen, aber ſie trennt Nationen nicht. Die Israeliten von Damaskus ſind Ihre Kinder, denn Gott hat ſie Ihrer Regierung anvertraut. Sie werden von Bosheit verleumdet und von Grauſamkeit unterdrückt; und an Wen ſollten ſie ſich um Gerechtigkeit wenden, wenn nicht an ihren geſetzmäßigen Herrn? Der Name Mehemed Ali's tönt laut durch das Weltall; denn in der einen Hand hält er den Ruhm und in der andern die Gerechtigkeit. Die Hebräer von Damaskus werden eines ſchrecklichen Verbrechens angeklagt, eines Verbrechens, welches der Vernunft, ihren religiöſen Grundſätzen, der Wahrheit und vor Allem der Geſchichte widerſpricht. Die Hebräer waren die erſten, denen von Gott befohlen wurde, ſich des Blutes zu enthalten, die erſten, welche Menſchenblut von den Altären Gottes verbannten. Das Volk Israels iſt zwar unglücklich, aber ſein Charakter in den Trübſalen ſtaunenswerth geweſen, und Männer, wie Ew. Hoheit, die Gott mit Genie begabt, bemitleiden ſie, aber verachten ſie nicht.

Weſſen klagt man ſie an? Einen Mann getödtet und ſein Blut zu dem ungeſäuerten Brode genommen zu haben. Die letztere Einrichtung hat 4000 Jahre und länger beſtanden. Viertauſend Jahre lang haben die religiöſen Inſtitutionen der Juden den Gelehrten der ganzen Welt ein Feld der Unterſuchung dargeboten, und ein ſolcher Frevel konnte unentdeckt bleiben? Schmach demjenigen, der dies denken könnte! Die Hebräer, Ew. Hoheit, halten ſich fern von Blut und treiben dieſes Gebot ihrer Religion ſelbſt bis zum Vorurtheile. Sie gießen das von

Thieren hinweg und thun alles, was sie können, diese Flüssigkeit vom Fleische zu entfernen, bevor sie es genießen. Stimmt es nun mit der Vernunft überein, daß sie einen Menschen opfern und sein Blut genießen sollten? Dies ist offenbar falsch; aber die alte Feindschaft einer allzumächtigen Person in Syrien*) gegen jedes Individuum unseres Glaubens verschafft einem solchen Irrthume Glauben. Deshalb, Ew. Hoheit, kommen die achtbarsten Leute jenes Landes auf die Tortur; mit Schlägen ohne Zahl behandelt man sie; neu erfundene und sehr harte Martern treffen den unglücklichen Stamm; und dies sind die Mittel, sie zum Geständnisse zu bringen. Sicherlich konnten solch' große Leiden ein falsches Geständniß aus einigen von ihnen erpressen; denn obschon es viele Männer gibt, die dem augenblicklichen Tode in's Gesicht sehen können, so gibt es doch nur wenige, welche die Tortur aushalten, und in Damaskus waren die Torturen größer, als sie je in der Welt gewesen sind. Schon haben bekanntlich Israeliten sich für schuldig erklärt und später ist ihre Unschuld erwiesen worden. Ueber hundert Kinder sind in den Gefängnissen aus Mangel an Nahrung umgekommen; denn dies ist die Art, wie Gerechtigkeit an Ihr Volk in Damaskus ausgetheilt wird!

Wir haben häufig vernommen, Ew. Hoheit, daß Sie viele Schreiben empfangen haben, nicht von den Hebräern in Damaskus, sondern von ehrbaren Anhängern Christi, denen das Gewissen durch solche Grausamkeit verletzt wurde. Diese Briefe erklärten die Hebräer für unschuldig

*) Siehe Seite 394 in der Note.

und die Minister Ew. Hoheit für ungerecht. Die Konsuln Oesterreichs und Dänemarks haben solche Nachrichten empfangen. Aber wir wollen nicht die theilnahmvollen Berichte erwähnen, in deren Besitz unsere Glaubensbrüder sind.

Ew. Hoheit, wir verlangen keine Gnade für unsere Glaubensbrüder — wir verlangen Gerechtigkeit; aber lassen Sie sie ihnen angedeihen von Ew. Hoheit, ihrem gerechten und strengen Vater. Ihnen allein hat Gott die Gewalt über dieses unglückliche Volk anvertraut, und Sie allein haben das Recht, sie zu beherrschen. Lassen Sie sie vor Ew. Hoh. bringen, sie verhören und bestraft werden, wenn sie schuldig, oder, wenn sie unschuldig sind, lassen Sie ihre Unschuld laut verkündigen. Es gilt eine alte Religion, welche man zu beschimpfen wünscht, und es scheint, Gott habe Ihnen einen noch größern Ruhm aufbehalten — der Befreier einer unterdrückten Nation zu seyn!"

Wenn diese einfache und rührende Sprache auf das Herz des so oft mit dem Epithet Tyrann belegten arabischen Satrapen den günstigen Eindruck machte, daß er sofort die Folter in den Prozeduren abschaffte, so hatte hingegen im christlichen, freien Frankreich die nicht minder rührende und überzeugende Sprache des Hrn. Cremieux bei „religiösen" Blättern den Erfolg, daß wir im legitimistischen „Univers" einen heftigen Ausfall gegen den Vertheidiger eines Ministers Karls X. lasen, worin man ihn einen „jüdischen Advokaten" nannte, und dabei ganz an den Artikel V der Charte vergaß. Man gibt zu verstehen, daß der

Bericht des östreichischen Konsuls sehr wenig beweise. — Daß ein syrischer Arzt die auf der zweiten Stelle gefundenen Knochen für Thierknochen erkläre, könne den zuerst gefundenen keine Glaubwürdigkeit rauben. Überhaupt erscheine die Angabe des österreichischen Konsuls durchaus als eine gewöhnliche diplomatische Eifersucht, die in der zugestandenen Verbindung mit dem Juden Picciotto und in dem Verdachte, daß eigennützige Motive vorwalten, den der Konsul ja selbst andeute, (?!) recht wohl Erklärung finden möchte, während er selbst nicht einmal den französischen Konsul oder die Landesbehörden habgieriger Beweggründe zu bezüchtigen wage, wie dies freilich von den Juden in Europa bereits geschehen*).

---

*) Die „Allgem. Zeitung", welche (S. 1142) obigen Auszug enthält, sieht sich bemüßigt, hier folgende Anmerkung zu machen: „Pariser Briefe und Journale fügen bei, sowohl Herr Merlato, der östreichische Konsul, als die meisten andern Konsuln in Syrien, namentlich die von Rußland, Dänemark, Preußen ꝛc. seien Juden, so daß die Anklagen gegen den französischen Konsul alle aus israelitischer Quelle kämen." — Eine ähnliche Anmerkung lesen wir S. 1216 über das angebliche Judenthum des Herrn Merlato. — Guter Merlato, was mußt Du nicht alles aushalten, weil Du, dem Fanatismus gegenüber, Deine Pflicht als Mensch und Beamter gethan! Asiatische Barbaren beschuldigen Dich des Einverständnisses mit Christenfressern, und nur der Respekt vor dem mächtigen Österreich schützt Dich vor Mißhandlungen; die europäischen erklären Dich für einen Juden, und wir wissen wohl, daß dies hier

An dieſen, der „Allgemeinen Zeitung“ entnommenen Artikel des „Univers“ reiht ſich noch ein ebenſo widerſinniger als abſcheulicher Aufſatz in der Beilage zu №. 152 der „Allgemeinen Zeitung“, in deſſen, ſich in jeder Zeile widerſprechendem Verfaſſer die Herren Ratti-Menton und Konſ. übrigens einen mehr boshaften als fähigen Söldling gefunden zu haben ſcheinen. Wir kommen in der Folge noch einmal auf dieſen Artikel zurück. Hier iſt er:

„Der Prozeß gegen die Juden iſt noch nicht beendet, auch ſind die Verbrecher noch nicht beſtraft. Daß aber der Vater Thomas von den Juden, des religiöſen Zweckes wegen, ſein Blut zum jüdiſchen Oſterbrod zu verbacken, ermordet ward, iſt ganz evident bewieſen. (?) Die Einſicht, die uns hierüber in mehrere Aktenſtücke erlaubt ward, läßt uns durchaus keinen Zweifel mehr. Der franzöſiſche Konſul in Damaskus, Graf Ratti-Menton, hat nicht nur die höchſt mögliche Thätigkeit zur Erforſchung der Wahrheit in dieſer Sache bewieſen, ſondern er hat es auch bei'm Gouvernement zuletzt durchzuſetzen gewußt, daß man die gewaltſamen Mittel, die ge-

---

nicht viel weniger ſagen will. Ländlich, ſittlich — oder, wie Hr. Thiers meint: „Jeder wird gerichtet nach der Sitte ſeines Landes“; darum wirſt Du hier dadurch verdächtigt, daß man Dich zum Juden macht! Auf ähnliche Weiſe war einſt in einem deutſchen Pamphlet gegen Napoleon der Verdacht ausgeſprochen, daß er ein Jude wäre, und zwar dadurch motivirt, daß er in den von ihm eroberten Ländern den Juden das Bürgerrecht ertheilte!

gen die Juden gebraucht wurden, wenn nicht ganz aufhören, doch nur in dem äußersten Falle (??) eintreten ließ. Jedenfalls ist das Geständniß aller des Mordes theilhaftig angeklagten und zu verschiedenen Zeiten verhörten Juden völlig gleichlautend, was bei einem erzwungenen Geständniß, oder gar bei völliger Unschuld derselben, unmöglich hätte stattfinden können*). Man hatte behaupten wollen, daß die in einer Kloake vorgefundenen Knochen Thierknochen gewesen wären; allein aus schriftlichen, von in Damaskus angestellten Konsuln (?) unterzeichneten Erklärungen geht hervor, daß sich nicht nur ganze Stücke eines menschlichen Körpers, wie unter Andern ein Theil eines Kopfes mit einem daranhängenden Ohr, sondern auch selbst das von dem Kapuziner getragene Käppchen in der Kloake fand. Das letztere ward von dem dortigen österreichischen Konsul als solches erkannt. (??)

*) Dies ist die Logik der spanischen Inquisition, wo man an verschiedene Inquisiten unter den Qualen der Folter dieselben Fragen richtete und das verhängnißvolle Ja von ihnen erpreßte, um nachher von allen Angeschuldigten und Zeugen gleichlautende „Folterprotokolle“ in den Akten zu haben. — Wir haben es übrigens in zivilisirtern Staaten erlebt, daß Inquirenten dem Ja und Nein bei der Fassung der Protokolle eine solche Ausdehnung gaben, daß Angeklagte und Zeugen sich bei'm Vorlesen über die willkührliche Umschreibung ihrer Aussagen entsetzten. — Sollte es überdies einem Muhammed el Telli nicht möglich gewesen seyn, das Bubenstück eines Sekretär Wurm aus der Dichtung in die Wirklichkeit herüberzuführen? —

Wie das Volk von Damaskus zu den allerfanatiſchſten der Muſelmänner gehört, ſo ſollen auch die dortigen Juden an Fanatismus alle andern weit übertreffen, und da ſie früher wegen ihres Reichthums von den daſelbſt kommandirenden Paſcha's beſtändig als deren Geſchäftsmänner gebraucht wurden, ſo beſaßen ſie einen bedeutenden Einfluß, der ſie den dortigen Chriſten furchtbar machte. (!) Obgleich alljährlich in Damaskus Chriſtenkinder plötzlich ohne Spur verſchwanden, obgleich man immer die Juden in Verdacht hatte, wagte Niemand ſie anzuſchuldigen, ja, Niemand wagte die Spur eines gegründeten Verdachts zu verfolgen; ſo groß war ihr Einfluß, (!!) den ihnen ihr Geld bei den beſtechlichen türkiſchen Behörden verſchaffte. Auch jetzt hat es an großen Geldanerbietungen nicht gefehlt; dem Dragoman des franzöſiſchen Konſuls wurden allein 1000 Börſen, d. h. 50,000 fl. (?) C., angetragen, würde er ſich die Mühe geben, dem Konſul eine andere Meinung über dieſe Sache beizubringen. Der Bediente des Pater Thomas ward im Hauſe des Juden Farki auf dieſelbe Weiſe getödtet, wie ſein Herr; man fing ebenfalls ſein Blut auf und warf dann den Körper in die Kloake des Judenquartiers, das, wie aus Allem hervorgeht, ſeit langer Zeit eine wahre Mördergrube war *)."

*) „Die Redaktion glaubt bemerken zu müſſen, daß dieſe Korreſpondenz von einem Berichterſtatter kommt, der anfangs in mehreren Briefen ſeinen entſchiedenen Unglauben an der Wahrheit der Beſchuldigung ausgeſprochen hatte. Wenn

Die Unparteilichkeit der „Allg. Zeitung“ hat sich — so wie die der „Leipz. Allg. Zeitung“ — bei dieser Gelegenheit gewiß auf das ehrenvollste bewährt, und wir sind weit entfernt, ihr aus der Aufnahme einiger Artikel wie die beiden hier zitirten, oder selbst daraus einen Vorwurf machen zu wollen, daß ihr londoner Korrespondent ihr in seinem Berichte über die Sitzung des Oberhauses vom 15. Mai unbegreiflicherweise die folgenden Worte schrieb:

„Marquis von Westmeath: Hat England „seinen Einfluß angewandt, um das barbarische „Verfahren gegen die Juden in Damaskus aufzu„halten? Lord Melbourne: Nein!“

während alle andere Blätter der offiziellen Erklärung der Regierung im Oberhause erwähnten, welche gerade das Gegentheil enthält. Wie gesagt, wir können und dürfen der Redaktion diesen Irrthum (wenn einer geschehen, und nicht andere Blätter irr-

---

die Pflicht der Unparteilichkeit uns gebietet, die Anklagen so wenig als die Vertheidigungen auszuschließen, so wird darin kein Besonnener eine Gehässigkeit gegen die Juden überhaupt erblicken. Wäre es nicht zu verwundern, wenn in Damaskus dem bekannten Fanatismus der dortigen Moslim ähnliche fanatische Richtungen der Christen oder Juden entsprächen, so wird auf der andern Seite kein Vernünftiger einen Schluß von Damaskus auf die Juden im Allgemeinen für gerechtfertigt finden, so wenig als es zulässig wäre, von den Muckervereinen in Schlesien oder den neuen Wiedertäufern in Stuttgart eine Folgerung auf die Protestanten Preußens oder Würtembergs zu machen.“

thümlich berichtet) nicht zur Last legen — und am Ende ist doch jedenfalls so viel wahr, daß England in der That zu gunsten der damaszener Juden seinen „Einfluß" nicht verwendet und außer den schönen Worten seiner Staatsmänner, wenigstens verhältnißmäßig, nicht viel geleistet, indeß ihm doch Gott die Macht gegeben, eine kräftige Stütze der Unschuld zu seyn. — Um aber die Redaktion der „Allg. Zeitung" und das Publikum über den, beiden sehr auffallenden Widerspruch des nämlichen Korrespondenten über dieselbe Thatsache einigermaßen, und so viel bei uns steht, in's Klare zu bringen, müssen wir hier, zu unserm Verdrusse über das gemeine Treiben leider so gar vieler Publizisten unserer Zeit, berichten, daß mehre der letztern, bei dem ersten Auskommen der famösen damaszener Geschichte, sogleich ein Vortheilchen wahrnahmen und gleich den Raben, die sich eines fallenden Aases freuen, diese schauderhaften Vorfälle zu einer niedrigen Erwerbsquelle benutzen wollten, indem sie sofort bei reichen Juden sich erboten, in die Blätter, von denen sie Korrespondenten seien, Berichte „zur Rechtfertigung der Juden" zu liefern. Nachdem aber dieses lohndienerische Schreibgesindel, welches sich die Wahrheit hatte abkaufen lassen wollen, mit Verachtung von den Juden zurückgewiesen worden war, nachdem die in ihren Erwartungen Getäuschten erfahren hatten, daß selbst jene Israeliten, welche enorme Summen zur Unterstützung und wo möglich zur Vertheidigung ihrer bedrängten Glaubensgenossen mit Freuden geopfert, daß selbst diejenigen, welche erklärt hat-

ten, daß ſie nicht allein ihr bedeutendes Vermögen, ſondern ſelbſt ihr Leben an das Heil ihrer verleumdeten und verfolgten Brüder wagen würden, daß ſelbſt jene hochherzigen Israeliten, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer guten Sache, dieſe und ſich ſelbſt nicht dazu erniedrigen wollten, ſolche Anerbietungen zu berückſichtigen und auch nur einen Heller zur Belohnung und Aufmunterung der Niederträchtigkeit herzugeben — wen wundert es noch, daß jene feilen Schreiber nun plötzlich Farbe und Fahne änderten und aus Rache und Eigennutz ſich zu Werkzeugen Derjenigen verkauften, welche allerdings weit mehr Urſache hatten, ſich vor dem Forum der öffentlichen Meinung Anwälte zu beſtellen, als die auf ſo fabelhafte — und wir möchten ſagen, lächerliche Weiſe, wäre die Sache nicht ſo traurig ernſthaft — angeſchwärzten Israeliten? Wer, fragen wir, wird ſich noch länger über die ſo ſchnelle Sinnesänderung des *Korreſpondenten der „Allg. Zeitung“ wundern, wenn er, gleich uns, den Brief eines gewiſſen Dr. Philibert kennt, welcher letztere ſich beeilte, aus dem Oriente einem bekannten israelitiſchen Banquierhauſe in Paris, deſſen Chefs wegen ihres ſchönen Eifers und ihrer auſſerordentlichen Thätigkeit für ihre verfolgten Glaubensgenoſſen rühmlich ausgezeichnet ſind, das Anerbieten zu ſtellen, gegen eine gewiſſe Geldſumme, welche man einem marſeiller Hauſe zu übermachen gebeten ward, in europäiſche Blätter zum Vortheile der damaszener Juden zu berichten, mit der Drohung, die öffentliche Meinung

im entgegengesetzten Sinne zu bearbeiten, falls man auf seine Exaktion nicht eingehen würde!? — O du gutmüthige „öffentliche Meinung", wie arg mußt du dir mitspielen, wie willkührlich dich „bearbeiten" lassen! — Hr. Dr. Philibert äußert gegen den Schluß seines Schreibens hin folgenden erbaulichen Grundsatz: „Pour faire de l'argent *tous moyens* sont bons — pourvu qu'ils soient honnêtes." — Es war sehr gut, daß Hr. Philibert die letztere Klausel anzuhängen nicht vergaß, er hätte uns sonst nicht so gewiß an den Mohren Hassan in Schillers Fiesko erinnert, welcher dem Titelhelden ebenso richtig bemerkt:

„Herr, ich bin ein ehrlicher Mann!"

und zur Antwort erhält:

„Häng' immer dieses Schild vor dein Gesicht hin-
„aus; das wird nicht überflüssig seyn!"

Ist es noch nöthig, daß wir uns auch gegen so manche andere Korrespondenzen und ihre Urheber, gegen die giftige Bosheit, die tückische Heuchelei, die trockene, bestimmte Behauptung gar nicht existirender Thatsachen in den Berichten mancher Journale verwahren? Ist es uns zuzumuthen, daß wir uns mit den Pasquillanten des „Echo de l'Orient", des „Sémaphore", des „Univers", des „Fränkischen Merkurs", und mit Pamphletisten wie Chr. Bender in Darmstadt abgeben? — Der letztere, welcher ohne Zweifel durch seinen judenfeindlichen „Ahasveros" (eine Equivoque, wobei man sowohl an den stets wandernden ewigen Juden, als auch an den gehängten

judenfeindlichen Minister denken kann) furore, oder wenigstens das Aufsehen des Prangers zu machen hoffte, indem er sich einbildete, alle jüdische Schriftsteller würden gegen seine ungezogenen Ausfälle und alle christliche Theologen gegen seine Blasphemien und die ebenso abgeschmackten und verbrauchten als unvernünftigen und lächerlichen Angriffe auf biblische Personalitäten zu Felde ziehen, mußte zu seinem und seines Verlegers Verdrusse erfahren, daß weder das Judenthum noch die Geistlichkeit von der ihnen erklärten Fehde Notiz nehmen wollten, und daß selbst Hr. Dr. Auerbach, gegen dessen Religionsbuch der „Ahasveros", seinem Schilde zufolge, angeblich (man findet übrigens darin das erwähnte Religionsbuch kaum oberflächlich berührt!) gerichtet seyn sollte, das verachtende Stillschweigen nicht brach. Die einzige gedruckte Folge des „Ahasveros" (außer den kurzen Erklärungen der literarischen Gegner des Hrn. Dr. Auerbach im „Frankfurter Journal" und den „Israelitischen Annalen", welche ehrenhalber genöthigt waren, jede Gemeinschaft mit Bender von sich abzulehnen, indem sie ihre Entrüstung über den Libell ausdrückten) bestand bisher in den Erklärungen einiger ehrenwerthen Gelehrten zu Darmstadt, Namens Bender, welche sich in №. 138 der „Großherz. Hessischen Zeitung" gegen eine Verwechselung mit dem Verf. des „Ahasveros" verwahrten, und zugleich erklärten, daß dieser, der Privatlehrer Chr. Bender, nicht von ihrer Familie sei. — Der Herr Verleger kann wohl noch lange darauf warten, bis ein Ritter erschei-

nen und für die Patriarchen Abraham und Jakob und die Könige David und Salomo den Handschuh des jämmerlichen Helden „Ahasveros“ aufheben wird. Bis dahin wird der saubere Verlagsartikel längst den Weg alles Makulaturpapiers gegangen seyn. Tröste Dich, vagabundirender Ahasver, der Herr gönnt Dir die ewige Ruhe!

Was sodann die fernere Bemerkung der „Allg. Ztg.“ betrifft, so ist es zwar erfreulich, eine so richtige Distinktion zwischen möglichen Privathandlungen und Gesinnungen eines Juden und dem Charakter der Juden im Allgemeinen in einem christlichen Blatte zu finden, und es wäre wahrlich kein kleiner Fortschritt in der Geschichte der europäischen Aufklärung, wenn unter den Christen einmal die Idee der Solidarität der Juden für einander aufhörte, und man, wie hier die „Allg. Zeitung“, berücksichtigen wollte, daß ja auch die Christen für die Thorheit und Schlechtigkeit einzelner Christen und selbst ganzer Sekten unter ihnen mit Recht die Verantwortlichkeit von sich weisen. Allein nichtsdestoweniger ist die hier ausgesprochene Muthmaßung grundfalsch. Denn bei der starren Orthodoxie der morgenländischen Juden, welche die Vernachlässigung der geringsten Observanz als eine schwere Sünde betrachten, ist es rein unmöglich, daß je Einer derselben es hätte wagen können, eine so schändliche Lehrmeinung unter seinen Glaubensgenossen laut werden zu lassen, wodurch er sich mit den ausdrücklichen Vorschriften Moses und des Thalmuds, über den Todtschlag wie über den Genuß des Blutes

ſelbſt der Thiere, in den direkteſten und grellſten Widerſpruch geſetzt hätte. Eine weit minder wichtige Abweichung in der Lehre von den beſtehenden Religionsgeſetzen würde ſchon den heftigſten Widerſpruch unter den dortigen Israeliten gefunden haben, und gewiß hätte es auch an Eiferern nicht gefehlt, welche den oder die Anhänger eines ſo verbrecheriſchen Lehrſatzes der Behörde überliefert hätten.

Man hatte bisher, in Ermangelung eines eigentlichen corpus delicti, ein geſchriebenes, oder gedrucktes, in den Büchern der Juden aufgeſucht; die arabiſch-türkiſch-franzöſiſche Juſtiz, und nach ihr ſo manches franzöſiſche, deutſche und italieniſche Blatt, raiſonirten nämlich folgendermaßen: Sieben Männer, ſonſt unbeſcholtenen Rufes, ſind des Mordes angeſchuldigt; allein es fehlt an Beweiſen gegen ſie, um ſie verurtheilen zu können. Welche Religion haben die Inkulpaten? Sie ſind Juden. Und der Ermordete? Er war ein Chriſt. — So laßt uns in der Literatur der Juden nachblättern, und finden wir, daß darin irgend Angriffe oder gar fanatiſche Äußerungen gegen die Chriſten enthalten ſind, ſo haben wir genug, und die ſieben Angeklagten ſind des Mordes überwieſen! — Es war nun ein Studium des Thalmuds vor Allem nöthig; und welcher zweckmäßigern Methode konnte man ſich hiebei bedienen, als eben — der Folter, die in dem Prozeſſe ſchon ſo wichtige Dienſte geleiſtet hatte? — Wer Luſt hat, die Art und Weiſe kennen zu lernen, wie der elende Sherif Paſcha auch in dieſer Hinſicht „Geſtändniſſe" zu erlangen wußte, den

verweisen wir auf einen Korrespondenzartikel in der Beilage zur „Leipz. Allg. Zeitung“ No. 140; hier haben wir nur die Aufgabe, das Resultat dieser Studien vorzulegen: Die angeblichen Stellen wollte man zuerst in der „Thora“, d. h., im Pentateuch, dann, nach dem sogenannten „eigenhändigen Geständnisse“ des in seiner Verzweiflung nach Erleidung unsäglicher Folterqualen zum Islam übergetretenen Mussa Abul Afia*), in dem gar nicht existirenden Buche „Serit Haburut“ gefunden haben; endlich aber fand man sie, und zwar abermals mit Hülfe des Abul Afia und der Folterknechte, ganz richtig im — Thalmud. Dumme Henker, warum habt ihr doch nicht gleich anfangs im Thalmud gesucht? oder vielmehr, warum habt ihr nicht von vorn herein den Thalmud als die Quelle euerer Beschuldigungen angegeben, dieses dicke, zwölf Folianten starke und den Meisten unzugängliche Werk? Wer wird sich die Mühe nehmen, den Thalmud durchzusuchen, um nachzusehen, ob die angeblichen Stellen auch wirklich darin enthalten sind? Wer wird über die Erklärung dunkler Stellen mit euch streiten? Bis dahin werden die Angeklagten längst hingerichtet seyn. Und finden sich endlich die angegebenen Stellen auch nicht im Thalmud, so sagt ihr nur, sie hätten wenigstens früher darin gestanden und seien in der Folge von den Juden weggelassen worden, und in diesem Falle sind letztere doch gewiß ebenso strafbar, als wenn sie sie stehen gelassen hätten. Daß die kanibalischen Stel-

*) Siehe Aktenst. X (S. 65—66) und XV (S. 79—82), sodann Aktenst. VI, am Schlusse dieses Buches.

len nicht, oder nicht mehr im Thalmud stehen, beweist ebenso gut, daß die Sieben den Pater Thomas ermordet und aufgefressen haben, als wenn sie wirklich noch darin zu lesen wären. Ihr dummen Ankläger, warum seid ihr nicht sogleich auf den Thalmud verfallen? — Die Stellen, welche der Pascha von Damaskus angeblich von drei Rabbinern aus dem Thalmud in's Arabische übersetzen ließ, kamen der Red. der „Leipz. Allg. Zeitung“ in italienischer, und einige Tage später auch in französischen Übersetzung, angeblich aus der arabischen Übersetzung, zu. Die Redaktion nahm Anstand, sie zu veröffentlichen, bis die eingeholte „begutachtende Äußerung eines als Orientalisten bekannten Gelehrten“ sie endlich dazu vermochte. Wir werden auf den Gelehrten und sein Gutachten zurückkommen und wollen hier, wo wir es mehr mit solchen Aktenstücken, welche mit dem Historischen der damaszener Ereignisse in Beziehung stehen, zu thun haben, nur die auf Befehl Sherif Pascha's veröffentlichten angeblichen Stellen folgen lassen:

XVII.

„Traktat I, Kap. 1, Paragr. 4: „Jeder Hebräer ist verbunden, dreimal an jedem Tage das christliche Geschlecht zu verfluchen und von Gott seine Ausrottung sammt seinen Herrschern und Regierenden zu erflehen; und es ist gleichfalls die Pflicht jedes Rabbiners, Gott zu bitten, daß er Jesum, den Nazarener, den Sohn der Maria, verfluche. Überdies hat Gott der ganzen hebräischen Nation befohlen, sich in Besitz der Güter der

Christen, auf welche Art immer, zu setzen, sei es durch Betrug, sei es durch List oder mittelst Raubes.“ Trakt. IV, Kap. 8, Paragr. 2: „„Die Hebräer müssen die Christen gleich Bestien ansehen und sie als solche behandeln. Die Hebräer sind nicht gehalten, den Götzendienern weder Gutes noch Böses zu erzeigen; hinsichtlich der Christen sind sie aber verbunden, mit Eifer jedes Mittel, jede Hinterlist anzuwenden, sie zu tödten, und wenn sie sie auch nahe am Rande eines Abgrundes erblicken, müssen sie, sind sie verpflichtet, sie augenblicklich hinabzustoßen.““ Trakt. II, Kap. 1, Paragr. 5: „„Die christlichen Mächte sind schlechter als alle andere. Der Hebräer, welcher einem götzendienerischen Fürsten dient, sündigt; aber wenn er einem christlichen Fürsten dient, wird das Verbrechen viel größer. — Die Kirchen der Christen, als Häuser des Verderbens, als Tempel der Götzendiener, müssen von den Hebräern zerstört werden. Endlich muß das sündenentsprungene Evangelium der Christen verbrannt werden, obwohl sich darin der heilige Name Gottes findet.““

Wir haben auf dieses sonderbare Dokument nur wenige Bemerkungen zu machen:

1) Der Thalmud hat bekanntlich gar nicht die hier angegebene Einrichtung in nach Zahlen geordnete Traktaten, Kapitel und Paragraphen, und wenn Jemand sagt: „Drei Stellen stehen im Thalmud, Traktat I, Kap. 1, §. 4, Trakt. IV, Kap. 8, §. 2 und Trakt. II, Kap. 1, §. 5“, so hat er nichts mehr und nichts weniger gesagt, als: Diese drei Stellen stehen gar nicht im Thalmud. Die Traktate des Thal-

munds werden durch gewisse Benennungen bezeichnet, als: **Berachoth, Sabbath** ꝛc., nicht aber nach einer gewissen Ordnungsfolge von Zahlen, und man kennt darin keine Trakt. I, IV und II. Eine Eintheilung der Kapitel in Paragraphen kennt der Thalmud ebenfalls nicht. Man sieht, daß nicht allein dem Übersetzer in's Arabische gar kein Thalmud vorgelegen, sondern daß jener auch dieses Buch nicht einmal seiner äußern Form und Einrichtung nach kennt.

2) Die angeblichen Stellen stehen weder ihrer Fassung noch ihrem Sinne nach in irgend einem jüdischen Buche, weder in einem, welches eine Einrichtung wie die angegebene hat (wie Maimonides und Kons.), noch in irgend einem andern unter den Juden bekannten Werke.

3) Der Thalmud wurde zu einer Zeit verfaßt, wo das Christenthum entweder noch gar nicht existirte, oder doch erst im Aufkommen begriffen war und noch keineswegs eine so wichtige Rolle in der Welt spielte, um die Rabbinen zu fanatischen Ausfällen sonderlich zu veranlassen. Es wird deswegen auch im Thalmud verhältnißmäßig sehr wenig Notiz vom Christenthume genommen und seine Polemik mehr gegen die Heiden, als die damaligen Verfolger der Juden, gerichtet, in welcher Hinsicht, nebenbei bemerkt, die gleichzeitigen christlichen Schriftsteller, die Kirchenväter, nicht um ein Haar glimpflicher mit den Götzendienern, den gemeinschaftlichen Gegnern der Christen und der Juden, umgegangen sind.

Zweites Kapitel.

Wirkungen.

„Va victis!“

„Qu'importe de quel bras Dieu daigne se servir?.... Il y a là quelque chose de divin, car il est incompréhensible que les hommes aient souffert ce joug patiemment.“

Wir laſſen nunmehr den Brief des öſtreichiſchen Konſuls, Hrn. **Merlato**, an ſeinen in Trieſt wohnenden Schwiegervater, Herrn **Premuda**, folgen.

XVIII.

„Damaskus, 25. April.

Werthgeſchätzter Schwiegervater!

Ungewöhnliche und ernſte Berufsgeſchäfte hinderten und hindern mich noch immer, Ihnen ſo viel ich wollte zu ſchreiben.

Der hieſige Generalgouverneur, Sherif Paſcha, der Hanna Bachari Bey, der franzöſiſche Konſul Herr v. Ratti-Menton, der engliſche Konſul Herr

Werry, Herr Baudin und zwei oder drei andere europäische Christen, die Franziskaner, die arabischen Priester und Mönche und die ganze hiesige fanatische christliche Bevölkerung wollten alle hier ansässigen Israeliten, zuförderst aber die wohlhabendsten derselben, unter dem Vorwande, sie zu pacificare, daß sie aus religiösen Ursachen den Kapuzinermönch und dessen Bedienten, welche am Abend des 5. Febr. l. J. plötzlich verschwunden waren, aus dem Wege geräumt hätten.

Mit zu den 14 des Mordes bezüchtigten Individuen wollte man auch den österreichischen Unterthanen Isaak di Picciotti, Neffen unsres Generalkonsuls in Aleppo, zählen.

Schon aus Philanthropie mochte ich an einem geheimen, unmenschlichen Bunde (orrida trama) nicht theilnehmen, der gegen diese Unglücklichen geschlossen wurde. — Außerdem hielt ich es auch für meine Pflicht, unserm Landsmanne jeden möglichen Schutz angedeihen zu lassen, und trat freimüthig und offen gegen das barbarische und unnatürliche Vorhaben auf. Darob hatte ich aber viele Beleidigungen und große Unbill auszustehen. Der gemeine christliche Haufe (la turba cristiana) überhäufte mich mit Flüchen; aber Gott verlieh mir Kraft, den schweren Kampf zu bestehen, und mit seiner Hülfe hoffe ich den besten Erfolg, und, ich wage es zu sagen, den verdienten Triumph. In Folge dieses eigenen und außergewöhnlichen Ereignisses wird mein armer Name (il mio povero nome) in den öffentlichen Blättern und in den geschichtlichen Memoiren, welche gegenwärtig geschrie-

den werden, in's Gerede kommen, und meine Handlungen je nach der verschiedenen Denkungsart der Verfasser verschiedenartig gedeutet und ausgelegt werden.

Der österreichische Konsul Herr Laurin in Alexandrien hat indessen alle meine Schritte gutgeheißen. Ein geistreicher, in diesem Augenblicke hier lebender deutscher Schriftsteller will meine Rechtfertigung in der „Allg. Zeitung“ von Augsburg übernehmen.

Ein protestantischer Missionär beabsichtigt, eine Denkschrift zu diesem Behufe zu veröffentlichen. Endlich wollen mehre Gelehrte zum Frommen der Menschheit die ganze Geschichte in ihrem wahren Licht darzustellen suchen. Die unglücklichen Juden segnen meinen Namen und beten zu Gott für mich. Ja, selbst die vornehmsten Muselmänner dieser Stadt geben mir ähnliche Gesinnungen des Dankes zu erkennen; sie sagen, meine Rechtsliebe habe den nichtigen Religionshaß zu verlöschen gewußt.

Weder stolz auf das mir werdende Lob, noch gebeugt von den erlittenen Beschimpfungen, genügt mir das Bewußtseyn, meine Pflicht als Mensch und Beamter getreu erfüllt, mit Gottes Hülfe das Leben mehrer Unglücklichen gerettet und viele Familien vor den Verfolgungen geschützt zu haben. Ich danke endlich der göttlichen Vorsehung, mir einen so großen Trost gerade in der kritischsten Lage meines Lebens bereitet zu haben.

G. G. Merlato.“

Der protestantische Missionär, auf dessen Zeugniß sich Herr Merlato beruft, ist Herr George Wil-

von Pieritz, Mitglied der „Londoner Gesellschaft“ (zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden *), welcher seinen Bericht zuerst im „Journal de Smyrne“, in einem Schreiben d. d. Alexandrien den 14. Mai, erscheinen ließ. Später ließ die gedachte Gesellschaft diesen Bericht ihres Missionärs auf ihre Kosten unter dem Titel: „Statement of Mr. *G. W. Pieritz*, a Jewish Convert, and assistant missionary at Jerusalem, respecting the persecution of the Jews at Damascus: the result of personal inquiry on the spot. (Price sixpence.)“ abdrucken und verbreiten.

XIX.

Hr. Wildon Pieritz erklärt vornherein, er sei als Jude geboren, zum Rabbiner erzogen worden und könne, auch als Christ behaupten, daß nirgends die Juden Bestimmungen hätten, behufs der Verwendung von Christenblut zu ihren religiösen Gebräuchen. Hr. Wildon Pieritz hat sich, in Erwägung der christlichen Mission, die ihm obliegt, von Jerusalem nach Damaskus begeben, um die Menschenrechte auf der Stätte des Despotismus zu vertheidigen. Mit der

*) Wir halten es für unsere Pflicht, hier dankbar anzumerken, daß der Missionär dieser Gesellschaft in Frankfurt a. M., Hr. Pred. W. Ayerst, A. M., uns auf eine freundliche und seines Standes würdige Weise bei unserer gegenwärtigen Arbeit beigestanden, und daß uns, vorzüglich auf seine Empfehlung, auch Hr. Konsistorialrath Prof. Dr. A. Neander in Berlin bei der Aufsuchung von Beweismitteln zur Rechtfertigung der Israeliten sehr wichtige Dienste geleistet hat.

Vertheidigung reuſſirte Pieritz nicht, aber er erhielt die genaueſten Informationen über das Ereigniß an Ort und Stelle. Um den Mörder des Pater Thomas zu erfahren, wurden zuerſt die Sheikh's berufen, eine Art fanatiſcher Betrüger, die die Zukunft deuten zu können behaupten. Dieſe verſicherten, der Pater Thomas und ſein Diener ſeien in dem Judenviertel ermordet worden. Sie trieben ihre Frechheit ſo weit, die Häuſer zu bezeichnen, wo die beiden Leichname verborgen gehalten werden ſollten.

Demnach verhaftete man 70 Juden und Judenkinder, um ſo mehr, da die Entdeckungen der Sheikh's von einer Ausſage anderer Perſonen unterſtützt wurden, die behaupteten, den Pater Thomas und ſeinen Bedienten am 5. Februar in dem von den Juden bewohnten Viertel geſehen zu haben. Dagegen behaupteten freilich zwei andere Individuen, Farach Kataſh und Iſaak Javoh, dieſelben gegen Abend außerhalb jenes Viertels geſehen zu haben; der Letztere ſagte ſogar aus, er habe mit dem Diener auf dem Wege von Salachia, eine halbe Stunde von dem Judenviertel, Zwieſprache gehalten. Wegen dieſen Ausſagen wurde indeſſen Farach Kataſh in's Gefängniß geworfen und Iſaak Javoh wurde der Folter übergeben. Letzterer ſtarb eines entſetzlichen Todes.

Man braucht nunmehr nicht zu fragen, weshalb keine andere Gegenzeugen erſchienen. Bemerkt werden muß aber, daß der Pater Thomas zwei bis drei Tage vor ſeinem Verſchwinden einen ſehr heftigen Wortwechſel mit einem türkiſchen Mauthbeamten hatte, der ſo

gar schwur, der Priester solle von keiner andern als von seiner Hand sterben. Dieser Wortwechsel wurde so lebhaft, daß der Diener des Ermordeten intervenieren zu müssen glaubte; er faßte den Muselmann so heftig an der Gurgel, daß das Blut herabfloß. Zu gleicher Zeit verfluchte der Pater Thomas den Muselmann und seine Religion. Dieses Betragen brachte alle Türken auf, unter Andern auch einen Kaufmann Abu Yekhyeh el Kayhar, der, nachdem die Erzählung von dem Verschwinden des Pater Thomas im Publikum verbreitet worden war, sich erhängte. Indessen, auf die Aussage des Sheikhs fußend, beachtete man alle diese Indizien nicht; Niemand wurde befragt, keine Nachforschung wurde nach dieser Seite hin angestellt; im Gegentheile wurden alle Nachforschungen gegen die Juden gerichtet, gleich als ob es keinen Andern in ganz Damaskus gegeben hätte, den man als dieser Mordthat verdächtig hätte betrachten können.

Unter den verhafteten Juden befand sich ein Barbier, der der grausamsten Folter übergeben wurde. Mit Standhaftigkeit erlitt er die beiden ersten Grade, erklärend, daß er über das Schicksal der Betreffenden nicht das Geringste mittheilen könne. Als er sah, man wolle ihn auch den dritten Grad erleiden lassen, gestand er, am 5. Februar Abends den Pater Thomas in Gesellschaft von sieben der reichsten und achtungswerthesten jüdischen Kaufleute in dem Judenviertel gesehen zu haben. Diese Individuen wurden nun sofort verhaftet und gleichfalls der Folter übergeben; denn sie hatheuerten ihre Unschuld und erhoben sich, die beim

lichsten Beweise derselben beizubringen. Ihre Betheuerungen und ihre Beweisanerbietungen konnten am kürzesten auf dem Wege der Folter beseitigt werden. Der Barbier, mit neuen Qualen bedroht, gestand demnächst, er sei am 5. Februar Abends in das Haus des Arari, eines unter jenen Sieben, gerufen worden. Dort habe er die Sieben in einem Zimmer gefunden und den Pater Thomas gefnebelt in einer Ecke. Man habe ihm nunmehr 1200 Piaster geboten, wenn er den Priester tödten wolle; als er sich dessen geweigert, habe man ihm 200 gegeben, daß er reinen Mund halte. Der Barbier blieb indessen nicht bei diesem Geständniß stehn, das der türkischen Habgier nur als ein halber Beweis erschien. Er ergänzte dasselbe und sagte aus, die Sieben hätten den Priester ermordet, und das Blut des Priesters wäre sorgfältig aufgefangen worden. Er selbst hätte an dem Morde theilgenommen. Den Ermordeten hätte man im Hause des David Arari begraben. Man stellte nun die sorgfältigsten Nachsuchungen an und grub den Boden an verschiedenen Stellen um. Entdecken konnte man nichts, und der Barbier sagte aus, der Leichnam wäre in einem zur Wohnung David Arari's gehörigen Garten beerdigt worden. Auch den Garten grub man um. Vergebliche Mühe! Endlich sagte der Barbier aus — wer kann noch glauben, daß er es nicht hat aussagen müssen? denn was sollte ihn abgehalten haben, die Aussage, die nun geschah, gleich anfangs zu thun? — der Barbier sagte aus, der Leichnam sei von ihm selbst sofort nach vollbrachter That in Stücke zerschnitten worden; er

ſelbſt habe die Knochen zerſtoßen; er ſelbſt habe Alles in einen öffentlichen Kanal geworfen. Nun konnte man getroſt nachſuchen; denn wenn man nichts fand, ſo wären es ja auch nur zerſtoßene Knochen, die man ſuchte, es war ein pulveriſirter Leichnam. Wie läßt ſich der in einem Kanal wiederfinden! Und wenn der Barbier zweimal gelogen hatte, zum Drittenmale hatte er gewiß nicht gelogen. Aber man fand wirklich etwas; man fand in dem Kanal einen Lumpen, wie man ſie häufig in Gäſſen und Kanälen findet. Der Lumpen ſollte — ſo verſicherte der Barbier — von einer Mütze ſeyn, die der Pater Thomas getragen hätte. Man fand auch Knochen in dem Kanal, von denen einige ſofort für Thierknochen erklärt wurden. Ob die andern von der türkiſchen Medicina forensis für Menſchenknochen erklärt worden ſind — darüber verlautet nichts; aber nöthig war ſolches nicht einmal, denn der Barbier hatte bereits eingeſtanden, er habe die Knochen zu Pulver zerſtoßen.

Nun begann die Folter der Sieben, auf das Zeugniß eines durch Folter zum Zeugniß bewogenen Barbiers, der dreimal lügen mußte, auf daß man einmal einen Schein von Wahrheit erhalten. Zwei der Angeklagten und Gefolterten ſtarben bald; denn David Arari war achtzig Jahre alt und mochte nicht gut den erſten Grad der Folter ertragen können; Joſeph Leniado war nicht viel jünger. Leniado erbot ſich zum Beweiſe des Alibi; er ſei zur Stunde des Mordes bei zwei chriſtlichen Kaufleuten geweſen. Ehe aber einer der beiden Zeugen, die zu Khasbia, drei Tagereiſen

von Damaskus, wohnhaft, nach Damaskus gekommen war, hatte die Barmherzigkeit Gottes Joseph Leniado von seinen Qualen erlöst, und des Zeugnisses bedurfte er nun nicht mehr. Der Zeuge wollte es schriftlich in die Hände des Pascha's niederlegen, allein der Pascha nahm es nicht an. Ein unglücklicher jüdischer Hüter, der an den Kanal gestellt worden war, wo man die angeblichen Überreste des Pater Thomas gefunden hatte, behauptete, er habe an dieser Stelle keinen der Angeklagten gesehen. Nichts gesehen zu haben, war ein Verbrechen. Der unglückliche Hüter wurde auf die Folter gespannt und zu Tode gemartert, damit andere Hüter sich ein Beispiel nehmen und die Augen besser aufthun möchten. Das Schreiben des Hrn. Wildon Pieritz ist noch sehr lang; insofern es aber nur schon bekannte Greuel enthält, übergehen wir dasselbe. Anführen aber müssen wir, daß Hr. Ratti-Menton, der französische Konsul zu Damaskus, überall in diesem Schreiben als mindestens einer strafbaren Nachlässigkeit schuldig angeklagt wird. Hr. Pieritz hat sich dem Vicekönig von Egypten vorstellen lassen, und von diesem das Versprechen der Revision des fraglichen Prozesses erhalten.

Was den von der französischen Regierung von Alexandrien nach Damaskus kommittirten Herrn von Melvizes betrifft, der das Verfahren des Hrn. Ratti-Menton untersuchen soll, so sagt Hr. Pieritz, daß das Alter und die Erfahrung desselben nicht im Verhältniß zu seiner Mission stehen. Hr. von Melvizes ist nur 25 Jahre alt und steht in Range unter dem

französischen Konsul zu Damaskus. — „Wir haben, sagt die O.P.A.-Ztg., nach welcher wir diesen Auszug geben, hinzu, „diesen Umstand hervor, weil es vielleicht solcherweise der französischen Regierung gelingen kann, der schimpflichen Handlungsweise ihres Vertreters zu Damaskus einen Deckmantel zu verleihen, den die öffentliche Meinung, die hier durch die Erklärungen des wahrhaft humanen österreichischen Konsularagenten unterstützt wird, übrigens nicht zu respektiren hat.“

Lange schon hatte man täglich auf Explikationen über das schreckliche Ereigniß in der Deputirtenkammer von Frankreich gewartet und staunend gesehen, wie weder von der Rechten noch von der Linken, noch von den Centren eine Stimme erscholl zur Ehre der Menschheit und des französischen Namens, welchen man in Damaskus gebrandmarkt hatte. Endlich, am zweiten Juni, drei Monate nach dem Beginne jener Greuelszenen, mußte es ein Jude, ein „Betheiligter“, wie ihn Herr Thiers bezeichnet, seyn, der eine Sache zur Sprache brachte, bei welcher alle Menschen, und mindestens alle Franzosen, nur allzusehr von Rechtswegen „betheiligt“ sind. Es folgt hier ein

XX.

Auszug aus dem Protokoll der Deputirtenkammersitzung vom 2. Juni 1840.

Herr Fould (Israelite). „Die Angelegenheit, von welcher ich die Kammer unterhalten will, ist wichtig und

ernsthaft, weshalb ich um gefällige Aufmerksamkeit bitte. Meine Herren, es ist die Angelegenheit von Damaskus, wofür ich die Kammer in Anspruch nehmen werde. (Bewegung der Aufmerksamkeit.)

„Wäre nicht der Konsul Frankreichs bei dieser Sache betheiligt, so würde ich sie nicht auf dieser Tribune vorbringen; seine Theilnahme macht jedoch die Kammer kompetent, und darum bitte ich sie, mich anhören zu wollen.

„Meine Herren, es ist dies eine Angelegenheit, welche nicht allein die Nationalehre betrifft, sondern die gesammte Menschheit angeht. Zwei Millionen Menschen befinden sich in diesem Augenblicke unter der Bürde der Verfolgung.

„Meine Absicht ist nicht, die Kammer von allen Einzelheiten dieser Affaire zu unterhalten; diese hat nur allzu sehr eine unselige Berühmtheit erlangt. Ich werde blos von dem Betragen des französischen Konsuls reden. Sie kennen, mm. HH., das unglückliche Ereigniß, welches im Februar d. J. stattgehabt; ein achtungswerther Geistlicher ist verschwunden, und man konnte nicht erfahren, was aus ihm geworden. Die katholischen Christen im Oriente sind unter dem Schutze Frankreichs; es war sonach Pflicht des franz. Konsuls, Erkundigungen darüber einzuziehen, was aus jenem Geistlichen geworden. Hätte er sich auf eine gesetzliche, gerechte Nachforschung beschränkt, so würde ich nicht hier auftreten, um mich über sein Verfahren zu beklagen; allein er hat sich bei Gelegenheit dieser Mordthat zum Ankläger nicht sowohl eines Menschen, einer Familie, sondern sogar einer ganzen Nation gemacht. Wenn er einen Strafbaren fand, welcher Religion dieser auch

angehören möchte, so war es seine Pflicht, Verfolgungen anzustellen. Dies leidet keinen Zweifel.

„Aber es war eine Religionsverfolgung, die man bei Gelegenheit des Verschwindens eines Geistlichen erheben wollte. Der Konsul Frankreichs veranlaßte die Folter, und nachdem die französische Nation nicht allein von der Gleichheit vor dem Gesetze, sondern auch noch von der religiösen Gleichheit mit dem Beispiele vorangegangen, war es ein Franzose, der Ausnahmsmaßregeln hervorrief, der seine Zuflucht zur Tortur nahm, der die gewaltsamsten Maßregeln, der die Henker des Pascha's unterstützte. Dieses Betragen empörte die andern Agenten der europäischen Mächte im Oriente dermaßen, daß eine Art Conseil sich aus den Konsuln der andern Nationen zu Damaskus gebildet hat. Es war aus dem östreichischen, russischen, dem preußischen und englischen Konsul zusammengesetzt. Der französische Konsul nahm an diesem Conseil keinen Antheil; denn er war der Kläger, und die Andern die Vertheidiger. Die Regierung mußte über dies Betragen ihres Agenten eine vorgefaßte Meinung haben. Ich weiß, daß der Herr Präsident des Conseils in seiner hohen Unparteilichkeit für nöthig gefunden hat, einen Agenten an Ort und Stelle zu schicken, um das Betragen des Konsuls zu untersuchen. Hat er alles gethan, was er thun sollte? Ich erlaube mir hier, zu glauben, daß man hätte mehr thun müssen. Die Person, welche an Ort und Stelle gesandt wurde, um das Betragen des Konsuls zu untersuchen, war ein Untergeordneter; allein man mußte, um alles aufzuklären, einen höheren Agenten schicken.

„Eine große Anzahl Dokumente sind uns zugekom-

men. In Italien wurden Briefe gedruckt, aber die Zensur verhinderte deren Verbreitung — und wissen Sie, warum? Weil sie die Religion vertheidigten, welcher ich die Ehre habe, anzugehören."

Das ehrenwerthe Mitglied führt hier verschiedene Stellen aus dem Briefe eines bekehrten Israeliten an, welcher bei Christo schwört, daß die gegen die Juden von Damaskus erhobenen Anklagen ebenso falsch als unsinnig seien.

Der Herr Conseilpräsident. „Meine Herren, die Angelegenheit der Juden von Damaskus hat eine unglückliche Berühmtheit erlangt, und die meisten Einzelheiten davon sind in ganz Europa bekannt; indessen glaube ich, daß es einige Unbesonnenheit (témérité) erfordert, um heutzutage eine bestimmte Meinung über das, was sich in jener Stadt zugetragen hat, vorzubringen.

„Was mich betrifft, so würde ich mich, obgleich ich von allen Urkunden Einsicht genommen und die sämmtlichen Verhöre gelesen habe, für strafbar halten, wenn ich auf dieser Tribune eine Meinung über die Unschuld oder Schuld aller derjenigen, die in Damask angeklagt worden, äußern wollte. Was auch meine persönliche Meinung seyn möge, so ist es meine Pflicht, auf diese Tribune keine mitzubringen."

Der Herr Minister sind also im Ernste noch im Zweifel über die Schuld oder Nichtschuld des greisen Arari, ob dieser den Pater Thomas ermordet hat, um dessen Blut zu trinken, oder nicht — ja, er würde sich für strafbar (coupable) erachten, wenn er öffentlich eine Meinung darüber äußerte, ob die Juden,

oder ob Ratti-Menton mit Recht oder Unrecht angeklagt werden, und zwar, obgleich er alle betreffende Akten aufmerksam durchlesen hat. — Wir müssen gestehen, daß, wenn wir sonst gar nichts gelesen hätten, als blos »l'histoire de la révolution française, par *Thiers*« und dann den »National«, solange er von demselben Schriftsteller redigirt wurde, wir schon den erforderlichen Grad von Aufklärung besäßen, um bei einer solchen Äußerung, wie sehr diplomatisch fein sie auch eingekleidet wäre, vor Schaam und Grimm zu erröthen. Wie ehrenvoll wäre es noch für Hrn. Thiers, wenn seine Freunde sagen könnten, seine Zweifel seien aus Stupidität entsprungen! Aber dies kann leider Niemand behaupten.

Herr Thiers fährt fort:

„Nur ein Einziges beabsichtige ich, auf dieser Tribune zu thun, nämlich: das Betragen des Agenten zu rechtfertigen, von welchem wir, bevor wir aufs klarste unterrichtet sind, erklären müssen, daß er ein, einem pflichttreuen Agenten geziemendes Betragen beobachtet.“

Hr. Thiers würde sich für »strafbar« halten, wenn er über die Schuld oder Nichtschuld des einen wie des andern Theils irgend eine Meinung äußern wollte. Diesen Grundsatz parlamentarischer Unparteilichkeit erleidet jedoch eine einzige Ausnahme, und diese besteht darin, daß er das Betragen den einen Partei rechtfertigt, indem er, der Herr Minister, von welchem wir durchaus nicht erfahren können, wie weit ihm das Durchlesen der Akten unter-

richtet hat, das Benehmen Ratti-Menton's vorläufig für das eines pflichtgetreuen Agenten erklärt. Wie erhaben iſt dieſe Unparteilichkeit! Bewundern wir weiter die Schlangenwindungen des Hrn. Redners:

„Indeſſen behaupte ich nicht, daß die von mir angeſtellte Unterſuchung nicht ein neues Licht auf die Sache werfen könne; aber ich muß erklären, daß, nach den bekannten Thatſachen, bis heute dem franzöſiſchen Geſchäftsträger kein gegründeter Vorwurf gemacht werden kann. Da er mit allen auswärtigen Geſchäftsträgern im Streit (en lutte) war, ſo hielt ich es für meine Pflicht, ihn in Schuz zu nehmen, und werde es ferner, bis daß die Fehler, wenn er anders deren begangen hat, erwieſen ſeyn werden."

Wir wiſſen nicht, in wie weit die Herren Diplomaten einander glauben, und ob das Zeugniß eines auswärtigen Konſuls zur Konſtatirung von Thatſachen für einen Miniſter beweiſeskräftig iſt, oder nicht. Dreierlei aber denken wir zu wiſſen:

1) Daß, wenn Ratti-Menton, wie Hr. Thiers behauptet, die Agenten aller auswärtigen Regierungen in dieſer, keine derſelben ſpeziell angehenden Sache gegen ſich hatte, der Verdacht gegründet genug erſcheint, um eine Unterſuchung über ihn zu verhängen, beſonders wenn man erwägt, daß die damaszener Juden, auf die gegen ſie vorliegenden Verdachtsgründe hin, von Hrn. Thiers nicht freigeſprochen und ſelbſt von den „Konſuln anderer Mächte" einer neuen Kriminalunterſuchung unterworfen wurden.

2) Daß, wenn man ſelbſt von dem widerſinnigen Grundſatze ausgeht, daß die Berichte der fremden Konſuln zur Begründung eines Verdachts nicht genügen, dies doch kein Grund ſeyn kann, um auch auf andere Zeugniſſe und Berichte hin die Verſetzung des Konſuls in Anklageſtand nicht zu geſtatten. Man könnte, um uns eines beliebt gewordenen Wortſpiels zu bedienen, den von den fremden Konſuln angeklagten Grafen v. Ratti-Menton in Schutz nehmen, *quoiqu'*ils l'accusent, aber nimmermehr *parce* qu'ils l'accusent. Das Letztere iſt nicht gleich dem Erſtern der Patriotismus der Gewalt, ſondern der des Wahnſinns; mit dem erſtern Grundſatze könnte man allenfalls noch in Sodom oder Damaskus Miniſter ſeyn, mit dem letztern nur im Irrenhauſe.

3) Den Anklagen der fremden Konſuln ſteht keineswegs die Vertheidigung Ratti-Menton's entgegen; denn während von den Konſuln ſowohl als auch von Privatperſonen ſchon eine Menge Berichte über die Vorfälle eingetroffen waren, iſt bisher noch nicht ein einziges Wort von Hrn. Ratti-Menton veröffentlicht worden; wie ſehr auch die damasgener Vorfälle, wie Hrn. Thiers nicht entgangen iſt, eine „unglückliche Berühmtheit“ erlangt haben. Was ſollen wir von dieſem Geheimhalten denken? Iſt es etwa nicht noch weit beredeter, als die weitläufigſten Berichte, als die gräßlichſten Schilderungen? Wie ganz anders würde Hr. Thiers in der Deputirtenkammer und ſpäter in der Pairskammer haben auftreten können, wenn er im Beſitze eines Be-

richts aus Damaskus gewesen wäre, der die Sache in einem ganz andern Lichte dargestellt hätte, und wäre dieser Bericht auch nur von Ratti-Menton selbst abgefaßt gewesen! So aber müssen wir nothwendig annehmen: entweder Hr. Thiers hatte noch keinen vollständigen Bericht von Ratti-Menton über dessen Betragen — und dann verdienten doch wohl die Konsuln fremder Mächte einigen Glauben! — oder aber, was natürlich das wahrscheinlichere ist, der Minister hatte Berichte von seinem Konsul, fand aber nicht für gut, sie zu produziren — und dann wissen wir wenigstens, woran wir sind! —

„Wenn man, sagt Hr. Thiers, „verlangt, daß wir gegen die orientalischen Juden gerecht seien, so muß es auch erlaubt seyn, es gegen französische Agenten zu seyn, welche sich in einer schwierigen Lage befinden und nicht die Macht Frankreichs zu ihrem Schutze in der Nähe haben."

In einer schwierigen Lage befindet sich allerdings Hr. Ratti-Menton, dem Geiste des Jahrhunderts, der Stimme der Völker und seinem eigenen Gewissen, wenn er eines hat, gegenüber; aber wenn er auch, wie sein Hr. Minister und Protektor, die ganze Macht Frankreichs zur Seite hätte, so würde diese den einen so wenig als den andern schützen können. Eine andere Art von Schwierigkeit ist aber in der Lage Ratti-Menton's durchaus nicht zu finden; die fremden Konsuln haben bisher mehr als Menschen denn als diplomatische Personen gehandelt, und es zeigt eben keine sonderliche Achtung vor dem gesunden Sinne

ſeines Auditoriums, wenn Hr. Thiers der Sache einen politiſchen Anſtrich zu geben und den Nationalfanatismus gegen die fremden Konſuln zu erregen ſucht. Will aber der Miniſter in der That „gerecht“ gegen ſeinen Konſul ſeyn, ſo muß er die Gerichtsbehörden über ihn Recht ſprechen laſſen — wobei Hr. Ratti-Menton noch unendlich beſſer zukommt, als die Juden zu Damaskus, da er vor ein gerechtes und menſchliches Gericht geſtellt wird, und nicht vor Tiger, die ihn examiniren, indem ſie ihm das Fleiſch vom Leibe reißen.

„Folgendes iſt das, was geſchehen, berichtet Herr Thiers. In Damaskus war ein Geiſtlicher, Pater Thomas genannt, welcher ſich ſeit 32 Jahren in dieſer Stadt aufgehalten; er war ein Muſter von Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. Er war bei allen Konfeſſionen beliebt und geachtet; er leiſtete den Armen Beiſtand, er übte die Arzneikunſt. Durch den Orden, welchem er angehörte, war er, was man im Oriente einen Schutzgenoſſen Frankreichs nennt.

„Dieſer Unglückliche verſchwand eines Tages ſammt dem Bedienten, der ihn gewöhnlich begleitete. Lange hatte man ihn geſucht, als unſer Konſul durch eine Art von Volksauflauf*) benachrichtigt ward, man glaube die Mörder des Geiſtlichen Thomas entdeckt

*) Dieſer Pöbeltumult, welcher dem Herrn Konſul als erſte Quelle diente, war bekanntlich durch die Ausſage des Aſtrologen veranlaßt worden, welcher in den Sternen geleſen haben wollte, die Mörder des Pater Thomas ſeien Juden, oder vielmehr, ſeien die Juden!!

zu haben, und dieſe Mörder ſeien Juden. Gott bewahre mich, eine ſolche Anklage im mindeſten unterſtützen zu wollen; ich erzähle blos, was ſich zugetragen. Der Konſul eilte hinzu. Der Zuſammenlauf hatte vor dem Kloſter des Geiſtlichen ſtatt; man ſtieg mittelſt Leitern hinein und that alles Mögliche, um die Gewißheit zu erlangen, daß Pater Thomas das Kloſter mit der Abſicht, nach einigen Stunden wieder dahin zurückzukehren, verlaſſen hatte, und daß er eines gewaltſamen Todes geſtorben ſeyn mußte. Zugleich erhielt man die Ueberzeugung, daß das Verbrechen an ihm nicht begangen ſeyn konnte, um ihn zu berauben; denn ſeine kleine Habe wurde unverſehrt im Kloſter vorgefunden *).

„Ein ſolches Ereigniß gab Veranlaſſung zu ſchwerem Argwohn. Eine Unterſuchung ward eingeleitet. Was that der Konſul? Er erfüllte die Pflicht eines Konſularagenten. Er konnte die Sache nicht vor ſeine Gerichtsbarkeit brin-

*) Dies würde, nebenbei geſagt, nur beweiſen, daß der Mörder nichts zu rauben gefunden. Dennoch aber wäre es möglich, daß Thomas in räuberiſcher Abſicht wäre umgebracht worden; denn er war als geizig bekannt und galt wohl unter dem Pöbel für reich. — Vor einigen Jahren wurde in der Gegend von Darmſtadt ein Bote auf der Landſtraße ermordet, ohne Zweifel in räuberiſcher Abſicht, obgleich er ſehr wenig bei ſich hatte. Der Räuber hatte vielleicht geglaubt, mehr bei ihm zu finden — vielleicht auch nicht. Niemanden aber fiel ein, daraus, daß die Habe des Boten ſich nach deſſen Ermordung in ſeinem Hauſe vorfand, den Schluß zu ziehen, daß ſich hier vielmehr ein kankaliſcher Roman als eben ein ganz gemeiner Raubmord begeben hätte.

gen, da es ſich von einem Schutzgenoſſen Frankreichs und von Landesbewohnern handelte. Er konnte nur Requirent und nicht Unterſuchungsrichter ſeyn, wie dies der Fall geweſen ſeyn würde, wenn es ſich um Franzoſen gegen Franzoſen gehandelt hätte."

Wir erinnern hingegen an den Bericht des öſterreichiſchen Konſuls (S. oben S. 59 und 61) und die damit übereinſtimmenden Privatberichte. Niemand wird glauben, daß der öſtr. Konſul in einem Berichte an ſeine Regierung Verhältniſſe, die ihm zunächſt bekannt ſeyn mußten, falſch angeben konnte. Lieſt man außerdem die Berichte der Freunde und Anhänger des Hrn. Ratti-Menton aus dem Orient, ſo findet man, daß dort faſt durchgängig die ſchändliche Rolle, die er geſpielt, zugeſtanden wird, während Hr. Thiers dieſelben Thatſachen in der Deputirtenkammer in Abrede ſtellt. Erwägt man jenes Einräumen und dieſes Läugnen, ſo kann man eine Art von Thermometerbeobachtung über den Abſtand der Ziviliſation von der Barbarei in der geographiſchen Diſtance zwiſchen Egypten und Frankreich machen.

Wir laſſen Herrn Thiers fortfahren.

„Es iſt wahr, er (der Konſul) bewies einen großen Eifer, um die Verfolgungen der türkiſchen Juſtiz in Thätigkeit zu ſetzen. Aber alle Berichte, die mir zugekommen und die ich von ihm erhalten, geben mir, wie ich aufrichtig geſtehn muß, keine Veranlaſſung, zu glauben, daß er die abſcheulichen Folterungen verlangt habe, welche von der egyptiſchen Juſtiz in Damaskus ſollen angewendet worden ſeyn."

Nun denn, der französische Minister, der an Glaubwürdigkeit dem östreichischen Konsul nichts nachgibt, erklärt hier ausdrücklich, der franz. Konsul habe die Folter nicht verlangt; somit fiele die ganze Anschuldigung gegen den letztern weg! — Keinesweges; denn der Hr. Minister erklären so eigentlich gar nichts; Sie verdunkeln blos, Sie paralysiren, Sie sprechen halbe Worte, Sie sagen weder ja noch nein; mit Einem Worte, Sie benehmen sich höchst ehrenvoll. Hören wir doch die eigenen Ausdrücke des Herrn Ministers:

„Ich mache die Thatsache nicht streitig (Je ne conteste pas le fait; ich kontestire nicht litem, wie ein deutscher Jurist vielleicht bezeichnender übersetzen würde); ich sage blos, daß, nach den Berichten, die ich erhalten, unser Agent nicht aller der Handlungen schuldig ist, deren man ihn anklagt!

„In diesem Augenblicke haben sich die Angeklagten (wenn man, allerdings mit Recht, hierunter die sämmtlichen Juden Syriens verstehen will; denn die Eingekerkerten konnten sich nur an Gott wenden!) an mehre fremde Konsuln gewendet, namentlich an den östreichischen Konsul, welcher sich mit vieler Hitze (chaleur) gegen den französischen Konsul ausgesprochen hat. Was mußte ich thun?“

Wir antworten auf diese Frage ohne Bedenken: Gerecht seyn! Die Sache gehörig untersuchen und gerecht seyn! Es handelte sich, wir wiederholen es, nicht um östreichische und französische Interessen, sondern lediglich um eine Sache der Gerechtigkeit, welche mit der hier so sophistisch benutzten Nationaleitelkeit gar

nichts zu ſchaffen hat. „Fiat justitia, pereat Consul!“ würde der edle und große Miniſter eines andern Landes geſagt haben, neben deſſen hiſtoriſchem Namen der des Hrn. Thiers auch bei dieſer Gelegenheit nicht eben die beſte Figur macht.

„Durfte ich, zwiſchen einem franzöſiſchen und einem fremden Konſul, dieſem letztern vorzugsweiſe glauben, und zwar, nachdem der diplomatiſche Chef von Damaskus, der Konſul in Egypten, Hr. Cochelet, ſich zu gunſten des Konſuls von Damaskus ausgeſprochen hatte? Durfte ich die Konſuln von Damaskus und von Egypten auf die einfache Verſicherung (!) des öſterreichiſchen Konſuls hin aufopfern? Dies war unmöglich.“

Die Geſchichte wird anders urtheilen; ſie wird den „einfachen“ Verſicherungen des Hrn. Merlato, ſelbſt den, freilich minder „einfachen“, Verſicherungen des Hrn. Thiers gegenüber, vorzugsweiſe Glauben beimeſſen, und bei den Berichten des Hrn. Cochelet wird ſie, gleich uns, anmerken, daß dieſer, der unmittelbare Chef Ratti-Menton's und von letzterm durch deſſen Berichte präoccupirt, nur als Partei und nicht als Zeuge in der Sache figuriren kann. Die Geſchichte wird es aus demſelben Grunde bitter tadeln, daß man die Wahl des Vicekonſuls, den man zur Unterſuchung dieſer Sache nach Damaskus ſchickte, dem nämlichen Hrn. Cochelet überließ, nachdem man aus ſeinen hier erwähnten Berichten erſehen hatte, daß er darin — Partei geworden war!

„Ich glaube, macht Hr. Thiers eine Wendung, „vorbehaltlich deſſen, was die Unterſuchung (darunter ver-

ſteht Hr. Thiers die Berichterſtattung ſeines Viceconſuls) uns ſpäter zeigen wird, daß der franzöſiſche Konſul von einem Gefühle der Entrüſtung (der Leidenſchaftlichkeit!) gegen die angeblichen Mörder bewegt wurde, welche eine achtungswerthe, in Damask ſeit Jahrhunderten beliebte und verehrte Religion haben."

Die Religion, die hier weder in den Satz noch zur Sache gehört, dieſe Religion der Angeklagten, welche zwar unter den Türken weder „beliebt" noch „verehrt", jedoch auch, ohne den Fanatismus der dortigen Chriſten, nicht verfolgt wäre, hätten ſowohl Hr. Thiers als Hr. Ratti-Menton ganz aus dem Spiele laſſen können; alsdann wären in Damaskus höchſtens ſchwere Verbrechen an Privatperſonen verübt, nicht aber der Geiſt des neunzehnten Jahrhunderts und die Gefühle aller edlen Menſchen verletzt worden. —

„Darf ich nun, fragt Hr. Thiers, „wie man verlangt hat, einen höhern Agenten abſchicken, um in Damaskus eine Unterſuchung anzuſtellen? Es gibt hierauf eine ſehr einfache Antwort. Wenn ich einen Konſul geſchickt hätte, um neben Herrn Ratti-Menton eine Unterſuchung anzuſtellen, ſo mußte ich den letzteren zugleich abberufen, ich mußte ihn einem auswärtigen Konſul und den Verſicherungen der Betheiligten zum Opfer bringen, **welche ich für unſchuldig halte**, welche aber doch immer Betheiligte bleiben. Ich vermochte dies nicht zu thun."

Noch tauſendmal ſei es wiederholt, dem öſtreichiſchen Konſul, als ſolchem, konnte bei der Sache

kein Opfer gebracht werden; denn die Sache ging ihn nicht mehr an als Hrn. Thiers selbst — sofern doch dieser auch ein Mensch und noch dazu ein aufgeklärter ist. Wenn Hr. Thiers die Juden, etwa die Herren Montefiore, Cremieux u. A., als „Betheiligte“ betrachtet, weil sie sich um das Schicksal ihrer Glaubensbrüder vorzugsweise interessirt und Gerechtigkeit für sie verlangt haben, so macht er die Sache vollends zur Religionssache. Aber wer muß denn eigentlich klagend zu Hrn. Thiers kommen, um ihn zur Anstellung einer regelmäßigen Untersuchung zu bewegen? Wenn die „Betheiligten“ die Gerechtigkeit anrufen, so weist sie Hr. Thiers, als solche, ab; treten Zeugen auf, so verwirft er ihr Zeugniß, weil sie auswärtige Beamte sind. Es erhellt hier offenbar, daß Hr. Thiers die Untersuchung nicht eher beginnen will, als bis er von der Schuld des Angeklagten im voraus überzeugt ist, und dies wird, wie er uns ebenfalls nicht undeutlich sagt, nicht eher der Fall seyn, als bis die Schuld Ratti-Menton's aus dessen eigenen Berichten hervorgehen wird! Welche Gerechtigkeit! Um der Würde des Beschuldigten nicht zu nahe zu treten, wird mit der Untersuchung seiner Handlungen eine ihm untergeordnete Person beauftragt! Also stünde es in Frankreich in der unumschränkten Willkühr eines Ministers, ob man gegen einen seiner Angestellten Recht erlangen — ja, Recht suchen können solle, oder nicht? So weit wäre es dort gekommen, daß, wenn Minister und Beamter etwa gemeinschaft-

liche Sache machen, die Unschuld straflos zu Tode gemartert werden kann? — Weder ein Vicekonsul, noch ein Konsul, noch ein Minister, noch selbst der König sind in der Sache Ratti-Menton's kompetent; der Minister hat ihn, auf die vorliegenden dringenden Gravamente hin, vorläufig vom Amte zu suspendiren; die Untersuchung wie die Bestrafung sind lediglich Sache der Gerichte! Was Hr. Fould in der Kammer und Hr. Cremieux in den öffentlichen Blättern gethan, das hat der Generalprokurator vor dem Assisenhofe zu thun! Das kann und darf nicht von dem guten oder bösen Willen des Ministers abhangen, oder man sucht in Frankreich vergebens nach Gerechtigkeit.

Herr Thiers spricht:

„Was konnte ich thun? Ich mußte Hrn. Cochelet, dem Generalkonsul in Egypten und Vorgesetzten des Hrn. Ratti-Menton, den Befehl zugehn lassen, er solle einen zuverlässigen und fähigen Mann, einen der besten Angestellten (employés) unseres Konsulats in Egypten, an Ort und Stelle senden, um eine ganz gründliche Untersuchung des Vorfalls anzustellen und sämmtliche Aktenstücke einzusenden, damit die Regierung mit Kenntniß der Sache handeln könne."

Dieses Handeln der französischen Regierung läßt aber noch jetzt, vier Monate später, vergebens auf sich warten. Sollte der Vicekonsul im Einsenden seiner Berichte ebenso saumselig seyn, wie der Konsul von Damaskus? Dies wäre um so auffallender, als der Herr Minister auf Eifertigkeit in dieser Sache großes

Gewicht legt und der raſchen Beförderung ſogar ein beträchtliches Opfer gebracht hat. Hören wir nur ihn ſelbſt:

„Es war um ſo mehr Grund vorhanden, ſo zu handeln, als zwei bis drei Monate darauf gegangen ſeyn würden, wenn ich einen Agenten von Frankreich aus geſendet hätte; während ich dadurch, daß ich von Alexandrien aus zur Prüfung der Thatſachen einen Konſularagenten abſendete, den Vortheil habe, viel ſchneller unterrichtet zu werden.

„Dies iſt meine Handlungsweiſe, welche, wie ich glaube, ganz einfach und der Sache angemeſſen war.“

So einfach auch das Betragen des Hrn. Thiers ſeyn mag, ſo wird man doch finden, daß folgende Fragen ſich als nicht minder einfach dabei aufdrängen:

1) Da Hrn. Thiers, wie wir hier von ihm erfahren, Alles daran liegt, ſobald als möglich unterrichtet zu werden, wie kommt es, daß er, trotz ſeiner desfalls getroffenen Vorkehrungen, am 10. Juli in der Pairskammer noch immer nicht unterrichteter ſchien und ſich noch ebenſo wie am 8. Juni auf hohle und vage Äußerungen beſchränkte? und wie kommt es ferner, daß er uns jetzt im Oktober noch immer im Dunkeln über Thatſachen läßt, von welchen man ſich ſeither auf den entfernteſten Punkten der Erde unterhielt?

2) Da Herr Thiers den Befehl, daß von Alexandrien aus ein Agent nach Damaskus geſchickt werde, von Paris aus ergehen ließ, ſo ſind wir begierig, zu wiſſen, welchergeſtalt er hierdurch für das Reſultat an Zeit gewann? Der neue Vicekonſul konnte doch nicht eher an den Ort ſeiner Beſtimmung

abgehen, als bis die Ministerialentschließung von Paris in Alexandrien eingetroffen war, und in derselben Stunde konnte mit dem nämlichen Schiffe ein Agent von Paris eintreffen. — und man hätte dann doch die Vortheile gehabt, daß derselbe unverweilt von Alexandrien seine Reise nach Damascus hätte fortsetzen können, daß seine Berichte als aus erster Quelle und nicht vorher durch den generalkonsularischen Kanal geflossen betrachtet worden wären, und endlich, daß man seinen Mann selbst gewählt und genauer gekannt hätte.

Wir fragen alle scharfsinnige und witzige Diplomaten der Erde, ob sie mit all' ihrem Scharfsinn und Witz uns begreiflich zu machen vermögen, wie Herr Thiers dadurch von Damascus nach Paris eher Nachrichten haben kann, daß er, anstatt seine Erkundigungen direkt einzuziehen, von Paris nach Alexandrien Ordre gibt, man solle von dort aus einen „zuverlässigen und fähigen Mann" nach Damascus senden, um mittelst desselben unterrichtet werden zu können! — Fehlte es etwa in Paris an „zuverlässigen und fähigen" Männern, denen man eine solche Mission anvertrauen durfte? »Numquid resina non est in Galaad? aut medicus non est ibi?«

„Niemals, so schließt der unparteiische Conseilpräsident, „werde ich französische Agenten gegen auswärtige, weder zum Vortheil noch zum Nachtheil, unterstützen; aber bis ihr Unrecht erwiesen seyn wird*), werde ich

*) Herr Thiers will also, was nie eine Behörde der Welt gewollt hat, den vollständigen Beweis vor

ſie um ſo mehr unterſtützen, als ſie von auswärtigen Konſuln angegriffen ſeyn werden — vorzüglich, wenn die Angriffe von den Betheiligten ausgehen. Der von Alexandrien aus geſchickte Agent, welcher die Erkundigungen einzuziehen hat, muß bereits in Damask eingetroffen und die von ihm angeſtellte Unterſuchung ſchon ſehr weit gediehen ſeyn; ich hoffe, binnen kurzer Zeit im Stande zu ſeyn, hinſichtlich dieſer wichtigen und traurigen Angelegenheit eine billige und gerechte Entſcheidung treffen zu können."

Nach dieſem Allen hätten wir von der damals ſchon weit vorgeſchrittenen Unterſuchung in der Sitzung der Pairskammer vom 10. Juli ſchon einige Reſultate vernehmen können. Allein dort wie hier wird ſich der „Schüler Talleyrands" zu helfen wiſſen; dort wie hier wird er zu gleicher Zeit bald den Unwiſſenden ſpielen und ſich „für ſtrafbar halten, wenn er ſich ein Urtheil erlauben wollte", bald hinwiederum über die Thatſachen ſo beſtimmt abſprechen, daß wir ihn für

dem Beginne der Unterſuchung geliefert haben, und liefert man ihm jenen nicht vorher, ſo wird dieſe niemals angeſtellt. Und wer entſcheidet darüber, ob der Beweis als geführt oder als verfehlt zu betrachten iſt? Wieder kein Anderer, als Hr. Thiers ſelbſt und ganz allein. Dieſe Rechtsbegriffe — verbunden mit dem miniſteriellen: „La justice c'est moi!" — ſollte man in ein Kompendium unter dem Titel: „*Code Thiers*" bringen und dieſes vor Allem in's Arabiſche überſetzen. Sherif Paſcha würde gewiß ein Landesgeſetz daraus machen.

vollkommen unterrichtet halten müßten, wenn er uns, statt seiner affirmativen und negativen Versicherungen, die Quellen gehörig angäbe, woraus er sie geschöpft. Dort wie hier werden wir ihn vorläufig für den französischen Konsul gegen die der auswärtigen Mächte Partei nehmen und die Hauptsache, das Resultat seiner „Untersuchung", ad calendas græcas hinausschieben sehen. —

Auf die Rede des Conseilpräsidenten erwiederte Hr. Delaborde, der berühmte Reisende durch den Orient, mit folgenden kurzen Bemerkungen:

„Herr Fould konnte aus sehr natürlichen Rücksichten seinen Glaubensgenossen keine Lobrede halten; mir aber sei es gestattet, hier in Uebereinstimmung mit dem, was unser ehrenwerther Kollege, Hr. Delamartine, dessen Abwesenheit ich bedauern muß, in seinen Schriften gesagt, zu bemerken, daß die israelitische Nation sich in der Levante einer wohlverdienten Achtung erfreut, und daß er und ich bei den Vornehmsten derselben die herzlichste und biederste Gastfreundschaft genossen haben.

„Es mußte mich daher tief schmerzen, das Schicksal einer achtungswerthen Familie, die ich in Damaskus kennen gelernt, zu vernehmen; am meisten aber mußte mich der erhobene Verdacht kränken, daß unser Konsul bei den Torturen, unter welchen jene so viel gelitten, mitgewirkt habe. Dieser Verdacht, meine Herren, darf nicht an einem Franzosen *) und

*) „Glücklicherweise, ruft der „Temps" aus, „ist unser Konsul in Damask kein (geborner) Franzose!" — Schwa-

achtungswerthen Manne, wie der Konsul ist, haften. Wir müssen daher genau wissen, was sich zugetragen hat."

Herr Isambert führt eine an ihn gerichtete Korrespondenz an, welche den französischen Konsul stark anklagt.

— Es ist offenbar, daß außer den Juden, welche als „Betheiligte", und den Konsuln, welche als „fremde" verdächtig gemacht worden, auch noch manche andere Zeugen wider den Schützling des Hrn. Thiers sprechen. —

Herr Thiers: „MM. HH., ich erstaune über die Zuversicht, womit manche unserer Kollegen hier die Thatsachen vortragen; ich glaube gewiß so gut als Einer in der Stellung zu seyn, sie zu kennen. (O, daran zweifeln wir nicht!) Nun, Sie sehen, mit welcher Zurückhaltung ich mich darüber auslasse! Auch ich könnte, wenn ich es so leichthin thun wollte, mich darüber aussprechen; ich habe Aktenstücke in Händen, welche mir erlauben würden, auf dieser Tribune gegen die Einen und gegen die Andern strenge Aeußerungen zu gebrauchen. Nun denn, ich berücksichtige meine Stellung als Minister, ich berücksichtige diese ernste Angelegenheit, und ich wünschte,

---

cher Trost! er ist französischer Beamter, und daß er, ein Ausländer, zu dem Amte erwählt worden, ist für sein Adoptivvaterland noch beschimpfender, als wenn der Zufall ihn hätte in Frankreich geboren werden lassen. — Frankreich erfreut sich des Ruhmes Napoleons, der ein Korse war; es trägt auch die Schande des Italieners Ratti-Menton, und Niemand wird Lust haben, sie ihm abzunehmen.

daß man auch ſeine Stellung als Deputirter berückſichtigen und nicht ſo leichthin im Angeſichte Frankreichs zweifelhafte Thatſachen erzählen möchte."

Herr Isambert: „Ich ſpreche nach offiziellen Aktenſtücken."

Der Herr Miniſter hatte alſo demnach mehre Aktenſtücke in Händen, welche vermuthlich alle erſt nach der Hrn. Cremieux gegebenen Erklärung*) eingetroffen. Gut. Der Herr Miniſter will aber, in Rückſicht auf ſeine amtliche Stellung, keine offizielle Mittheilung dieſer „Dokumente" machen. Auch gut. Aber in ſolchen Fällen ſind wir doch gewohnt, in dem nicht offiziellen Theile eines offiziellen Blattes, oder in einem halboffiziellen oder miniſteriellen Journale die Aktenſtücke mitgetheilt zu ſehen — es ſei denn, daß etwa, wie doch hier nicht der Fall iſt, der Iſisſchleier noch obſchwebender Unterhandlungen darüber geworfen wäre. Herr Thiers trete in einem ſeiner Organe mit ſeinen Dokumenten hervor, namentlich aber mit denjenigen, welche ihm, wie er zu verſtehn gibt, erlauben würden, gegen die Juden in Damaskus „ſtrenge Äußerungen" zu gebrauchen; er weiſe uns glaubhaft nach, daß die Mißhandelten nicht ganz unſchuldig, nicht rein wie das Sonnenlicht ſind; er lege die „Dokumente" hierüber dem öffentlichen Urtheile vor, und bis dahin, daß er dies gethan haben wird, erklären wir ſeine Anſpielungen für das, was ſie ſind! — —

*) Siehe oben Seite 87.

„Non viduatus Israël!“

Mit einem Eifer und einer Selbſtverleugnung, die in unſerer merkantiliſch-diplomatiſchen Zeit zu den größten Seltenheiten gehören und ſpäter ſelbſt von Hrn. Thiers Anerkennung erzwangen, ſtrebten viele Edle in Israel raſtlos dahin, den Verfolgten wo möglich Hülfe zu verſchaffen und den über den Urſprung der grauſamen Verfolgung gebreiteten, geheimnißvollen Schleier zu lüften. — Der Verfaſſer dieſer Blätter darf zuverſichtlich hoffen, daß ihn ſein bisheriges Leben und das rückſichtsloſe Verfahren, welches er bei mehr als Einer Gelegenheit, oft genug auf Koſten ſeines perſönlichen Intereſſes und ſelbſt ſeiner äußern Stellung im Leben, zu gunſten der ihm über Alles theuern Wahrheit und Gerechtigkeit Jedem gegenüber beobachtet, gegen den Verdacht der Schönrednerei oder gar der Schmeichelei ſchützen wird, wenn er hier nicht umhin kann, der, freilich gewiſſermaßen pflichtmäßigen, aber doch nichtsdeſtoweniger rühmlichen und in der Geſchichte des merkwürdigſten Volkes der Erde ewig denkwürdigen Beſtrebungen und Bemühungen der Familie von Rothſchild dankend zu erwähnen. Noch geſtatten uns verſchiedene Verhältniſſe und Rückſichten nicht, alle die hochherzigen Opfer, die thatkräftigen Entſchlüſſe und die erfolgreichen Schritte herzuzählen, denen unſere unglücklichen Brüder in den einſt dem Zepter Davids unterworfenen und jetzt unter barbariſchem Drucke ſeufzenden Gegenden ſo ſehr viel verdanken; noch iſt es uns nicht erlaubt, die unzähligen Wohlthaten auseinanderzuſetzen, welche dieſe ſo oft ſchmeichleriſch

gerühmte, aber auch noch weit öfter boshaft und neidisch geschmähte, jedoch stets von ihren israelitischen Glaubensbrüdern mit Stolz zu den Ihrigen gezählte Familie in diesem kritischen Momente ihren bedrängten Brüdern im Morgenlande so reichlich angedeihen ließ; aber die Zeit wird kommen, wo die Geschichte, nicht blos der Israeliten, sondern selbst der Menschheit, in ihren ewig dauernden Annalen jene herrlichen Thaten erzählen und ihnen ein unverwüstliches, unsterbliches Denkmal setzen wird. Die Zurückhaltung und Umsicht des Hof- und Geschäftsmannes war plötzlich vor dem Gedanken verschwunden, daß Gott sie wohl darum mit großen Schätzen und so vielem Einflusse gesegnet, damit sie ihren leidenden Brüdern zur Zeit der Noth und Gefahr helfend und rettend zur Seite stehen möchten. Es haben uns Dokumente vorgelegen, welche die schönste und schlagendste Widerlegung so mancher in öffentlichen Blättern erschienenen Schmähartikel enthielten, und den niemals gegründet gewesenen Vorwurf, als thue das Haus Rothschild nichts für das Beste der mosaischen Religionsverwandten, ganz allein zu vernichten hinreichen müßten, wenn diese Wohlthäter ihres Volkes es nicht vorzögen, in ihrem schönen Bewußtseyn eine größere Belohnung zu finden, als in der Bewunderung der Welt. — Gleichzeitig liefen von fast allen israelitischen Gemeinden Frankreichs an das Centralkonsistorium zu Paris die dringendsten und ergreifendsten Vorstellungen und Aufforderungen ein: Rettet, rettet, so ihr es vermöget, unsere unglücklichen Brüder zu Damaskus und auf Rhodus! Wenn Frankreich das

Unglück gehabt hat, daß sein Stellvertreter sich auf die empörendste und himmelschreiendste Weise an der Menschheit und dem Jahrhundert in den grausam verfolgten Israeliten versündigte, so sind zunächst die freien Bürger Frankreichs, welche kein Joch mehr deswegen drückt, weil sie dem Glauben ihrer Väter treu bleiben, berufen, die wahnsinnige und frevelhafte Beschuldigung mit aller Kraft und Energie der gerechten Sache zurückzuweisen und in Wort und That gegen die schauderhaften Greuel im Orient und die boshaften Verleumdungen im Abendlande auf das feierlichste und nachdrücklichste zu protestiren! —

Auf die literarischen Vertheidigungen, welche von einigen hochgeachteten jüdischen Gelehrten in Deutschland ausgingen, kommen wir, so wie auf das Schreiben des Oberrabbiners von London, in einem spätern Kapitel zurück. — In Italien wurde, wie schon erwähnt, die Rechtfertigung der Juden durch ein Zensurverbot verhindert. Wir halten es aus verschiedenen Gründen für überflüssig und unzweckmäßig, hierüber unsere Bemerkungen zu machen. — In England jedoch beurkundete sich ein schöner und löblicher Geist, der, wenn auch leider für die unglücklichen Schlachtopfer nicht von großem Erfolge, doch wenigstens geschichtlichen Werth hat und einigermaßen ein Heilmittel für die schweren Wunden ist, welche der Ehre des Jahrhunderts geschlagen worden. Kein englisches Journal von nur einiger Bedeutung ließ sich beikommen, in den schändlichen, der Zeiten Karls IX. und Katharinens von Medicis würdigen Ton des „Séma-

phore", des „Sud", der „Gazette de France", des „Religieux" u. Konſ. einzuſtimmen; die engliſche Preſſe erlebte nicht den ſchmachvollen Mißbrauch, daß eine dortige Zeitung ſich unterſtanden hätte, ihren Leſern die Worte der „Quoditienne" zu wiederholen, welche ſich nicht entblödete, ihren Leſern zu ſagen: „La correspondance du *Sud* donne des détails horribles, MAIS VRAIS, sur la mort du religieux *assassiné* à Beirout *dans le quartier juif*." — Keine brittiſche Feder war niederträchtig genug, das verleumderiſche „*mais vrais*" des jeſuitiſchen Blattes wiederzugeben. Hingegen fand ſich eine große Anzahl von Chriſten bei Meetings ein, worin man über die zu gunſten der Unglücklichen von Damaskus zu ergreifenden Mittel berathſchlagte. Hingegen nahm der Lordmayor von London den lebhafteſten Antheil an den hochherzigen Entſchlüſſen und Schritten des edlen Sir Moſes Montefiore, eines nahen Anverwandten der Familie von Rothſchild, welcher nicht blos bei der erſten Verſammlung erklärte, daß er ſein ganzes Vermögen und nöthigenfalls ſelbſt ſein Leben für ſeine unterdrückten Glaubensbrüder im Orient aufzuopfern bereit ſei, ſondern auch ſofort ſeine Verſicherung zur Wahrheit machte, indem er mit ſeinem Gefolge die koſtſpielige Reiſe nach Egypten und Syrien unternahm und ſein und ſeiner Gattin Leben den Gefahren der Peſt, des in jenen Gegenden herrſchenden wilden Aufruhrs, und vor Allem den Nachſtellungen, den Dolchen und Giften eines mörderiſchen Paſchas und ſeiner Coterie und dem zügelloſen Fanatismus eines aufge-

reizten Pöbels ausſetzte. Ehre und Ruhm den edlen Israeliten Monteſiore und Cremieux, welche ihren ſo ſchändlich mißhandelten Glaubensgenoſſen Rettung und Erlöſung aus Todesnoth und finſterer Kerkernacht brachten! Ehre und Dank allen edlen Seelen, welche ſich in Wort und That, in Wunſch und kräftiger Theilnahme den glorreichen Beſtrebungen jener kühnen Pilger angeſchloſſen! Ehre dem Parlamentsmitgliede Robert Peel und Konſ., welche hier ihren Parteiſtreit bei Seite ſetzten und Lord Palmerſton vorangingen, und die vielleicht die nächſte Veranlaſſung zu jenen ſchönen Äußerungen des letzern gaben, welche wir rühmlich nennen würden, wenn ſie nicht von dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten herrührten, der ſeine Thätigkeit für die ſo warm beſprochene Sache ſo ziemlich auf dieſe Äußerungen beſchränkte! Ehre dem Privatmann, welcher ſo ſchöne und eines Britten ſo würdige Geſinnungen offenbarte, obgleich den mächtigen Miniſter gerechter Tadel trifft, daß er nicht ſehr viel mehr gethan als Sir R. Peel, der nicht Miniſter iſt. Ehre vor Allen den frommen, ihrer Miſſion zukommenden Bemühungen der „London Society“, welche mit aller Wärme des ihr ganzes Beſtreben bezeichnenden Eifers ihre Kräfte zur Entdeckung der Wahrheit aufbot und ihre Stimme zur Vertheidigung der Unſchuld vernehmen ließ *)! Ehre und Dank Al-

*) Man ſehe die Monatſchrift „Jewish Intelligence“ und das oben angeführte „Statement“ etc. des Herrn Georges Wildon Pierit.

len, welche die Ehre des neunzehnten Jahrhunderts zu retten gestrebt!

Nachdem Montefiore sich bei der Königin von England beurlaubt und von derselben auf das huldvollste empfangen worden, nachdem er dann die Abschiedsgrüße seiner Anverwandten und zahlreichen Freunde entgegengenommen, reiste er am siebenten Juni, von seiner Gattin und seinen Mitpilgern, dem Orientalisten Hrn. Dr. Lorwe, einem gelehrten Deutschen, welcher schon früher 2½ Jahre im Morgenlande zugebracht, dem vormaligen Untersheriff Herrn Wire und dem Arzte Hrn. Dr. Madden begleitet, auf einem von der Königin zu diesem Behufe ihm zur Verfügung gestellten Dampfboote von London nach Boulogne ab, von wo die Wanderer ihren Weg über Marseille nach Livorno nahmen, um dortselbst mit dem feurigen Cremieux, welcher ihnen, in Gesellschaft des bekannten Orientalisten und Exegeten Hrn. S. Munck, vorausgeeilt war, zusammenzutreffen und dann ihre Reise nach Alexandrien fortzusetzen. —

So war es denn unserer an Seltsamkeiten aller Art so reichen Zeit vorbehalten, zu erleben, daß ein kleines Häuflein entschlossener und muthiger Männer aus dem vielgeschmähten Stamme Israel denselben Weg durch die Meere nach jenem wundervollen Mährchenlande hinzieht, wohin einst von denselben Küsten aus so viele tausend Christen zogen, um die Phantome irdischer und ewiger Glückseligkeit in blutigen Kämpfen zu erjagen. — Wenn auch diese Zusammenstellung gewagt, und bei der Vergleichung die jüdische Pilgerfahrt

neben den großartigen Kreuzzügen des Christenthums kleinlich und, wie vielleicht ein Spötter hinzufügen wird, lächerlich erscheinen mag, so haben doch beide für den philosophischen Beobachter nicht allein manches Ähnliche, sondern ihre Verschiedenheit von einander fällt auch nicht selten zum Vortheile der Juden aus. Hier wie dort winken die Küsten Englands, Frankreichs und Italiens den Wanderern nach dem gelobten Lande ihren Abschiedsgruß zu; dort wie hier war, wenn auch manche unlautere Motive sich bei den Kreuzfahrern trübend einmischten, doch die Haupttriebfeder eine ideale Begeisterung, es war ein religiöses Gefühl, welches jene Tausende, wie dieses unscheinbare Häuflein, durch die Meere und Wüsten leitete; hier wie dort machte der Muth und ein gewisser poetischer Schwung der Gemüther die kleinlichen Rücksichten des Alltaglebens und der gesellschaftlichen Verhältnisse verstummen vor einer geistigen Übermacht in den Herzen. Aber dort waren es Legionen, welche, von mächtigen Königen angeführt, die Schlüssel zu den Gräbern ihrer Heiligen zu erobern kamen; hier sind es nur wenige muthige Männer ohne Schwert und Panzer, welche dahin ziehen, um kühn vor wüthende Tyrannen zu treten und sie zu fragen: „Tyrannen, warum habt ihr gewüthet?“ — welche mit der entblößten Brust und der unbeschirmten, aber doch achtunggebietenden Stirne in das Auge des Barbaren blicken und ihm Rechenschaft abfordern wollen von seinem Thun — welche zu ihren mächtigen Gegnern sagen: „Wir haben nicht die Flotten Englands und Frankreichs zur Seite, sondern nur

unſer gutes Recht und unſere gute Sache, und dadurch ſind wir die Stärkern!“ — wie jener ruhmvolle König Israels, vor welchem einſt die Mauern von Damaskus zuſammenſtürzten, zu ſeinem Feinde ſagte: „Du „kommſt gegen mich mit Schwert, Lanze und Schild, „ich aber komme gegen Dich mit dem Namen des Ewigen „Zebaoth, des Herrn der Heere Israels, welchen Du „geläſtert!“ — Dort war es bei nicht Wenigen die Ausſicht auf zeitliche Vortheile und Güter, welche ſie zu dem Wagniß anſpornte; hier iſt es nur die reine Flamme der Nächſtenliebe, welche zu dem ungleichen Kampfe gegen Gewalt und Mord anfeuert. Dort floſſen dem Fanatismus der Pilger Ströme von Blut, niedergebrannte Städte und geplünderte Bewohner bezeichneten die Spur Derjenigen, welche ſich „geweihte Schaaren“ nannten; hier aber ſind es eben jene Barbareien und jener fanatiſche Aberglaube, die Reſte aus jenen finſtern Zeiten, welche man mit den Waffen der Gerechtigkeit und der Vernunft zu bekämpfen kommt. — Und daß es dort ſo viele Tauſende waren, welche ſich dem Zuge anſchloſſen, indeß die ſie Wanderer nur fromme Wünſche und höchſtens denjenigen papiernen Schutz, welchen man ihnen nicht verſagen konnte, mit ſich nahmen, das, bei Gott, das gereicht nicht ihnen, ſondern ihrer Zeit und den Regierungen ihrer Länder zur Beſchämung! Bald werden wir vielleicht unzählige Schiffe an denſelben Küſten, welche das Ziel jener frommen Wallfahrer ſind, ſich begegnen und ihre vernichtenden Geſchoſſe gegeneinander entladen ſehen; die Donner einer blutigen Seeſchlacht werden an den Ufern

der europäischen Lande wiederhallen — — Und wozu diesen fürchterlichen Aufwand von Macht und Gewalt? Um zu entscheiden, ob ein alter oder ein junger Despote das Morgenland beherrschen soll! um auf die große Frage zu antworten, ob der Zwingherr Syriens Abdul Medschid oder Mehemed Ali heißen soll! Wahrlich, für die Ideen des Jahrhunderts und das Fortschreiten der Zivilisation hättet Ihr mit nicht weniger Ruhm das Schwert gezogen, obgleich dabei nicht von Baumwollen-, Kaffee- und sonstigem Kram die Rede gewesen wäre!

So reiset denn glücklich, Ihr hochherzigen Sachwalter der großen Sache der Menschlichkeit und der Vernunft! die besten Wünsche, die inbrünstigsten Gebete vieler Millionen andächtiger Seelen aus allen Konfessionen und Erdgegenden begleiten Euch auf Eurer Fahrt! Möge das Schiff einst ebenso rasch den Ozean durchschneiden, auf welchem Ihr zurückkehret, um uns die frohe Kunde zu überbringen, daß Euer feuriger Muth und das Licht Eurer Vernunft und Beredsamkeit triumphirt haben über die niederträchtige Bosheit und den finstern Fanatismus der Feinde! Kehret froh zurück und verkündet uns, daß die Gerechtigkeit gesiegt und die zertretene Unschuld doch endlich Recht und Anerkennung gefunden! —

An jenem Tage der Trauer, als die heldenmüthigen Vertheidiger Jerusalems gefallen, und die Feinde zwischen den rauchenden Schutthaufen siegjubelnd einherschnaubten, da wanderte eine trauernde Schaar seufzender Wittwen vorüber an den noch blutenden Leich-

namen ihrer Gatten, um mit ihren Kindern zu fliehen und nach dem fernen, kalten Abendlande zu wandern, auf daß sie entgingen dem mörderischen Grimme des unmenschlichen Siegers. Aber einer der Kleinen sah seinen Vater, welcher tödtlich verwundet auf dem Walle lag und dessen Glieder noch krampfhaft im Todeskampfe zuckten. — Da wollte der Kleine seinen Vater nicht verlassen, sondern klammerte sich an dessen Hals und weinte bitterlich. Da erhob der Alte seine blutige Hand, legte sie auf das Haupt des Kindes und sprach mit verklärten Blicken: „Gehe hin, mein Sohn, gehe hin mit Deiner Mutter in das ferne, dunkle Land, wo die Sonne niedergeht; gehe hin, ich segne Dich! Einst, nach vielen, vielen hundert Jahren werden Deine Enkel hochgeehrte und freie Bürger jenes fernen Landes seyn; und da wird es geschehen, daß hier im schönen Lande des Aufgangs abermals wilde, grausame Feinde sich verschwören, um den Rest Israels in diesem seinem Stammlande zu vertilgen, seine Edlen zu peinigen und zu morden und seinen Namen zu verlöschen aus dem Buche der Lebendigen. Siehe, mein Sohn, da wird Deiner Enkel Einen der Geist des allmächtigen Gottes beleben, und er wird besteigen ein eilendes Schiff, und mit ihm werden seyn die edlen Söhne dieser jammernden Gefährten Deiner langen, harten Wanderschaft, und sie werden daherkommen aus dem fernen, dunkeln Abendlande und werden erheben ihre Stimme in der Kraft des Herrn, der sie beseelt, und sie werden mächtig reden vor den Gewaltigen zur Ehre und zum Heil Israels, und alle Völker der Erde werden dann

preiſen den muthigen Sohn Israels, der da abſtammt von dem Blute Deines ſterbenden Vaters! Und wenn dann Der, ſo aus meinen Lenden entſproſſen, wird Rettung bringen ſeinen bedrängten Brüdern in ihrer fürchterlichen Noth, wenn ſein Wort wird ſprengen die ehernen Ketten und öffnen die eiſernen Pforten der Kerker, da wird meine Seele jubeln und frohlocken in der ewigen Wohnung der Entſchlafenen, die da geſtorben für den Namen des Herrn, und ich werde herniederblicken und ſegnen meinen ſpäten Enkel, alſo wie ich jetzt Dich, mein Sohn, ſterbend ſegne! Jetzt aber gehe hin, mein Sohn, mit Deiner klagenden Mutter; nimm Abſchied von Deinem Vater, welcher einſt nach vielen Jahrhunderten ſeinen Enkel in dieſem Lande begrüßen wird!“

So ſprach im Seherton der alte Held, ſeine Hand ſank nieder von dem Haupte ſeines Kindes, und er war nicht mehr. —

Horch, von der fernen Küſte Europa's rauſcht ein fliegendes Dampfſchiff daher; es naht, majeſtätiſch läuft es ein in den Hafen, wo einſt die Fahrzeuge Salomo's aus dem fernen Ophir ankamen; es berührt den geweihten Boden des heiligen Landes — — Iſt es das Schiff, oder iſt es der Boden, welcher erbebt? Aus heiterm Himmel zuckt ein Strahl, tief unten regt es ſich, wie im Schooße der Erde — — Aus den hohen Regionen blickt ein verklärter Geiſt, in einer tiefen, verſchütteten Gruft regt ſich der Staub längſt vermoderter Gebeine .... der alte Ahn hat ſeinen Enkel willkommen geheißen ....

Drittes Kapitel.

Der Miniſter in der Pairskammer.

„Vae vobis Scribæ et Phariseæ hypocritæ, quia similes estis sepulcris dealbatis, quæ aforis parent hominibus speciosa, intus verò plena sunt ossibus mortuorum et omni spurcitia! Sic et vos aforis quidem paretis hominibus justi, intus autem pleni estis hypocrisi et iniquitate!“

„Mel in ore, verba lactis,
Fel in corde, fraus in factis!“

Dies alles war geſchehen in Europa, Aſien und Afrika; hochherzige Staatsmänner hatten begriffen, daß keinem Gouvernement der Beruf dazu fehle, in einer Sache einzuſchreiten, wo alle Fortſchritte der Menſchheit ſeit Jahrhunderten von neuem in Frage geſtellt ſchienen, und man fragte ſich mit Recht, was denn die franzöſiſche Regierung, welche ſowohl den Prinzipien nach, auf welche ſie gegründet iſt und denen ſie ihr Daſeyn verdankt, als auch der ſchmählichen Art wegen, wie ſie bei der Sache zunächſt betheiligt iſt, am meiſten berufen war, eine thätige und würdige Rolle dabei zu

ergreifen, was denn dieſe liberale franzöſiſche Regierung unter der Zeit gethan. Die Wichtigkeit der Affaire war von dem Premierminiſter öffentlich in der Deputirtenkammer mit ausdrücklichen Worten anerkannt und dabei angezeigt worden, daß in der nächſten Zeit die Erfolge der deshalb eingeleiteten Unterſuchung von dem Kabinette erwartet würden. Es ſchien unmöglich, mit der von beiden Seiten, von Herrn Cremieux, Namens ſeiner Glaubensgenoſſen, wie vom „Univers“, im Namen ſeiner Partei, laut und wiederholt verlangten Bekanntmachung der offiziellen Berichte des franzöſiſchen Konſulats in Damaskus noch länger zu zögern. Die Einen erwarteten, daß das Miniſterium endlich den Konſul desavouiren und zur Rechenſchaft ziehen, die Andern, daß es ihn in ſeiner Darſtellung der Begebenheiten vor der entrüſteten Menſchheit rechtfertigen würde. Auf fortgeſetztes Verharren in dem Syſteme eines einräumenden Stillſchweigens, oder eines nicht viel mehr bedeutenden bloßen Behauptens und Abläugnens ohne alle Belege, waren weder Jude noch Pfaffe, weder die Freiſinnigen noch die Finſterlinge gefaßt. Als man aber von Tag zu Tag vergebens eine offizielle Mittheilung über Ratti-Menton's Betragen in den miniſteriellen Blättern ſuchte, als das Miniſterium mit Gleichgültigkeit den wichtigen und präjudiziären Schritt der auswärtigen Konſuln anzuſehen ſchien, welche eine Sache, wobei der franzöſiſche Name kompromittirt war, durch ein eigenes Conſeil, mit Ausſchluß des franzöſiſchen Konſulats, unterſuchen ließen, da wurde es guten Franzoſen,

denen die Ehre Frankreichs nicht so gleichgültig seyn konnte, doch endlich warm um's Herz, und am 10. Juli unterbrach Baron Mounier die Debatte in der Pairskammer mit einer ernsten Anfrage an den Minister über die Affaire der Judenverfolgung durch einen Stellvertreter Frankreichs. — Wir geben hier einen

XXI.

Auszug aus dem Protokoll der Pairskammer in ihrer Sitzung vom 10. Juli 1840.

Die Kammer beschäftigt sich mit den Angelegenheiten von Krakau; Baron Mounier hat das Wort. Er schließt seine Rede folgendermaßen:

„Ich höre nicht auf zu reden, ohne auch über die Angelegenheit von Damaskus gesprochen zu haben.

„Was uns am meisten dabei in Anspruch nehmen muß, das ist der Umstand, daß die Ehre eines französischen Agenten bei der Sache betheiligt ist. Es haben Handlungen unerhörter Grausamkeit stattgefunden, und man behauptet, sie seien auf Anstiften des französischen Konsuls geschehen.

„Diese Anklage ist schwer, und um der Ehre unseres Landes willen fordern wir den Herrn Präsidenten des Ministerraths auf, die Untersuchung, welche er angeordnet, thätig zu betreiben."

Herr Thiers. „Meine Herren, ich glaube, die **Erklärungen** wiederholen zu müssen, welche ich der andern Kammer hinsichtlich der Affaire von Damaskus gegeben habe.

„Pater Thomas, ein unter französischem Schutze stehender Geistliche, wurde ermordet *). Der französische Konsul verlangte schleunige Gerechtigkeit; dies war seine Pflicht. Ist es wahr, daß er die türkische Justiz zu Folterungen und Grausamkeiten verleitet und durch seine Gegenwart dazu aufgemuntert hat? Ich muß erklären, daß, nachdem ich die ganze Untersuchung (instruction) dieser Sache sorgfältig studirt, ich keinen Anlaß gefunden, dem französischen Agenten einen gegründeten Vorwurf zu machen."

Man sieht, daß Hr. Thiers in dem zweiten Satze dem ersten widerspricht. In jenem gesteht er, der Wahrheit gemäß, daß er der Pairskammer dasselbe sage, was er fünf Wochen vorher der Deputirtenkammer gesagt, d. h., Nichts. Allein damals hatte er noch nicht „die ganze Instruktion der Sache sorgfältig durchstudirt" und konnte sich daher auch nicht so bestimmt erklären, als dieses jetzt geschehen kann. — Indessen hat Hr. Thiers keineswegs die Absicht, sein definitives Urtheil so ohne allen Vorbehalt auszusprechen; bewahre! Da müßte er ja gar nicht mehr der Minister Cunctator seyn, dessen Politik die Entscheidungen stets so lange hinauszuschieben weiß, bis —

*) Diese Behauptung ist offenbar weit voreiliger, als es gewesen wäre, wenn der Herr Präsident des Conseils über die offenkundigen Grausamkeiten bei der berüchtigten Prozedur ein Urtheil gefällt hätte — was er doch um keinen Preis thun wollte. Es ist noch nicht der geringste Beweis geliefert, daß an dem Leben des Pater Thomas überhaupt ein Verbrechen begangen worden.

Andern die Geduld reißt! Wie bei der orientaliſchen Frage, ſo weiß der „Schüler Talleyrands“ auch hier ſich ſtets eine Hinterthüre, irgend ein ajournirendes »jusqu'ici«, irgend ein wohlangebrachtes »si«, ein »je crois« offen zu halten. Er wird vor Euern Augen, wie wir ſogleich ſehen werden, in den beſtimmteſten Ausdrücken affirmiren und negiren, und damit Ihr nicht etwa auf den fatalen Gedanken gerathet, auch einmal die Beweiſe zu fordern und Einſicht in jene Akten zu verlangen, aus welchen Herr Thiers ſeine Gewißheit geſchöpft hat — damit Ihr nicht auf einen ſo embarraſirenden Einfall kommt, wird er nicht unterlaſſen, inmitten ſeiner unzweideutigen Verſicherungen die Worte à la Talleyrand einzuſchieben: »Je ne me prononce pas, je n'affirme rien!« Seine Rede wird recht gute Wirkung thun in ihrem Zuſammenhange, obgleich ſie, jeden Satz einzeln genommen und bei'm Lichte betrachtet, nichts als hohle, mit ſich ſelbſt im Widerſpruche ſtehende Behauptungen enthält, welche der Belege ſehr bedürfen und ermangeln.

— Worin iſt eigentlich Hr. Thiers ein Schüler Talleyrands? Der gelehrte Hr. Guizot wird nächſtens wieder nach Paris zurückkommen und über dieſe große europäiſche Preisfrage eine gründliche Abhandlung liefern. Bis dahin können uns vielleicht die nachfolgenden Worte, wenn wir ſie aufmerkſam ſtudiren, ſchon zum Voraus einigen Aufſchluß geben:

„Bisher glaube ich im Gegentheile, daß die Regierung Herrn von Ratti-Menton allen ihren Schutz ſchuldig iſt, weil er ſtreng und rückſichtslos

seine **Pflicht gethan**, und weil er der **Feindseligkeit** (?) der andern Agenten ausgesetzt ist! Es liegen demnach zwei **Gründe** dafür vor, daß die Regierung ihren Agenten vertheidigt: 1) weil er seine Pflicht erfüllt, und 2) weil er die übrigen Agenten **gegen sich** hat!

„Ich stand nicht an, ihn in Schutz zu nehmen, und erkläre, daß ich ihn in Schutz nehmen werde, bis es **bewiesen** seyn wird, daß er strafbar ist*). Wenn die Untersuchung, welche ich an Ort und Stelle anbefohlen und welche von einem der erleuchtetsten (les plus éclairés) Mitglieder unserer Kanzleien in der Levante thätig betrieben wird**), darthun sollte, daß der Herr Graf von Ratti-Menton Vorwürfe verdient, so wird das Gouvernement sich beeilen, seine Sache von der seines Agenten zu trennen und gute und prompte Gerechtigkeit zu üben (das Gouvernement? Wir dächten, dies wäre vielmehr Sache der Gerichte).

Bis hieher bin ich überzeugt, daß unser Agent streng und rücksichtslos seine Pflicht gethan. Ich

---

*) Dies gleicht der Behutsamkeit jenes ehrlichen Schwaben, welcher sich nicht eher in's Bad wagen wollte, als bis er erst vollkommen schwimmen könnte!

— — — — „Ridiculum acri
Fortiùs et meliùs magnas plerumque secat res!"

**) Wir halten es für überflüssig, hier nochmals von dieser sogenannten Untersuchung durch Einen Kanzelisten und gegen einen Konsul zu reden. Die französischen Juristen mögen ihr Urtheil über diese Art von Justiz abgeben!

(Pontius) muß wiederholt bemerken, daß Hr. Cochelet (Pilatus), unser Konsul in Alexandrien, dieser so ehrenwerthe Mann und **der unmittelbare Vorgesetzte des Hrn. Natti-Menton**, das ganze Betragen dieses letztern gebilligt hat. (Und ihm wurde die Wahl des Richters übertragen!) Mußte ich nicht vielmehr dem Worte des Hrn. Cochelet Glauben beimessen, als dem einer Sekte, welche ich zwar wegen ihrer energischen Bemühungen, sich zu rechtfertigen, achte, welche aber doch immer selbst Partei in dem Prozesse bleibt?"

Und die fremden Konsuln? Versagt Herr Thiers Diesen seine Achtung, oder sind sie etwa auch Partei im Prozesse? Herr Thiers scheint die Juden im Allgemeinen für „Partei" in dieser Sache anzusehen. Sollten etwa auch die pariser Juden verdächtig seyn, an der Ermordung des Pater Thomas theilgenommen, oder etwa sonst einmal einen Kapuziner aufgespeist zu haben! Was versteht Hr. Thiers unter „Partei im Prozesse"? Sind etwa auch die Herren Robert Peel, Westmeath und der Lordmayor von London, ist etwa auch Herr Delaborde, welcher seine persönlichen Sympathien für einen den Angeschuldigten von Damaskus selbst öffentlich in der Kammer eingestand, sind die HH. Isambert und Mounier auch „Partei im Prozesse"?

„Ich achte die Juden, gesteht Herr Thiers großmüthigst ein, „ich achte sie besonders bei dieser Gelegenheit. Ihr Widerstand macht ihnen Ehre; sie haben sich kräftig gegen das ihnen zur Last gelegte Verbrechen verwahrt.

Dies bringt ihnen Ehre in den Augen von ganz Europa. Allein wenn auch die Regierung die Gefühle, welche die Juden durch ihr Betragen einflößen, vollkommen theilt, so kann sie dennoch die Handlungen eines ihrer Agenten nicht desavouiren, auf welchen sie Vertrauen setzen muß, bis zum evidenten Beweise des Gegentheils."

Es war demnach doch sehr gut und nöthig, daß die fremden Konsuln sich einmischten; denn hätten sie damit auf die Theilnahme von Seiten Frankreichs warten wollen, so hätte die schreckliche Folter fortgewüthet, bis Herr Thiers den evidenten Beweis zu haben eingestanden hätte, daß Ratti-Menton Vorwürfe verdiene!!

Hören wir den Schüler Talleyrands sein Meisterstück machen:

„Ich wiederhole es, ich glaube noch, daß das Betragen des Herrn Ratti-Menton untadelhaft war; aber, ich sage es nochmals, ich spreche mich nicht aus, ich behaupte nichts*), ich urtheile nicht voraus. Die Umstände sind zu wichtig, die Fragen zu folgereich und ernst, als daß die Worte eines Ministers die Einen oder die Andern anschuldigen dürften!!! —

„Es wäre möglich, daß die Juden unschul-

*) War es aber etwas anderes als eine Behauptung, wenn Hr. Thiers mehrmals ausdrücklich sagte: „Der französische Konsul hat nichts als seine Pflicht gethan?!"

dig wären, und daß dennoch das Betragen des Hrn. Ratti-Menton untadelhaft wäre, obgleich er die Justiz ihres Landes gegen sie angerufen, eine Justiz, welche, wie ich bekenne, der unserigen sehr wenig gleicht.*) Allein wenn er nur keine Folter verlangt, wenn er keine Hinrichtungen veranlaßt hat, so kann er völlig tadellos seyn, und, ich wiederhole es, nichts dergleichen ist geschehen!"

Wir wollen hier nicht an die vielen Zeugnisse erinnern, welche den französischen Konsul anklagen; wir bedürfen auch hier der Bemerkung nicht, daß, wenn Ratti-Menton die Martern nicht provozirt hat, die Juden ja auch ihm gegenüber nicht parteiisch seyn könnten und keinen Grund hätten, ihm Greuelthaten gegen sie zuzuschreiben, während sie sich nicht über ihn zu beklagen hätten. Wir wollen nur zwei Sätze des Hrn. Thiers in seinen eigenen Worten nebeneinanderstellen. Herr Thiers sagte einige Minuten vorher: *„Je le dis encore,* je ne me prononce pas, je

*) Wenn die Prozedur gegen die Juden den Gesetzen oder Gebräuchen des Landes gemäß, und nicht ausnahmsweise gegen sie angewendet worden wäre, so müßte doch ohne Zweifel auch gegen Muhamedaner auf ähnliche Weise verfahren werden. Wie käme es aber dann, daß Abul Afia von dem Augenblicke an mit der Tortur verschont geblieben, als er dem Judenthume entsagte? Hat er etwa alsdann das Blut und die übrigen corpora delicti gezeigt, welche er vorher herausgeben sollte, aber natürlich trotz aller Qualen nicht herausgeben konnte?!

n'affirme rien" — und gleich darauf die Schlußworte: „*Je le répète*, rien de pareil ne s'est passé!" — —

Wir geben hier, zur weitern Beurtheilung des Conseilpräsidenten und seines Betragens in dieser Sache vor den beiden Kammern, den nachfolgenden Artikel des „Journal des Debats" vom 11. Juli:

„Die über die Angelegenheit von Damaskus von dem Hrn. Conseilpräsidenten gegebenen Erklärungen scheinen uns noch weniger befriedigend. Es ist begreiflich, daß wir hier weder in die Erörterung der Hauptfrage eingehen, noch entscheiden wollen, ob die Juden des Mordes, dessen man sie verdächtigt, schuldig seien oder nicht. Auch wundert es uns nicht, daß der Hr. Conseilpräsident die Vertheidigung des französischen Konsuls zu Damaskus übernommen und von seinem Agenten die traurige Verantwortlichkeit abzuwälzen gesucht, welche auf ihm lastet. Aber was wir kaum begreifen können, das ist der Ausspruch des Herrn Thiers: Hr. von Ratti-Menton habe seine Pflicht und nichts als seine Pflicht gethan. Wie? man hat jene unglücklichen Juden in ihren Wohnungen ergriffen, ihren Familien entrissen und sie jenen schauderhaften Qualen überliefert, deren Schilderungen jetzt durch ganz Europa wiederhallen, und woran die Unglücklichen theils eines schmerzlichen Todes starben und theils auf lebenslänglich verstümmelt wurden — und dieses grausame Verfahren konnte unter den Augen des franz. Konsuls stattfinden? und dieser ließ es geschehen, ohne sich der Ausführung dieser Schändlichkeiten zu widersetzen? Er hörte das Jammergeschrei der Unglücklichen, ohne den Henkern

zuzurufen: Haltet ein! Er hat diese Greuel durch seine Gegenwart und seinen offiziellen Charakter beschönigt und gebilligt! Ist das die Art, fragen wir, wie der französische Konsul seine Pflichten erfüllt? Ist das die Handlungsweise, die dem Repräsentanten eines Landes zukommt, welches allen übrigen auf dem Pfade der Menschlichkeit, der Duldung und der Aufklärung vorangeschritten? Man sagt, der französische Konsul sei mit der diese traurigen Angelegenheit betreffenden Instruktion beauftragt gewesen und habe nicht umhin gekonnt, den Urhebern eines an der Person eines Katholiken verübten Mordes nachzuspähen. Wir geben dies zu und verargen Herrn v. Ratti-Menton nicht im mindesten, Nachforschungen angestellt zu haben. Aber das fragen wir, ob die Tortur wohl zu denjenigen Mitteln gehört, welche ein französischer Konsul anwenden oder billigen dürfe, um zur Entdeckung der Schuldigen zu gelangen! Wir fragen, wie der französische Konsul nicht einsehen konnte, daß er hier gleichsam der Mitschuldige, das Werkzeug des Fanatismus, der Unwissenheit und der schändlichsten Leidenschaften wurde, denen die Ermordung des Pater Thomas zum Vorwande diente, um ein unschuldiges Volk zu verfolgen und zu berauben, dessen Glaube doch im Grunde derjenige der Bibel ist! Wir tragen kein Bedenken, das Verfahren des Herrn v. Ratti-Menton im höchsten Grade zu tadlen; auch glauben wir Spuren einer ähnlichen Ansicht in den Worten des Hrn. Conseilpräsidenten entdeckt zu haben. Wir bedauern, daß Hr. Thiers in dieser fürchterlichen Angelegenheit nichts weiter als eine kleinliche Etiketten- und diplomatische Ehrenfrage erblickt.

„Einige edelmüthige Aeußerungen zu gunsten der Vernunft, der Menschlichkeit und der Toleranz würden auf der französischen Tribune einen bessern Eindruck gemacht haben, als die unglaublichen Worte: „Jedes „Land hat seine Rechtspflege; die der Orien„talen ist nicht die unserige!“ — Eine so trockene parlamentarische Sprache sticht sehr auffallend und unglücklich gegen die beredsamen Protestationen ab, von welchen Lord Palmerston und Sir Robert Peel zu gunsten der verfolgten damaszener Juden die englische Tribune wiederhallen ließen!“

Viertes Kapitel.

Frankreich. Das Miniſterium Thiers.

„Sicut et in proverbio antiquo dicitur: ab impiis egredietur impietas! manus ergo *mea* non sit in te.“

Als im Jahr 1832 in einigen ungariſchen Dörfern die Bauern, in Verzweiflung über die Verheerungen der Cholera, rebelliſch wurden und die Behörden beſchuldigten, die Brunnen vergiftet zu haben, da jubelten viele liberale franzöſiſche Blätter, indem ſie triumphirend ausriefen: „Da habt Ihr nun die Fol„gen Eueres unliberalen Regierungsſyſtems! Ihr habt „die Bauern in ihrer ſervilen Einfalt erhalten, jetzt „müßt Ihr es büßen; in ihrer Unwiſſenheit halten ſie „nun die Behörden für Giftmiſcher. Hättet Ihr die „Aufklärung bis zu ihnen dringen laſſen, ſo wüß„ten ſie nun auch, daß es mit der Cholera ganz na„türlich zugeht.“ Es wurde damals geantwortet, man habe ja ſelbſt in dem ſo aufgeklärten Frankreich ſich nicht entblödet, die im Jahr 1829 und 1830 ſo häufig vorgefallenen Feuersbrünſte dem verhaßten Miniſterium Polignac zur Laſt zu legen und ſogar in den

Aussagen eines kleinen Bäuernmädchens eine Art von Beweis für die fürchterliche Beschuldigung zu finden gewußt — ungeachtet es allerdings etwas unwahrscheinlich klang, daß der Premierminister, Fürst von Polignac, dieses Mädchen und Konsorten zu Vertrauten seiner Verbrechen gemacht hätte; ungeachtet gar nicht abzusehen war, welchen Vortheil das Ministerium dabei suchen konnte, die armen Bauern um Hab' und Gut und in Verzweiflung zu bringen; ungeachtet damals in verschiedenen Ländern Europa's Feuersbrünste ausbrachen — kurz, ungeachtet aller Absurdität der Anklage. — Das war ein Anderes, erwiederte man; aber so einfältig wie die ungarischen Bauern könnte ein gebildetes Volk nimmermehr in seinen Insinuationen seyn! Es währte nicht lange, da brach die Cholera auch in Frankreich, in Paris aus. Und siehe da, o Wunder! in diesem freien und gebildeten Frankreich, in dieser hochaufgeklärten Hauptstadt, diesem centre de la civilisation, erhob man alsbald ein Zetergeschrei: „Das Ministerium Perier hat die Brunnen, ja, selbst „die Weine in den Kellern der Wirthe vergiftet!!“ Aber um des Himmelswillen, ihr aufgeklärten Herren Journalisten, so steuert doch dem unsinnigen Gerüchte! macht doch Euern Lesern begreiflich, daß das Ministerium von einem solchen Verbrechen, gesetzt auch, es wäre dessen fähig und im Stande, es auszuführen, nicht den mindesten Vortheil ziehen könnte; daß die Seuche in den verschiedensten Theilen der Welt, wohin gewiß C. Periers Arm nicht reichte, mit gleicher Wuth grassirt hat ꝛc. Vergebens; die nämlichen Blätter,

welche noch vor kurzer Zeit ihr Vaterland glücklich prie-
sen, daß es durch die darin herrschende Freiheit vor
dem Wahne der ungarischen Bauern bewahrt bliebe,
schüren jetzt die Flamme des Aufruhrs in Paris und
finden es so ziemlich in der Ordnung, wenn der franzö-
sische Großstädter es den ungarischen Bauern an Ex-
zessen bei den über die angeblichen Vergiftungen aus-
brechenden Emeuten noch zuvor thut. Und wie könn-
ten sie auch anders? Hat man doch den Beweis füh-
ren sehen, daß in einer pariser Weinschenke mehre
Gäste unmittelbar nach dem Genuß des Weines von der
Cholera befallen worden, und daß der Wirth, der,
um den Ruf seiner Wirthschaft zu retten, im Beiseyn
der Gäste ebenfalls von dem Weine trank, seinerseits auch
nicht minder sogleich an der Cholera erkrankte! Was
war wahrscheinlicher, als daß der Minister durch seine
geheimen Agenten den Wein in dem Keller des Wirthes
hatte vergiften lassen? — Aber Casimir Perier starb
endlich selbst an der Cholera! — O, dieser kleine
Umstand bringt uns nicht außer Fassung, so wenig
als er die Aussagen des obigen Wirthes und seiner
Gäste entkräftet. Man hat — so sagen die klageführ-
renden Blätter, anstatt dem Andenken des Todten Ab-
bitte zu thun — man hat Hrn. Perier aus der Welt
geschafft, „weil er zu viel wußte!“ — Man?
Wer? — — Jahrhundert der Aufklärung,
antworte, wenn du kannst, oder laß es dir gefal-
len, daß man dich Jahrhundert der Verleum-
dung, Jahrhundert der Frechheit nenne!

Apropos, meine Herren Journalisten, auf Ihr

Gewiſſen, was halten Sie von den Ausſagen des Bauernmädchens wider Polignac und von denen der pariſer Weintrinker wider Caſimir Perier? —

Als in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums ein blutdurſtiger Fanatismus die Beſchuldigung gegen die aufkommende Religionspartei ausſprach, ſie bediene ſich bei ihrer Oſterfeier zu gewiſſen religiöſen Obſervanzen des Menſchenblutes — da eiferten fromme und aufgeklärte Chriſten gegen eine ſo boshafte Verleumdung, da berief ſich der Kirchenvater Tertullian (Apolog. advers. gentes, cap. X) auf das bei den Juden (und folglich auch bei den Chriſten?) beſtehende Verbot gegen den Genuß des Blutes überhaupt, und ein anderer Kirchenvater*) äußerte in ſeiner gerechten Entrüſtung über die ſo ungereimte Anſchuldigung, nur die Frechheit könne ſolchen Gerüchten Glauben beimeſſen. Aber was half da alles Reden, alles Proteſtiren? Waren doch glaubhafte Zeugen in Menge vorhanden, deren Ausſagen die Wahrheit der abſcheulichen Thatſache über allen Zweifel erhob! Waren doch richterliche Urtheile vorhanden, welche an Anhängern der kanibaliſchen Nazaräerſekte vollſtreckt worden waren! Hatten nicht die Richter zu verſchiedenen Zeiten, an verſchiedenen Orten und unter verſchiedenen Umſtänden nach gleicher Überzeugung verdammt? Hatte nicht Juſtinus Martyr eingeräumt, daß von den Gnoſtikern ein Tropfe Blutes mit der Hoſtie bei'm Abendmahle verzehrt würde? War nicht — — Doch was

*) Minutius in ſeinem „Oktavius." — Siehe Kap. IX.

bedurfte es da noch weiterer Argumente? waren nicht die Chriſten eine verhaßte Sekte, und — der ſchwächere Theil?? Aber es kamen andere Zeiten, das Chriſtenthum ſiegte über alle Hinderniſſe und Verfolgungen, es wurde Staatsreligion — Wer hätte glauben mögen, daß dieſe nämliche Religionspartei, daß dieſe ſo hart verfolgten, ſo ungerecht verleumdeten Chriſten, ſobald ſie nur einmal die Stärkern waren, dieſelben ungerechten Beſchuldigungen wiederholen würden, deren Zielſcheibe zu ſeyn ſie kaum aufgehört? ſich durch dieſelben barbariſchen Verfolgungen ſchänden würden, denen ſie ſelbſt kaum entgangen? Und doch geſchah es alſo! doch ſahen wir Prieſter des Chriſtenthums — ſie, die einzigen, denen die Schriften der Juſtin, Euſebius Tertullian u. A. zugänglich waren — dieſelbe Anklage gegen die Juden erheben, gegen welche ſie ſelbſt ſich noch kürzlich mit ſo gerechter Entrüſtung verwahrt hatten! doch ſahen wir dieſelben entſetzlichen Torturen, dieſelben grauſamen Hinrichtungen auf Befehl dieſer ehemals ſo hart verfolgten, ſo ungerecht angeſchuldigten und ſo laut proteſtirenden chriſtlichen Prieſter vollziehen! — Wie? die Chriſten, ſie, die ſich mit dem den Juden gegebenen Verbote, Blut zu eſſen, zu vertheidigen geſucht, ſie, kaum ſelbſt der fanatiſchen Verleumdung entgangen, ſie erheben jetzt gegen die Juden, aus deren Religion die ihrige hervorgegangen, die nämliche abſurde Anklage? — Aber da iſt ja eine Menge unbeſcholtener Zeugen, die das von den Juden begangene fanatiſche Verbrechen atteſtirt; da ſind gewiſſenhafte Richter, die zum Nachtheile der Juden er-

kannt haben; da sind Thatsachen, welche die öffentliche Meinung für wahr gehalten! — Und was gehn uns am Ende die Barbareien des 16ten Jahrhunderts an? Wir sind vernünftige, aufgeklärte Söhne des 19ten Jahrhunderts, wir haben zwei Revolutionen, zwei Königthümer und ein Kaiserreich erlebt — wozu die alten Gespenster aus dem Grabe hervorrufen?.... Apropos, was halten Sie von jenen Anklagen? Was halten Sie von jenen glaubwürdigen Zeugen und den richterlichen Urtheilen der Heiden gegen die Christen, der Christen gegen die Juden? Was halten Sie von den Thatsachen, die Beiden nachgewiesen worden, von der öffentlichen Meinung, die Beide verdammt hat? — —

Doch jene Zeugen mögen bestochen, jene Richter befangen, jene öffentliche Meinung irregeleitet gewesen seyn; es mag zugegeben werden, daß einmal der Fanatismus eines christlichen Priesters dem der alten heidnischen nicht nachstand; aber was will man auf die in der neuesten Tagesgeschichte aufgeworfenen Fragen erwiedern? Wie wollen die Juden den Mord des Pater Thomas und seines Bedienten von sich abwälzen? Wie vermögen sie das gewissenhafte Zeugniß eines Grafen Ratti-Menton Lügen zu strafen? Kann man ihm doch kaum einige wenige Unregelmäßigkeiten nachweisen! ist er doch blos aus zwei Staaten ausgewiesen worden! hat er doch, was noch mehr als dies alles ist, Herrn Thiers zum Sachwalter! Wie, die Juden wollen sich noch vertheidigen? Sollten die auf der Folter abgelegten Geständnisse der Angeschuldigten etwa blos von den entsetzlichen Qualen erpreßt worden

seyn? Oder hält man es gar für möglich, daß ein Ehrenmann wie der Graf Ratti-Menton, im Verein mit einem schon einmal bestraften Betrüger und einem arabischen Henkersknechte, etwa falsche Protokolle fabriziren und den Inquisiten Geständnisse in den Mund legen könnte, die sie gar nicht ausgesprochen? Wird es in Europa irgend Jemand für möglich halten, daß ein Graf Ratti-Menton zu dergleichen fähig wäre? Wie, oder berufen sich die Juden etwa auf das Zeugniß des österreichischen Konsuls, Herrn Merlato, auf dessen amtlichen Bericht hin Herr Laurin, der k. k. Generalkonsul, offiziell erklärt hat, die Anklage ermangle alles legalen Grundes? Darauf läßt sich sehr leicht antworten, wenn man nur Blätter wie den „Univers“ und die „Quotidienne“ zur Seite hat, welche ohne Umstände Hrn. Merlato für einen Juden erklären und ihm folglich alle Glaubwürdigkeit absprechen. Überhaupt gerathen wir Männer vom ersten Merz, besonders insofern wir mit dem bon clergé raillé gemeinschaftliche Sache haben, selten in Verlegenheit. Wir wissen unsern Behauptungen einen so feinen Anstrich von Wahrhaftigkeit zu geben, wir verstehen so dreist zu lügen, so geschickt zu heucheln, so gewandt uns ein Air zu geben, daß wir es wohl noch eine geraume Zeitlang so treiben dürften. Wir lassen in der „Allgemeinen Zeitung“ (№ 152*) in einem Briefe aus Alexandrien von „mehreren Aktenstücken“ sprechen, welche „ganz evident beweisen“, daß die Juden

*) Siehe oben S. 87 — 89.

den Pater Thomas ermordet haben, und zwar, „des religiösen Zweckes wegen, sein Blut zum jüdischen Osterbrod zu verbacken“. Zwar gestehen wir selbst ein, daß „der Prozeß gegen die Juden noch nicht beendigt und die Verbrecher noch nicht bestraft*)“ seien; indessen hindert uns das nicht, von evident erwiesenen Dingen zu reden, so wenig als es uns an Dreistigkeit fehlt, von alljährlich plötzlich ohne Spur verschwundenen Christenkindern zu reden, wovon aber, „obgleich man immer die Juden in Verdacht hatte“, kein Mensch ein Wort erfuhr, weil die Eltern, deren Kinder wahrscheinlich von den Juden aufgegessen worden, es nicht wagten, „die Spur eines gegründeten Verdachts zu verfolgen“, aus Furcht von dem „bedeutenden Einfluß“ der Mörder, „der sie den dortigen Christen furchtbar machte.“ Diesen „furchtbaren Einfluß“ verdanken die Juden in Damaskus unserm Wohlwollen für sie; wir hielten ihn bisher, ebenso wie die alljährlichen Kindermorde, vor aller Welt geheim, bis nun endlich der rechte Augenblick gekommen ist, wo es uns dient, Beides zu offenbaren. Und treibt uns die allgemeine Stimme der Wahrheit und der Zivilisation auf's Äußerste, können wir uns der Loyalität und Gerechtigkeitsliebe einer ebenfalls zu Damaskus repräsentirten mächtigen Regierung gegenüber nicht länger in unserm mysteriösen Stillschweigen halten, ist es dahin gekommen, daß das österreichische

*) Demnach wären also doch die bereits auf die grausamste Weise Gerichteten **nicht** die Verbrecher gewesen!!

Kabinet die Veröffentlichung eines offiziellen Berichts über das famöſe Ereigniß zuläßt, und alle Welt ſich wundert, daß im Lande der Preßfreiheit und des Bürgerkönigthums von Seiten der Regierung ein Geheimniß aus dem Berichte des Konſuls von Damaskus gemacht wird — dann, dann.... ja, dann zeigen wir der Welt, daß wir Franzoſen ſind, daß wir einſt den republikaniſchen „National“ redigirten; dann übergeben wir die Sache den ordentlichen Gerichten, daß ſie durch eine eigene Kommiſſion die Fakta unterſuchen laſſen und zur Rettung unſerer Ehre die Schuldigbefundenen nach den Geſetzen Frankreichs richten und beſtrafen — Doch nein, dies alles thun wir nicht! iſt doch der Graf v. Ratti-Menton eine diplomatiſche Perſon, deren Beibehaltung oder Abberufung von uns allein abhangt, und die wir wohl in Schutz zu nehmen wiſſen gegen die Agenten auswärtiger Regierungen, welche ſtets von Juden umgeben ſind, und deren Berichte folglich aller Glaubwürdigkeit ermangeln, beſonders unſerm ehrlichen Ratti-Menton gegenüber. Aber was thun wir denn eigentlich zur Enthüllung der Wahrheit, an welcher das ganze gebildete Europa, an welcher Welt und Weltgeſchichte ſo lebhaften Antheil genommen? **Wir ſenden einen Vicekonſul nach Damaskus, um das Betragen unſeres Konſuls zu unterſuchen.** Einen Mann, und zwar einen ſubalternen, und zwar einen völlig unbekannten jungen Mann, deſſen Namen wir vorläufig verſchweigen, weil ſeine Nennung doch zur Aufklärung des Publikums über ſeine Qualität nichts beitragen

würde — einen Mann, und zwar nicht etwa eine Gerichtsperson, sondern unser Werkzeug, das von uns Beförderung hofft und Zurücksetzung fürchtet, einen Mann, und zwar den jungen Herrn von Melvize, einen solchen Mann senden wir nach Damask, um zu entscheiden, ob ein Missethäter vom Amte abberufen und vor Gericht gestellt werden, oder ob er noch länger, zum Ärgerniß anderer dort befindlichen diplomatischen Personen, den französischen Namen und den konsularischen Charakter schänden soll durch seine gebrandmarkte Stellvertretung Frankreichs; ob die gesetzliche Behörde über die größte Schandthat des Jahrhunderts erkennen, die Wahrheit an's Tageslicht und die gefolterte und gemordete Unschuld zu Ehren bringen, oder ob es dem den Gerichten anheimgefallenen Ratti-Menton noch ferner überlassen bleiben soll, straflos zu morden und zu plündern und Greuel auszuüben, welche von den wüthendsten Despoten des Morgenlandes nie übertroffen worden! — Apropos, Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten, was halten Sie von den Geständnissen der gefolterten damaszener Juden? was halten Sie von den Protokollen und den Übersetzungen aus dem Thalmud in's Arabische, beides von Ratti-Menton und Baudin für ächt ausgegeben, und — was halten Sie von Ihrem Vicekonsul in Damaskus??

Es ist ein beißendes Pasquill, das der gaukelnde Zufall auf das Schicksal und die gegenwärtigen Beherrscher Frankreichs gemacht, daß das Tagesgespräch in Paris sich gerade gleichzeitig um die Translation der Asche Napoleons und um diese, durch einen

französischen Beamten auf französischem Boden begangene Frevelthat drehte! Der Zufall in seiner bizarren Laune wollte zugleich auf den Riesen der Weltgeschichte und auf die kleinen Männlein vom ersten Merz hinweisen und höhnisch ausrufen: Sieh' hieher, Frankreich, sieh' hieher, Europa, das habt Ihr auf dem Schlachtfeld von Waterloo gewonnen! — Wenn es irgend einer Schattenseite bedürfte, um das Licht jenes unsterblichen Namens in der hellsten Glorie zu zeigen, so würden die Folterkammern von Damask und dieser Ratti-Menton ein, freilich sehr trauriges und schimpfliches Verdienst haben. Wenn es möglich gewesen, daß unter jenem großen Menschenkenner ein Individuum zu einem Konsulate gelangt wäre, das die Ehre Frankreichs vor den Augen von Asien und Europa auf so empörende Weise beflecken konnte, was würde wohl da geschehen seyn? Wäre es etwa auch dahin gekommen, daß die Konsuln fremder Mächte, des entsetzlichen Schauspiels müde, auf Befehl ihrer Regierungen ein Komité, mit Ausschluß Frankreichs, gebildet hätten, um die Thatsachen zu konstatiren und der Wahrheit auf die Spur zu kommen, d. h., um über die Handlungen des französischen Konsuls ein europäisches Urtheil zu fällen? — Nein, die mächtige Hand, welche vom Nil bis an die Weichsel gefürchtet war, hätte gewinkt, und schnell wäre der Bösewicht von der entferntesten Gegend der Erde herbeigekommen, um seiner Thaten Rechenschaft zu geben; keine fremde Intervention wäre bei einer Sache vorgekommen, bei welcher es sich um die Ehre Frankreichs handelte, weil auch

kein Miniſter vorhanden geweſen wäre, welcher gemeinſchaftliche Sache mit dem Schmachbedeckten zu machen gewagt hätte. — Großer Kaiſer, auch das noch mußte während Deiner traurigen Abweſenheit Deinem Frankreich widerfahren! Armes Frankreich, auch dieſer Schandfleck mußte Dir noch unter der ephemeren Gewalthabung des Quaſiliberalismus angeheftet werden! Zaudert, zaudert mit dem Herüberbringen des kaiſerlichen Staubes, treibt, ihr Trauerſchiffe, auf dem weiten Ozean umher, bis dieſe Schmach abgewaſchen, bis die Mörder beſtraft und der franzöſiſche Name wieder zu Ehren gekommen! — Doch nein, eilt, eilt, daß die Kaiſerſonne die finſtern Nebel zerſtreue und dem Lichte wieder den Sieg verſchaffe! Denn nicht ruhen wird der Staub Napoleons in der geweihten Erde Frankreichs, ſolange noch im Namen der franzöſiſchen Regierung ſolche Unthaten begangen und beſchönigt werden dürfen; nicht ſtille liegen werden die Gebeine des Helden, aufſpringen werden die Deckel der drei Särge, geſprengt von der Hand, welche die Pforten feſter Städte in drei Welttheilen geöffnet, und die kalte, knöcherne Hand wird herrſchend wie ehemals aus ihrem metallenen Bette hervordrohen, der Blitz des Auges wird zornvoll ſprühen — ſeine Herrſcherſtimme werden die Donner des Himmels erſetzen — und jene marktſchreieriſchen Herrſcher, deren einziges Verdienſt darin beſteht, dem getäuſchten Volke ſo lange mit ihren hohlen Deklamationen geſchmeichelt zu haben, bis ſie im Beſitze der Gewalt waren, jene mäkelnden Helden, welchen die von der öſtreichiſchen Regierung in ihrer

ganzen Wichtigkeit erkannte Frage unbedeutend erscheint, weil sie nicht, wie die spanische, auf die Börse influirt, jene Stockjobberdiplomaten, welche die große Schaubühne der Welt für eine Börsenhalle und die Weltgeschichte für einen Courszettel ansehen, sie, deren Interventionen ein krämerisches Ende nehmen, wie sie krämerisch beginnen — jene kleinen Männer, gleich untüchtig zu Despoten wie zu Jakobinern, sie werden erzittern vor der drohenden Bewegung der Knochenhand, sie werden vernichtet seyn von dem Blitze des erloschenen Auges — gleichwie der diplomatische Minister der auswärtigen Angelegenheiten vor dem Donner Jehova's verstummen mußte, der des Conseilpräsidenten schwache Stimme übertäubte, als er in frevlem Übermuth es wagte, sich den Verleumdern Israels in öffentlicher Sitzung der Kammer höhnend anzuschließen. — Zittert, zittert, ihr Feinde Israels, wo ihr auch seid, in Damaskus, Paris, Stuttgart *) und Krähwinkel, das Auge des allmächtigen Jehova wacht noch heute wie seit Jahrtausenden über die Verbreiter seines Namens, und seine Donner sind noch nicht erschöpft; ihr habt ihn drohen hören mitten unter Denen, welche ihn verspotteten, zittert vor seinen Blitzen! Noch hat er ebenso viele Vollstrecker seines allmächtigen Willens, als in

*) Der „Schwäbische Merkur“ (№ 90) war das erste Blatt in Deutschland, welches die abentheuerliche Beschuldigung in allem Ernste als ein unzweifelhaftes Faktum aufnahm! Sollte der S. M. das Mährchen wirklich albernerweise geglaubt haben? Dies würde übrigens noch weit ehrenvoller für ihn seyn, als das Gegentheil.

den Zeiten der Vorwelt; noch gehorchen seinem Befehle ebenso viele Boten seiner Gerechtigkeit, als zu den Zeiten Pharao's und Haman's; noch ist sein Name anerkannt und gebenedeit vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne — und den Schwachen und Niedergedrückten ist er am nächsten! Er kann die Übermüthigen stürzen von der Höhe ihrer Macht, und — die Längstverstorbenen rufen aus der stummen Nacht des Grabes..... Machen Sie Ihr ministerielles Testament, Herr Thiers; auch der todte Kaiser wird Sie nicht auf den Stufen seines ehemaligen Thrones dulden! Juble, Frankreich! — sei getrost, Israel! — die Asche Napoleons wird nach Frankreich zurückkehren!.... —

Fünftes Kapitel.

Ratti-Menton.

„O tempora, o mores! Senatus haec intelligit, Consul videt, hic tamen vivit!“

„Einſt wird kommen der Tag....“

Vieles hat Frankreich ſeit funfzig Jahren erlebt, was ſeine Geſchichte gern verſchweigen möchte; und zwar nicht etwa blos Unglück und Demüthigungen von außen — denn das erſtere ſchändet Niemanden, weder einen Privatmann noch eine Nation, am wenigſten eine ſolche, die aus den Tagen ihres Ruhmes das größte aufzuweiſen hat, was die neuere Geſchicht kennt — und Erniedrigung iſt am Ende nur da denkbar, wo man ſie ſich ſelbſt anthut in den eigenen Handlungen. — Darum ſteht denn auch z. B. der Tag von Conſtantine, wo die ſiegenden Franzoſen „mäßig plünderten“, welche Freude ihr Herr Obergeneral ihnen als eine kleine Erholung nach den Strapazen der Belagerung vergönnte, viel ſchwärzer im Buche der Weltgeſchichte

angeſchrieben, als die Tage von Leipzig und Waterloo; denn nach den Begriffen des neunzehnten Jahrhunderts müßte Jemand, welcher mäßig plündert, als ein mäßiger Räuber, ſo ganz mäßig an ein mäßiges Stück Holz befeſtigt werden. So forderte es wenigſtens der vielberühmte Zeitgeiſt und — das Kriminalgeſetzbuch. — Neben allen jenen Schandflecken in der franzöſiſchen Geſchichte, neben den Septembriſaden und der Ermordung Enghiens und Palms, neben der Einſetzung der Göttin der Vernunft und der Plünderung von Conſtantine ſteht das ſchwarze Geſpenſt von Damaskus. Denn in der franzöſiſchen, nicht in der arabiſchen Geſchichte wird man es leſen, daß ein Subjekt, von welchem, nach ſeiner frühern Aufführung, nichts Beſſeres erwartet werden konnte, als das, was bei dieſer Gelegenheit erfolgt iſt, daß ein Menſch wie dieſer Ratti-Menton der Stellvertreter Frankreichs blieb, nachdem das Vorausgegangene geſchehen war. In der franzöſiſchen Geſchichte wird man es leſen, daß Der, welcher dies alles im Beiſeyn dreier Welttheile im Februar und Merz verübt, ein Franzoſe war, und jetzt, im Monat Oktober, noch immer nicht das Ende eines Haman, oder doch eines Robespierre, genommen — ja, daß das franzöſiſche Miniſterium nicht einmal ſeine Verſetzung in Anklageſtand zuläßt, ſondern ihn nach wie vor im Amte beibehält und ihn ſo, angeblich „gegen die Repräſentanten fremder Mächte“, in Wahrheit aber gegen die franzöſiſchen Geſetze und Gerichtshöfe, gegen die Verfügungen des Code pénal in Schutz nimmt, und daß man zur Un-

terſuchung dieſer Sache einen Vicekonſul, einen Popanz nach Damaskus geſandt.

„Die Repräſentanten der fremden Mächte, ſagt Hr. Thiers, der die franzöſiſche Nationaleitelkeit hier nicht zum Erſtenmale auszubeuten verſteht, „ſind gegen Ratti-Menton, folglich müſſen wir ihn ſchützen.“ Wir übergehen hier die Rechtlichkeit eines ſolchen Grundſatzes, der noch dazu im tiefſten Frieden mit den andern Mächten ausgeſprochen wird und eines „modernen Römers“ gewiß ſehr würdig iſt, mit gebührendem — Stillſchweigen und wiederholen nur, was alle Welt weiß, daß weder die öſtreichiſche, noch die preußiſche, noch die däniſche, noch irgend eine andere Regierung ein Frankreich gegenüberſtehendes Intereſſe in dieſer Sache hatten, ſondern lediglich im Intereſſe der Religion, der Menſchlichkeit, der Aufklärung und der Gerechtigkeit handelten — Und daß Frankreich dieſes Intereſſe als ein fremdes, ihm gegenüber von andern Mächten vertretenes betrachtet, das iſt es, weswegen es von dem Tribunale der Geſchichte ſtehen und Rechenſchaft geben muß. — Niemand poche auf ſeine Macht, denn alle irdiſche Macht iſt vergänglich und nur das Recht unwandelbar. Es kann und wird ſich im Laufe der Zeiten ereignen, daß Frankreich in irgend einem Streite der gerechtere aber ſchwächere Theil ſeyn wird. Da wird es denn proteſtiren an die Geſetze der Menſchheit und an die Gerechtigkeit der Jahrhunderte; aber indem es in ſeiner Noth ſo laut von ſeinem verletzten Rechte ſpricht und von der Gewalt, die ihm widerfährt, ſiehe, da kommt ein

kleines Männlein dahergegangen, bleich, hohläugig und von unbeweglichen Zügen, von vielen gräßlichen Wunden bedeckt, aus denen kein Blut mehr fließt, und das Männlein flüstert ganz leise in die Ohren des Hülferufenden: „An Wen richtest Du doch Deine Worte? „Siehe, die auswärtigen Mächte schützen Deinen Feind, „eben weil er es mit Dir, einer fremden Macht, zu „thun hat! — Gott steht hoch, sehr hoch, so hoch, „daß vor Seiner Allgerechtigkeit unterdrückte Privatpersonen den mächtigsten Völkern gleichstehn. „Tous les „être sont égaux devant la loi!“ so lautet der erste „Artikel in der himmlischen Charte.“ Und das entsetzte Frankreich wird schaudernd zurückbeben vor dem hohlen Blicke des kleinen Männleins und wird fragen: „Wer bist Du?“ — „Wer ich bin, willst Du wissen; „ich bin nicht Dein guter Geist, ich bin auch nicht der Zeitgeist. Das Anathema meiner fürchterlichen Todesstunde ist in Erfüllung gegangen; verzweifle, ich bin das Gespenst von Damaskus!“

„Wer vor des Armen Ruf sein Ohr verschließt,
„Einst ruft auch er, und er wird nicht erhört.“
Prov. XXI, 13.

Wenden wir uns wieder gegen Ratti-Menton, über dessen persönlichen Zusammenhang mit der Sache wir direkte Nachrichten aus Damaskus abwarten, um sie später in dem Nachtrage zu diesen Blättern zu liefern — und nehmen wir einstweilen Abschied vom ihm, indem wir folgende zwei Artikel der „Allgem. Zeitung“ (S. 1071 und 1147) hier ohne allen Kommentar wörtlich abdrucken lassen.

1.

„Paris, 7. Mai. Die heutigen pariſer Blätter bringen einen Bericht des k. k. öſterreichiſchen Konſuls zu Damaskus an den k. k. öſterreichiſchen Generalkonſul in Alexandria, in Bezug der damaszener Juden, deren Martyrthum an die dunkelſten Zeiten des Mittelalters erinnert. Während wir in Europa die Mährchen deſſelben als poetiſchen Stoff bearbeiten und uns an jenen ſchauerlich naiven Sagen ergötzen, womit unſere Vorfahren ſich nicht wenig ängſtigten; während bei uns nur noch in Gedichten und Romanen von jenen Hexen, Wehrwölfen und Juden die Rede iſt, die zu ihrem Satansdienſt das Blut frommer Chriſtenkinder nöthig haben; während wir lachen und vergeſſen, fängt man an im Morgenlande ſich ſehr betrübſam des alten Aberglaubens zu erinnern und gar ernſthafte Geſichter zu ſchneiden, Geſichter des düſterſten Grimmes und der verzweifelnden Todesqual; der Henker foltert und der Jude geſteht, daß er bei dem herannahenden Paſchafeſte etwas Chriſtenblut bräuchte zum Eintunken für ſeine trockenen Oſterbröde, und daß er zu dieſem Behufe einen alten Kapuziner abgeſchlachtet habe! Der Türke iſt dumm und ſchnöde und ſtellt gern ſeine Baſtonaden- und Torturapparate zur Verfügung der Chriſten gegen die angeklagten Juden; denn beide Sekten ſind ihm verhaßt, er betrachtet ſie beide wie Hunde, er nennt ſie auch mit dieſem Ehrennamen, und er freut ſich gewiß, wenn der chriſtliche Giaur ihm Gelegenheit gibt, mit einigem Anſchein von Recht den jüdiſchen Giaur zu mißhandeln. Wartet nur, wenn es mal des Paſcha's Vortheil ſeyn wird und er nicht mehr den bewaffneten

Einfluß der Europäer zu fürchten braucht, wird er auch dem beschnittenen Hunde Gehör schenken, und dieser wird unsere christlichen Brüder anklagen, Gott weiß wessen! — Heute Amboß, morgen Hammer!*) Aber für den Freund der Menschheit wird dergleichen immer ein Herzleid seyn. Erscheinungen dieser Art sind ein Unglück, dessen Folgen unberechenbar. Der Fanatismus ist ein ansteckendes Uebel, das sich unter den verschiedensten Formen verbreitet, und am Ende gegen uns alle wüthet. — Der französische Konsul in Damaskus, Graf Ratti-Menton, hat sich Dinge zu schulden kommen lassen, die hier einen allgemeinen Schrei des Entsetzens erregten. Er ist es, welcher den occidentalischen Aberglauben dem Orient einimpfte, und unter dem Pöbel von Damaskus eine Schrift austheilte, worin die Juden des Christenmords bezüchtigt werden. Diese haßschnaubende Schrift, die der Graf Ratti-Menton von seinen geistlichen Freunden zum Behufe der Verbreitung empfangen hatte, ist ursprünglich der Bibliotheca prompta a *Lucio Ferrario* entlehnt, und es wird darin ganz bestimmt behauptet, daß die Juden zur Feier ihres Paschafestes des Blutes der Christen bedürften. Der edle Graf hütete sich, die damit verbundene Sage des Mittelalters zu wiederholen, daß nämlich die Juden zu demselben Zwecke auch consecrirte Hostien stehlen und mit Nadeln so lange stechen, bis das Blut herausfließe — eine Unthat, die im Mittelalter nicht blos durch beeidigte Zeugenaussagen, sondern auch dadurch an's Tageslicht gekommen, daß über dem Judenhause, worin eine jener gestohlenen

*) Man sehe Kap. IX., und man wird diese Weissagung nur allzusehr gerechtfertigt finden. A. d H.

Hostien gekreuzigt worden, sich ein lichter Schein verbreitete. — Nein, die Ungläubigen, die Muhamedaner, hätten dergleichen nimmermehr geglaubt, und der Graf Ratti-Menton mußte, im Interesse seiner Sendung, zu weniger mirakulösen Historien seine Zuflucht nehmen. Ich sage: im Interesse seiner Sendung, und überlasse diese Worte dem weitesten Nachdenken. — Der Hr. Graf ist erst seit kurzer Zeit in Damaskus; vor sechs Monaten sah man ihn hier in Paris, der Werkstätte aller progressiven, aber auch aller retrograden Verbrüderungen. — Der hiesige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. Thiers, der sich jüngst nicht blos als Mann der Humanität, sondern sogar als Sohn der Revolution geltend zu machen suchte, offenbart bei Gelegenheit der damaszener Vorgänge eine befremdliche Lauheit. Nach dem heutigen „Moniteur" soll bereits ein Vicekonsul nach Damaskus abgegangen seyn, um das Betragen des dortigen französischen Konsuls zu untersuchen. Ein Vicekonsul! Gewiß eine untergeordnete Person aus einer nachbarlichen Landschaft, ohne Namen und ohne Bürgschaft parteiloser Unabhängigkeit!" *)

9.

„Ist es Mangel an liberalem Gefühl oder an Scharfsinn, was Hrn. Thiers verleitete, für den französischen Konsul, dem in der Tragödie von Damaskus die schänd-

*) Und so war es! Der von Hrn. Cochelet in Alexandrien zu dieser wichtigen Untersuchung abgesandte Vicekonsul ist ein junger Mann und heißt Hr. v. Melvize. Wer ein Mehres von ihm weiß, der möge es sagen! —

lichste Rolle zugeschrieben wird, offenbar Partei zu nehmen? Nein, Hr. Thiers ist ein Mann von großer Einsicht und Humanität, aber er ist auch Staatsmann; er bedarf nicht blos der revolutionären Sympathien, er hat Helfer nöthig von jeder Sorte, er muß transigiren, er braucht eine Majorität in der Pairskammer, er kann den Clerus als ein gouvernementales Mittel benützen, nämlich jenen Theil des Clerus, der, von der ältern bourbonischen Linie nichts mehr erwartend, sich der jetzigen Regierung angeschlossen hat. Dieser Theil des Clerus, welchen man le clergé rallié nennt, und der ein Journal, Namens „Univers", zu seinem Organ hat, erwartet das Heil der Kirche von Hrn. Thiers, und dieser sucht wieder in jenem seine Stütze. Graf Montalembert, welcher Mitglied einer gewissen Schule ist, auch eine Lebensbeschreibung der heiligen Elisabeth herausgegeben hat und sich seit dem ersten Merz als einen Selden des Hrn. Thiers aufgethan, ist der sichtbare Vermittler zwischen dem Sohn der Revolution und den Vätern des Glaubens, zwischen dem ehemaligen Redakteur des „National" und den jetzigen Redaktoren des „Univers", die in ihren Colonnen alles Mögliche aufbieten, um die Welt glauben zu machen, die Juden fräßen alte Kapuziner und der Graf Ratti-Menton sei ein ehrlicher Mann. Graf Ratti-Menton, ein Freund, vielleicht nur ein Werkzeug der Freunde des Grafen Montalembert, war früher französischer Konsul in Sicilien, wo er zweimal Bankerott machte und fortgeschafft ward. Später war er Konsul in Tiflis, wo er ebenfalls das Feld räumen mußte, und zwar wegen Dingen, die nicht sonderlich ehrender Art scheinen; nur

ſo viel will ich bemerken, daß damals der ruſſiſche Botſchafter zu Paris, Graf Pahlen, dem hieſigen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Molé, die beſtimmte Anzeige machte: im Fall man den Hrn. Ratti-Menton nicht von Tiflis abberufe, werde die kaiſerlich ruſſiſche Regierung denſelben zu entfernen wiſſen. — Man hätte das Holz, womit man Flammen ſchüren will, nicht von ſo faulem Baume nehmen ſollen!"

So die „Allg. Zeitung" über den Herrn Grafen, deſſen Zeugniß in ſeiner eigenen Sache Herrn Thiers, in Ermangelung anderer Gründe, aus dem Grunde glaubwürdig erſcheint, weil es vom öſtreichiſchen Konſul Lügen geſtraft wird — auch ein guter Grund, wenn man eben gerade wegen eines beſſern in Verlegenheit iſt.

Können wir von dem, was wir über den Kapuzinermönch Franciscus von Sardinien und den Diplomaten Ratti-Menton bereits erfahren haben, einen Schluß ziehen, ſo ſcheint zwiſchen beiden eine ſolche Gleichmäßigkeit der Denkungsarten und der Tendenzen zu beſtehen, daß wir zu der Muthmaßung hingeleitet werden, daß Pfaffe und Diplomat hier unter derſelben Decke ſpielen und wohl noch ſonſtigen Zuſammenhang untereinander haben. Die Zeiten ſind vorüber, wo Kapuziner und Jeſuiten ſich um ihrer abweichenden Dogmen willen anfeindeten; Midian und Moab ſtellten einſt ihren hundertjährigen Haß ein, um ſich vereint gegen Israel zu verſchwören. Und wie zweckdienlich mag es wohl oft ſeyn, wenn der ſchwer-

fällige Kapuziner einen diplomatisch-feinen Bruder Jesu zur Seite hat!

„Funfzig Jahre sind's, da riefen unsre Eltern zu den Waffen:
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrunden, feisten Pfaffen!
Auch in Waffen stehn wir Enkel; jetzt doch muß die Losung seyn:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, spindelhagern Pfäffelein!

„Aber wo gab's größre Arbeit? welcher Kampf bot mehr Gefahren?
Wo galt's, fester auszudauern? wo galt's, klüger sich zu wahren?
Lauthin schnaubt die plumpe Wildsau, wenn sie durch das Dickicht keucht,
Aber leise kriecht die Viper, die nach deinen Fersen schleicht!

— — — — — — — —

„Längst schon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dicken Heer gebändigt
Und als goldner Stern des Tages jene finstre Nacht geendigt;
Joseph hieß der Stern und Ritter! Wien, Du kannst sein Denkmal sehn!
Ach, und will denn gen die Dünnen nimmer solch' ein Held erstehn?

„O, so steigt, ihr Dicken, wieder lebend aus der Todesurne;
Doch mit altem, guten Magen! Werdet christliche Saturne
Und verschlingt den magern Nachwuchs! o, dann sind wir Beider los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer solch' gift'ge Kost genoß!“

Sechstes Kapitel.

Britannien.

„Thrice happy Britain, from the kingdams rent,
To sit the guardian of the continent!“

„כִּי עֹז־לְךָ וּגְבוּרָה, לֹא־זֹאת תִּמְאַרְתֶּךָ,
רַק עַם־נָבוֹן אַתָּה, הִנֵּה תְּהִלָּתֶךָ!
לֹא־בִגְבוּרָה יִתְהַלֵּל, כִּי אִם־בְּדָעַת!“
ל׳.

Wenn wir oben einigemal unser Bedauern, und selbst unsere Mißbilligung über die laue Handlungsweise des englischen Ministeriums bei Gelegenheit der unmenschlichen Judenverfolgung im Oriente auszusprechen genöthigt waren, so wollten wir damit auf keine Weise die hochherzigen Gefühle verkennen, welche von den hochgestellten Staatsmännern Britanniens in Bezug auf diese Sache geäußert worden, noch viel weniger uns der Pflicht der Dankbarkeit zu entziehen suchen, welche die verleumdeten Anhänger des Alten Bundes im Namen unserer gesammten aufgeklärten Zeitgenossenschaft, im Namen der Vernunft und der allgemeinen Religion, welche für alle gesitteten Menschen gleich

heilig das Gebot der Menschlichkeit einschärft, abzustatten schuldig geworden sind. Der Regierung eines andern, minder einflußreichen Staates müßte dieser Dank für dasselbe Betragen unbedingt gezollt werden, und nur einem so mächtigen, so einflußreichen Kabinette, wie das von St. James ist, nur dem Ministerium des meerbeherrschenden Englands gegenüber mußte sich bei den rege gewordenen Gefühlen des Dankes auch noch die Frage aufdrängen: Stand auch Das, was Britannien gethan, im Verhältnisse mit Britanniens Macht und Ansehen? — und folglich auch die von dieser Frage unzertrennliche weitere Frage: Hat Britannien hier seines Namens vollkommen würdig gehandelt? — Hat sein Konsul in Damaskus, oder, in Ermangelung desselben, dessen vorgesetzter Generalkonsul in Alexandrien, sofort im Namen seiner Regierung auf das feierlichste und nachdrücklichste protestirt gegen die Verletzung der Gesetze der Menschheit und der Religion? Hat es mit jener kräftigen Sprache, welche ihm zukommt und welche die Völker des Aufgangs und des Niedergangs aus seinem Munde zu vernehmen gewohnt sind, sofort eine strenge Untersuchung der ganzen Begebenheit verlangt? Hat es darauf angetragen, daß nicht blos einseitig gegen die inkulpirten Juden, sondern auch gegen deren, so offenbar schuldige Verfolger und Mörder, wenigstens insofern sie Unterthanen Mehemed Ali's sind, eine strenge Untersuchung eingeleitet werde? Hat es die unverzügliche Freilassung der gar nicht verdächtigen Opfer der fanatischen Habgier, der verhafteten Zeugen, der einge-

kerkerten unmündigen Kinder gefordert? Mit Einem Worte, hat der diplomatische Vertreter des stolzen Englands so viel gethan und begehrt — wir wollen nicht sagen, als die Regierung von Östreich, sondern, nur wenigstens so viel als der Privatmann M. Montefiore und Kons. — nachdem doch seine ersten Staatsmänner in ihren offiziellen Erklärungen gezeigt hatten, wie sie den Grundsatz anerkannt, daß das Wiederauftauchen des alten, von England in so vielen blutigen Schlachten niedergekämpften Fanatismus vielmehr eine Aufforderung an alle gebildeten Nationen und deren Regierungen als eine Sache des Judenthums ist!? Hat England in dieser Sache seine Pflicht, seine ganze Pflicht erfüllt? —

Traurig genug für die Verehrer und Freunde der britischen Nation, daß die Geschichte diese Fragen mit nein beantworten muß; traurig für jene Opfer der Tyrannei, daß sie in ihrer fürchterlichen Noth der mächtigen Verwendung Englands entbehrten und sechs Monate lang schmachten mußten, bis erst einige muthige und hochherzige Israeliten das gebildete Europa und die abendländische Zivilisation in Egypten repräsentirten, indem sie den für Private so mühsamen und gefährlichen Weg durch die vielen Schwierigkeiten und Hindernisse fanden, um wenigstens einstweilen das faktische Fortwirken jener fanatischen Verfolgungen zu unterbrechen; traurig für die Gerechtigkeit, welche ihre Stimme so laut und vergebens nach Sühne erhebt; traurig für die Geschichte, welche vielleicht für immer ohne Aufklärung über eine wichtige Thatsache

bleiben wird, die ſich im Jahr 1840 unter den Augen Derjenigen begeben, welche die Schwierigkeiten und Gefahren aller Meere und Zonen nicht ſcheuen, um für Geſchichte und Wiſſenſchaft eine, wenn auch noch ſo geringfügige und zweifelhafte Ausbeute zu erlangen. Traurig, ſehr traurig, daß das Gouvernement von Großbritannien ſich die Erforſchung der Wahrheit in jenen ſo räthſelhaften Vorfällen nicht hat angelegener ſeyn laſſen, wodurch man vielleicht noch zeitig genug einige Aufſchlüſſe über jene im Finſtern durch die Länder ſchleichende furchtbare Körperſchaft erhalten hätte, deren Wirkſamkeit man bald da und bald dort, gleich einem unheimlichen Geſpenſte, nur inſtinktartig und ahnend wahrnimmt, deren Kräfte aber, wie bittere Erfahrungen gezeigt, ſich ſtets am fürchterlichſten ausdehnen, wenn man von ihrem Daſeyn am wenigſten Notiz nimmt. Traurig, daß die Regierung eines Landes wie England nicht alles Mögliche aufbot, um vielleicht den Zuſammenhang der faſt gleichzeitigen Umtriebe in Damaskus, auf Rhodus, in Gallizien und in Rheinpreußen *) zu erforſchen und die unverkennbaren Spuren der ſchrecklichſten aller Seuchen, einer in allen Gegenden der Erde ihr entſetzliches Netz ausbreitenden Hermandad, eifrig zu verfolgen. Traurig, daß die Sache der damaszener Juden vor Mehemed Ali, ſtatt von dem diplomatiſchen Agenten einer großen europäiſchen Macht, nur von zwei edlen Privatperſonen vertreten werden mußte, zu welchen man ſagen konnte:

*) Siehe Kapitel VII.

Begnüget Euch mit der faktischen Freilassung der Eingekerkerten und mit der formellen Ehrenerklärung der Angeschuldigten — der Gerechtigkeit, der historischen Wahrheit soll genüge geleistet werden, wenn die politischen Verhältnisse sich anders gestaltet haben werden!! Traurig, daß auf diese Weise nicht allein Ratti-Menton, der Schützling des französischen Premierministers, sondern auch Sherif Pascha vielleicht nie zur Verantwortung gezogen werden, und man also wohl für immer über die Hauptfrage bei der ganzen Sache, über die Motive und die eigentliche Quelle jener schauderhaften Barbareien, im Dunkeln und ohne warnenden Fingerzeig für die Zukunft bleiben wird — was Alles ganz anders gewesen wäre, wenn die britische Regierung sich die Untersuchung ernstlich hätte angelegen seyn lassen. Traurig endlich, daß die englische Regierung nicht einmal die Aussicht hat, je einen wahrhaften und unparteiischen Bericht über diese Affaire von ihrem Konsul in Damaskus zu erhalten, da dieser selbst auf eine mehr als zweideutige Weise in das blutige Drama verflochten ist*) und dessen Verfahrungsweise vielleicht mit jenem bereits entlarvten, schändlichen Betragen des englischen Konsuls auf Rhodus**) in einigem Zusammenhange steht. —

*) Siehe Aktenst. XVIII (S. 101).

**) Der Pascha Jussuf wurde, nachdem die Juden auf Rhodus, in Folge der eingeleiteten Untersuchung, des ihnen angedichteten Verbrechens (S. oben Aktenst. IV,

Einfluß der Europäer zu fürchten braucht, wird er auch dem beſchnittenen Hunde Gehör ſchenken, und dieſer wird unſere chriſtlichen Brüder anklagen, Gott weiß weſſen! — Heute Amboß, morgen Hammer!*) Aber für den Freund der Menſchheit wird dergleichen immer ein Herzleid ſeyn. Erſcheinungen dieſer Art ſind ein Unglück, deſſen Folgen unberechenbar. Der Fanatismus iſt ein anſteckendes Uebel, das ſich unter den verſchiedenſten Formen verbreitet, und am Ende gegen uns alle wüthet. — Der franzöſiſche Konſul in Damaskus, Graf Ratti-Menton, hat ſich Dinge zu ſchulden kommen laſſen, die hier einen allgemeinen Schrei des Entſetzens erregten. Er iſt es, welcher den occidentaliſchen Aberglauben dem Orient einimpfte, und unter dem Pöbel von Damaskus eine Schrift austheilte, worin die Juden des Chriſtenmords bezüchtigt werden. Dieſe haßſchnaubende Schrift, die der Graf Ratti-Menton von ſeinen geiſtlichen Freunden zum Behufe der Verbreitung empfangen hatte, iſt urſprünglich der Bibliotheca prompta a *Lucio Ferrario* entlehnt, und es wird darin ganz beſtimmt behauptet, daß die Juden zur Feier ihres Paſchafeſtes des Blutes der Chriſten bedürften. Der edle Graf hütete ſich, die damit verbundene Sage des Mittelalters zu wiederholen, daß nämlich die Juden zu demſelben Zwecke auch conſecrirte Hoſtien ſtehlen und mit Nadeln ſo lange ſtechen, bis das Blut herausfließe — eine Unthat, die im Mittelalter nicht blos durch beeidigte Zeugenausſagen, ſondern auch dadurch an's Tageslicht gekommen, daß über dem Judenhauſe, worin eine jener geſtohlenen

*) Man ſehe Kap. IX., und man wird dieſe Weiſſagung nur allzuſehr gerechtfertigt finden. A. d. H.

Hostien gekreuzigt worden, sich ein lichter Schein verbreitete. — Nein, die Ungläubigen, die Muhamedaner, hätten dergleichen nimmermehr geglaubt, und der Graf Ratti-Menton mußte, im Interesse seiner Sendung, zu weniger mirakulösen Historien seine Zuflucht nehmen. Ich sage: im Interesse seiner Sendung, und überlasse diese Worte dem weitesten Nachdenken. — Der Hr. Graf ist erst seit kurzer Zeit in Damaskus; vor sechs Monaten sah man ihn hier in Paris, der Werkstätte aller progressiven, aber auch aller retrograden Verbrüderungen. — Der hiesige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. Thiers, der sich jüngst nicht blos als Mann der Humanität, sondern sogar als Sohn der Revolution geltend zu machen suchte, offenbart bei Gelegenheit der damaszener Vorgänge eine befremdliche Lauheit. Nach dem heutigen „Moniteur“ soll bereits ein Vicekonsul nach Damaskus abgegangen seyn, um das Betragen des dortigen französischen Konsuls zu untersuchen. Ein Vicekonsul! Gewiß eine untergeordnete Person aus einer nachbarlichen Landschaft, ohne Namen und ohne Bürgschaft parteiloser Unabhängigkeit!“ *)

9.

„Ist es Mangel an liberalem Gefühl oder an Scharfsinn, was Hrn. Thiers verleitete, für den französischen Konsul, dem in der Tragödie von Damaskus die schänd-

*) Und so war es! Der von Hrn. Cochelet in Alexandrien zu dieser wichtigen Untersuchung abgesandte Vicekonsul ist ein junger Mann und heißt Hr. v. Melvize. Wer ein Mehres von ihm weiß, der möge es sagen! —

lichste Rolle zugeschrieben wird, offenbar Partei zu nehmen? Nein, Hr. Thiers ist ein Mann von großen Einsicht und Humanität, aber er ist auch Staatsmann; er bedarf nicht blos der revolutionären Sympathien, er hat Helfer nöthig von jeder Sorte, er muß transigiren, er braucht eine Majorität in der Pairskammer, er kann den Clerus als ein gouvernementales Mittel benützen, nämlich jenen Theil des Clerus, der, von der ältern bourbonischen Linie nichts mehr erwartend, sich der jetzigen Regierung angeschlossen hat. Dieser Theil des Clerus, welchen man le clergé rallié nennt, und der ein Journal, Namens „Univers", zu seinem Organ hat, erwartet das Heil der Kirche von Hrn. Thiers, und dieser sucht wieder in jenem seine Stütze. Graf Montalembert, welcher Mitglied einer gewissen Schule ist, auch eine Lebensbeschreibung der heiligen Elisabeth herausgegeben hat und sich seit dem ersten Merz als einen Selden des Hrn. Thiers aufgethan, ist der sichtbare Vermittler zwischen dem Sohn der Revolution und den Vätern des Glaubens, zwischen dem ehemaligen Redakteur des „National" und den jetzigen Redaktoren des „Univers", die in ihren Colonnen alles Mögliche aufbieten, um die Welt glauben zu machen, die Juden fräßen alte Kapuziner und der Graf Ratti-Menton sei ein ehrlicher Mann. Graf Ratti-Menton, ein Freund, vielleicht nur ein Werkzeug der Freunde des Grafen Montalembert, war früher französischer Konsul in Sicilien, wo er zweimal Bankerott machte und fortgeschafft ward. Später war er Konsul in Tiflis, wo er ebenfalls das Feld räumen mußte, und zwar wegen Dingen, die nicht sonderlich ehrender Art scheinen; nur

ſo viel will ich bemerken, daß damals der ruſſiſche Botſchafter zu Paris, Graf Pahlen, dem hieſigen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Molé, die beſtimmte Anzeige machte: im Fall man den Hrn. Ratti-Menton nicht von Tiflis abberufe, werde die kaiſerlich ruſſiſche Regierung denſelben zu entfernen wiſſen. — Man hätte das Holz, womit man Flammen ſchüren will, nicht von ſo faulem Baume nehmen ſollen!"

So die „Allg. Zeitung" über den Herrn Grafen, deſſen Zeugniß in ſeiner eigenen Sache Herrn Thiers, in Ermangelung anderer Gründe, aus dem Grunde glaubwürdig erſcheint, weil es vom öſtreichiſchen Konſul Lügen geſtraft wird — auch ein guter Grund, wenn man eben gerade wegen eines beſſern in Verlegenheit iſt.

Können wir von dem, was wir über den Kapuzinermönch Franciscus von Sardinien und den Diplomaten Ratti-Menton bereits erfahren haben, einen Schluß ziehen, ſo ſcheint zwiſchen beiden eine ſolche Gleichmäßigkeit der Denkungsarten und der Tendenzen zu beſtehen, daß wir zu der Muthmaßung hingeleitet werden, daß Pfaffe und Diplomat hier unter derſelben Decke ſpielen und wohl noch ſonſtigen Zuſammenhang untereinander haben. Die Zeiten ſind vorüber, wo Kapuziner und Jeſuiten ſich um ihrer abweichenden Dogmen willen anfeindeten; Midian und Moab ſtellten einſt ihren hundertjährigen Haß ein, um ſich vereint gegen Israel zu verſchwören. Und wie zweckdienlich mag es wohl oft ſeyn, wenn der ſchwer-

fällige Kapuziner einen diplomatisch-feinen Bruder Jesu zur Seite hat!

„Funfzig Jahre sind's, da riefen unsre Eltern zu den Waffen:
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrunden, feisten Pfaffen!
Auch in Waffen stehn wir Enkel; jetzt doch muß die Losung seyn:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, spindelhagern Pfäffelein!

„Aber wo gab's größre Arbeit? welcher Kampf bot mehr Gefahren?
Wo galt's, fester auszudauern? wo galt's, klüger sich zu wahren?
Lauthin schnaubt die plumpe Wildsau, wenn sie durch das Dickicht keucht,
Aber leise kriecht die Viper, die nach deinen Ferse schleicht!

— — — — — — — —

„Längst schon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dicken Heer gebändigt
Und als goldner Stern des Tages jene finstre Nacht geendigt;
Joseph hieß der Stern und Ritter! Wien, Du kannst sein Denkmal sehn!
Ach, und will denn gen die Dünnen nimmer solch' ein Held erstehn?

„O, so steigt, ihr Dicken, wieder lebend aus der Todesurne;
Doch mit altem, guten Magen! Werdet christliche Saturne
Und verschlingt den magern Nachkuchs! o, dann sind wir Beide los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer solch' gift'ge Kost genoß!“

Sechstes Kapitel.

Britannien.

„Thrice happy Britain, from the kingdams rent;
To sit the guardian of the continent!“

„כִּי עֹז־לְךָ וּגְבוּרָה, לֹא־זֹאת תִּסְאַרְתֶּךָ,
רַק עַס־נָבוֹן אַתָּה, הִנֵּה תְּהִלָּתֶךָ!
לֹא־בִגְבוּרָה יִתְהַלֵּל, כִּי אִם־בְּדָעַת!“
ל׳.

Wenn wir oben einigemal unser Bedauern, und selbst unsere Mißbilligung über die laue Handlungsweise des englischen Ministeriums bei Gelegenheit der unmenschlichen Judenverfolgung im Oriente auszusprechen genöthigt waren, so wollten wir damit auf keine Weise die hochherzigen Gefühle verkennen, welche von den hochgestellten Staatsmännern Britanniens in Bezug auf diese Sache geäußert worden, noch viel weniger uns der Pflicht der Dankbarkeit zu entziehen suchen, welche die verleumdeten Anhänger des Alten Bundes im Namen unserer gesammten aufgeklärten Zeitgenossenschaft, im Namen der Vernunft und der allgemeinen Religion, welche für alle gesitteten Menschen gleich

4) so wie die Versammlung ferner auch Sir Montefiore ermächtigt, jeden juristischen oder sonstigen Beistand mitzunehmen, den er für nützlich erachtet, um den Zweck seiner Sendung zu fördern.

5) Daß eine Subskription zur Entschädigung derjenigen Herren, welche Hrn. Montefiore begleiten werden, und zur Bestreitung sonstiger vorkommenden Ausgaben eröffnet, und die eingehende Summe zur Verfügung des Sir Moses Montefiore gestellt werde.

6) Daß Herr Baron Lionel v. Rothschild angewiesen werde, die in Folge obiger Beschlüsse eingehenden Beiträge in Empfang zu nehmen.

7) Daß am Dienstag, den 23. dieses, um 4 Uhr Nachmittags, in der großen Synagoge, Duke's-Place, eine öffentliche Versammlung stattfinde, um über den Erfolg der heutigen Zusammenkunft zu berichten und deren Gegenstände zu befördern, und daß die Sekretaire der verschiedenen Gemeinden angewiesen werden, deren Mitglieder dazu einzuladen, dieser Versammlung beizuwohnen, so wie daß am nächsten Sabbath in den verschiedenen Synagogen eine desfallsige Bekanntmachung erlassen werden soll.

8) Daß diese Versammlung, tief gerührt von dem Edelmuthe, der Humanität, dem Eifer und der Selbstverleugnung, die Sir M. Montefiore bei dieser Gelegenheit bewiesen, ihm hiemit ihren wärmsten Dank, als Beweis ihrer Bewunderung seines Benehmens, votirt."

Es folgt nun der Bericht über die Verhandlungen des Parlaments über diese Affaire, welche Sir Robert Peel schon am 19. Juni angeregt hatte:

XXIII.

Auszug aus dem Protokolle des Unterhauses in dessen Sitzung vom 22. Juni 1840.

In der Unterhaus-Sitzung vom 22. Juni brachte Sir Robert Peel, die Anwesenheit des Lord Palmerston wahrnehmend, die vielbesprochene schmähliche Judenverfolgung in Damaskus wieder zur Sprache, deren er schon Freitags vorher Erwähnung gethan. „Er sei, sagte er, „von Personen, die der größten Achtung genössen und dem jüdischen Glauben angehörten, zum Reden aufgefordert worden, und diese hätten dem Unterhause das Kompliment gemacht, daß es wohl nur der Erwähnung dieser Sache bedürfe, um die Erreichung des großen Zweckes der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit zu erleichtern. (Hört! Hört!) Die Umstände in der Kürze seien diese: Pater Thomas, ein Sardinier und katholischer Priester, dem Orden der Kapuziner angehörend, der seit 1807 in Damaskus gelebt hätte, sei, nebst seinem Diener, gegen Ende Februars dieses Jahres vermißt worden, und es sei allerdings Ursache zu dem Verdachte vorhanden, daß sie gewaltsam um's Leben gebracht worden seien. Bald nachher wurden die Juden erwähnter Stadt angeklagt, diesen Mord verübt zu haben, um sich des Blutes zur Bereitung des ungesäuerten Brodes bei'm Osterfeste zu bedienen! Ein Jude, seines Gewerbes ein Barbier und ungefähr 20 Jahr alt, ward gefangen genommen, weil der Pater Thomas zuletzt vor seinem Hause gesehen worden seyn soll, wo derselbe einen Anschlag an der Mauer befestigt habe. Zwei Tage lang wurde der Angeklagte aufs genauste ge-

martert; doch behauptete er ſtandhaft, daß er von dem verübten Morde durchaus nichts wiſſe — bis er, unfähig, die Folter länger zu ertragen, auf's äußerſte gebracht und dem Tode nahe, ſieben der reichſten Juden von Damaskus der That beſchuldigte. Dieſe Sieben, die nach ſeiner (Sir R. Peel's) Meinung unter die angeſehenſten und geachtetſten Einwohner von Damaskus gezählt würden, ſeien ſofort ihrer Freiheit beraubt und Qualen unterworfen worden, durch deren Beſchreibung er das Gefühl der Mitglieder dieſes Hauſes nicht empören wolle. Zwei von ihnen ſeien, wie er glaube, dieſen Martern unterlegen, deren natürliche Folge es geweſen, daß einige der Unglücklichen, nachdem ſie Tag auf Tag und Stunde auf Stunde der ſchrecklichſten Todespein ausgeſetzt waren, geſtanden, an dem Morde theilgenommen und das Blut des Paters zu dem obenerwähnten Zwecke verwendet zu haben.

„Eine große Anzahl anderer Juden wurde darauf gleichfalls in Gewahrſam gebracht, und da die egyptiſchen Behörden die Anklage unterſtützten und ſelbſt chriſtliche Bevollmächtigte, wie ich zu meinem Leidweſen bekennen muß, ſich in die Sache miſchten, ſo war es nicht zu verwundern, daß der Haß der Bevölkerung von Damaskus und der Umgegend *) ſich gegen die Juden richtete,

*) Nach dem Schreiben des Hrn. Cremieux (S. Anhang) iſt jedoch hierunter faſt ausſchließlich die fanatiſirte chriſtliche Bevölkerung zu verſtehen; denn die bei uns ſo ſehr als barbariſch verſchrieenen Muſelmänner gaben die innigſte Theilnahme an dem Schickſale der Unglücklichen unverholen zu erkennen und umringten die letztern bei ihrer endlichen Befreiung mit jubelnden Grüßen und mit Dankgebeten an die rettende Vorſehung! A. d. H.

deren ganze Gemeinde mit dem Tode bedroht ist, bis ein kräftiges Mittel ergriffen wird, die Wuth zu beschwichtigen. Alles, was er (Sir R. Peel) erwarte und wünsche sei das Einschreiten Englands. Er wisse wohl, daß dies nicht offiziell stattfinden könne *); doch der Respekt vor England und der Einfluß seiner Regierung seien hinreichend, um von jenem Einschreiten, selbst in beschränktem Maße, die segensreichsten Folgen zu erwarten. Er hege das Vertrauen, daß der edle Lord in Stand gesetzt sei, ihr zu versichern, daß dieser Einfluß geltend gemacht werden solle. Die Juden Englands, wie die aller Länder, welche mit Europa in Verbindung stehen, vertrauen fest darauf, daß Englands Dazwischenkunft, ob offiziell oder nicht, zur Entdeckung der Wahrheit führen und ihre Glaubensgenossen vor Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit schützen werde, wenn sich die Anklage als ungegründet ausweisen sollte. (Hört! hört!) Er glaube, der österreichische Konsul sei bereits zum Schutze der Angeklagten eingeschritten. Er wolle das Haus nicht weiter belästigen, doch halte er seine Bemerkungen für gerechtfertigt, da das Interesse der Menschlichkeit sie gebiete. Er hoffe, der edle Lord werde ihm sagen, daß er was zu thun möglich war, gethan habe, um die britischen Bevollmächtigten in jener Gegend zu veranlassen, ihren Einfluß anzuwenden, daß eine klare Auseinandersetzung

*) Sollte es jedoch für die englische Regierung nicht thunlich gewesen seyn, mit demselben Nachdruck und in der nämlichen Weise protestirend einzuschreiten, wie das österreichische Kabinet? A. d. H.

der Sache stattfinden, daß die Angeklagten überführt würden, wenn sie schuldig, daß sie beschützt würden, wenn sie unschuldig seien, und, wenn dies nicht durch ein gerichtliches Verfahren nach englischem Gebrauche herbeigeführt werden könne, daß es mindestens auf eine menschliche und rechtliche Weise geschehe. (Hört! Hört!) Auf diese Weise würde der edle Lord einen großen Theil der Bevölkerung Großbritanniens, die Juden, die in jedem Lande, wo sie leben, durch ihren häuslichen Lebenswandel sich die öffentliche Achtung und die gute Meinung ihrer Mitbürger erworben hätten, von einer Anklage reinigen, welche, auf Vorurtheile gegründet, sie den größten Ungerechtigkeiten aussetze." (Beifall.)

Lord Palmerston entgegnete, der Gegenstand, auf welchen der hochachtbare Baronet sich eben das Haus aufmerksam gemacht, sei von längerer Zeit schon zur Kenntniß der Regierung gebracht worden, die keinen Augenblick verfehlen, um diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die der Baronet bezeichnet habe. (Hört! Hört!) Es sei außer Zweifel, daß, wenn die Berichte, die nach England gekommen, wahr wären, sie einen Beweis von Barbarei gäben, von der man nicht erwartet hätte, heutigen Tages aus Ländern zu hören, welche mit der gesitteten Welt in Verbindung ständen. (Hört!)

Er (Lord Palmerston) habe sogleich, nachdem er die mehrerwähnten Thatsachen in Erfahrung gebracht, dem Obristen Hodges, Generalkonsul in Alexandrien, die Weisung ertheilt, die Sache der ernsten Aufmerksamkeit des Paschas von Egypten anzuempfehlen, ihm vorzustellen, welche Wirkung die Kunde solcher Grausamkeiten in Europa

herabwürdigen müsse, und ihm in seinem eigenen Interesse anzuliegen, die Sache so zu untersuchen, daß die Schuldigen, wenn solche vorhanden, zur Strafe gezogen, und die unglücklichen Schlachtopfer entschädigt werden möchten, wenn dies noch möglich sei. (Hört, hört.) Er (Lord Palmerston) habe auch dem Konsul J. M. in Damaskus Verhaltungsbefehle zugesandt, damit er dem Geschehenen nachforsche und einen genauen Bericht darüber, so wie über den Antheil, den die europäischen Konsuln an der Sache genommen, einsende. Es wäre seitdem noch nicht genug Zeit verflossen, um Nachrichten von Obrist Hodges und vom Konsul in Damaskus zu haben; sobald diese jedoch angekommen seyn würden, werde er einer etwaigen Motion, die deren Vorlegung im Unterhause fordere, keine Schwierigkeiten in den Weg legen."

O'Connel bemerkte, das beste Mittel, die Juden von dem auf sie geworfenen Schandflecken zu reinigen, wäre das, die in England ansässigen in jeder Hinsicht den übrigen Bürgern gleichzustellen. — Kräftigen und dringender würden die gemachten Bemerkungen (aus so achtbarem Munde sie auch gekommen) gewesen seyn, wenn ein Mitglied dieses Hauses, das dem Glauben der Angeklagten angehöre, sie hätte aussprechen können. (Beifall auf den Bänken der Minister.*) Er wünsche zu wissen, ob es die Absicht der Re-

*) Wer dieses ministerielle Beifallklatschen vernahm, der erwartete mit Zuversicht, daß das Ministerium die nächste Motion für die Emanzipation der englischen Israeliten mit seinem ganzen Einflusse

gierung sich, ein Gesetz vorzuschlagen, das die völlige Gleichstellung der Juden bezwecke.

Lord Ashley sagte, „er fühle sich gedrungen, und mit dem Eifer, welchen das Prinzip der Gleichheit vor dem Gesetze in dem Lande der Freiheit in Anspruch nehmen darf, unterstützen würde. Gleichwohl wurde der kurz darauf desfalls gestellte Antrag, in Folge der Opposition des Ministers, im Unterhause verworfen. Lord Palmerston gestand zwar offen ein, daß die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten mit ihren christlichen Mitbürgern, eine von der Vernunft und der Gerechtigkeit gebotene Maßregel sei; er behauptete jedoch, man solle den Juden die Gleichstellung nicht bewilligen, weil man müsse, nämlich, weil eine solche Maßregel blos gerecht, die jüdische Bevölkerung im Lande aber nicht stark genug sei, um sich ihre Rechte erzwingen zu können. — Das ist denn doch gewiß ehrlich gesprochen! Freilich, hätten die damaszener Juden eine respektable Anzahl Kriegsschiffe im Hafen von Beyrut, und die deutschen Juden, gleich den irländischen Katholiken, eine von einem O'Connel aufgereizte Masse von einigen Millionen vor den Eingängen des Parlaments gehabt, so würde der Minister sehr leicht eingesehen haben, daß man zu gunsten der Einen interveniren und dem Gesuche der Andern unverzüglich willfahren müsse!

Was schickt Ihr doch Euere Söhne auf Universitäten, um sie zu künftigen Staatsmännern auszubilden, indem Ihr sie das *Jus* studiren lasset? Seid doch klug und laßt sie die Gewalt studiren! dabei werden sie ihre Köpfe weniger anstrengen und noch viel weiter reichen, sintemal doch Gewalt über Recht geht!

A. v. H.

dem Eifer und der Thätigkeit seines edlen Freundes, des Sekretairs der auswärtigen Angelegenheiten, in Verfolgung seiner Bemühungen zum Besten der Juden von Damaskus und der Juden im Allgemeinen, (?) öffentlich seine Achtung zu zollen. Er (Lord Ashley) habe kürzlich Briefe aus dem Orient erhalten, welche Erpressung als den einzigen Zweck der gegen die Juden verübten schauderhaften Greuelthaten bezeichnen.*)

Das große christliche Meeting über die Angelegenheiten der damaszener Juden wurde durch folgendes Schreiben hervorgerufen:

*) Diese Aeußerung eines europäischen Christen nach seinen Korrespondenten im Oriente steht freilich im Widerspruche mit der Behauptung des „Univers“ (S. oben S. 86), wornach Niemand in Damaskus „den französischen Konsul oder die Landesbehörden habgieriger Motive zu beschuldigen wage, wie dies freilich von den Juden in Europa bereits geschehen sei.“ Gleichwohl haben wir in dem Schreiben einer ausgezeichneten diplomatischen Person in Alexandrien, an einen der einflußreichsten Männer Europa's die Worte gelesen: „Wir haben den Spitzbuben eine reiche Beute abgejagt; denn es handelte sich um nichts „Geringeres als um die Hinrichtung von neun der reichsten jüdischen Kaufleute in Damaskus, und folglich „auch um Konfiscation ihres Vermögens — „und so etwas vergißt man nicht so leicht!“ — Man vergleiche hiermit den ersten Bericht der „Allgemeinen Zeitung“ über das Ereigniß. (Siehe oben S. 83).

A. d. H.

XXV.

„An Se. Hochedeln den Lord-Mayor.

Wir Unterzeichneten Kaufleute, Banquiers und Handelsleute aus der City von London ersuchen hierdurch Ew. Hochedeln, eine öffentliche Versammlung zu berufen, um unsere Gefühle und unsern heißen Antheil in Hinsicht der grausamen Bedrückungen der Juden in Damaskus auszusprechen, so wie unsere ernste Erwartung, daß die Missethäter vor Gericht gestellt werden, unsern Abscheu gegen die Anwendung der Tortur bei gerichtlichen Verhandlungen und unsere Hoffnung, daß sie künftig völlig abgeschafft werden möge."

Folgen 210 Unterschriften, wovon die „Allgemeine Zeitung des Judenthums" die nachstehenden ausgibt:

A. W. Roberts, John Young, M. P., John Barclay, Georges Carr. Glyn, M. Attwood, M. P., John Chowne, H. C. Roberts, John Allisons, R. S. Wilkinson, Barnett und Comp., John Rae, Reis, Baring Bro und Comp., Lemme und Comp., G. S. Mildmay, Morris Prevost und Comp., J. C. Berdohm, J. H. Schröder und Comp., G. H. J. Wulff, C. S. Hunter, Alderman, W. Wood, M. P., W. Evans, Lewis Lloyd, W. Masterman, Abel Smith, John Colmann, T. H. Elmenhorst, Rougemont Brothers, Schaezler und Comp., Gandolfi und Comp., Siordet Meyer und Comp., Ubadelius, Freudentheil und Comp., Schunk-Souchay und Comp., Suse und Sibeth, J. M. Morlet, F. de Lizardi und Comp., Godeffroy und Simson, Benj. Greene, James Berkeley und Comp.

In Folge dessen machte der Lord-Mayor bekannt:

XXV.

„Gemäß obiger Aufforderung beraume ich hiermit eine Versammlung in der Egyptischen Halle, Mansion-House, auf Freitag den 3. Juli, zwei Uhr Mittags, an.

C. Marschall, Mayor."

XXVI.

Bericht über das große, auf Verlangen von 210 bedeutenden christlichen Kaufleuten ꝛc. am 3. Juli 1840 abgehaltene Meeting.

Zur bestimmten Zeit, um zwei Uhr, war der Saal angefüllt; man bemerkte auch viele Damen von Stande. Auf der Tribune bemerkte man die HH. Alderman Thompson, M. P., J. A. Smith, Esq., M. P., W. Evans, Esq., Sir Denham Norreys, M. P., James Morrison, Esq., M. P., W. Attwood, Esq., M. P., Dr. Bowring, Martin Smith, Esq., M. P., W. Tooke, Esq., Sir C. Forbes, Sir Jeremiah Bryant, Thomas Campbell, Esq. (der Dichter), Horsley Palmer, Esq., David Salomons, Esq., Samuel Gurney, Esq., Dr. Turnbull, T. A. Curtis, Esq., John Masterman, Esq., G. H. Lardent, Esq., G. Trowort, Esq., Thomas Deal, Esq., John Dillon, Esq., Captain Scheppard, John Plowden, Esq., Lord Howden, den Hon. und Rev. Baptist Noel, Rev. R. Gilbert, Sir Bruges Carnac, John Capel, Esq., John Travers, Esq., und viele andere angesehene Banquiers und Kaufleute der City.

Einige Minuten nach zehn Uhr begann Mr. Wire einen Brief des Lordmayors vorzulesen, in welchem dieser sehr bedauert, seinen Platz als Präsident nicht einnehmen zu können, da er durch wichtige Amtsgeschäfte genöthigt sei, im Gerichte der Aldermen gegenwärtig zu seyn, und zugleich anzeigte, daß sein Freund, der Alderman Thompson, sich bereit erklärt habe, seinen Platz einzunehmen. Auf den Antrag des Mr. Wire wurde darauf dieser Platz durch Alderman Thompson unter lautem Beifall besetzt. Der stellvertretende Präsident sagte, daß ihm die gegenwärtige Versammlung zur besondern Freude gereiche und er in derselben gern den Vorsitz führe, und namentlich deswegen, weil diese ehrenwerthe Gesellschaft nicht etwa sich versammelt habe, um eine Frage zu erörtern, über welche man verschiedene Meinungen hören würde (Lauter Beifall), und auch nicht etwa aus politischen Gründen, sondern lediglich, um ihre Theilnahme zu bezeugen für die Leiden, die Ungerechtigkeit, die Grausamkeit und die tyrannische Verfolgung, welche man gegen einen sehr ehrbaren Theil ihrer Nebenmenschen ausgeübt und in der vollen Hoffnung und Erwartung, daß dieser Ausdruck und Beweis des Mitgefühls seine Wirkung auf jene entfernten Länder nicht verfehlen werde, und somit Unglücklichen vor fernern Leiden behüten werde. (Lauter Beifall.) „Es sei nicht seine Sache, fuhr er fort, sondern die Sache derer, welche verschiedene Beschlüsse zur Sprache bringen würden, die Einzelheiten der Schreckensszenen, auf welche er anspiele, zu beschreiben; aber er nehme sich die Freiheit, zu sagen, daß, so weit seine Nachrichten ihn zu einem Urtheile berechtigten, nach seiner Meinung die Be-

den von Damaskus in ihren Handlungen eben so achtungswerth und lobenswerth seien, als die, welche unter uns in England wohnen. (Hört! Hört!) Und er erlaube sich von Diesen zu sagen, daß Keiner unserer Mitbürger eifriger bemüht sei, Humanität zu befördern, Armen und Bedrückten zu helfen, Waisen zu beschützen und Literatur und Wissenschaft zu begünstigen (Beifall), und daß sich ihre Wohlthaten nicht blos auf Die beschränken, welche ihres Glaubens seien, sondern daß auch Christen, so wie die Bekenner jedes Glaubens, sich derselben erfreuen. Um die Hochachtung zu zeigen, welche man ihnen zolle, führe er nur an, daß Einer aus ihrer Mitte, Mr. Salomons, kürzlich zu einem der höchsten Aemter, zu welchen die Bürger Londons ihn wählen konnten, berufen worden sei (Hört! Hört!) und er auch dasselbe Amt in einer der reichsten und wichtigsten Grafschaften — Kent — bekleide. Er könne noch andere Männer der jüdischen Nation anführen, welche zur Ehre und Wohlfahrt der Stadt London beigetragen hätten, und er brauche nur den Namen Rothschild anzuführen, einen Namen, der so lange dauern werde, als die Stadt London selbst. (Lauter Beifall!) Er wolle, endigte er, die Zeit nicht ferner verstreichen lassen; aber bevor die Beschlüsse beantragt würden, glaube er, daß Mr. Wire einen kurzen Bericht zu verlesen habe, welcher die Gegenstände der heutigen Verhandlungen deutlicher darlegen würde."

Mr. Wire sagte, „um die Sachlage dieser Angelegenheit darzustellen, thue er am besten, die Worte des Sir R. Peel anzuführen, welche dieser im Unterhause über die Verfolgung der Juden gesprochen." Der ehrenwerthe

martert; doch behauptete er ſtandhaft, daß er von dem verübten Morde durchaus nichts wiſſe — bis er, unfähig, die Folter länger zu ertragen, auf's äußerſte gebracht und dem Tode nahe, ſieben der reichſten Juden von Damaskus der That beſchuldigte. Dieſe Sieben, die nach ſeiner (Sir R. Peel's) Meinung unter die angeſehenſten und geachtetſten Einwohner von Damaskus gezählt würden, ſeien ſofort ihrer Freiheit beraubt und Qualen unterworfen worden, durch deren Beſchreibung er das Gefühl der Mitglieder dieſes Hauſes nicht empören wolle. Zwei von ihnen ſeien, wie er glaube, dieſen Martern unterlegen, deren natürliche Folge es geweſen, daß einige der Unglücklichen, nachdem ſie Tag auf Tag und Stunde auf Stunde der ſchrecklichſten Todespein ausgeſetzt waren, geſtanden, an dem Morde theilgenommen und das Blut des Paters zu dem obenerwähnten Zwecke verwendet zu haben.

„Eine große Anzahl anderer Juden wurde darauf gleichfalls in Gewahrſam gebracht, und da die egyptiſchen Behörden die Anklage unterſtützten und ſelbſt chriſtliche Bevollmächtigte, wie ich zu meinem Leidweſen bekennen muß, ſich in die Sache miſchten, ſo war es nicht zu verwundern, daß der Haß der Bevölkerung von Damaskus und der Umgegend *) ſich gegen die Juden richtete,

*) Nach dem Schreiben des Hrn. Cremieux (S. Anhang) iſt jedoch hierunter faſt ausſchließlich die fanatiſirte chriſtliche Bevölkerung zu verſtehen; denn die bei uns ſo ſehr als barbariſch verſchrieenen Muſelmänner gaben die innigſte Theilnahme an dem Schickſale der Unglücklichen unverholen zu erkennen und umringten die letztern bei ihrer endlichen Befreiung mit jubelnden Grüßen und mit Dankgebeten an die rettende Vorſehung! A. d. H.

deren ganze Gemeinde mit dem Tode bedroht ist, bis ein kräftiges Mittel ergriffen wird, die Wuth zu beschwichtigen. Alles, was er (Sir R. Peel) erwarte und wünsche, sei das Einschreiten Englands. Er wisse wohl, daß dies nicht offiziell stattfinden könne *); doch der Respekt vor England und der Einfluß seiner Regierung seien hinreichend, um von jenem Einschreiten, selbst in beschränktem Maße, die segensreichsten Folgen zu erwarten. Er hege das Vertrauen, daß der edle Lord in Stand gesetzt sei, ihr zu versichern, daß dieser Einfluß geltend gemacht werden solle. Die Juden Englands, wie die aller Länder, welche mit Europa in Verbindung stehen, vertrauen fest darauf, daß Englands Dazwischenkunft, ob offiziell oder nicht, zur Entdeckung der Wahrheit führen und ihre Glaubensgenossen vor Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit schützen werde, wenn sich die Anklage als ungegründet ausweisen sollte. (Hört! Hört!)

Er glaube, der österreichische Konsul sei bereits zum Schutze der Angeklagten eingeschritten. Er wolle das Haus nicht weiter belästigen, doch halte er seine Bemerkungen für gerechtfertigt, da das Interesse der Menschlichkeit sie gebiete. Er hoffe, der edle Lord werde ihm sagen, daß er, was zu thun möglich war, gethan habe, um die britischen Bevollmächtigten in jener Gegend zu veranlassen, ihren Einfluß anzuwenden, daß eine klare Auseinandersetzung

*) Sollte es jedoch für die englische Regierung nicht thunlich gewesen seyn, mit demselben Nachdruck und in der nämlichen Weise protestirend einzuschreiten, wie das österreichische Kabinet? A. d. H.

die Sache stattfinde, daß die Angeklagten überführt würden, wenn sie schuldig, daß sie beschützt würden, wenn sie unschuldig seien, und wenn dies nicht durch ein gerichtliches Verfahren nach englischem Gebrauche herbeigeführt werden könne, daß es mindestens auf eine menschliche und rechtliche Weise geschehe. (Hört! Hört!) Auf diese Weise würde der edle Lord einen großen Theil der Bevölkerung Großbritanniens, die Juden, die in jedem Lande, wo sie leben, durch ihren häuslichen Lebenswandel sich die öffentliche Achtung und die gute Meinung ihrer Mitbürger erworben hätten, von einer Anklage reinigen, welche, auf Vorurtheile gegründet, sie den größten Ungerechtigkeiten aussetze. (Beifall.)

Lord Palmerston entgegnete, der Gegenstand, auf welchen die hochachtbare Baronet sich eben das Haus aufmerksam gemacht, sei von längerer Zeit schon zur Kenntniß der Regierung gebracht worden, die keinen Augenblick verfehlen, um diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die der Baronet bezeichnet habe. (Hört! Hört!) Es sei außer Zweifel, daß, wenn die Berichte, die nach England gekommen, wahr wären, sie einen Beweis von Barbarei gäben, von der man nicht erwartet hätte, heutigen Tages aus Ländern zu hören, welche mit der gesitteten Welt in Verbindung ständen. (Hört!)

Er (Lord Palmerston) habe sogleich, nachdem er die mehrerwähnten Thatsachen in Erfahrung gebracht, dem Obristen Hodges, Generalkonsul in Alexandrien, die Weisung ertheilt, die Sache der ernsten Aufmerksamkeit des Paschas von Egypten anzuempfehlen, ihm vorzustellen, welche Wirkung die Kunde solcher Grausamkeiten in Europa

hervorbringen müsse, und ihm in seinem eigenen Interesse anzuliegen, die Sache so zu untersuchen, daß die Schuldigen, wenn solche vorhanden, zur Strafe gezogen, und die unglücklichen Schlachtopfer entschädigt werden möchten, wenn dies noch möglich sei. (Hört, hört!) Er (Lord Palmerston) habe auch dem Konsul F. M. in Damaskus Verhaltungsbefehle zugesandt, damit er dem Geschehenen nachforsche und einen genauen Bericht darüber, so wie über den Antheil, den die europäischen Konsuln an der Sache genommen, einsende. Es wäre seitdem noch nicht genug Zeit verflossen, um Nachrichten von Obrist Hodges und vom Konsul in Damaskus zu haben; sobald diese jedoch angekommen seyn würden, werde er einer etwaigen Motion, die deren Vorlegung im Unterhause fordere, keine Schwierigkeiten in den Weg legen."

O'Connel bemerkte, „das beste Mittel, die Juden von dem auf sie geworfenen Schandflecken zu reinigen, wäre das, die in England ansässigen in jeder Hinsicht den übrigen Bürgern gleichzustellen. — Kräftiger und dringender würden die gemachten Bemerkungen (aus so achtbarem Munde sie auch gekommen) gewesen seyn, wenn ein Mitglied dieses Hauses, das dem Glauben der Angelsachsen angehöre, sie hätte aussprechen können." (Beifall auf den Bänken der Minister.) Er wünsche zu wissen, ob es die Absicht der Re-

*) Wer dieses ministerielle Beifallklatschen vernahm, der erwartete mit Zuversicht, daß das Ministerium die nächste Motion für die Emancipation der englischen Israeliten mit seinem ganzen Einflusse

gierung sei, ein Gesetz vorzuschlagen, das die völlige Gleichstellung der Juden bezwecke. Lord Ashley sagte, „er fühle sich gedrungen, und mit dem Eifer, welchen das Prinzip der Gleichheit vor dem Gesetze in dem Lande der Freiheit in Anspruch nehmen darf, unterstützen würde. Gleichwohl wurde der kurz darauf desfalls gestellte Antrag, in Folge der Opposition des Ministers, im Unterhause verworfen. Lord Palmerston gestand zwar offen ein, daß die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten mit ihren christlichen Mitbürgern eine von der Vernunft und der Gerechtigkeit gebotene Maßregel sei; er behauptete jedoch, man solle den Juden die Gleichstellung nicht bewilligen, weil man sie nicht müsse, nämlich, weil eine solche Maßregel blos gerecht, die jüdische Bevölkerung im Lande aber nicht stark genug sei, um sich ihre Rechte erzwingen zu können. — Das ist denn doch gewiß ehrlich gesprochen! Freilich, hätten die damaszener Juden eine respektable Anzahl Kriegsschiffe im Hafen von Beyrut, und die deutschen Juden, gleich den irländischen Katholiken, eine von einem O'Connel aufgereizte Masse von einigen Millionen vor den Eingängen des Parlaments gehabt, so würde der Minister sehr leicht eingesehen haben, daß man zu gunsten der Einen intervenitren und dem Gesuche der Andern unverzüglich willfahren müsse!

Was schickt Ihr doch Euere Söhne auf Universitäten, um sie zu künftigen Staatsmännern auszubilden, indem Ihr sie das *Jus* studiren lasset? Seid doch klug und laßt sie die Gewalt studiren! dabei werden sie ihre Köpfe weniger anstrengen und noch viel weiter reichen, sintemal doch Gewalt über Recht geht!

A. v. H.

dem Eifer und der Thätigkeit seines edlen Freundes, des Sekretairs der auswärtigen Angelegenheiten, in Verfolgung seiner Bemühungen zum Besten der Juden von Damaskus und der Juden im Allgemeinen, (?) öffentlich seine Achtung zu zollen. Er (Lord Ashley) habe kürzlich Briefe aus dem Orient erhalten, welche Gelderpressung als den einzigen Zweck der gegen die Juden verübten schauderhaften Greuelthaten bezeichnen. *)

Das große christliche Meeting über die Angelegenheiten der damaszener Juden wurde durch folgendes Schreiben hervorgerufen:

*) Diese Aeußerung eines europäischen Christen nach seinen Korrespondenten im Orient steht freilich im Widerspruche mit der Behauptung des „Univers“ (S. oben S. 86), wornach Niemand in Damaskus „den französischen Konsul oder die Landesbehörden habgieriger Motive zu bezichtigen wage, wie dies freilich von den Juden in Europa bereits geschehen sei.“ — Gleichwohl haben wir in dem Schreiben einer ausgezeichneten diplomatischen Person in Alexandrien, an einen der einflußreichsten Männer Europa's die Worte gelesen: „Wir haben den Spekulanten eine reiche Beute abgejagt; denn es handelte sich um nichts Geringeres, als um die Hinrichtung von neun der reichsten jüdischen Kaufleute in Damaskus, und folglich auch um Konfiscation ihres Vermögens — und so etwas verzeiht man nicht so leicht!“ — Man vergleiche hiermit den ersten Bericht der „Allgemeinen Zeitung“ über das Ereigniß. (Siehe oben S. 83).

A. d. H.

XXXV.

„An Se. Hochedeln den Lord-Mayor.

Wir Unterzeichneten Kaufleute, Banquiers und Handelsleute aus der City von London ersuchen hierdurch Ew. Hochedeln, eine öffentliche Versammlung zu berufen, um unsere Gefühle und unsern heißen Antheil in Hinsicht der grausamen Bedrückungen der Juden in Damaskus auszusprechen, so wie unsere ernste Erwartung, daß die Missethäter vor Gericht gestellt werden, unsern Abscheu gegen die Anwendung der Tortur bei gerichtlichen Verhandlungen und unsere Hoffnung, daß sie künftig völlig abgeschafft werden möge."

Folgen 210 Unterschriften, wovon die „Allgemeine Zeitung des Judenthums" die nachstehenden ausgibt:

A. W. Roberts, John Young, M. P., John Barclay, Georges Carr. Glynn, M. Attwood, M. P., John Chowne, H. C. Roberts, John Allisons, R. S. Wilkinson, Barnett und Comp., John Rae, Reid, Baring Bro und Comp., Lemme und Comp., G. S. Mildmay, Morris Prevost und Comp., J. C. Beerbohm, J. H. Schröder und Comp., G. H. J. Wulff, C. S. Hunter, Alderman, W. Wood, M. P., W. Evans, Lewis Lloyd, W. Masterman, Abel Smith, John Colmann, T. H. Elmenhorst, Rougemont Brothers, Schaezler und Comp., Gandolfi und Comp., Siordet Meyer und Comp., Abadelian, Freudentheil und Comp., Schunk-Souchay und Comp., Suse und Sibeth, J. M. Morlet, F. de Lizarti und Comp., Godeffroy und Simson, Benj. Greene, James Berkeley und Comp.

In Folge dessen machte der Lord-Mayor bekannt:

XXV.

„Gemäß obiger Aufforderung beraume ich hiermit eine Versammlung in der Egyptischen Halle, Mansion-House, auf Freitag den 3. Juli, zwei Uhr Mittags, an.

C. Marschall, Mayor."

XXVI.

Bericht über das große, auf Verlangen von 210 bedeutenden christlichen Kaufleuten ꝛc. am 3. Juli 1840 abgehaltene Meeting.

Zur bestimmten Zeit, um zwei Uhr, war der Saal angefüllt; man bemerkte auch viele Damen von Stande. Auf der Tribune bemerkte man die HH. Alderman Thompson, M. P.; J. A. Smith, Esq., M. P.; W. Evans, Esq.; Sir Denham Norreys, M. P.; James Morrison, Esq., M. P.; W. Attwood, Esq., M. P.; Dr. Bowring; Martin Smith, Esq., M. P.; W. Tooke, Esq.; Sir C. Forbes; Sir Jeremiah Bryant; Thomas Campbell, Esq. (der Dichter); Horsley Palmer, Esq.; David Salomons, Esq.; Samuel Gurney, Esq.; Dr. Turnbull; T. A. Curtis, Esq.; John Masterman, Esq.; G. H. Larpent, Esq.; G. Knowart, Esq.; Thomas Deal, Esq.; John Dillon, Esq.; Captain Scheppard; John Plowden, Esq.; Lord Howden; den Hon. und Rev. Baptist Noel; Rev. R. Gilbert; Sir Bruges Carnac; John Capel, Esq.; John Travers, Esq.; uns viele andere angesehene Banquiers und Kaufleute der City.

Einige Minuten nach zehn Uhr begann Mr. Wire einen Brief des Lordmayors vorzulesen, in welchem dieser sehr bedauert, seinen Platz als Präsident nicht einnehmen zu können, da er durch wichtige Amtsgeschäfte genöthigt sey, im Gerichte der Aldermen gegenwärtig zu seyn, und zugleich anzeigte, daß sein Freund, der Alderman Thompson, sich bereit erklärt habe, seinen Platz einzunehmen. Auf den Antrag des Mr. Wire wurde darauf dieser Platz durch Alderman Thompson unter lautem Beifall besetzt. Der stellvertretende Präsident sagte, daß ihn die gegenwärtige Versammlung zur besondern Freude gereiche und er in derselben gern den Vorsitz führe, und namentlich deswegen, weil diese ehrenwerthe Gesellschaft nicht etwa sich versammelt habe, um eine Frage zu erörtern, über welche man verschiedene Meinungen hören würde (Lauter Beifall), und auch nicht etwa aus politischen Gründen, sondern lediglich, um ihre Theilnahme zu bezeugen für die Leiden, die Ungerechtigkeit, die Grausamkeit und die tyrannische Verfolgung, welche man gegen einen sehr ehrbaren Theil ihrer Nebenmenschen laut gab, und in der vollen Hoffnung und Erwartung, daß dieser Ausdruck und Beweis des Mitgefühls seine Wirkung auf jene entfernten Länder nicht verfehlen werde, und so jene Unglücklichen vor fernern Leiden behüten werde. (Lauter Beifall.) „Es sey nicht seine Sache, fuhr er fort, sondern die Sache derer, welche verschiedene Beschlüsse zur Sprache bringen würden, die Einzelheiten der Schreckensscenen, auf welche er anspiele, zu beschreiben. Dann erlaube er sich die Freiheit, zu sagen, daß sie mit seinen Nachrichten ihn zu einem Urtheile berechtigten, nach seiner Meinung die Un-

den von Damaskus in ihren Handlungen eben so achtungswerth und lobenswerth seien, als die, welche unter uns in England wohnen. (Hört! Hört!) Und er erlaube sich, von Diesen zu sagen, daß Keiner unserer Mitbürger eifriger bemüht sei, Humanität zu befördern, Armen und Bedrückten zu helfen, Waisen zu beschützen und Literatur und Wissenschaft zu begünstigen (Beifall), und daß sich ihre Wohlthaten nicht blos auf die beschränken, welche ihres Glaubens seien, sondern daß auch Christen, so wie die Bekenner jedes Glaubens, sich derselben erfreuen. Um die Hochachtung zu zeigen, welche man ihnen zolle, führe er nur an, daß Einer aus ihrer Mitte, Mr. Salomons, kürzlich zu einem der höchsten Aemter, zu welchen die Bürger Londons ihn wählen konnten, berufen worden sei (Hört! Hört!) und er auch dasselbe Amt in einer der reichsten und wichtigsten Grafschaften — Kent — bekleide. Er könne noch andere Männer der jüdischen Nation anführen, welche zur Ehre und Wohlfahrt der Stadt London beigetragen hätten, und er brauche nur den Namen Rothschild anzuführen, einen Namen, der so lange dauern werde, als die Stadt London selbst. (Lauter Beifall!) Er wolle, endigte er, die Zeit nicht ferner verstreichen lassen; aber bevor die Beschlüsse beantragt würden, glaube er, daß Mr. Wire einen kurzen Bericht zu verlesen habe, welcher die Gegenstände der heutigen Verhandlungen deutlicher darlegen würde."

Mr. Wire sagte, „um die Sachlage dieser Angelegenheit darzustellen, thue er am besten, die Worte des Sir R. Peel anzuführen, welche dieser im Unterhause über die Verfolgung der Juden gesprochen." Der ehrenwerthe

Einige Minuten nach zwei Uhr begann Mr. Wire einen Brief des Lordmayors vorzulesen, in welchem dieser sehr bedauert, seinen Platz als Präsident nicht einnehmen zu können, da er durch wichtige Amtsgeschäfte genöthigt sei, im Gerichte der Aldermen gegenwärtig zu seyn, und zugleich anzeigte, daß sein Freund, der Alderman Thompson, sich bereit erklärt habe, seinen Platz einzunehmen. Auf den Antrag des Mr. Wire wurde darauf dieser Platz durch Alderman Thompson unter lautem Beifall besetzt.

Der stellvertretende Präsident sagte, daß ihm die gegenwärtige Versammlung zur besondern Freude gereiche und er in derselben gern den Vorsitz führe, und namentlich deswegen, weil diese ehrenwerthe Gesellschaft nicht etwa sich versammelt habe, um eine Frage zu erörtern, über welche man verschiedene Meinungen hören würde (Beifall), und auch nicht etwa aus politischen Gründen, sondern lediglich, um ihre Theilnahme zu bezeigen für die Leiden, die Ungerechtigkeit, die Grausamkeit und die tyrannische Verfolgung, welche man gegen einen sehr ehrbaren Theil ihrer Nebenmenschen ausgeübt, und in der vollen Hoffnung und Erwartung, daß dieser Ausdruck und Beweis des Mitgefühls seine Wirkung auf jene entfernten Länder nicht verfehlen werde, und so jene Unglücklichen vor fernern Leiden behüten werde. (Lauter Beifall.) „Es sei nicht seine Sache, fuhr er fort, sondern die Sache derer, welche verschiedene Beschlüsse zur Sprache bringen würden, die Einzelheiten der Schreckensszenen, auf welche er anspiele, zu beschreiben; aber er reclame sich die Freiheit, zu sagen, daß, so weit seine Nachrichten ihn zu einem Urtheile berechtigten, nach seiner Meinung die Un-

den von Damaskus in ihren Handlungen eben so achtungswerth und lobenswerth seien, als die, welche unter uns in England wohnen. (Hört! Hört!) Und er erlaube sich, von Diesen zu sagen, daß Keiner unserer Mitbürger eifriger bemüht sei, Humanität zu befördern, Armen und Bedrückten zu helfen, Waisen zu beschützen und Literatur und Wissenschaft zu begünstigen (Beifall), und daß sich ihre Wohlthaten nicht blos auf Die beschränken, welche ihres Glaubens seien, sondern daß auch Christen, so wie die Bekenner jedes Glaubens, sich derselben erfreuen. Um die Hochachtung zu zeigen, welche man ihnen zolle, führe er nur an, daß Einer aus ihrer Mitte, Mr. Salomons, kürzlich zu einem der höchsten Aemter, zu welchen die Bürger Londons ihn wählen konnten, berufen worden sei (Hört! Hört!) und er auch dasselbe Amt in einer der reichsten und wichtigsten Grafschaften — Kent — bekleide. Er könne noch andere Männer der jüdischen Nation anführen, welche zur Ehre und Wohlfahrt der Stadt London beigetragen hätten, und er brauche nur den Namen Rothschild anzuführen, einen Namen, der so lange dauern werde, als die Stadt London selbst. (Lauter Beifall!) Er wolle, endigte er, die Zeit nicht ferner verstreichen lassen; aber bevor die Beschlüsse beantragt würden, glaube er, daß Mr. Wire einen kurzen Bericht zu verlesen habe, welcher die Gegenstände der heutigen Verhandlungen deutlicher darlegen würde."

Mr. Wire sagte, „um die Sachlage dieser Angelegenheit darzustellen, thue er am besten, die Worte des Sir R. Peel anzuführen, welche dieser im Unterhause über die Verfolgung der Juden gesprochen." Der ehrenwerthe

Redner führt hier die bereits oben (Seite 191 und 192) angeführte Erzählung des Sir R. Peel an; darauf fährt er folgendermaßen fort:

„Der Zustand der Leiden der Juden in Damaskus, welcher in einer Vorstellung, die diese Gemeinde an ihre Glaubensgenossen in Konstantinopel gerichtet, mitgetheilt ist und durch diese an einflußreiche Personen dieses Landes überschickt wurde, ist dem Publikum schon durch die gewöhnlichen Kanäle der Mittheilung bekannt geworden. Dieser Erzählung der Grausamkeiten, welche die Juden erdulden mußten, mag noch eine genaue Darlegung derselben von dem Rev. Mr. Pierig, einem Geistlichen bei der in Jerusalem sich befindenden Mission, hinzugefügt werden. Derselbe richtete unterm 13. Mai einen Bericht an die Juden Alexandriens, aus welchem wir Folgendes mittheilen:

XXVII.

„Als wir, nämlich die Mission von Jerusalem, zu der ich die Ehre habe, zu gehören, von der verleumderischen Anklage hörten, welche so oft gegen Eure Nation erhoben worden, namentlich im dreizehnten Jahrhundert, und sogar in den drei ersten Jahrhunderten von den Heiden gegen die Christen, unter welcher Anklage die Juden von Damaskus jetzt leiden, wurde von den Mitgliedern unserer Mission sogleich der Beschluß gefaßt, besonders aber von unserm Hochwürdigen Herrn Superintendenten, daß ich sogleich nach Damaskus gehen sollte, um mit Zustimmung der europäischen Konsuln zu bezeugen, daß Eure Religion, weit entfernt, Mord und Gebrauch von Blut zu gebieten, beides streng untersagt, und in meinem

eigenen Namen den fürchterlichen Eid Eures berühmten Manasse Ben Israel zu wiederholen.

„„Ob Juden einen Mord begangen haben, oder nicht, können wir in dieser Entfernung nicht entscheiden; wir wünschten nur zu verhindern, daß aus diesem Verbrechen ein Nationalverbrechen gemacht werde.

„„Ich ward zu dieser Sendung bestimmt; ich war ein geborener Jude und in den rabbinischen Wissenschaften sehr bewandert; und da ich jetzt in keiner Hinsicht, ein Freund oder Vertheidiger des Rabbinismus bin, so ward ich bereitwillig angenommen, um einen Zeugen in dieser Sache abzugeben.

„„Ich will nicht beschreiben, was ich empfand, als ich in Damaskus war. Ich sah ein, daß die ganze Anklage gegen die Juden ein bloßes Machwerk war, und man ihnen jedes rechtliche Vertheidigungsmittel verweigerte, während man die grausamsten Qualen anwendete, um ihnen falsche Geständnisse der Schuld zu erpressen, welche denn auch einige von ihnen feig genug waren, zu thun. Ihr seid nun im Besitze des Resultats meiner Bemühungen zu Damaskus und China, und wißt auch, was ich in Alexandrien thue und in dieser Sache zu thun gedenke.

„„Folgendes sind die Qualen, welche die Unglücklichen erlitten haben:

1) Sie wurden gepeitscht.

2) Man tauchte sie sammt ihren Kleidern in große Gefäße kalten Wassers.

3) Mittelst einer Maschine preßte man ihnen die Augen aus den Höhlen.

4) Man zerrte an den zartesten Theilen des Körpers (Genitalien) und befahl den Soldaten, sie zu zwicken und diese Theile solchermaßen zu verdrehen, daß sie vor Schmerz fast wahnsinnig wurden.

5) Drei volle Tage lang mußten sie aufrecht stehen, ohne daß man ihnen eine andere Stellung gestattete, sie durften sich nicht einmal gegen die Wand lehnen; wenn sie vor Müdigkeit niederfielen, zwangen sie die dabeistehenden Schildwachen mittelst ihrer Bajonnette, wieder aufzustehen.

6) In einem dritten Hofe wurden sie an den Ohren umhergezogen, bis das Blut floß.

7) Man steckte Dornen zwischen die Nägel und das Fleisch an Fingern und Zehen.

8) Der Bart wurde ihnen abgesengt, so daß die Haut mit verbrannte.

9) Man hielt Lichter unter ihre Nasen, so daß die Flamme in die Nasenlöcher schlug.

An sieben der reichsten Juden von Damaskus wurden diese Grausamkeiten verübt, und Hunderte vom Einwohnern wurden ins Gefängniß geworfen.

John Abel Smith, Esq., M. P., sagte, indem er sich erhob, um den ersten Beschluß vorzuschlagen, Niemand wisse die Ehre besser zu schätzen, welche man ihm durch diese Erlaubniß erwiese; denn er wisse wohl, daß in dem Staate, in welchem sie leben, tausend und zehntausend Stimmen wären, welche zu ängstlich seien, sich zu gunsten der verfolgten Juden zu erheben. Es sei ihm sehr ehrenvoll, daß man ihm gestattet habe, an ihren

Verhandlungen theilzunehmen; aber er nähere sich dieser Aufgabe mit der aufrichtigen Ueberzeugung, daß er nicht im Stande sei, eine so hohe Mission gehörig zu erfüllen. Die Frage sei wichtig, nicht blos für alle Juden, sondern auch für alle Christen, nicht nur wichtig für Syrien, sondern für jedes Land; denn ach, wo wäre das Land, wo Fanatismus, Unwissenheit und Aberglaube nicht einmal ihre blutigen Banner erhoben hätten? Und obgleich die Meisten glauben, daß im neunzehnten Jahrhundert diese Banner sich nicht wieder erheben könnten, mußten doch unglücklicherweise die verfolgten Juden dieselben Gefahren, dieselben Schrecken erdulden, welche in frühern Jahrhunderten in Europa stattfanden, und man sah, daß Fanatismus, Unwissenheit und Aberglaube noch in manchen Ländern ihren Einfluß ausüben. Sie haben den Bericht, fuhr der Redner fort, welcher von dem Sekretair vorgelesen wurde, gehört; derselbe theilte Einzelheiten mit, welche nicht nur das menschliche Gefühl aufregen, sondern es sogar mit dem größten Abscheu erfüllen. Der Ton der Mäßigung, welcher in dem Berichte vorherrscht, ist ein Beweis der Wahrheit. (Mr. O'Connell erschien in diesem Augenblicke auf der Gallerie und wurde mit lautem Beifall empfangen.) — Wenn wir unsere Entrüstung über die neuesten Ereignisse zu Damaskus ausdrücken, so ist es noch nicht einmal nöthig, überzeugt zu seyn, ob die Anklagen, welche man den Juden zur Last legt, wahr oder falsch sind. Ich halte diese Anklagen für ebenso falsch, als die Natur derer, welche sie erfanden, grausam und schlecht ist; ich bin gewiß, daß das ganze Land sich mit Einer Stimme, mit Einem Willen erheben würde, um

jene Grausamkeiten, jene Greuel, welche in Damaskus in solchem Grade begangen worden, zu unterdrücken. Solche Grausamkeiten fanden unter der Regierung eines Mannes statt, dem ich als Krieger stets meine Achtung zollte. Bedenken wir, daß dieser Herrscher für einen Freund der Zivilisation gehalten zu werden wünscht, daß derselbe ganz Europa aufforderte, ihn dafür zu belohnen, indem man ihm dieses Land, in welchem solche Grausamkeiten stattfinden, als Erbbesitz übergebe. Ich hoffe, daß man seine Hoffnungen vereiteln werde. Der Verrücker der Juden von Damaskus war ein Mann, der alle Völkerrechte verletzte, um seine Träume von Eroberungen und Ehrgeiz zu realisiren. Aber welches ist das Volk, das solchen Leiden unterworfen war? (Hört! Hört!) Ein Volk, das durch alles, was die Religion Theures und Heiliges hat, mit uns verbunden ist (Hört!), ein Volk, dessen Glaube sich auf die Geschichte gründet, das seine künftige politische und religiöse Wiederherstellung mit unbezweifeltem Vertrauen erwartet; ein Volk, das auf der ganzen Welt mit den Fortschritten des Handels und der Zivilisation eng verknüpft ist, das mit der ganzen Welt in freundschaftlichem Verkehr steht; ein Volk, das friedlicher Gewerbe sich befleißigt, und — wie hinlänglich bekannt ist — sich nie mit solchen verbindet, welche sich gegen die Regierung des Landes auflehnen. Früher waren es Die, welche die Erziehung des Menschengeschlechts leiteten; früher übten sie selbst gegen Andere diese bürgerliche und religiöse Freiheit aus, welche sie gegenwärtig für sich fordern. Es ist ein Volk, das den besten Beweis gegeben hat von dem Werthe, den es auf Freiheit setzt, indem es

durch sein Benehmen zeigte, wie sehr uns dieses Prinzip auf Andere angewendet, ohne Unterschied des Glaubens, ist hat das größte Recht auf die höchste Achtung. Die Beschlüsse, welche bereits ihretwegen gefaßt wurden, sollten nur eine rechtliche Untersuchung der Grausamkeiten seien Opfer sie waren; es ist nothwendig, daß die Anschuldigungen, welche man ihnen zur Last legt, genau untersucht werden. Konnte wohl eine gerechtere, vernünftigere Forderung gemacht werden? Man wollte ja nur eine vollkommene, freie Untersuchung. Ich hoffe übrigens, gestützt auf das Ansehen der zivilisirten Nationen, daß diese Untersuchung zeigen wird, daß die Berichte, welche mir über das Benehmen der Repräsentanten der europäischen Mächte in Damaskus zugegangen, angegründet sind. Ich hoffe, daß der französische Konsul im Stande sein wird, sich vor den Augen der zivilisirten Welt von der Beschuldigung zu reinigen, welche man gegen ihn erhob, daß er nämlich, mindestens durch seine Unthätigkeit, diese Grausamkeiten gebilligt habe. (Lauter Beifall.) Ich denke, daß die Anschuldigungen, welche man gegen die Juden in Damaskus ausgesprochen, ihre eigene Widerlegung schon mit sich führen, denn diese Beschuldigungen sind so greuelhaft, daß Niemand sie glauben kann. (Stürmisch.) Nach meiner Meinung ist es unmöglich, daß, wenn ein Volk — nicht ein Jahr, sondern Jahrhunderte von Jahren — nicht eines Mordes, sondern einer Reihe von Mordthaten — sich schuldig gemacht, solche Thatsachen bis jetzt unbekannt und unentdeckt geblieben wären. (Stürmisch.) Ein einziges Verbrechen wie das, dessen man sie gegenwärtig beschuldigt, würde einen lauten Schrei des Unwillens hervor-

gebracht haben, seinen Aufruf und Bestrafung der Juden in den Ländern, die ihnen Schutz und Schirm bewilligten. Das Verbrechen ist unglaublich; aber ich fühle, daß die Juden von Syrien und England ein Recht haben, die Urheber dieser Verleumdung zur Rechenschaft zu ziehen. Die ganze christliche Welt will ich aufrufen und fragen, ob sie nicht Vertrauen haben zu den Vorschriften ihrer Religion, nicht Achtung vor Gerechtigkeit, nicht Dankbarkeit gegen die Vorsehung, welche sie in einem Lande wohnen läßt, das frei von Verfolgungen ist — ich will sie auffordern, um ihre laute Entrüstung über diese Sache zu erkennen zu geben! (Beifall.) Dieser Aufruf wird eine Quelle des Trostes seyn für dieses unglückliche Volk in seiner Betrübniß, in seinen Kerkern, er wird den Fürsten auf seinem Throne schrecken; es wird dem Volke eine Erleichterung seyn, wenn es weiß, daß auch in der Ferne dahin gestrebt wird, daß solche Greuelthaten sich nicht wiederholen, die nicht allein allen Vorschriften der Moral und der Religion, sondern auch dem ersten und wichtigsten der Völkerrechte entgegen sind. (Lauter Beifall.)

Darauf ward folgender Antrag verlesen:

1) „Da diese Versammlung mit der tiefsten Bewegung und mit dem größten Schrecken die Mittheilung der Grausamkeiten vernommen, welche man im Osten gegen die Juden verübte, so drückt sie hierdurch ihr christliches Mitgefühl für die Leidenden aus, und hofft ernstlich, daß eine schnelle und unparteiische öffentliche Untersuchung stattfinden möge, um vor dem Angesichte der ganzen Welt jene schrecklichen Verleumdungen zurückweisen zu können,

welche von ihren Verfolgern erfunden und begünstigt wurden, als ein Vorwand, um Greuelthaten gegen sie begehen zu können, welche bis jetzt in der Geschichte der Menschheit unbekannt waren."

John Masterman, Esq., erhob sich zum zweiten Antrage. Er sprach ungefähr Folgendes: „Ich halte es nicht nur für durchaus nothwendig, in Uebereinstimmung mit allen Engländern, der Unterdrückung ein Ende zu machen, sondern ich wünsche auch bei dieser Gelegenheit darzuthun, welche Achtung ich gegen den freisinnigen und einflußreichen Theil der Juden habe, welche in diesem Lande wohnen, (Hört!) für eine Gesammtheit, welche stets den Herrschern des Landes treu ergeben war und durch Beförderung jedes guten Zweckes ihre Ergebenheit stets dargelegt hat. Ich kann nicht umhin, der Gesellschaft Glück zu wünschen zu der Erwählung jenes Mitgliedes, welches beabsichtigt, sich nach Syrien einzuschiffen, um die Wünsche der Freunde des jüdischen Volkes in Ausführung zu bringen. (Hört!) Niemand ist der Wahl würdiger, als Sir Moses Montefiore, und kein Mann ist mehr geachtet wegen seiner Tugenden im öffentlichen wie im Privatleben." Sir Ch. Forbes trat vor, um den zweiten Antrag zu unterstützen. „Ich fühle, sprach er, „daß ich nicht viel Zeit in Anspruch nehmen kann, weil mehre Andere hier sind, die besser die Gefühle darlegen können, die wohl Jeder bei den Grausamkeiten empfunden hat, welche die Juden in Damaskus erdulden mußten. Indessen wollte ich nur Eine Thatsache mittheilen, welche zur Geschichte des jüdischen Volkes gehört: **Der größte Theil der indischen Armee besteht aus Juden.** (Beifall.)

Einige Minuten nach zehn Uhr begann Mr. Wire einen Brief des Lordmayors vorzulesen, in welchem dieser sehr bedauert, seinen Platz als Präsident nicht einnehmen zu können, da er durch wichtige Amtsgeschäfte genöthigt sei, im Gerichte der Aldermen gegenwärtig zu seyn, und zugleich anzeigte, daß sein Freund, der Alderman Thompson, sich bereit erklärt habe, seinen Platz einzunehmen. Auf den Antrag des Mr. Wire wurde darauf dieser Platz durch Alderman Thompson unter lautem Beifall besetzt. Der stellvertretende Präsident sagte, daß ihm die gegenwärtige Versammlung zur besondern Freude gereiche und er in derselben gern den Vorsitz führe, und namentlich deswegen, weil diese ehrenwerthe Gesellschaft nicht etwa sich versammelt habe, um eine Frage zu erörtern, über welche man verschiedene Meinungen hören würde (lauter Beifall), und auch nicht etwa aus Politischen Gründen, sondern lediglich, um ihre Theilnahme zu bezeigen für die Leiden, die Ungerechtigkeit, die Grausamkeit und die tyrannische Verfolgung, welche man gegen einen sehr ehrbaren Theil ihrer Nebenmenschen ausgeübt, und in der vollen Hoffnung und Erwartung, daß dieser Ausdruck und Beweis des Mitgefühls seine Wirkung auch jene entfernten Länder nicht verfehlen werde, und so jene Unglücklichen vor fernern Leiden behütet werden. (Lauter Beifall.) „Es sei nicht seine Sache, fuhr er fort, sondern die Sache derer, welche verschiedene Beschlüsse zur Sprache bringen würden, die Einzelheiten der Schreckensszenen, auf welche er anspiele, zu beschreiben; aber er nehme sich die Freiheit, zu sagen, daß, so weit seine Nachrichten ihn zu einem Urtheile berechtigten, nach seiner Meinung die Un-

den von Damaskus in ihren Handlungen Achtung werth und Lohn werth seien, als die, welche unter uns in England wohnen. (Hört! Hört!) Und er erlaube sich, von Diesen zu sagen, daß Keiner unserer Mitbürger eifriger bemüht sei, Humanität zu befördern, Armen und Bedrückten zu helfen, Waisen zu beschützen und Literatur und Wissenschaft zu begünstigen. (Beifall.) Auch daß sich ihre Wohlthaten nicht blos auf Die beschränken, welche ihres Glaubens seien, sondern daß auch Christen, so wie die Bekenner jeden Glaubens, sich derselben erfreuen. Um die Beachtung zu zeigen, welche man ihnen zolle, führe er nur an, daß Einer aus ihrer Mitte, Mr. Salomons, kürzlich zu einem der höchsten Aemter, zu welchen die Bürger Londons ihn wählen konnten, berufen worden sei. (Hört! Hört!) und daß auch dasselbe Amt in einer der reichsten und wichtigsten Grafschaften — Kent — bekleide. Er könne noch andere Beispiele der jüdischen Nation anführen, welche zur Ehre und Wohlfahrt der Stadt London beigetragen hätten, und es brauche nur den Namen Rothschild anzuführen, einen Namen, der so lange dauern werde, als die Stadt London selbst. (Lauter Beifall.) Er wolle, schloß er, die Zeit nicht ferner verstreichen lassen, aber bevor die Beschlüsse beantragt würden, glaube er, daß Mr. Wire einen kurzen Bericht zu verlesen habe, welchen die Gegenstände der heutigen Verhandlungen deutlicher darlegen werde."

Mr. Wire sagte, „um die Sachlage dieser Angelegenheit darzustellen, thue er am besten, die Worte des Sir R. Peel anzuführen, welche dieser im Unterhause über die Verfolgung der Juden gesprochen." Der ehrenwerthe

4) Man zerrte an den zartesten Theilen des Körpers (Genitalien) und befahl den Soldaten, sie zu zwicken und diese Theile solchermaßen zu verdrehen, daß sie vor Schmerz fast wahnsinnig wurden.

5) Drei volle Tage lang mußten sie aufrecht stehen, ohne daß man ihnen eine andere Stellung gestattete, sie durften sich nicht einmal gegen die Mauer lehnen; wenn sie vor Mattigkeit niederfielen, zwangen sie die dabeistehenden Schildwachen mittelst ihrer Bajonette, wieder aufzustehen.

6) In einem weiten Hofe wurden sie an den Ohren umhergezogen, bis das Blut floß.

7) Man steckte Dornen zwischen die Nägel und das Fleisch an Fingern und Zehen.

8) Der Bart wurde ihnen abgesengt, so daß die Haut mit verbrannte.

9) Man hielt Lichter unter ihre Nasen, so daß die Flamme in die Nasenlöcher stieg.

G. W. Pierz.

„An sieben der reichsten Juden von Damaskus wurden diese Grausamkeiten verübt, und Hunderte von Kindern wurden in's Gefängniß geworfen."

John Abel Smith, Esq., M. P., sagte, indem er sich erhob, um den ersten Beschluß vorzuschlagen: „Niemand wisse die Ehre besser zu schätzen, welche man ihm durch diese Erlaubniß erwiese; denn er wisse wohl, daß in dem Staate, in welchem sie lebten, tausend und zehntausend Stimmen wären, welche zu ängstlich seien, sich zu gunsten der verfolgten Juden zu erheben. Es sei ihm sehr ehrenvoll, daß man ihm gestattet habe, an ihren

Verhandlungen theilzunehmen; aber er nähere sich dieser Aufgabe mit der aufrichtigen Ueberzeugung, daß er nicht im Stande sei, eine so hohe Mission gehörig zu erfüllen. Die Frage sei wichtig, nicht blos für alle Juden, sondern auch für alle Christen, nicht nur wichtig für Syrien, sondern für jedes Land; denn ach, wo wäre das Land, wo Fanatismus, Unwissenheit und Aberglaube nicht einmal ihre blutigen Banner erhoben hätten? Und obgleich die Meisten glauben, daß im neunzehnten Jahrhundert diese Banner sich nicht wieder erheben könnten, mußten doch unglücklicherweise die verfolgten Juden dieselben Gefahren, dieselben Schrecken erdulden, welche in frühern Jahrhunderten in Europa stattfanden, und man sah, daß Fanatismus, Unwissenheit und Aberglaube noch in manchen Ländern ihren Einfluß ausüben. Sie haben den Bericht, fuhr der Redner fort, welcher von dem Sekretair vorgelesen wurde, gehört; derselbe theilte Einzelheiten mit, welche nicht nur das menschliche Gefühl aufregen, sondern es sogar mit dem größten Abscheu erfüllen. Der Ton der Mäßigung, welcher in dem Berichte vorherrscht, ist ein Beweis der Wahrheit. (Mr. O'Connell erschien in diesem Augenblicke auf der Gallerie und wurde mit lautem Beifall empfangen.) — Wenn wir unsere Entrüstung über die neuesten Ereignisse zu Damaskus ausdrücken, so ist es noch nicht einmal nöthig, überzeugt zu seyn, ob die Anklagen, welche man den Juden zur Last legt, wahr oder falsch sind. Ich halte diese Anklagen für ebenso falsch, als die Natur derer, welche sie erfanden, grausam und schlecht ist; ich bin gewiß, daß das ganze Land sich mit Einer Stimme, mit Einem Willen erheben würde, um

jene Grausamkeiten, jene Greuel, welche in Damaskus in solchem Grade begangen worden, zu unterdrücken. Solche Grausamkeiten fanden unter der Regierung eines Mannes statt, dem ich als Krieger stets meine Achtung zollte. Bedenken wir, daß dieser Herrscher für einen Freund der Zivilisation gehalten zu werden wünscht, daß derselbe ganz Europa aufforderte, ihn dafür zu belohnen, indem man ihm dieses Land, in welchem solche Grausamkeiten stattfinden, als Erbbesitz übergebe. Ich hoffe, daß man seine Hoffnungen vereiteln werde. Der Bedrücker der Juden von Damaskus war ein Mann, der alle Völkerrechte verletzte, um seine Träume von Eroberungen und Ehrgeiz zu realisiren. Aber welches ist das Volk, das solchen Leiden unterworfen war? (Hört! Hört!) Ein Volk, das durch alles, was die Religion Theures und Heiliges hat, mit uns verbunden ist (Hört!), ein Volk, dessen Glaube sich auf die Geschichte gründet, das seine künftige politische und religiöse Wiederherstellung mit unbezweifeltem Vertrauen erwartet, ein Volk, das auf der ganzen Welt mit den Fortschritten des Handels und der Zivilisation eng verknüpft ist, das mit der ganzen Welt in freundschaftlichem Verkehr steht; ein Volk, das friedlicher Gewerbe sich befleißigt, und — wie hinlänglich bekannt ist — sich nie mit solchen verbindet, welche sich gegen die Regierung des Landes auflehnen. Früher waren es Die, welche die Erziehung des Menschengeschlechts leiteten; früher übten sie selbst gegen Andere diese bürgerliche und religiöse Freiheit aus, welche sie gegenwärtig für sich fordern. Es ist ein Volk, das den besten Beweis gegeben hat von dem Werthe, den es auf Freiheit setzt, indem es

durch sein Benehmen zeigte, wie sehr es diesen Prinzip auf Andere anwendet, ohne Unterschied des Glaubens; es hat das größte Recht auf die höchste Sorgfalt. Die Beschlüsse, welche bereits ihretwegen gefaßt wurden, sollten nur eine reifliche Untersuchung der Grausamkeiten deren Opfer sie waren; es ist nothwendig, daß die Anschuldigungen, welche man ihnen zur Last legt, genau untersucht werden. Konnte wohl eine gerechtere, vernünftigere Forderung gemacht werden? Man wollte ja nur eine vollkommene, freie Untersuchung. Ich hoffe übrigens, gestützt auf das Ansehen der zivilisirten Nationen, daß diese Untersuchung zeigen wird, daß die Berichte, welche mir über das Benehmen der Repräsentanten der europäischen Mächte in Damaskus zugegangen, ungegründet sind. Ich hoffe, daß der französische Konsul im Stande sein wird, sich vor den Augen der zivilisirten Welt von der Beschuldigung zu reinigen, welche man gegen ihn erhob, daß er nämlich, mindestens durch seine Unthätigkeit, diese Grausamkeiten gebilligt habe. (Lauter Beifall.) Ich denke, daß die Anschuldigungen, welche man gegen die Juden in Damaskus ausgesprochen, ihre eigene Widerlegung schon mit sich führen; denn diese Beschuldigungen sind so greuelhaft, daß Niemand sie glauben kann. (Hört!) Nach meiner Meinung ist es unmöglich, daß, wenn ein Volk — nicht ein Jahr, sondern hundert von Jahren nicht eines Mordes, sondern einer Reihe von Mordthaten — sich schuldig gemacht, solche Thatsachen bis jetzt unbekannt und unentdeckt geblieben wären. (Hört!) Ein einziges Verbrechen wie das, dessen man sie gegenseitig beschuldigt, würde einen lauten Schrei des Unwillens hervor-

gebraucht haben, seinen Aufruf und Bestätigung der Juden in den Ländern, die ihnen Schutz und Schirm bewilligten. Das Verbrechen ist unglaublich; aber ich fühle, daß die Juden von Syrien und England ein Recht haben, die Urheber dieser Verleumdung zur Rechenschaft zu ziehen. Die ganze christliche Welt will ich aufrufen und fragen, ob sie nicht Vertrauen haben zu den Vorschriften ihrer Religion, nicht Achtung vor Gerechtigkeit, nicht Dankbarkeit gegen die Vorsehung, welche sie in einem Lande wohnen läßt, das frei von Verfolgungen ist — ich will sie auffordern, um ihre laute Entrüstung über diese Sache zu erkennen zu geben! (Beifall.) Dieser Aufruf wird eine Quelle des Trostes seyn für dieses unglückliche Volk in seiner Betrübniß, in seinen Kerkern, er wird den Tyrannen auf seinem Throne schrecken; es wird dem Volke eine Erleichterung seyn, wenn es weiß, daß auch in der Ferne dahin gestrebt wird, daß solche Greuelthaten sich nicht wiederholen, die nicht allein allen Vorschriften der Vernunft und der Religion, sondern auch dem ersten und wichtigsten der Völkerrechte entgegen sind. (Lauter Beifall.)

Darauf ward folgender Antrag verlesen:

1) „Da diese Versammlung mit der tiefsten Bewegung und mit dem größten Schrecken die Mittheilung der Grausamkeiten vernommen, welche man im Osten gegen die Juden verübte, so drückt sie hierdurch ihr christliches Mitgefühl für die Leidenden aus und hofft ernstlich, daß eine schnelle und unparteiische öffentliche Untersuchung stattfinden möge, um vor dem Angesichte der ganzen Welt jene schrecklichen Verleumdungen zurückweisen zu können,

welche von ihren Verfolgern erfunden und begünstigt wurden, als ein Vorwand, um Greuelthaten gegen sie begehen zu können, welche bis jetzt in der Geschichte der Menschheit unbekannt waren."

John Masterman, Esq., erhob sich zum zweiten Antrage. Er sprach ungefähr Folgendes: „Ich halte es nicht nur für durchaus nothwendig, in Uebereinstimmung mit allen Engländern, der Unterdrückung ein Ende zu machen, sondern ich wünsche auch bei dieser Gelegenheit darzuthun, welche Achtung ich gegen den freisinnigen und einflußreichen Theil der Juden habe, welche in diesem Lande wohnen. (Hört!) für eine Gesammtheit, welche stets den Herrschern des Landes treu ergeben war und durch Beförderung jedes guten Zweckes ihre Ergebenheit stets dargelegt hat. Ich kann nicht umhin, der Gesellschaft Glück zu wünschen zu der Erwählung jenes Mitgliedes, welches bereit ist, sich nach Syrien einzuschiffen, um die Wünsche der Freunde des jüdischen Volkes in Ausführung zu bringen. (Hört!) Niemand ist der Wahl würdiger, als Sir Moses Montefiore; und kein Mann ist mehr geachtet wegen seiner Tugenden im öffentlichen wie im Privatleben." Sir Ch. Forbes trat vor, um den zweiten Antrag zu unterstützen. „Ich fühle, sprach er, „daß ich nicht viel Zeit in Anspruch nehmen kann, weil mehre Andere hier sind, die besser die Gefühle darlegen können, die wohl Jeder bei den Grausamkeiten empfunden hat, welche die Juden in Damaskus erdulden mußten. Indessen wollte ich nur Eine Thatsache mittheilen, welche zur Geschichte des jüdischen Volkes gehört: **Der größte Theil der indischen Armee besteht aus Juden.** (Beifall.)

„Dieses ist eine Thatsache, die nicht allgemein bekannt seyn dürfte. Eine der vorzüglichsten Völkerschaften in Bengalien besteht beinahe ganz aus Juden, und mindestens ein halbes Dutzend Offiziere wurden aus dem jüdischen Volke erwählt. — Ich wollte nur Dieses sagen, und schließe, indem ich folgenden Beschluß beantrage:

2) „Daß diese Versammlung es für recht hält, öffentlich ihren Abscheu zu erkennen zu geben über die Anwendung der Tortur, um von den unglücklichen Angeklagten Geständnisse zu erzwingen, und daß man solche Geständnisse nicht für glaubhaft halten könne. Die Versammlung hofft ernstlich, daß dieser Ueberrest einer barbarischen Zeit für immer vertilgt werde, und daß nur solche Prinzipien befolgt und in allen Ländern der Welt verbreitet werden, welche die größte Unparteilichkeit an den Tag legen."

Darauf trat Dr. Bowring auf, um diesen zweiten Antrag zu unterstützen, und ward mit großem Beifall empfangen. „Ich denke, sprach er, „daß man es nicht unschicklich oder unbescheiden finden wird, wenn ich den Antrag, welcher so eben der Versammlung zur Annahme vorgeschlagen wurde, unterstütze; ich darf mir dies wohl um so mehr erlauben, als ich mit den Oertlichkeiten des Landes, wo jene Verbrechen begangen worden, vertraut bin und sogar einige der Unglücklichen persönlich kenne. (Beifall.) Man hat mir in dem Kloster, von welchem Pater Thomas der ausgezeichnetste und wohlwollendste Bewohner war, Gastfreundschaft erwiesen. (Beifall.) Ich weiß, wie sehr die Christen über seinen Tod betrübt waren, wie sehr sie durch die Umstände seines Todes auf

gezogen wurden. (Hört! Beifall.) Ich habe auch die Ehre, einige der Männer, welche jene Leiden erdulden mußten, persönlich zu kennen, und in diesem Augenblicke habe ich ein in Damaskus geschriebenes Dokument in Händen, aus welchem die Wichtigkeit der dortigen jüdischen Bevölkerung hervorgeht, da es mehr als zwanzig Kaufleute in Damaskus gibt, welche mit England mit einem Fonds von 16 — 18 Millionen Piaster in kaufmännischem Verkehr stehen. Außerordentlich groß wird meine Freude seyn, wenn ich glauben darf, daß eine kräftige Fürsprache jener Sendung des Wohlwollens und der Toleranz (des Hrn. Montefiore) Beistand leistet; denn ich kann nicht alle die Schwierigkeiten, welche sie in ihrem ehrwürdigen und heiligen Auftrage treffen werden, verhehlen, und wie gefährlich es ist, für die Sache der unterdrückten Juden in Gegenwart ihres Bedrückers in jenem Lande des ärgsten Fanatismus zu reden. (Beifall.) — Es ist eine sonderbare Thatsache, aber nicht sonderbarer als wahrhaftig, daß der Osten, das heilige Land, Mecca, Medinah, Damaskus und Jerusalem, Plätze, die dem Christenthume für heilig gelten, diejenigen Orte sind, wo das Christenthum am wenigsten geachtet wird. (Beifall.) In Damaskus, darf ich wohl sagen, ist etwas für die Ausbreitung eines toleranten Geistes gethan worden; denn früher konnte der britische Konsul es aus Furcht vor Beleidigungen nicht wagen, in europäischer Tracht auszugehen, und vor noch nicht zehn Jahren durften die Christen auf dem Bazar in dieser Tracht nicht erscheinen. Aber jetzt bin ich so glücklich, sagen zu können, daß dies nicht mehr der Fall ist. Wenn man jetzt den Zustand der Dinge im Osten gehörig be-

urtheilen will, ſo muß man einige Jahrhunderte zurückgehen und das Land zur damaligen Zeit kennen gelernt haben. Die gegenwärtige Frage iſt nicht nur in politiſcher, ſondern auch in religiöſer Hinſicht verwickelt, und man darf nicht vergeſſen, daß die Lage der franzöſiſchen Regierung in Syrien ſehr ſchwierig iſt. Um zu zeigen, wie günſtig der Herrſcher Egyptens der gerechten Sache iſt, will ich nur anführen, was ich ſelbſt vor einigen Jahren erfahren habe. Vor etwa drei Jahren ſchuldeten ſieben ſyriſche Chriſten dem Herrſcher von Egypten ungefähr 130,000 Pf. St., und da ſie nicht im Stande waren, zu bezahlen, wurden ſie zu den Galeeren verdammt. Um dieſe Zeit hatte Lord Prudhoe eine Reiſe durch dieſen Staat gemacht (und dieſe Reiſe hatte manchen wohlthätigen Erfolg); der griechiſche Erzbiſchof erſuchte ihn und den Konſul, ihren Einfluß bei Mehemed Ali anzuwenden, um Vergebung oder wenigſtens Erleichterung der Strafe zu erlangen. Dieſe redeten darauf mit dem Paſcha; ſie ſagten ihm, daß er wohl die Macht habe, daß es aber edler ſei, gerecht zu ſeyn. (Lauter Beifall.) Sie verſicherten ihm, daß ſie nicht zu ihm gekommen wären, um für Diejenigen zu reden, welche unrechtlich gegen ihn gehandelt hätten, ſondern nur für die Thränen der Frauen und Kinder, welche ſie in deren Augen ſähen, wenn ſie an den hülfloſen Zuſtand dächten, in welchem ſie ſich befinden würden. Der Paſcha ging in ſeinem Pallaſte auf und nieder und ſagte, daß ſie ſich getäuſcht hätten; denn es ſei nothwendig, ein Exempel an Denen zu ſtatuiren, welche ihn ſo ſehr verletzt hätten. Sie wiederholten noch einmal, daß ſie nicht gekommen wären, um für die Schuldigen zu bitten, ſondern

für die Unschuldigen, nicht für die Väter, welche sich gegen ihn vergangen hätten, sondern für die unschuldigen Wittwen und Kinder. — Drei Tage nachher schickte ihm der Pascha einen Brief und theilte ihm mit, daß er den Christen verziehen habe. (Beifall.) Ich erwähne dies, um unsere Freunde zu ermuthigen, welche jetzt in ihre Fußstapfen treten wollen. Noch einen andern Fall kann ich mittheilen, aus welchem hervorgeht, daß Mehemed Ali wirklich sehr liberal und tolerant ist. Vor einigen Jahren hatten die Christen in Keng, Mecca gegenüber, eine Kirche erbaut. Es war dies eine Unbesonnenheit Seitens der Christen, weil diese Kirche gerade auf dem Wege zwischen Mecca und Medina stand, in der Fluth des Fanatismus und Aberglaubens, in der Mitte der Pilgerungen nach Mecca und Medina. Diese Kirche ward von muhamedanischen Pilgern zerstört. Die Christen erbauten diese Kirche zum Zweitenmale, und abermals ward sie von den Pilgrimen zerstört, und eben so geschah es, als die Christen die Kirche zum Drittenmale wiederaufbauten. Man schickte eine Deputation nach Kairo, welche berichtete, daß die Christen sich ein Recht angemaßt hätten, welches sie nicht besäßen, daß sie kein Recht hätten, christliche Kirchen zu erbauen, und daß sie so gegen das Gesetz des Landes gehandelt. Diese Deputation kam vor das hohe Tribunal, und letzteres erklärte, daß die Christen kein Recht haben, Kirchen zu erbauen. Indessen sagte der Pascha, da die Christen das Gesetz übertreten hätten, ohne es zu wissen, so befehle er, daß ihr Schaden ihnen ersetzt werde. (Hört! Hört!) Nachher besuchte ich wieder den Ort und erfuhr, daß sie das Geld wirklich empfangen hatten. Ich erwähne dieses Um-

standes, weil es außer Zweifel ist, daß der Charakter des Herrschers von Egypten voll Tapferkeit und Liberalität ist, so daß aus diesem Falle sogar seine Klugheit und Weisheit hervorgeht. (Hört! Hört!) Mit dem letzten Paket habe ich von einem hochgestellten Manne einen Brief erhalten, in welchem man mir Folgendes mittheilt: Man hatte dem Pascha vorgestellt, daß es durchaus nothwendig sei, eine vollständige Untersuchung dieser Sache anzubefehlen. Er sagte, daß er selbst diese Untersuchung lebhaft wünsche, und es sei sein Wille, daß dieser Vorfall von einem Tribunale untersucht werden solle, das der britische Konsul gebilligt habe. (Beifall.) Ich hoffe übrigens, fährt Dr. Bowring fort, daß die Leiden, welche die Juden in Damaskus erdulden mußten, dazu dienen werden, die Lage der Juden in der ganzen Welt zu verbessern. Ihr Charakter kann freilich schon gar nicht mehr besser seyn, und daher darf ich auch wohl hoffen, daß die Gerechtigkeit, welche wir ihnen im Osten verschaffen werden, im Westen wiederhallen wird, und da man sieht, daß wir uns der Sache der Juden annehmen, da, wo sie so wenig Macht haben, so werden auch ihnen überall Gerechtigkeit erweisen. (Lauter und wiederholter Beifall.) Der zweite Vorschlag ward einstimmig genehmigt.

S. Gurney, Esq. trat vor, um den letzten Beschluß zur Sprache zu bringen, und ward mit lautem Beifall empfangen. „Ich rechne es mir als eine große Ehre an, sprach er, „daß es mir vergönnt ist, an den Verhandlungen dieser Versammlung theilzunehmen. Es ist ein großer Vorzug für alle, welche in diesem Lande und in dieser Stadt leben, daß da, wo für Humanität

gestrebt, wo für Arme und Bedrückte gesorgt wird, die Stimme des Volkes nicht verhallt.

„In Beziehung auf die besondere Gelegenheit, die Verfolgung der Juden in Damaskus, bin ich erfreut, daß mein geehrter Freund, Sir Moses Montefiore, im Begriffe ist, nach jener Gegend zu reisen, um seinen unterdrückten und verfolgten Brüdern beizustehen. Ich kann nicht zweifeln, daß der Erfolg seiner Sendung ebenso vortheilhaft als wohlthätig seyn wird, nicht nur für die Bewohner der Stadt Damaskus, sondern auch für alle Juden der Erde, und daß er jedenfalls dazu beitragen wird, ihnen eine rechtliche Stellung als Mitglieder des Staates, in welchem sie wohnen, zu verschaffen. (Beifall.) Ein großer Vortheil entsteht durch diese Versammlung: die Verfolgung, welche man nicht nur gegen Juden, sondern auch gegen Christen ausübte, und wozu selbst Christen die Hand boten (obgleich Solche, die an dergleichen Verfolgungen theilnahmen, den Namen Christen nicht verdienen), wird aufhören. (Beifall.) Sir Moses Montefiore ist im Begriffe, sein Geburtsland zu verlassen und in solche Länder zu gehen, die leicht einen machtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit ausüben könnten. Mögen die Gebete, welche alle Bewohner jener großen Stadt für ihn zu Gott richten, erhört werden! (Beifall.) Und möge er zurückkehren mit der hohen Befriedigung, seine Bemühungen gekrönt zu sehen. Ich halte mich überzeugt, daß der Vorschlag, den ich jetzt machen werde, nicht nur von den Gliedern dieser Versammlung, sondern auch von der ganzen Hauptstadt angenommen werden wird." (Beifall.) Er machte nun folgenden Vorschlag:

3) „Diese Versammlung drückt ihr hohes Bedauern aus, daß in diesem erleuchteten Zeitalter eine Verfolgung gegen unsere jüdischen Brüder stattfinden konnte, welche durch Unwissenheit entstanden und durch Frömmelei entflammt wurde. Es ist das eifrigste Beten derselben, daß, trotz der Verschiedenheit der Grundsätze in jedem Lande, alle Menschen doch bedenken möchten, daß sie Alle gleich berechtigt sind zum Schutze und zur Wohlthat gerechter, unparteiisch verwalteter Gesetze."

J. Morrison, Esq., M. P., unterstützte diesen Beschluß. „Ich betrachte es, sprach er, „als einen großen Vorzug, daß ich zu dieser Versammlung gezogen wurde. Ich kann das, was bisher gesprochen worden, nur wiederholen; allein ich halte die Worte, die der Redner sowohl als die der gefaßten Beschlüsse, für zu schwach, um den tiefen Abscheu auszudrücken, welchen Alle empfinden müssen über das schändliche Verfahren zu Damaskus. Denn ich kann den Charakter der Juden nicht mehr lobend erheben; aber so lange ich lebe, habe ich kein ehrbareres, nützlicheres und patriotischer gesinntes Volk kennen gelernt, als die Juden. (Beifall.) Sie sind es daher wohl würdig, daß wir uns lebhaft für ihre Wohlfahrt bemühen, und daher stimme ich gern dem Beschlusse bei."

G. Larpent, Esq., beantragte den vierten Beschluß. „Ich betrachte es als eine große Ehre, sprach er, „auserwählt zu seyn, um bei dieser Gelegenheit einen Beschluß zu beantragen. Wir sind hier nicht nur zum Heile unserer verfolgten Brüder versammelt, sondern auch zur

Beförderung der großen Prinzipien bürgerliche und religiöse Freiheit! (Beifall.) Ich hoffe, die Stimme Englands, die Stimme Europa's wird solchen Greuelthaten, welche eine Schmach für die Menschheit sind, ein Ende machen. — Der Beschluß, welchen ich beantrage, ist folgender:

4) „Die Versammlung kann nicht auseinandergehen, ohne ihren Dank auszudrücken, daß so manche Personen von ausgezeichnetem Range und hoher Stellung, und ebenso die Regierung dieses Landes, so viel guten Willen gezeigt haben, die Sache der leidenden Menschheit zu führen, und hiermit stattet die Gesellschaft ihren Dank dem Right Hon. Lord Palmerston für seine schnelle Verwendung ab, und ebenso dem Right Hon. Sir Robert Peel und andern Gliedern der Gesetzgebung für die gütige Theilnahme, welche sie in dieser Angelegenheit gezeigt."

Samuel Jaf. Capper, Esq., unterstützte diesen Beschluß. „England, sagte er, „hat sich noch nie so bereit gezeigt, die leidende Menschheit von dem schmachvollen Einflusse der Grausamkeit, Verfolgung und Sclaverei zu befreien." (Hört!) Es war erfreulich, zu sehen, daß Männer wie Lord Palmerston und Sir Robert Peel sich der guten Sache annahmen. Es waren Männer von der Justiz gegenwärtig, und es gewährte mir so viele Vergnügen, zu sehen, daß sie jeden Unterschied vergaßen und mir Beifall zollten, als ich für die wahre und gerechte Sache ihre Hülfe in Anspruch nahm." — Der Beschluß wurde einstimmig angenommen.

Der Right Hon. Lord Howden sagte, daß er

gleichen Antheil nehme an allen den Empfindungen, welche von diesen Herren mit so vieler Geschicklichkeit und mit so vielem Gefühl in dieser Versammlung ausgesprochen worden, und daß es ihm eine angenehme Aufgabe sei, den Vorschlag, welchen er in Händen habe, vorzubringen. (Beifall.) — Nach allem dem, was schon gesprochen worden, bleibt mir nichts mehr zu sagen übrig; aber in den geheimnißvollen Wegen der Vorsehung finden wir oft, daß das Gute aus dem Bösen entsteht, und darum hoffe ich, und mit mir alle christliche Freunde der Menschheit, daß die Gesetzgebung dieses Landes nun die absolute Nothwendigkeit einsehen wird, ihren Unwillen zu erkennen zu geben über die Grausamkeiten, welche man den Juden zugeschrieben, und ihnen für die Leiden, welche dieselbe Gesetzgebung ihnen in frühern Zeiten zugefügt, Ersatz zu verschaffen. (Beifall.) Ich tröste mich mit der Hoffnung, daß dieses ohne Aufschub geschehen, und daß diese Vermittelung auf einen großen Theil unserer Landsleute sehr wohlthätig einwirken wird."

Der Hon. und Rev. Dr. Morris W. Noah, welcher mit enthusiastischem Beifall empfangen wurde, sagte, daß er vollkommen übereinstimme mit dem edlen Lord, welcher den letzten Vorschlag vorgebracht, und auch überzeugt sei, daß aus den Uebeln, welche wir jetzt so sehr beklagen, Gutes entstehen werde. Es ist dies ein Verbrechen von so abscheulichem Charakter, daß man kaum in den Zeiten des größten Barbarismus etwas Aehnliches findet. Hört! Hört! Aber um diese Handlungen gehörig würdigen zu können, bitte ich um die Erlaubniß, mir während einiger Minuten gestatten zu wollen, die einzelnen

Umstände jener Thatsachen genauer mitzutheilen, als es von Denen, die bisher gesprochen haben, geschehen ist. Vor fünf Monaten, am 7. Februar, ging nämlich ein lateinischer Priester, welcher von seinem Kloster dazu abgesandt worden war, der Pascha, der französische Konsul und eine Menge Personen, welche zu diesem gehörten, in das Judenquartier, um über den angeblichen Mord des Priesters Thomas Nachsuchungen zu halten. Der französische Konsul und der Pascha, welche in ganz Syrien als die ärgsten Judenfeinde bekannt sind, begegneten einem Juden, der bei ihrem Anblicke zitterte und erblaßte. Man ergriff ihn, schleppte ihn in das Haus des Paschas und ließ dann den armen Unglücklichen die härtesten Qualen erdulden, um ein Geständniß der Schuld von ihm zu erpressen. Als dieses Mittel sich nicht bewährte, ergriff man die Frauen, in der Hoffnung, das von denen zärtester Natur zu erzwingen, was man von dem starken Manne nicht erlangen konnte. Zuletzt fand man einen Juden, der durch die höchste Todesangst endlich dahingebracht wurde einzugestehen, daß er von mehren wohlhabenden Juden in Damaskus veranlaßt worden, den Priester zu tödten und daß dessen Körper nachher in Stücke zerschnitten und in einen Abflußkanal geworfen, die Kleider verbrannt und jede Spur des Mordes vertilgt worden. Diese Anklage gegen die Juden von Damaskus war so unwahrscheinlich, daß es wunderbar ist, wie der Konsul es im Angesichte Europa's wagen konnte, sie zu behaupten." (Beifall.)

Der Hon. und Rev. Noel bezog sich dann auf das mosaische Gesetz und bewies deutlich, wie es gänzlich unmöglich wäre, daß ein Volk, dem es streng geboten sei,

das Blut aus dem Passahopfer zu ziehen, menschliches Blut zum Opfer anwenden sollte. Und noch mehr Unwahrscheinlichkeit: wenn sie veranlaßt wären, ein so schändliches Verbrechen zu begehen, würden sie wohl schwerlich ihr Opfer aus einem Stamme gewählt haben, in welchem der Vermißte alsbald bemerkt und aufgesucht werden mußte. Und dann, welche Beweise konnte man vorbringen? Nicht der geringste Beweis ward vorgebracht; höchstens konnte man sagen, daß man den Pater Thomas gesehen habe, den Weg nach dem Judenquartier einschlagen und nicht wieder zurückkehren. Aber ist das genug, um beweisen zu können, daß der Barbier den Mord begangen und die reichsten Juden ihn dazu veranlaßt hätten? (Hört!) Der Priester ist verschwunden, das ist wahr! Angenommen, er wurde ermordet; ist es nicht wahrscheinlicher, daß sein Diener, welcher Geld in seinem Besitze sah, eine gute Gelegenheit benutzte, seinen alten und schwachen Herrn in die andere Welt zu spediren (to despatche) und während der Nacht zu entschlüpfen? Da die Kostbarkeiten entwendet waren und der Diener verschwunden, so ist es doch gewiß wahrscheinlicher, daß er den Mord begangen habe, als die Juden. Oder vielleicht hatte er einen Feind in der Stadt — man weiß ja, wie gering das Leben eines Menschen bei den Türken geachtet wird, und wie sie sogleich bereit sind, die Schuld auf einen Juden oder Christen zu werfen! — Die Ueberbleibsel des Leichnams sollen sich in kleinen Stücken in einem Abflußkanal vorgefunden haben. Sicherlich haben sich auch einige Spuren gefunden, und war dies nicht der Fall, sonst es gewiß, daß auch das Ganze eine Verleumdung ist. Ueberhaupt,

obgleich die Entfernung von uns bedeutend iſt, kann man vernünftigerweiſe behaupten, daß Alles nur eine Erfindung ihrer Haſſer war. (Oft Beifall.) Und wenn Ihr fragen werdet: wer ſind Die, welche ſie haſſen? Solche, die den Namen Chriſten tragen. Wären es ſolche, die Götzen aus Holz und Stein anbeten, die nicht glauben an unſern Erlöſer, ich würde nicht dieſe tiefe Scham empfinden, daß ſie ſich des Frevels ſchuldig gemacht haben. Um das Chriſtenthum von ſolchem Verbrechen zu befreien, damit man nicht glauben möge, daß der Name Jeſu ſolche Schandthaten ſanktionire, halte ich es für meine Pflicht, meine Stimme zu erheben und meinen Abſcheu gegen ſolche ungegründete und ſchändliche Anklagen auszudrücken. Ich glaube, daß die Wirkung dieſer ungerechten Anklage, welche in Damaskus ſo lange fühlbar war, vorübergehen wird. Vor fünf Monaten legten die armen Juden ſich mit Schrecken nieder, ſtanden mit Furcht wieder auf, zitterten für ſich und ihre Kinder, die in den Händen einer despotiſchen Macht waren, und litten unter der Anklage eines Verbrechens, vor welchem ihre ganze Natur zurückbebte. Mr. Merits hat ausgeſagt, daß in Jeruſalem die Katholiken, Griechen und Chriſten mit verdächtigen Blicken auf die benachbarten Juden ſahen. So falſch auch die Anklage war, konnte ſie doch bei einem leicht aufregbaren Volke fürchterliche Wirkungen hervorbringen. Denn erinnern wir uns, daß das ganze jüdiſche Volk beſchuldigt wurde, Chriſten zu tödten, um mit deren Blut ihr ungeſäuertes Brod zu bereiten. Erinnern wir uns, daß nicht nur im Oſten, ſondern in der ganzen Chriſtenheit, in den Straßen von Paris Blut vergoſſen

und ein Mann vom Pöbel in Stücke zerrissen wurde, weil man glaubte, daß er, zur Zeit der Cholera, die Brunnen mit Arsenik vergiftet hätte; im Osten wurde einer ihrer Landsleute, nur weil er einem niedlichen Kinde die Wangen geklopft, von dem aufgeregten Volke dessen Rache geopfert. Wenn nun ein Volk, unwissend, noch unwissender und entarteter als das niedrigste der europäischen Völker, so handelt, so kann man sich leicht denken, wie die Juden gequält und verfolgt wurden. (Gott!) Es ist daher unsere Pflicht, die Abhülfe ihrer Leiden zu beschleunigen und sie mit dem Schilde brittischer Menschlichkeit zu schützen. Der Gedanke, daß unsere Bemühungen die Herzen Derer, welche jetzt in Trauer sind, erfreuen und trösten, wie erfreulich ist er! So haben wir unsere Pflicht gethan als Christen und als gute Bürger."

Ein Gentleman aus der Mitte der Versammlung wünschte noch einige Worte zu sagen. „Ich glaube, sprach er, „daß Niemand die jüdischen Gebräuche und Gewohnheiten besser kennt als ich. Ich habe alle ihre Bücher gelesen, war bei Ausübung ihrer Zeremonien gegenwärtig, und in Allem dem ist keine Ahnung, daß ihnen ein einziger Tropfe Blutes nöthig wäre. — (Hinter dem Redner fand einige Unterbrechung statt, so daß man denselben nicht gut verstehen konnte.) Der Gentleman fuhr fort: „Ich will nur noch in der Kürze anführen, daß, sobald ein Jude einen Tropfen Blutes kostet, er aufhört, Jude zu seyn. Mit den Worten Shakspeare's kann man sagen: Es ist eine Lüge, eine schmutzige, niederträchtige Lüge! (Beifall.) Der Beschluß ward einstimmig angenommen.

Mr. Wire sagte, „er habe während der Dauer der

Verſammlung mehre Entſchuldigungsſchreiben erhalten von einigen Mitgliedern, die nicht erſcheinen konnten. Die Mitglieder der Court of Aldermen wurden doch zurückgehalten; indeſſen ſind Einige von ihnen jetzt angekommen, wie z. B. der Lordmayor. Dieſer nahm nun auch ſeinen Platz unter lautem Beifall ein.

Mr. O'Connell ſtand auf und wurde mit lautem Beifall empfangen. Eine oder zwei Perſonen waren ſo ungezogen, zu ziſchen; aber der Beifall wurde nur um ſo lauter. Er ſagte: „Ich kann der Verſammlung die Verſicherung geben, daß der Beſchluß, den ich beantragen will, ſo einfach iſt, daß er keine Verzögerung veranlaſſen wird. Es iſt dies nur eine Dankadreſſe an den Lordmayor, welcher die Geſellſchaft verſammelte, und an den Ald. Thompſon, welcher den Vorſitz führte, und jetzt kann ich mich wieder ſetzen! (Man ruft: Nein! Nein!) Wohl denn, ſo habe ich eine andere Pflicht zu erfüllen, nämlich die Meinung eben ſolcher demüthigen Mitglieder auszudrücken, als ich ſelbſt bin. Als ich ins Zimmer trat, hatte ich ein Papier in der Hand, das ein ganzes Buch voll Gründe enthielt, um die Anklage, welche man gegen die Juden erhoben hatte, zu entkräften. Aber ſollten Gründe hier nothwendig ſeyn? Ich halte die Anklage für entſchieden falſch! Und wenn auch die Beweiſe nur ſchwach ſind, jedes menſchliche Gefühl zeugt gegen dieſe ſchändliche Lüge. Nach den dargelegten Zeugniſſen, welche den moraliſchen Werth der Juden von England zu erkennen geben, könnte wohl ein Menſch ſo entartet ſeyn, zu glauben, daß ſie des Blutes bedürften zu ihren Gebräuchen? Iſt nicht ein Jude ein Wüſter in jeder

als ein Mann vom Pöbel in Stücke zerrissen wurde, weil man glaubte, daß er, zur Zeit der Cholera, die Brunnen mit Arsenik vergiftet hätte; im Osten wurde einer ihrer Landsleute, nur weil er einem niedlichen Kinde die Wangen geklopft, von dem aufgeregten Volke dessen Rache geopfert. Wenn nun ein Volk, unwissend, noch unwissender und entarteter als das niedrigste der europäischen Völker, so handelt, so kann man sich leicht denken, wie die Juden gequält und verfolgt wurden. (Hört!) Es ist daher unsere Pflicht, die Abhülfe ihrer Leiden zu beschleunigen und sie mit dem Schilde britischer Menschlichkeit zu schützen. Der Gedanke, daß unsere Bemühungen die Herzen Derer, welche jetzt in Trauer sind, erfreuen und trösten, wie erfreulich ist er! So haben wir unsere Pflicht gethan als Christen und als gute Bürger."

Ein Gentleman aus der Mitte der Versammlung wünschte noch einige Worte zu sagen. „Ich glaube, sprach er, „daß Niemand die jüdischen Gebräuche und Gewohnheiten besser kennt als ich. Ich habe alle ihre Bücher gelesen, war bei Ausübung ihrer Zeremonien gegenwärtig, und in Allem dem ist keine Ahnung, daß ihnen ein einziger Tropfe Blutes nöthig wäre. — (Hinter dem Redner fand einige Unterbrechung statt, so daß man denselben nicht gut verstehen konnte.) Der Gentleman fuhr fort: „Ich will nur noch in der Kürze anführen, daß, sobald ein Jude einen Tropfen Blutes kostet, er aufhört, Jude zu seyn. Mit den Worten Shakspeare's kann man sagen: Es ist eine Lüge, eine schmutzige, niederträchtige Lüge! (Beifall.) Der Beschluß ward einstimmig angenommen.

Mr. Wire sagte, „er habe während der Dauer der

Verſammlung mehre Entſchuldigungsſchreiben erhalten von einigen Mitgliedern, die nicht erſcheinen konnten. Die Mitglieder der Court of Aldermen wurden doch zurückgehalten; indeſſen ſind Einige von ihnen jetzt angekommen, wie z. B. der Lordmayor. Dieſer nahm nun auch ſeinen Platz unter lautem Beifall ein.

Mr. O'Connell ſtand auf und wurde mit lautem Beifall empfangen. Eine oder zwei Perſonen waren ſo ungezogen, zu ziſchen; aber der Beifall wurde nur um ſo lauter. Er ſagte: „Ich kann der Verſammlung die Verſicherung geben, daß der Beſchluß, den ich beantragen will, ſo einfach iſt, daß er keine Verzögerung veranlaſſen wird. Es iſt dies nur eine Dankadreſſe an den Lordmayor, welcher die Geſellſchaft verſammelte, und an den Ald. Thompſon, welcher den Vorſitz führte, und jetzt kann ich mich wieder ſetzen! (Man ruft: Nein! Nein!) Wohl denn, ſo habe ich eine andere Pflicht zu erfüllen, nämlich die Meinung eben ſolcher demüthigen Mitglieder auszudrücken, als ich ſelbſt bin. Als ich ins Zimmer trat, hatte ich ein Papier in der Hand, das ein ganzes Buch voll Gründe enthielt, um die Anklage, welche man gegen die Juden erhoben hatte, zu entkräften. Aber ſollten Gründe hier nothwendig ſeyn? Ich halte die Anklage für entſchieden falſch! Und wenn auch die Beweiſe nur ſchwach ſind, jedes menſchliche Gefühl zeugt gegen dieſe ſchändliche Lüge. Nach den dargelegten Zeugniſſen, welche den moraliſchen Werth der Juden von England zu erkennen geben, könnte wohl ein Menſch ſo entartet ſeyn, zu glauben, daß ſie des Blutes bedürften zu ihren Gebräuchen? Iſt nicht ein Jude ein Wüſter, ein Heber

Beziehung des Lebens? Ist er nicht ein guter Vater, ein guter Sohn? Sind sie nicht treue Freunde? (Beifall.) Sind sie nicht redlich, fleißig? Sie sind reich, und in unserm Lande konnten sie es ohne Fleiß nicht werden. Es beweist dies alles, wie unwahrscheinlich die Klage gegen die Juden ist. — Man könnte einwenden, daß die Juden in Damaskus nicht die Juden unseres Landes seien, daß man dort einen schlechtern Charakter fände und daher das Verbrechen glaublich sei. Darauf bedarf es aber nur der Einen Antwort: die Verleumdung ist gegen die Religion gerichtet." — Der ehrenwerthe und gelehrte Gentlemen fuhr fort, die Ungerechtigkeit, deren Opfer die Juden in Damaskus waren, zu beklagen. „Man kann nicht den geringsten Zweifel in ihre Unschuld setzen. Das Verbrechen ist zu unglaublich, als daß es begangen worden wäre; der einzige Beweis ist das Zeugniß eines schlechten Mannes, das ihm noch dazu durch die Tortur erpreßt wurde. Nehmen wir nur einen Augenblick an, daß die Tortur in England angewendet würde, und denken wir an die Folgen solchen Verfahrens. Würde nicht Jeder der Anwesenden gegen solches Verfahren laut protestiren? Aber unser Gefühl erstreckt sich auch noch auf die unglücklichen Juden; alle Engländer rufe ich auf, ihre Stimme für die Opfer jener schändlichen Bedrückung zu erheben. Der Ruf möge gehen von Einem Ende der britischen Insel bis zum andern, (Hört! Hört!) und wenn der Beifall eines Irländers noch fehlt, (Beifall und Gelächter!) so bin ich dafür da!" —

Mr. W. Attwood unterstützte den Beschluß. Er stimmte den Gefühlen Derer bei, die man ihm gepriesen

hatten, und sagte, daß es ihm eine große Ehre sei, an dieser Versammlung theilzunehmen. Da es ihr Vorrecht, so sei es auch ihre Pflicht, die jüdische Religion von dieser Beschuldigung zu reinigen. Ich bin überzeugt, sagte er, daß der Erfolg der gegenwärtigen Versammlung seyn wird, die Meinung des Landes über diesen Gegenstand laut auszusprechen, und die Regierung wird nicht länger zögern, solche Maßregeln zu ergreifen, welche diesen Gegenstand ordnen werden."

Die Beschlüsse wurden einstimmig angenommen. Der Lordmayor sagte seinen Dank. Er versicherte der Versammlung aufrichtig und wahrhaft, daß es ihm das größte Vergnügen gewährt habe, diese Gesellschaft zusammenberufen zu haben, und er fühle wohl, daß man den begangenen Greuelthaten ein Ende machen müsse. Auch Mr. Alderman Thompson sagte seinen Dank. „Ich glaube, sprach er, „daß die gegenwärtige Versammlung bezwecken wird, Ein Gefühl gegen jene Grausamkeiten im Lande zu erregen, und daß man die Verbrecher, die Urheber jener Greuel zur Strafe ziehen wird."

Kurz nach fünf Uhr trennte sich die Versammlung.

„Dreimal glückliche Britannia", wie viel beneidenswerther als Deine mächtigen Flotten machen Dich Deine Bürger, Dein Parlament, Deine Meetings! »Beate populo, cui hæc sunt!«

Die Beschlüsse dieses Meetings wurden durch den Lordmayor sowohl Lord Palmerston, als auch den auswärtigen Botschaftern kommunizirt. Die Gesandten Hannovers, Sachsens, Portugals, der Vereinigten Staaten, Spaniens, der Türkei und Preußens ant-

worteten in den verbindlichsten Ausdrücken und mit der größten Theilnahme an dem Gegenstande der Berathungen. Die resp. Antworten dieser Gesandten sind in dem Augustheste der „Jewish Intelligence“ (S. 256 und 257) abgedruckt, worauf wir Diejenigen, welche diese Aktenstücke zu lesen wünschen, verweisen. Doch können wir nicht umhin, das betreffende Schreiben Lord Palmerstons hier zu geben.

XXVIII.

Schreiben des Lord Palmerston an Herrn C. Marschall, Lordmayor von London.

„Foreign-Office, 9. Juli 1840.

Mylord!

Ich habe die Ehre, Ew. Lordschaft den Empfang Ihres Schreibens vom gestrigen Datum anzuzeigen, welches eine Abschrift gewisser Beschlüsse enthält, die in einem am 3. d. M. in der Egyptischen Halle, Manslon-House, von Kaufleuten, Banquiers und Handelsleuten der City von London gehaltenen Meeting in Betreff der Verfolgung, welcher neulich die Juden im Morgenlande ausgesetzt gewesen, gefaßt worden sind. Ich erlaube mir, Ew. Lordschaft für diese Mittheilung meinen Dank abzustatten und zu erklären, wie sehr ich mich durch die Art, wie in dem Beschlusse IV meines Namens gedacht ist, belohnt fühle.

Ich habe die Ehre, zu seyn, Mylord,

Ew. Lordschaft
ganz gehorsam ergebener Diener,
Palmerston.

An
den sehr ehrenwerthen
Lordmayor.

XXIX.

Die Gemeindenverſammlung zu London.

Eine Verſammlung der verſchiedenen Gemeinden londoner Juden, zuſammenberufen, um über die Mittel zur Vertheidigung der Juden in Damaskus zu berathen, wurde am 23. Juni in der großen Synagoge zu London gehalten.

Nach Beendigung der Abendandacht ward, auf Veranlaſſung des Herrn H. H. Cohen, Synagogenvorſtehers, Sir Moſes Montefiore, Vorſteher des londoner Komités der Deputirten engliſcher Juden, zum Vorſitze berufen.

Derſelbe ſagte, daß dieſe Verſammlung zur Berathung über die Beſchlüſſe einer frühern Verſammlung ſtattfände, welche Beſchlüſſe dann von dem Sekretair, Herrn Sampſon Samuel, vorgeleſen wurden.

Es ſind darin unter Andern Briefe aus dem Orient erwähnt, welche mit wärmſter Dankbarkeit der hülfreichen Dazwiſchenkunft des Lieutenant Hodges, Konſuls J. M. in Alexandrien, des Fürſten Metternich Durchlaucht, des öſterreichiſchen Konſuls Hrn. Merlato in Damaskus, des Herrn Laurin, öſterr. Generalkonſuls in Alexandrien, gedenken; auch erkennen ſie dankend den Eifer, die Energie, die Herr James v. Röthſchild zur Unterſtützung der unglücklichen Glaubensgenoſſen aufgewendet, an.

Der Bericht ſchloß damit, daß dieſe Verſammlung, welcher der ehrwürdige Oberrabbiner S. Hirſchell, wie auch der berühmte Advokat Cremieux beiwohnten, nach Prüfung der ihr vorgelegten Dokumente, für nöthig erachtet habe, einen Bevollmächtigten der engliſchen Juden

nach Syrien zu senden, welcher Herrn Cremieux, der vom französischen Centralkonsistorium der Israeliten zu dieser Reise erwählt worden, zu begleiten habe; daß sie Herrn Moses Montefiore diesen Auftrag zu übernehmen ersucht habe, und daß dieser, so wie Herr Cremieux, sich bereit erklärt, zum Schutze und zur Vertheidigung der Angeklagten nach Alexandrien zu gehen. —

Auf den Vorschlag des Herrn Meyer Anselm von Rothschild ward hierauf beschlossen: „Daß diese Versammlung auf's wärmste das Benehmen der Deputirten billige, welche so eifrig und rasch die zur Vertheidigung der verfolgten Juden in Damaskus nöthigen Schritte gethan haben, und völlig den zur Förderung dieses Zweckes von ihnen gefaßten Resolutionen beitrete."

Hr. Dr. Barnard van Oven nahm bei dieser Gelegenheit das Wort. Er äußerte unter Anderm in seiner gehaltvollen Rede: „Wahr ist es, daß die Verfolgung bis jetzt nur in einer Stadt Asiens wüthet; wer aber will behaupten, daß es bei den dortigen Auftritten sein Bewenden haben wird, wenn nicht durch die Wirksamkeit dieser und ähnlicher Versammlungen die gegen uns vorgebrachte Beschuldigung vollständig widerlegt, die Bosheit unserer Feinde bewiesen und die niedrigen Beweggründe ihrer Handlungen aller Welt dargelegt sind? bevor es bewiesen ist, daß diese schrecklichen Beschuldigungen nicht blos unwahr sind, sondern auch nicht wahr seyn können (Beifall) — daß diese Dinge nicht nur der Praxis, sondern auch den ersten Grundsätzen unserer Religionsvorschriften schnurstracks entgegen sind?!

„Ich weiß, daß viele Männer, deren Urtheil ich achte, der Meinung sind, daß es nicht nur unnöthig, sondern auch unpolitisch sei, eine Widerlegung der Anklage zu versuchen, daß man sogar das Volk beschimpfe, wenn man eine solche Widerlegung veröffentliche; ja, ich gestehe, daß ich mich selbst zu dieser Ansicht hinneigte. — Seitdem ich aber gesehen, wie in Frankreich, in diesem Hauptsitze der Freisinnigkeit und Wissenschaft, die Regierung, wenn sie auch nicht geradezu sagte, daß sie glaube, sich doch weigerte, irgend eine Maßregel zu ergreifen, die bewiese, daß sie nicht glaubt; ich sage, seit ich gesehen, daß Frankreichs Konsuln unsere eifrigsten Feinde sind, und daß die franz. Regierung in ihrer kalten Klugheit es vorzieht, ihre Agenten in Schutz zu nehmen, anstatt die Sache der Humanität zu ergreifen — seitdem uns selbst Herr Cremieux erklärt hat: „La France est contre nous“ — „Frankreich ist gegen uns“ — seit ich diese und ähnliche Zeichen der Leichtgläubigkeit der Menschen gesehen, bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß diese schreckliche Beschuldigung, nicht nur so weit sie die Juden von Damaskus betrifft, zurückgewiesen, sondern vollkommen widerlegt werden müsse; daß unsere Rabbiner — alle berühmte Rabbiner und Religionslehrer Europa's — sich eidlich erklären müssen, daß sie sie für unwahr halten; daß unsere Ankläger öffentlich aufgefordert werden müssen, die Bücher vorzulegen, welche dergleichen Vorschriften enthalten; endlich, daß die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Geschichte früherer Zeiten hingeleitet werden müsse, wo in verschiedenen Ländern zu ähnlichen Zwecken ähnliche Beschuldigungen ersonnen worden! Es ist nur zu wohl be-

kannt, daß auch England Zeiten hatte, wo den Juden Verbrechen angedichtet wurden, die denen von Damaskus an Grauſamkeit nicht nachſtehen, und dieſelben Urſachen hatten dieſelben Anklagen hervorgerufen: bigotter Religionshaß und habſüchtige Begierde nach ihren Beſitzthümern. — Nicht Gründe ſchützen gegen ſolche Feinde, und, nähmen wir ſelbſt an, daß ſie damals einen Theil der Schuld ſelbſt trugen — ihre Habe trug gewiß den übrigen Theil. — Es ſind dieſelben Motive, die wir auch jetzt in Bewegung geſetzt ſehen."

Der treffliche Redner ſchloß mit einer Aufforderung zur Unterſtützung der beabſichtigten Reiſe. „Darum, ſagte er, „daß einem Jeden Gelegenheit gegeben werde, ſeine Meinung darzulegen und ſein Scherflein beizutragen, ſeid Ihr hier zuſammenberufen. Ich ſage, ſein Scherflein; denn nicht auf der Wage des Geldwerthes laßt es uns wägen — des Armen geringe Gabe wiegt auf der Wage der Barmherzigkeit gleich der bedeutendſten des mit Reichthum Geſegneten. Laßt uns einig und beharrlich ſeyn in dieſer großen Sache, und Jeder gebe, was er zu ihrer Förderung beitragen kann!"

Herr D. Salomons unterſtützt dieſen Antrag, indem er nicht allein die dringende Wichtigkeit des Gegenſtandes, ſondern auch die Zweckmäßigkeit der Art und Weiſe hervorhebt, wie derſelbe in England zur Berathung gebracht worden ſei. Hierauf fährt er fort:

„Herr van Oven hat Ihre Aufmerkſamkeit auf das allen vernünftigen Erwartungen entgegengeſetzte Benehmen der franzöſiſchen Regierung geleitet, ein Benehmen, welches ich im Intereſſe der Humanität, Frankreichs ſelbſt und

auch der Juden beklage. Dennoch dürfen wir nicht das Benehmen des französischen Ministers für das der französischen Nation ansehen; denn ich bin überzeugt, daß diese die Empfindungen der englischen Nation bei diesem Anlasse völlig theilt. Bedenken Sie aber, daß es in Frankreich, wo nicht Jedermann das Recht hat, eine öffentliche Zusammenkunft zu berufen, an der Gelegenheit mangelt, sich so auszusprechen, wie wir hier; denn die heutige Versammlung beschränkt ihre Wirkung wahrlich nicht auf uns, die zunächst dabei Betheiligten! Den französischen Conseilpräsidenten möchte ich heute hier sehen und ihn fragen, ob er nicht über die Weise erröthe, wie die Sache in der französischen Kammer genommen worden ist. Und dennoch haben die französischen Juden einen Vortheil, um die Aufmerksamkeit ihrer Kammer zu erwecken, der uns mangelt. Dort wurde die Sache von einem israelitischen Mitgliede der Deputirtenkammer vorgetragen, welches als Franzose und als Jude dieselbe aufforderte, seinen bedrängten Glaubensgenossen zu Hülfe zu eilen. Als der Exminister erwiederte: „Sie greifen einen Exbeamten an, ich bin verpflichtet, demselben beizustehen!" — da redete er vielleicht richtig als Minister; als Mensch aber war es seine Pflicht, die Abscheulichkeiten zu verdammen, die in Damaskus gegen die Juden verübt worden sind.

„Ich beschuldige ihn vor dem zivilisirten Europa des Mangels an Menschlichkeit. (I accouse him of a want of humanity in the sight of civilized Europe.)

Ich bin überzeugt, daß dieser unser Ruf überall wiederhallen wird, weil der Charakter dieses Landes mächtig

von jedem andern abweicht. Unser Vaterland ist immer bereit, Partei gegen Tyrannei zu nehmen, und so werden wir ohne allen Zweifel die Unterstützung des ganzen britischen Volkes haben. Unsere christlichen Brüder werden sich uns mit Eifer anschließen, um den Zustand des ganzen menschlichen Geschlechts verbessern zu helfen, und da dies die Absicht Ihrer Mission ist, so hoffe ich (und Sir Moses gewendet), sie wird erfolgreich seyn; ich füge nichts hinzu, als den Wunsch: Gott möge sie auch beschleunigen!

Herr Isaak Cohen schlug, unterstützt von Hrn. Lionel von Rothschild, vor, den Lord Staatssekretair der auswärtigen Angelegenheiten um Unterstützung der Reise anzugehen. (Angenommen.)

Darauf erhob sich Sir Moses Montefiore und sprach: „Meine Herren, es ist dies keine Gelegenheit, Schmeicheleien zu sagen oder zu empfangen. Wie sehr ich mich auch geehrt fühle, meine einfache, klare Antwort ist: Halten Sie mich für fähig, den Auftrag zu übernehmen, so setze ich jede andere Rücksicht beiseite und sage: Ich will gehen! (Lauter Beifall.)

„Ich fühle das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit, die ich auf mich nehme. Ich fühle tief, von welcher Wichtigkeit für unsere Nation die Schritte sind, die ich thun werde, und Eines nur mäßigt meine Besorgniß, die Betrachtung, daß Herr Cremieux, ein Mann, begabt mit den größten Talenten, diesen Auftrag, dessen ganzen Umfang ich fühle, mit mir theilt. Wir gehen, um die Forderungen der Menschlichkeit zu vertheidigen, die in unsern verfolgten und leidenden Brüdern verletzt ist; wir gehen, um, wo möglich, das dunkle Gewirre teufeli-

scher Thaten aufzuhellen, die Verschwörung zu entdecken und die Verschworenen zu beschämen; wir gehen, unsere Brüder im Osten von dem Schandflecken zu reinigen, von Unduldsamkeit und Bigotterie auf unsere Nation zu werfen versucht haben — Fanatismus, Betrug und Raubsucht, von charakterlosen Verfolgern ausgeübt. Noch mehr, wir wollen versuchen, den östlichen Regierungen aufgeklärtere Grundsätze der Gesetzgebung und Rechtspflege einzuflößen, sie zu vermögen, die Tortur abzuschaffen und das ewige Recht hoch über die parteiische Gewalt zu setzen, und, mm. HH., ich hoffe, daß unsere Bemühungen mit Erfolg gekrönt werden; ich hoffe zuversichtlich, daß wir unsere Brüder von der unsinnigen Verleumdung reinigen und den Regierungen des Orients begreiflich machen werden, daß kein Herz in England von den Leiden unserer Brüder ungerührt geblieben, daß keine Hand, keine Stimme in England ist, die sich nicht unserer Sache gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung annimmt. — Leben Sie wohl, meine Herren! Ich bete zu dem Gott unserer Väter, daß Er unsere Schritte leite; in Seine Hände befehle ich meine Sicherheit, ich baue auf Seinen allmächtigen Schutz! — So blicke ich auf meine Rückkehr in der gewissen Hoffnung, Ihnen dann sagen zu können, daß der Richter der Welt unserer Sache den Sieg verliehen, Könige und Herrscher unter Seinen Willen gebeugt hat; und so vereinige ich mich zum Schlusse im Gebete mit Ihnen für den Frieden Jerusalems, im eifrigen Gebete, daß der Herr, der Heilige in Israel, es schützen möge!" (Große Bewegung herrschte bei'm Schlusse dieser Rede.)

Herr Louis Lucas schlug vor, daß die Versamm-

lung dem Sir Moses Montefiore ihren Dank für seinen Eifer und seine Selbstverleugnung abstatte. Am Schlusse sagte er: „Sie sehen hier einen Mann, gesegnet mit allen Gütern des Lebens, durch Reichthum, Ansehen, Würden und seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft — bereit, sein Vaterland zu verlassen und die Sache der Menschheit zu führen; er findet Trost in der Ueberzeugung, daß er seine Pflicht gegen Gott, sein Vaterland und die Gemeinde erfüllt, der er angehört!“

Sir M. Montefiore erwiederte, „daß er sich augenblicklich unfähig fühle, ihnen zu danken, wie er sollte; er hoffe indessen, sie in einigen Monaten wiederzusehen und dann besser zu reden, als er es jetzt vermöge.“

Herr A. Mocatta schlug vor, den Beschluß zu fassen:

„Daß die Versammlung mit Dank die schnelle Intervention (?) der englischen Regierung zu gunsten ihrer unglücklichen Brüder im Orient anerkenne!“

Dieser Beschluß wurde einstimmig angenommen. Hierauf wurde gleichfalls den Nichtisraeliten, welche sich der Sache angenommen, der Dank der Versammlung votirt.

Der Baron v. Rothschild nahm sofort die Unterschriften zur Unterstützung der Reise entgegen und die Versammlung wurde aufgehoben, nachdem sie Sir Moses Montefiore für den Vorsitz gedankt hatte.

Wir lassen hier die Protestation des Oberrabiners von London folgen:

XXX.

Schreiben des Rabbi Salomon Hirſchell, Oberrabbiners zu London, an Sir Moſes Montefiore.

„Herrn Moſes Montefiore,

Ehe Sie, mein würdiger Freund, Ihre wichtige und gottgefällige Sendung erfüllen, wünſchte ich Ihnen noch einige Bemerkungen mitzutheilen, die mir ſowohl durch die Natur meiner Pflichten ſelbſt als auch durch die Umſtände eingegeben werden.

Sie wiſſen, daß die Juden des ihnen aufgebürdeten ſchrecklichen Verbrechens ganz und gar nicht ſchuldig ſind. Sie können mit Ihrer Ehre vor den Menſchen und mit Ihrem ewigen Heile die Behauptung verbürgen, daß unter den Israeliten kein religiöſer Gebrauch exiſtirt, noch je exiſtirt hat, welcher Menſchenblut erforderlich machte. — Aber, nach den neueſten Erſcheinungen zu urtheilen, muß ich befürchten, daß unſere Verleumder behaupten wollen, es könne ein ſolcher Gebrauch exiſtiren, ohne Ihnen bekannt zu ſeyn. Unſere Ankläger geben vor, dieſes Blutgeheimniß ſei nicht allen Juden, ſondern blos den Rabbinern bekannt, und Ihre Erklärung könne, in Bezug auf Ihr perſönliches Wiſſen, vollkommen der Wahrheit gemäß ſeyn, gleichwohl aber, in Bezug auf jenes unſerer Nation aufgebürdete Verbrechen falſch ſeyn.

Dieſem Einwurfe nun will ich entgegentreten, der ich ſelbſt Rabbiner bin. Die Vorſehung hat mir vergönnt, ſeit vierzig Jahren der geiſtliche Führer der größten

israelitischen Gemeinde in England zu seyn. Mein ehrwürdiger Vater, gesegneten Andenkens, hat, nachdem er eine geraume Zeit in Deutschland dasselbe Amt versehen hatte, den jüdischen Gemeinden in London, Berlin und andern großen Städten Europas vorgestanden. Vor ihm that sein Vater dasselbe, und seit mehr als zehn Generationen hatten meine Vorfahren stets mit Auszeichnung die höchsten religiösen Würden begleitet. Die Wissenschaft ist von den Vätern auf die Kinder gekommen, bis auf mich, so daß vielleicht Niemand besser als ich von unsern Gesetzen, Vorschriften, Sitten, Gebräuchen und Einrichtungen unterrichtet ist — was ich ohne Eitelkeit behaupten kann, da ich im Alter sehr vorgerückt bin und nichts mehr auf dieser Erde zu hoffen habe, dagegen aber mich gefaßt halten muß, bald vor dem erhabenen Richter des Weltalls, dem Gott Israels, zu erscheinen, welcher auf dem Berge Sinai die Gesetze gab: „Du sollst nicht tödten!" „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht „vergeblich aussprechen!"

Ich erkenne meine ganze Verantwortlichkeit; ich nehme sie freiwillig, ohne Zweideutigkeit oder Rückhalt, an. Ich schließe mich dem fürchterlichen Eide an, welcher vor fast zweihundert Jahren im Namen des ganzen Judenthums von dem gelehrten und frommen Rabbi Manasse ben Israel gegen dieselbe Beschuldigung geleistet, und in dessen Folge den Juden der Aufenthalt in England wieder gestattet worden ist.

Diese Eidesformel ist uns von ihm in seiner Apologie der Juden, „Vindiciæ Judæorum" genannt, überliefert

werden. Mich seiner eigenen Ausdrücke bedienend, spreche ich ihm wörtlich nach:

„„Wenn alles bisher Gesagte noch nicht hinreicht, diese Beschuldigung zu vereiteln, so bin ich, da die Sache von unserer Seite blos verneinend und also keiner Aufklärung durch Zeugen fähig ist, gezwungen, mich einer andern Art Beweises zu bedienen, den der Ewige vorgeschrieben (Exod. XXII), eines Eides. Ich schwöre daher, ohne irgend Betrug oder List, bei dem höchsten Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, welcher sein Gesetz dem Volke Israel auf dem Berge Sinai offenbart hat, daß ich nie bis auf diesen Tag einen solchen Gebrauch unter dem Volke Israel gesehen, daß dieses nie so etwas für eine gesetzmäßige, göttliche Vorschrift, noch für eine Verordnung oder Stiftung seiner Weisen gehalten, und daß es nie (so viel ich weiß, auf eine glaubwürdige Art gehört, oder in einem jüdischen Schriftsteller gelesen habe) eine solche Ruchlosigkeit ausgeübt oder versucht! Und wenn ich hierin lüge, so mögen alle in den Büchern des Gesetzes (Levit. und Deuteronom.) erwähnte Flüche über mich kommen, ich möge nie den Segen und den Trost Zions sehen, noch an der Auferstehung der Todten Antheil nehmen!““

Diesen meinen feierlichen Eid, den Eid, den der tugendhafte Mendelssohn sich bereit erklärt hat, dem R. Manasse ben Israel wörtlich nachzusprechen, lege ich in Ihre Hände ab; obzwar, nach den hier angeführten Autoritäten, meine Zustimmung ganz überflüssig erscheint, und ich wohl weiß, daß es in diesem aufgeklärten Lande keiner derartigen Erklärung mehr bedarf. Jedoch

in jenen Ländern, wohin Sie gehen, wird diese Versicherung vielleicht den Freunden der Wahrheit genügen. —

Meine heißesten Wünsche begleiten Sie dorthin, mein würdiger Freund! Gehen Sie und seyn Sie glücklich! Möge der gerechte und allgütige Gott Ihnen jenen Erfolg verleihen, auf welchen unsere Sache die gerechtesten Ansprüche hat, und möge unsere Unschuld auf eine allen Völkern der Erde einleuchtende Weise kundgethan werden! Leben Sie wohl.

Salomon Hirschell,
Oberrabbiner.

Bary-Court, City, 29. Sivan 5600 A. M. (30. Juni 1840.)

Der Chacham (Rabbine) der sg. portugiesisch-israelitischen Gemeinde zu London, Herr David Meldola, schloß sich, in einem Schreiben an Sir Moses Montefiore von demselben Tage, der Erklärung und Eidesleistung des R. S. Hirschell an.

Dienstag den 22. Sivan 5600 (23. Juni 1840) wurde, bei Gelegenheit des Abschieds Sir Moses Montefiore's vor seiner Abreise nach dem Orient, das nachfolgende Gebet in der großen Synagoge zu London (Dukes-Place) für den hochherzigen Pilger und seine Gefährten abgehalten*):

*) Der Oberrabbiner zu Frankfurt a. M., Herr R. Salomon Abraham Trier, hielt am Versöhnungstage 5601 (7. Oktober 1840), auf Veranlassung des Israelitischen Gemeindevorstands, in der Alten Synagoge das nachfolgende Gebet für Moses Montefiore:

„מי שברך אבותים אברהם יצחק ויעקב משה ואהרן דוד ושלמה, הוא
יברך ויצמוד את הסגיר הסדיר החבר רבי משה מאנטיפיורע,

„מי שברך אבותינו אברהם יצחק ויעקב, הוא יברך וישמור
וישיע את הגביר הורשר רבי משה מאנטיפיורע,
בעבור שנדב לבו לשום לדרך פעמיו, להמליץ טוב וחסד
בעד אחינו בני ישראל האמללים, חנחונים בצרה ובשביה
בעיר דמשק ובסביבותיה.

לומו ואת אשתו ואת בניהו ואת כל אשר לו, בעבור שהעזה למות בעצמו,
וכגבור אחד סלניו, ושם לדרך פעמיו, ללכת לארץ מצרים ולמדינת סוריה,
להציל בפשות אחיהו בני ישראל, הנתונים בגלה ובשבי בעיר דמשק
ובגלילותיו, להליץ טוב בעדם לבני מוזליסם ושופטיהם, להגיד להם יושרם,
ולפדעם מדלת אחת, להוציאם מחשך ולצלמות, ולכתף מוסרותיהם!

„ויתיר אסוריהם, כוח יתן לו מן ושכל טוב ושפל ורחמים בעיני
השרים ומשליהם, אשר יגמול לפניהם; כל המקום אשר תדרוך בו כף
רגלו, שם יפלו, ובכל אשר יפנה יצליח. כל כלי חוויב לא יקום עבדו, וכל
לשון תקום אתו למשפט ירשיע. ויקויים בו מקרא שכתוב: „„ותרם למיקום
„„כאור נגה, הולך ואור עד כלון היום!““

„ובזמן שיעלה בידו, כוח יתנו עלאקו לפניו, בשמחת לבב ורצון,
ולכתפו על כתפי, לבל תגוע בחבן רגלו — למען יניע מדות לאחיותיו,
להוציא ממצר למרחב, לבצר מדקמים דרורי, לאור, לאשרים, לאורים
ולאמונים מפקוקים.

„ולמי יזרע, הוא יברכהו וישמרהו, יאר ה' פניו אליו ויחנהו, ישא
ה' פניו אליו, וישם לו ולכל אשר לו שלום! ויקיים בו מקרא שכתוב: „„ונתתי
שלום בארץ, ושכבתם ואין מחריד, והשבתי חיה רעה מן הארץ, וחרב לא תעבור
בגבולכם.““ ונאמר: „„ונתתי שלום בארצכם ושכבתם ואין מחריד, והשבתי
חיה רעה מן הארץ, וחרב לא תעבור בגבולכם.““ ונאמר: „„ונתתי שלום בארצכם ושכבתם ואין מחריד, והשבתי
מחילה וסליחה עם כל ישראל אמין, ונאמר אמן!“

Übersetzung.

„Er, der da gesegnet unsere Väter, Abraham, Isaak und Jakob, Moses und Aaron, David und Salomo, Er segne und bewahre den Herrn **R. Moses Montefiore**, sammt seiner Gattin, seiner Familie und allen den Seinigen, darum, daß er mit Gefahr seines Lebens den hochherzigen Entschluß ausgeführt, dahin zu wandern nach Egypten und Syrien, um das Leben unserer

„קוֹן אנא אלהים, הצליחה נא את דרכהו! קהל אמן!
ק׳ מכל פגע, אסון ונזק הצילהו! ק׳ אמן!
ק׳ צוה למלאכיך, בחסד לנחהו! ק׳ אמן!
ק׳ ואל מחוז החפץ בשלום הביאהו! ק׳ אמן!

---

in der Stadt Damaskus und deren Umgegend in Noth und Gefangenschaft befindlichen israelitischen Brüder zu retten, ihr Fürsprecher zu seyn vor ihren Herrschern und Richtern, ihre Unschuld darzuthun und sie zu erretten von Todesnoth, sie herauszuführen aus Finsterniß und Todesschatten, und zu zerreißen ihre Bande!

„Der Ewige, der da löset die Gefesselten, Er verleihe ihm Gunst, Wohlwollen, Gnade und Barmherzigkeit in den Augen der Herrscher und Gewalthaber, vor welchen er stehen wird; allenthalben, wohin sein Fuß treten wird, möge es ihm glücken, und wohin er sich wendet, ihm gelingen. Kein Feind und Widersacher möge wider ihn bestehn, und jede Zunge, die gegen ihn kämpft, möge er des Unrechts überführen. Möge an ihm erfüllt werden, was da geschrieben steht (Prov. IV, 18):

„„Der Frommen Pfad ist wie das Licht des Morgensterns,
„„Das strahlend wandelt bis zum vollen Tage!!““ —

Er, der einst Sieg verlieh Seinem Volke Israel, Er sende Seinen Engel vor ihm her, der ihn bewahre auf allen seinen Wegen, der ihn trage auf seinen Händen, auf daß kein Stein verletze seinen Fuß — daß er Erlösung bringe den Bedrängten, daß er herausführe aus dem Gefängnisse die Eingekerkerten, daß er Befreiung verkündige den Bedrückten, daß er zurufe den Gefangenen: Heraus! und den Gefesselten: Freiheit! —

„Der Ewige, der Gott Israels, Er segne ihn und bewahre ihn! Der Ewige lasse ihm sein Antlitz leuchten

יתן. היה עם פיהו, ורוח חן יסובבהו! קהל. אמן!
ס' להשלים חפצו הקדוש עורהו! ק' אמן!
ס' - בל ישוב ריקם לשולחיהו! ק' אמן!
ס' בשלום ובשמחה ישוב אל נוהו! ק' אמן!
ונות ביתו הגבירה וכל הנלוים עמו יהיו בכלל הברכה!
אמן סלה!"

Ueberſetzung.

„Er, der da geſegnet unſere Väter, Abraham, Iſaak und Jakob, Er ſegne, bewahre und unterſtütze den Sir **R. Moſes Monteſiore**, darum, daß er aus edlem Antriebe dahinwandert, um für unſere unglücklichen israelitiſchen Brüder, welche in der Stadt und Umgegend von Damaskus ſich in Noth und Gefangenſchaft befinden, ein Fürſprecher zu ſeyn!

Vorſ. O Herr, laß ſeine Reiſe glücklich ſeyn! Gem. Amen!
„ Errette ihn vor jedem Unfall, Unglück und Schaden! „ Amen!
„ Gebiete Deinen Engeln, huldvoll ihn zu leiten, „ Amen!

---

und ſei ihm gnädig! Der Ewige hebe ſein Antlitz über ihn und gebe ihm und allen den Seinigen Frieden! In ihm mögen ſich rühmen die Frommen, ſo ihm der Allerhöchſte vergilt und ihm Segen ſpendet in ſein Vermögen und in alle Werke ſeiner Hände, und ihn einſiegelt in das Buch der Verſöhnung und Verzeihung, ſammt allen ſeinen Brüdern in Israel! Darauf laßt uns ſagen: Amen!"

Hierauf verrichtete der Oberrabbiner ein Gebet nach ungefähr gleichem Formular für **Adolph Cremieux.**

Vorſ. Und bring' ihn friedlich an's erwünſchte Ziel!
Gem. Amen!
„ Begeiſtere ſein Wort, laß einen Geiſt der Huld zur Seit' ihm ſtehn!
„ Amen!
„ Hilf ihm erreichen ſeinen heil'gen Zweck!
„ Amen!
„ Laß ihn nicht leer zurück zu ſeinen Sendern kommen!
„ Amen!
„ Führ' ihn froh und freudig wieder in die Heimat!
„ Amen!

Auch ſeine edle Gattin und alle, die ſich ihm anſchließen, ſeien alleſammt mit ihm geſegnet!

Amen Sela!"

Siebentes Kapitel.

Deutſchland.

„So der Herr nicht bei uns wäre,
Da der Menſch ſich aufmacht wider uns,
Sie verſchlängen uns lebendig,
Wenn ihr Zorn entflammet über uns;
Längſt hätt' uns das Waſſer weggeſchwemmet,
Längſt gefahren über uns
Wären wilde Fluthen .....
Dank dem Ew'gen, der uns ihren Zähnen
Nicht zum Raube gab dahin!"

C'est la *religion* dont le zèle *inhumain*
Met à tous ..... les armes à la main.

Erſte Abtheilung.

Gelehrte.

„O mein Volk!
Deine Leiter —
Irreleiter!
Sie zerſtören
Deiner Wege Bahn!"

„Wenn die Juden ſchlechte Bücher ſchreiben, ſo „mögen die Rezenſenten hep hep rufen; aber der Staat „ſoll ſich nicht darein miſchen." Dieſe von Börne auf-

gesprochene Distinktion zwischen Literatur und Leben, zwischen Fehlern, welche jüdische Schriftsteller machen, und solchen, welche „die Juden“ angeblich begehen, wurde, sonderbar genug, da am wenigsten anerkannt, wo man billigerweise am ehesten Vernunft und gesundes Urtheil erwarten konnte — nämlich von Gelehrten der allergründlichsten, allerstudirtesten Nation der Welt — von deutschen Gelehrten. Daß man, in verkehrter Anwendung der, an sich selbst nicht gegründeten, Boileau'schen Redensart: „Le style c'est l'homme,“ von einem schlechten Buche auf einen schlechten Menschen schließt und so die Väter die Sünden ihrer Kinder entgelten läßt, das dürfte noch hingehen und sogar in einem gewissen Sinne Manches für sich haben; allein in Deutschland pflegt man den Tadel gegen einen Schriftsteller — NB., sofern dieser nämlich ein Jude ist oder war, oder sofern sein Buch auch nur irgend eine jüdische Angelegenheit behandelt — auf die jüdische Nation überzutragen, und um sich recht antijüdisch mit den Vorschriften Moses (Levit. XVI., 21, 22) in Widerspruch zu setzen, betrachtet man das Volk als einen Sündenbock, welcher die Missethaten des Einen Mannes auf sich tragen muß. „Le livre (juif) c'est la nation (juive)“ — so müßte man den in Deutschland praktischen Grundsatz in's Französische übersetzen. — Der Verfasser dieser Blätter sieht schon jetzt mit verdrießlicher Erwartung dem fatalen Resultat entgegen, wie man die Fehler und Mängel seines Buches — wenn auch nicht im Ausland, so doch im lieben Vaterlande — als ebensoviele

Argumente gegen die Juden benutzen und bald mit boshaftem Hohne, bald mit höhnischer Bosheit ausrufen wird: „Ei, seht doch den schlechten Styl, „die falsche Logik, die unrichtige Interpunktion ꝛc. ꝛc. ꝛc. „Hat man nicht recht, daß man die Juden haßt, daß „man ihnen keine Bürgerrechte ertheilt, daß man ihnen „die Advokatur, das Häuserkaufen, das Bierbrauen „und das Heirathen untersagt? Kann man es den „Redaktionen öffentlicher Blätter, wie der „Quo„ditienne", dem „Schwäbischen Merkur", der „Leipz. „Allg. Zeitung" und einigen ihrer Korrespondenten „verargen, wenn sie in neuester Zeit ihre Angriffe auf „ein Volk richteten, das solche Bücher schreibt?" — Alles Protestiren wird da nichts fruchten; es wird sogar völlig unnütz und zwecklos seyn, wenn die Juden etwa sich beikommen lassen, zu erwiedern, sie hätten so eigentlich das Buch gar nicht geschrieben..... Ja, wie mehr als Ein Beispiel bewiesen, würde es nicht einmal zur Rechtfertigung der Juden beitragen, wenn diese etwa in einem solchen Falle sich zum Beweise erböten, daß der Verfasser irgend eines guten oder schlechten Buches über jüdische Angelegenheiten gar nicht dem Judenthum angehöre; denn nach den wohlbekannten Raisonnements der HH. Menzel, Marggraff, Pfizer und Kons. zerfallen die „Juden" in zwei Klassen: in solche, welche wirklich Juden sind, und in solche, die es nicht sind — und daß die erstere Klasse für die letztere solidarisch zu haften hat, versteht sich natürlich von selbst. Ja, ja, es ist kein Spaß, was Ihr da lest, sondern baarer,

völliger Ernſt; wir haben es ſchwarz auf weiß in Händen, wie „die Judenſchaft“ nicht allein von dem berühmten Gelehrten Dr. H. E. G. Paulus für das, freilich von den Juden allenthalben entſchieden zurückgewieſene und ihnen wider ihren vielfach ausgeſprochenen Willen aufgedrungene, obſkure ſogen. Religionsbuch des Juden Alexander Behr zur Verantwortung gezogen, ſondern auch von andern, nicht berühmten Gelehrten wegen der Schriften des Chriſten L. Börne und H. Heine vor ein, ſehr ſummariſch verfahrendes, literariſches Polizeigericht geſtellt wurden.

Es hat Niemanden befremdet, daß in der neueſten Zeit, wo, in Folge gewiſſer Umtriebe, unter dem Pöbel verſchiedener Klaſſen und Länder der aus den alten Zeiten noch ſehr wohlbekannte Judenverfolgungsgeiſt wiedererwachte, dieſer unſaubere Geiſt bei jeder Klaſſe ſich in der beſondern Geſtalt äußerte, ſich in dem eigenthümlichen Gewande zeigte, welche dem reſpektiven Charakter der betreffenden Klaſſe entſprachen. Voltaire ſagt:

„Les préjugés, ami, sont les rois du vulgaire.“

(*Le Fanatisme.*)

Es iſt daher kein Wunder, daß am Hofe dieſes Pöbelkönigs, des Vorurtheils, die Coſtume je nach den verſchiedenen Stellungen und Chargen der Höflinge voneinander abweichen, und daß alſo, während die überſpannte Phantaſie des orientaliſchen Pöbels eine wilde Wuth erzeugte, ein diplomatiſcher Pöbel die verhältnißmäßig feinen Fäden der Cabale unter ſogar

galanten *) Intrigue anspann, und ein Pöbelminister seine doppelzüngigen, zögernden, mit viel schönen Worten wenig oder gar nichts sagenden, ministeriellen Mittel gegen die brunnenvergiftenden, kapuzinerblutsaufenden, in Staatspapieren spekulirenden und geldgewinnenden Hebräer spielen ließ. Aus gleichem Grunde fand man es auch ganz natürlich, daß der gelehrte Pöbel in Deutschland, von dem wir es gewohnt sind, die Erörterung über die Emanzipation irgend einer Religionspartei mit einer gründlichen Analysis und Ableitung des Wortes emancipatio von mancipium **) und des letztern von manus, welches Substantivum nach der 4ten Declination, und von capere, welches Verbum nach der 3ten Conjugation geht, eröffnen zu sehen; um so das Werk für alle Klassen, selbst die sexta nicht ausgenommen, brauchbar zu machen — daß, sagen wir, diese etymologisirende Plebs (um uns auch einmal in der gelehrten Sprache auszudrücken) der Sache sogleich die glücklich ausgewitterte gelehrte Seite abgewann, und, während man zu Damaskus in den Kloaken nach Überbleibseln des von den Juden aufgespeisten Pater Thomas eifrig suchte, an den Ufern der Saale ein nicht viel appetitlicheres Geschäft vornahmen, indem

*) Siehe Anhang.

**) Mit dieser wichtigen Untersuchung beginnt in der That die Schrift des Hrn. Dr. Paulus gegen die Emanzipation der „Judenschaft." Auch seine Schrift gegen die Emanzipation der irländischen Katholiken enthält weit mehr Gelehrsamkeit als Aufklärung.

in jenen Ländern, wohin Sie gehen, wird diese Versicherung vielleicht den Freunden der Wahrheit genügen. —

Meine heißesten Wünsche begleiten Sie dorthin, mein würdiger Freund! Gehen Sie und seyn Sie glücklich! Möge der gerechte und allgütige Gott Ihnen jenen Erfolg verleihen, auf welchen unsere Sache die gerechtesten Ansprüche hat, und möge unsere Unschuld auf eine allen Völkern der Erde einleuchtende Weise kundgethan werden! Leben Sie wohl.

Salomon Hirschell,
Oberrabbiner.

Bary-Court, City, 29. Sivan 5600 A. M. (30. Juni 1840.)

Der Chacham (Rabbine) der sg. portugiesisch-israelitischen Gemeinde zu London, Herr David Meldola, schloß sich, in einem Schreiben an Sir Moses Montefiore von demselben Tage, der Erklärung und Eidesleistung des R. S. Hirschell an.

Dienstag den 22. Sivan 5600 (23. Juni 1840) wurde, bei Gelegenheit des Abschieds Sir Moses Montefiore's vor seiner Abreise nach dem Orient, das nachfolgende Gebet in der großen Synagoge zu London (Dukes-Place) für den hochherzigen Pilger und seine Gefährten abgehalten*):

*) Der Oberrabbiner zu Frankfurt a. M., Herr R. Salomon Abraham Trier, hielt am Versöhnungstage 5601 (7. Oktober 1840), auf Veranlassung des Israelitischen Gemeindevorstands, in der Alten Synagoge das nachfolgende Gebet für Moses Montefiore:

„מי שברך אבותינו אברהם יצחק ויעקב משה ואהרן דוד ושלמה, הוא
יברך ויצמיד את הנגיד הסיר ואחבר רבי משה מאנטיפיורע,

„מי שברך אבותינו אברהם יצחק ויעקב, הוא יברך וישמור
ויושיע את הגביר הנשר רבי משה מאנטיפיורע,
בעבור שנדב לבו לשום לדרך פעמיו, להמליץ טוב וחסד
בעד אחינו בני ישראל האמללים, חנחוניים בצרה ובשביה
בעיר דמשק ובסביבותיה.

מומו ותת לחמו ומימו נתת כל חפץ לו, בעבור שהעלה לשמים כפשו, וכגבור חוד מלחמה, ומס לדרך פעמיו, ללכת למדן מצרים ולמדינת סוריה, להציל כפשות אחיהם בני ישראל, הכתוביים בגלה ובשבי בעיר דמשק ובגלילותיו, לפלוץ טוב בעדם לפני מושליהם ושופטיהם, לקנל להם ישרם, ולפדעם מדלת אחת, להוציאם מאפל ומלמות, ולכתף מוסרותיהם!

„ויי מתיר אסורים, הוא יתן לו חן ושכל טוב ומסד ורחמים בעיני הסרים ומשליהם, אשר יעמוד לפניהם; כל המקום אשר תדרוך בו כף רגלו, שם יגלית, ובכל אשר יפנה יצליח. כל נך ותויב לא יקום כנדו, וכל לשון מקום אשר למשפט ירשיע. ויקוים בו מקרא שכתוב: „„ותרם לדיקים כאור נגה, הולך ואור עד כלון היום!““

„הנותן חן למבקי הוא ישלח שלחנו לפניו, לשמחו בכל דבריו, ולגשמו על כתיו, לבל תגוף כאבן רגלו — למען יניע שדות לאוהביו, להוניע ממטר אוריתו, לבנך מרפקות דגר, לעדי, לאבוים ולאסוריו מקק-קוטל.

„ויי אלהי ישרא, הוא יברכהו וישמרהו, יאר ויי פניו אליו ויחנהו, ישא ויי פניו אין, ויפס לו ולכל אשר לו שלם! ויכתיבו לדיקים, כי יגמול עליו ז עליון, ויצו את מלאכיו בכל דרכיו שישמרוהו בכל מעלה ידיו, ויתקימהו בכפיהם מחילה וסליחה עם כל ישראל אחיו, ונאמר אמן!“

Übersetzung.

„Er, der da gesegnet unsere Väter, Abraham, Isaak und Jakob, Moses und Aaron, David und Salomo, Er segne und bewahre den Herrn **R. Moses Montefiore**, sammt seiner Gattin, seiner Familie und allen den Seinigen, darum, daß er mit Gefahr seines Lebens den hochherzigen Entschluß ausgeführt, dahin zu wandern nach Egypten und Syrien, um das Leben unserer

Talmud und der angesehensten ältern Rabbiner übereinstimmen."

Sie werden uns also von jenen „vielen Aussprüchen und Lehren" diejenigen vorlegen, welche, ihrem Sinne nach, am meisten mit der arabischen Übersetzung übereinstimmen; Sie werden die entscheidendsten Stellen zitiren, welche am geeignetsten sind, Ihre Behauptung zu belegen. Wir werden sehen, ob die von Ihnen angeführten Stellen auch wirklich eine hinlängliche Sinnverwandtschaft mit den arabisch-französisch-italienischen Sätzen hat, um Ihre Äußerung zu rechtfertigen; wir werden sehen, ob in Ihren Zitaten auch wirklich so viel Ähnlichkeit mit den Lehren enthalten ist: 1) daß die Hebräer täglich dreimal das Geschlecht der Christen und deren Fürsten, sowie Jesum den Nazarener verfluchen müssen; 2) daß Gott den Juden befohlen habe, sich durch jedes Mittel, und selbst mittelst Betrugs ꝛc. in den Besitz der Güter der Christen zu setzen; 3) daß die Hebräer die Christen als Bestien ansehen und behandeln müssen; 4) daß die Juden verbunden sind, die Christen, und zwar nur die Christen, mit ausdrücklichem Ausschluß der Heiden, zu tödten, (!!!) und sie am Rande eines Abgrundes sogleich hinabzustoßen verpflichtet (!!) sind ꝛc. — 5) daß die christlichen Mächte schlechter seien als alle übrige, und es zwar auch eine Sünde sei, götzendienerischen Fürsten zu dienen, daß es aber ein noch weit größeres Verbrechen sei, einem christlichen Fürsten zu dienen, und 6) daß die Hebräer verpflichtet seien, die Kirchen der Christen

יתן. היה עם פיהו, ורוח חן יסובבהו! קהל. אמן!
ק' להשלים חפצו הקדוש עזרהו! ק' אמן!
ק' בל ישוב ריקם לשולחיהו! ק' אמן!
ק' בשלום ובשמחה ישוב אל נוהו! ק' אמן!
ונות ביתו הגבירה וכל הנלוים עמו יהיו בכלל הברכה!
אמן סלה!"

Ueberſetzung.

„Er, der da geſegnet unſere Väter, Abraham, Iſaak und Jakob, Er ſegne, bewahre und unterſtütze den Sir **R. Moſes Monteſiore**, darum, daß er aus edlem Antriebe dahinwandert, um für unſere unglücklichen israelitiſchen Brüder, welche in der Stadt und Umgegend von Damaskus ſich in Noth und Gefangenſchaft befinden, ein Fürſprecher zu ſeyn!

Vorſ. O Herr, laß ſeine Reiſe glücklich ſeyn! Gem. Amen!
„ Errette ihn vor jedem Unfall, Unglück und Schaden! „ Amen!
„ Gebiete Deinen Engeln, huldvoll ihn zu leiten, „ Amen!

---

und ſei ihm gnädig! Der Ewige hebe ſein Antlitz über ihn und gebe ihm und allen den Seinigen Frieden! In ihm mögen ſich rühmen die Frommen, ſo ihm der Allerhöchſte vergilt und ihm Segen ſpendet in ſein Vermögen und in alle Werke ſeiner Hände, und ihn einſiegelt in das Buch der Verſöhnung und Verzeihung, ſammt allen ſeinen Brüdern in Israel! Darauf laßt uns ſagen: Amen!"

Hierauf verrichtete der Oberrabbiner ein Gebet nach ungefähr gleichem Formular für **Adolph Cremieux.**

Vorſ. Und bring' ihn friedlich an's erwünſchte Ziel! Gem. Amen!

„ Begeiſtere ſein Wort, laß einen Geiſt der Huld zur Seit' ihm ſtehn! „ Amen!

„ Hilf ihm erreichen ſeinen heil'gen Zweck! „ Amen!

„ Laß ihn nicht leer zurück zu ſeinen Sendern kommen! „ Amen!

„ Führ' ihn froh und freudig wieder in die Heimat! „ Amen!

Auch ſeine edle Gattin und alle, die ſich ihm anſchließen, ſeien alleſammt mit ihm geſegnet!

Amen Sela!"

Der gelangweilte geneigte Leſer wird uns Beiden am Ende noch alles, was wir wollen, zugeſtehen, nur um unſer und unſerer tiefen Gelehrſamkeit loszuwerden. Ja, ja, es iſt wahr, lieber Herr, daß gelehrte Juden aufrichtig genug waren, um einzuräumen, daß der Thalmud, neben vielen hollen und philanthropiſchen Ideen, deren ſich ſogar ein leipziger Orientaliſt nicht zu ſchämen hätte, auch manche, gegen Andersdenkende ſo unbildſame Ausſprüche enthält, daß man glauben ſollte, der Thalmud ſei aus derſelben Schule hervorgegangen und habe aus denſelben Quellen geſchöpft, wie die gleichzeitigen Kirchenväter und wie die Herren Schudt, Grattenauer, Hundt-Radowsky, Holſt, Chiarini, Paulus, Streckfuß u. A. Ja, ja, gelehrte und ehrliche Juden haben dies eingeräumt, obgleich ſie niemals einräumen konnten, daß der Thalmud, ſammt allen jüdiſchen „Finſterlingen“ jemals ſo weit gegangen wären, die Heiden oder die Chriſten zu verleumden, als hedienten ſie ſich des Menſchenblutes bei rituellen Gebräuchen — eine Verleumdung, welche ſie um ſo mehr aufgelegt ſeyn konnten, vorzubringen, als die Schmach der Erfindung nicht ſowohl ihnen zur Laſt gefallen wäre, als vielmehr den Heiden, welche gegen die Chriſten, und den Chriſten, welche gegen die Heiden jene blutige Anſchuldigung vorgebracht hatten! Denn die verleumdeten Chriſten beſchränkten ſich keineswegs auf die Widerlegung der gegen ſie erhobenen Beſchuldigung, ſondern ließen es in ihrem gerechten Zorne an Rekriminationen gegen ihre Widerſacher gar

nicht fehlen — und Ströme von Heidenblut flossen später, als das Christenthum der mächtigere Theil wurde, jener von den Kirchenvätern gegen die Heiden geschleuderten Blutbeschuldigung. Nein, so weit haben es die Rabbinen mit ihren Gänsekielen nie gebracht; sie vergossen viel unschuldige Dinte, aber kein Tröpfchen Menschenblut; sie setzten, um mit Börne zu reden, ihren Gegnern eine Schellenkappe auf, aber doch keine Auto-da-Fe-Mützen! Und die Stellen, Herr Orientalist, in welchen die Beschuldigung gegen die Heiden enthalten ist, stehen nicht etwa, wie Ihre Thalmudstellen, „nicht gerade wörtlich", sondern „dem Sinne nach", den ihnen irgend ein Orientalist unterschieben könnte, sondern ganz klar und deutlich in den christlichen Kirchenvätern. Rücken Sie Ihren Stuhl ganz an. Sehen Sie da, dieser Büchenthurm ist aus lauter christlichen Werken zusammengesetzt; nehmen Sie sich Zeit, während unsere Leser ein wenig der Ruhe geniessen, und schlagen Sie die Stellen nach, die wir, zu Ihrer Bequemlichkeit, mit einem Eselsohre bezeichnet haben. Da liegt obenan der gute, alte Minutius Felix; lesen Sie hier, in seinem „Octavius"; da heißt es: „Die Gallier schlachten dem Merkur menschliche, „oder vielmehr unmenschliche Opfer." (Mercurio Galli humanas, vel inhumanas hostias caedunt.) Und an einer andern Stelle: „Die Taurer am Pontus und Busiris von Egypten hatten den religiösen Brauch, die Fremden zu opfern." (Tauris Ponticis & Aegyptio Busiridi ritus fuit hospites immolare.) Die letztere Behauptung finden Sie auch, fast in den-

ſelben Ausdrücken, hier im Lactanz (Apolog. lib. I, und Divin. Instit. cap. XXI). Sehen Sie hier dieſen dicken, ſchweren Folianten in Schweinsleder? Es iſt der Tertullian mit dem weitläufigen Kommentare des Pamelius. Schlagen Sie auf! Hier heißt es, in Widerlegung der von den Heiden gegen die Chriſten vorgebrachten Blutbeſchuldigung (Apologet. advers. gentes, cap. IX): „Wozu dies noch ferner widerlegen? Ich will beweiſen, daß daſſelbe von Euch (Heiden), theils öffentlich, theils insgeheim geſchieht — woher es vielleicht kommt, daß Ihr es auch von uns (Chriſten) glaubt!“ (Haec quo magis refutaverim, a *vobis* fieri ostendam partim in aperto, partim in occulto, per quod forsitan & de *nobis* creditistis.) Und nun erzählt uns Tertullian gleichfalls, wie bei den Galliern, den Vorfahren des Hrn. Thiers und der Redaktoren der „Quotidienne“ und des „Univers“, der älteſte Sohn dem Merkur geopfert zu werden pflegte. (Majore aetate apud Gallos Mercurio prosecatur.) — Ach, dieſem kaufmänniſchen Spitzbubengott haben auch die modernen Enkel ſo Manches geopfert, und ſelbſt an Menſchenopfern hat es leider nicht gefehlt! — Hier, mein Herr Orientaliſt, bedienen Sie ſich ſelbſt und leſen Sie den Juſtinus Martyr (Apolog. I. ad Senat. Romanum); bemühen Sie ſich, den heil. Auguſtin (de civit. Dei, c. XIX), den Euſebius (Praepar. Evang.), den Hugo Florlacenſis (Hist. Rom., lib. VII., cap. 14 und Hist. Trevirorum seu Galliarum, lib. I., cap. 14) zu ſtudiren;

lesen Sie den Trogus, den Theodorus Cyrenſis (Sacrific.), den Kortholt (paganus Christianorum obtrectator, lib. II. und III.), den Diodorus (Biblioth., lib. XX.); lesen Sie, mein gelehrter Herr von der Saale, und sagen Sie uns, ob es der Thalmud und die Rabbinen je so weit gebracht haben! Ja, die Thalmudisten haben ihre Gegner (die Heiden, nicht die Christen, damit Sie es nicht vergessen!) bekämpft, und zwar theilweise mit den in ihrer und leider auch noch in unserer Zeit so häufig geführten Waffen der Intoleranz und der anmaßenden Selbstgenügsamkeit; aber nie, nie ließen sie sich beikommen, eine so schändliche Verleumdung selbst gegen ihre wüthendsten Verfolger auszustoßen, als diese sogenannte Blutbeschuldigung, welche doch von frommen Christen gegen alle ihre Gegner, gegen Heiden und Juden, geschleudert worden, ja, womit selbst eine christliche Sekte die andere nicht verschonte, diese Beschuldigung, welche von Justinus Martyr (Apolog. ad Anton. II.) der von ihm bekämpften christlichen Sekte der Gnostiker, und von Katholiken, namentlich in Frankreich, den ersten Protestanten aufgebürdet wurde. (S. Kortholt, lib. I. und III., Gresselers Kirchengesch., Schröckh's Gesch., Fleury's Kirchengesch. u. A.) Niemals erlaubten sich die Rabbinen, zu sagen: Diese Christen sind Mörder von Religionswegen! denn die Rabbinen kannten und verehrten stets das göttliche Gesetz: „Du sollst kein „falsches Gerücht erheben! Du sollst die Hand nicht „haben mit dem Böſewichte, ein Zeuge für Gewalt-

thätigkeit zu ſeyn! Du ſollſt es nicht mit der Menge halten zum Böſen!" (Exod. XXIII, 1 und 2.) Und wenn die Rabbinen unziemlich ſtritten, ſo galt ihre Polemik — wie unſer heutige — den mächtigern Unterdrückern, unter deren Augen ſie ſo kühn ſchrieben jeden Augenblick erwartend, daß das Henkerbeil ſeinen vernichtenden Zenſurſtrich durch ihre Schriften und ihr Daſeyn machen würde; aber ſo feig waren ſie niemals, daß ſie je das blutige Banner des Aufruhrs einem aufgereizten Pöbel vorangetragen hätten, um ihre geweihten Prieſterhände zu tauchen in das Blut einer in ihrer Mitte wohnenden, als „Fremde" nur eines ſchwachen Schutzes genießenden, wehrloſen Minderzahl. Nein, das vermochten iſraelitiſche Prieſter und Rabbinen nimmermehr zu thun in den Tagen und an den Orten, ihrer Macht, denn ſie kannten und verehrten das göttliche Geſetz: „Und einen Fremden (Nichtjuden, der in Judäa fremd war) ſollſt Du nicht bedrücken; denn Ihr wiſſet wohl, wie dem Fremden zu Muthe iſt, da Ihr Fremde waret im Lande Egypten!" (Exod. 2.) Da, da waren jüdiſche Gelehrte ehrlich genug, zu bekennen, daß ſo manche Stelle in den alten jüdiſchen Büchern nicht eben an der Wohlthat der Gutenberg'ſchen Erfindung hätte theilzunehmen und ſo bis auf uns in's neunzehnte Jahrhundert herabzukommen brauchen. Allein dieſen ehrlichen Juden ſtanden auch oft nicht minder ehrliche Chriſten gegenüber, welche ſich des guten deutſchen Sprichworts erinnerten: „Ein Wort iſt kein Donnerſchlag!" Dieſe ehrlichen Chriſten wollten ſich auch von keinem Juden an Rechtlich-

keit und Öffentheit übertreffen lassen, und so räumten sie denn auch den Grundsatz ein, daß die Juden nicht ganz allein die Verpflichtung haben könnten, nur durchgängig aufgeklärte, duldsame, humane und dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts angemessene Bücher zu haben; daß das gesammte jüdische Volk nicht für die vor anderthalb Jahrtausenden ausgesprochenen Worte *) solidarisch verantwortlich seyn kann, sintemal auch die Christen für die Ungerechtigkeit und Unvernunft ihrer Vorfahren und selbst ihrer Zeit- und Glaubensgenossen nicht Rede stehen wollen. Ja, man gab sogar zu, daß nicht einmal dieser Thalmud, sofern er ein, ohne alle systematische Ordnung zusammengebrachtes Kompendium von Aussprüchen, Lehren, Erzählungen, Parabeln ꝛc., welche innerhalb eines Zeitraums von mehr als 600 Jahren von den verschiedenartigsten Männern und unter den verschiedenartigsten Umständen mündlich ausgesprochen worden und gleichsam ein gesammeltes rabbinisches Journal von sechs Jahrhunderten bilde, daß selbst dieser Thalmud, wenn er ungeeigneterweise als ein Ganzes betrachtet wird, keineswegs für einzelne darin vorkommende Aussprüche und Grundsätze haften und nach diesen beurtheilt werden kann — so wenig als es gerecht und vernünftig wäre, wenn Jemand, der den Jahrgang 1840 der „Leipziger Allgem.

*) An's Niederschreiben dachte man dabei so wenig als an's Drucken, sowie denn auch der Thalmud gewöhnlich „ungedrucktes Buch" genannt wird.

Zeitung" in irgend einem Lesekabinette fände und durchläse und nun auch in der Beilage zu № 141 an Ihr Gutachten käme, von diesem auf den Geist des Blattes im Allgemeinen schließen und ausrufen wollte: Wie oberflächlich, wie lügenhaft, wie verleumderisch ist diese „Leipz. Allgem. Zeitung"! wie wenig nimmt sie auf Wahrheit und Gerechtigkeit Rücksicht! So gerecht als in diesem Falle die Verwahrungen der Redaktion seyn würden, ebenso ungerecht und widersinnig sind jene verbrauchten Angriffe auf den Thalmud, auf ein Buch, das weder von Einem Verfasser noch zu Einer Zeit, noch selbst in Einem Welttheile abgefaßt worden ist. Nein, Herr Orientalist, die unduldsamen Aussprüche einzelner Rabbinen können dem Thalmud, oder gar den Juden überhaupt, ebensowenig zur Last gelegt werden, als Ihr Gutachten die „Leipz. Allgem. Zeitung", oder gar das sächsische Volk zu entwürdigen vermag! Eine so wichtige Erscheinung ist weder ein babylonischer Rabbine noch ein leipziger Orientalist.

„Sicher aber ist, daß die ältesten und bei den Juden am meisten geschätzten Commentatoren der Gemara, z. B. Rabbi Salomo Jarchi (gewöhnlich Raschi genannt) und Maimonides, die im Talmud unzähligemal unter verschiedenen Namen, als Ammoniter, Kuthäer ꝛc. erwähnten Heiden (gojim) auf die Christen beziehen."

Unter „Ammonitern", einer Benennung, die in der Bibel sehr häufig, im Thalmud aber nur selten vorkommt, versteht Niemand etwas Anderes als eben die Nachkommen Ammons, Sohnes des wohlbekann-

ten Zechbruders Lot, über welche Familie Sie sich nähern Aufschluß in der Bibel (Genes. XIX, 30 ff.) verschaffen können. Die Ammoniten und ihre Stammverwandten, die Moabiten, waren einst, wie der Thalmud (Trakt. Sanhedrin, Fol. 96, S. 2) sagt, „böse Nachbarn Israels", und es wurde diesem Volke schon unter Moses verboten, von einem jener Völker Proselyten anzunehmen (Deut. XXIII, 4—7). Der Prophet Amos (I, 13 ff. und II, 1—3) spricht das Anathema über jene beiden Volksstämme auch wegen der Grausamkeiten, welche der Eine gegen weibliche Frauen aus Israel und der Andere gegen einen gefangenen heidnischen König beging. (Die alten jüdischen Propheten scheinen mehr Abscheu vor den von Heiden begangenen Barbareien empfunden zu haben, als die neuen christlichen über die an Juden verübten.) — Was dann die „Kuthäer" betrifft, so entschuldigen Sie die Bemerkung, daß Sie für einen Orientalisten gar nicht genug bibelfest sind. Denn daß die Kuthäer eine Art von Halbjuden waren, die der König von Assyrien, nach der Zerstörung des Reiches Israel, an die Stelle der vertriebenen Einwohner aus Kutho nach Samaria versetzte, und welche dann den Gott Israels neben ihrem Götzen Nergal (nach Einigen das Bild eines Hahnes, nach Andern das einer Taube) verehrten und deshalb von den Israeliten stets als Eindringlinge gehaßt und als Götzendiener verachtet wurden, diese historische Gelehrsamkeit hätten Sie sich aus dem II. Buch der Könige (XVII, 24 ff.) leicht verschaffen können. Aber werden Sie aus

thikaniren," der Thalmud weicht von der ursprünglichen Bedeutung ab, und jüdische Kommentatoren beziehen diese Benennung auf die „Christen!" Wir haben es zwar in der Rechtswissenschaft weit genug gebracht, um wohl zu wissen, daß der Beweis für Ihre Behauptung Ihnen, als dem produzirenden Theile, obliegt, und daß wir Ihr Vorbringen so lange für unwahr erklären dürfen, bis Sie Ihre angeblichen Urkunden aus Jarchi und Maimonides erst beigebracht und sie, salva reprobatione, zur Prüfung vorgelegt haben würden. Dennoch wollen wir, zu purem Überflusse, den negativen Beweis erbringen. Ziehen Sie gefälligst hier den kleinsten dieser Folianten hervor; es ist das Lexikon »Aruch.« Sie wissen ohne Zweifel, daß es von Rabbi Nathan ben Jachiël Accho, Oberrabbiner zu Rom, zu Anfang des zwölften Jahrhunderts abgefaßt wurde (der Verf. starb 1106), und daß es das älteste thalmudische Wörterbuch ist und vor Buxtorf, dem es zur vorzüglichsten Quelle gedient, das einzige dieser Art war. Schlagen Sie den Artikel כתי nach:

„כתי." „אין עונין אמן אחר כותי המברך" וגו'.
פי', הם השומרונים, הדרים בשומרון, אשר באו מכותה."

Das ist zu deutsch: „„Man sage nicht Amen, wenn ein Kuthäer gebetet hat"" ꝛc. Darunter versteht man die Samaritaner, welche in Samaria wohnen und aus Kutha eingewandert sind."

Sie, Herr Lexikonheld, der Sie Ihre Gelehrsamkeit aus Wolf und Eisenmenger schöpfen, und

kann die sumpfige Flüssigkeit aus diesen Behältern der Redaktion und dem Publikum als frisches, aus der Quelle geschöpftes Wasser auftischen, bis Sie endlich, durch Dr. Z. Frankel in die Enge getrieben, und unfähig, die Originalien zu zitiren (S. 1618 der „Leipz. Allg. Zeit.“) das qui pro quo schwarz auf weiß zu bekennen genöthigt sind, Sie Ex-... Orientalist, warum haben Sie in dem Wörterbuche nicht nachgeschlagen, bevor Sie der Redaktion Ihr sogenanntes Gutachten zugehen ließen? Warum haben Sie nicht mindestens Ihren Gesenius zu Rathe gezogen? Geben Sie Antwort, Sie großer Gelehrter! Wer hat Sie geheißen den Pococke lesen und zitiren, ohne Gesenius' Handwörterbuch zu befragen? — Sehen Sie, das kommt von der Oberflächlichkeit! Wir wollen Sie lehren, ein „als Orientalist bekannter Gelehrte“ seyn, wenn Sie nicht einmal die Wörterbücher gehörig benutzen!

„Ich will Dich lehren von den Zegri's stammen,
Wenn Du in König Philipps Diensten bist!“

Werden Sie nicht ungeduldig, Herr Gelehrter! in der Schule ist es nun einmal nicht anders. Wir sind Alle einmal darin gewesen, und Keiner darf sich rühmen, ohne Hiebe davongekommen zu seyn. Dafür lernt man auch Etwas, Wissenschaft und Artigseyn. — Lassen Sie uns nun die im „Aruch“ zitirte und erklärte Stelle hübsch an der Quelle ansehen; durch solche Methode bewahrt man sich stets vor der leidigen Ungründlichkeit. Hier ist sie schön im Thalmud selbst, Trakt. Berachoth (Fol. 51, S. 2):

„אין עונין אמן אחר כותי המברך, עד שיסמע כל הברכה כלה."

„Man sage nicht Amen, wenn ein Kuthäer gebetet „hat, es sei denn, daß man das ganze Gebet vollständig „gehört hätte."

Hierauf bemerkt der von Ihnen als Gewährsmann angeführte S. Jarchi in seinem Kommentare:

„שמא בתך לחד גרזים."

„Er könnte zu (dem Götzen auf) dem Berge Ga„rizim gebetet haben."

Wollen Sie das Nähere über diesen Götzendienst auf dem Berge Garizim neben dem jüdischen Kultus gründlicher wissen, als es Sie die obige Bibelstelle gelehrt hat? Sogleich sollen Sie bedient werden. Dort jener schwere Folioband mit Messing beschlagen, der enthält den Trakt Chulin. Lesen Sie hier (Fol. 6, S. 1); wir wollen es Ihnen dann übersetzen:

„ומאי טעמא גזרו בהו רבנן? ... אמר רב נחמן בר יצחק: דמות יונה מצאו להו בראש הר גרזים, שהיו עובדין אותה."

„Warum machten die Rabbinen hinsichtlich derselben (der Kuthäer) ein Verbot (von einem durch einen Kuthäer geschlachteten Thiere Fleisch zu essen)? R. Nach„man bar Jizchak sagt: Man hat bei ihnen die Ab„bildung einer Taube, welche sie anbeteten, auf der Spitze „des Berges Garizim gefunden."

Daß ferner die Rabbinen unter Kuthäern eine Sekte, welche zwar an das Gesetz Moses, nicht aber an die Auferstehung der Todten glaubte, (also gewiß keine Christen) verstanden, erhellt ganz

unzweideutig aus der Disputation des R. Eliëser den R. Josè mit einem Anhänger dieser Sekte, gegen den er jene Lehre vertheidigte. Wir wollen aber unsern Leser, der sich ohnehin noch durch ein mächtiges Hirsebreigebirg von Gelehrsamkeit durchzuarbeiten hat, bis er aus dem Schlaraffenlande Ihres Gutachtens kommt, billigerweise mit der Disputation des R. Eliëser verschonen. Wollen Sie, als Gelehrter, übrigens davon Einsicht nehmen, so schlagen Sie nur sans façon in dem hier noch offen liegenden Traktat Sanhedrin (Fol. 90, S. 2) nach. Sind sie fertig, und haben Sie sich endlich überzeugt, daß Ihre Interpretation des Namens „Kuthäer", ebenso wie die des Namens „Ammoniter", wie man zu sagen pflegt, ein — Irrthum war?

So wären wir denn glücklich durch die Außenwerke Ihres Thalmudlagers gekommen. Ja, Geduld überwindet Alles, das ist wieder ein wahres Sprichwort, und so wird denn auch diese gnädige Göttin Geduld nicht ungeduldig werden, wenn wir sie flehentlich anrufen, uns auch über den eigentlichen Wahlplatz zu helfen.

Da liegt's aber wahrlich bunt durcheinander! Waffen, grobes Geschütz, Thalmudtraktate, Rüstzeug, Kimchi, Säbel, Pococke, Keulen, Jarchi, Pferdegeschirr, Wolf's Bibl. hebr., ein Schlachtschwert, Eremiteux! Uf! Uf! Himmel und Hölle! Ist das der babylonische Thalmud oder sein Landsmann, der babylonische Thurm? Geduld, o große Göttin, sei uns gnädig und verlaß uns nicht in unserer Noth und Bedräng-

nis! Ja, auf Dich vertrauen wir, Du wirst uns durchhelfen. In der Göttin Namen denn, lesen Sie weiter vor, Herr Orientalist von der Saale! — Wie, noch ein Außenwerk? Göttin! — Nun, lesen Sie!

„Bekannt ist es, daß die meisten Ausgaben jüdischer Werke, sowohl des Talmud als der rabbinischen Exegeten zum Alten Testamente, die in christlichen Ländern erschienen, aus Furcht vor der weltlichen Macht verstümmelt sind, und viele oder alle Stellen, die eine zu wilde und rohe Verachtung gegen Christus und seine Religion beurkunden, weggelassen worden sind.“

Also mochte vielleicht der arabische Übersetzer die weggelassenen Sätze zum Texte gehabt haben?

„Doch sind z. B. in der amsterdamer Ausgabe des Talmud von 1644 fg. verschiedene Stellen wieder aufgenommen worden, die in andern Drucken ausgelassen waren; aber auch hier fehlen einige Worte und Sätze.“

„Leider!“ hätten Sie hinzufügen sollen; leider fehlen die guten Stellen, die Ihnen als Belege so treffliche Dienste hätten thun können! — Die Juden des Herrn Wolfgang Menzel, nämlich die Juden, gegen welche er schreibt, theilen sich bekanntlich in zwei Klassen, nämlich in solche, welche Juden sind, und in solche, die es nicht sind — und die erstere Klasse muß ihm für die letztere büßen. Die Thalmudstellen des Herrn Orientalisten von der Saale zerfallen ebenfalls in zwei Hauptklassen, nämlich in solche, die wirklich im Thalmud stehen, und in solche, welche nicht darin stehen — und das gesammte Judenthum, oder, wie Herr Dr. Paulus will, die ganze Judenschaft

muß für beide Klassen einstehen. Es waren einst verschiedene intolerante Stellen im Thalmud enthalten, Zugestanden. Aber die Juden, sagt Ihr, haben diese Stellen in der Folge weggestrichen. Nun, so war ja eine solche Zensur recht löblich von den Juden, und ein aufgeklärter Gelehrte an der Saale sollte es ihnen ebenso Dank wissen, als die Redaktion der „Leipziger Allgem. Zeitung“ einem Löblichen Zensor zu Dank verpflichtet worden wäre, der mittelst seines wohlbekannten Rothstifts ein gewisses Gutachten in der Geburt erstickt hätte. — Wie kann man jener Sammlung von Aufsätzen, Abhandlungen, Grundsätzen ꝛc., die wir mit dem Kollektivnamen Thalmud belegen, einen Vorwurf aus irgend einem Aufsatze u. dgl. machen, welcher nicht mehr darin enthalten ist? und wie kann man es vollends wagen, den Juden Thalmudstellen zum Vorwurfe zu machen, die von jüdischen Editoren weggelassen worden? Sollen jene Stellen auch noch aus dem Grabe der Vergessenheit den Judenfeinden zum Vorwande für ihr gottvergessenes Treiben dienen? Wirken etwa jene ausgestrichenen Stellen noch fortwährend auf den Geist des Judenthums? werden sie etwa von christenfeindlichen Juden aus der Vergessenheit aufgewühlt, wie die Schriften der Eisenmenger ꝛc. von judenfeindlichen Christen, um ein Gefühl des Hasses damit zu nähren? Wir können Sie versichern, Herr Orientalist, daß die Juden noch Thalmuds genug übrig haben in den zwölf hier vor uns liegenden Foliobänden, und daß sie sich, im Gefühle dieses Überflusses, nirgends nach einem Supplemente

sehnen, welches Sie so gütig seyn möchten, aus den, glücklicherweise gar nicht existirenden, türkischen Ausgaben des Thalmuds zu kompiliren. — Suchen Sie sich mit Ihren türkischen Thalmudstellen einen Verleger im türkischen Reiche; vielleicht werden Sie in Damaskus einen finden — wenn etwa der abgesetzte Sherif Pascha & Comp. eine Verlagshandlung dort errichten. Bei den Juden aber werden Sie keinen Absatz finden, weder mit den wegzensirten Rabbinersprüchen noch mit einer Sammlung nicht wegzensirter Stellen aus den christlichen Kirchenvätern und aus neuern christlichen Schriften, woraus man etwa ähnliche Anklagen gegen Christenthum und Christen schmieden könnte. — Ach, es wäre doch wohl recht gut, wenn auch christliche Editoren aus eigener Machtvollkommenheit so Manches ausgestrichen hätten, obgleich ein so eigenmächtiges Verfahren über die Pflichten und Befugnisse eines Editors hinausgeht — weshalb denn das Verfahren der holländischen Herausgeber des Thalmuds, welche die gestrichenen Stellen, so weit sie derselben habhaft werden konnten, in Gnaden wiederaufnahmen und so für Sie, Herr Orientalist, aufbewahrten, auch so Manches für sich haben dürfte.

Endlich sind wir denn aber wirklich im Innern des Lagers angelangt! Wir werden jetzt endlich jene Thalmudstellen in excerptis zu lesen bekommen, welche, wenn auch nicht „gerade wörtlich“, so doch „dem Sinne nach“ mit den Übersetzungen in's Arabische von Sherif Pascha, Ratti-Menton, Bandin und Konf. „übereinstimmen.“ Voyons!

„So werden in dem Traktat Jevammoth die Christen Bestien (behemoth) genannt.“

Hier, Herr Erzgelehrter, dieser Foliant enthält den Trakt. Jebamoth (warum lesen Sie denn „Jevammoth“?); wir haben die 244 Folioseiten dieses Traktats mehremale Seite um Seite und Zeile um Zeile mit der äußersten Sorgfalt durchsucht, um jene Stelle zu finden — aber vergebens. Da Sie jedoch sogar den hebräischen Ausdruck (behemoth), welchen Sie mit „Bestien“ zu übersetzen beliebt, im Originale hinzufügen, so müssen Sie doch diesen nämlichen Ausdruck bei Abfassung ihres Gutachtens in dem Traktate vor Augen gehabt haben. — Es könnte möglich seyn, daß wir, bei dem sorgfältigsten Nachsuchen, die Stelle dennoch übersehen hätten. Hier haben Sie den Traktat; suchen Sie, Herr, suchen Sie sorgfältig in dieser und in allen andern Ausgaben des Thalmuds! Wir geben Ihnen dazu drei Monate Zeit. Aber suchen Sie ja fleißig und sehen Sie wohl zu, daß Sie die Stelle wiederfinden, die Sie aus dem Thalmud in's Deutsche übersetzt haben wollen! Denn wenn die dreimonatliche Frist verstrichen ist, und Sie haben die Stelle noch nicht gefunden, dann, nehmen Sie's ja nicht übel, Herr Erzorientalist, dann aber erklären wir Sie vor aller Welt für einen frivolen Stümper und schamlosen Lügner!! Die Frist soll mit dem 1. Januar 1841 beginnen und mit dem 31. Merz verstreichen. Notiren Sie sich's wohl in Ihren Kalender; Sie werden seiner Zeit wieder daran erinnert werden!

Wir werden hier in unserer literarisch-polemischen Unterhaltung von einem Besuche unterbrochen. Freund T., ein kernhaft ausgefallener studirter Rentier, der von dem edlen Gelehrtenstande, dem er einst gewidmet war, nur noch die Kraftsprüche Lucians und Juvenals neben dem köstlichen „Beatus ille“ etc. des Horaz beibehalten, ist gewohnt, um diese Zeit zu erscheinen, um dem Mohrenkönige im Schachspiele ein Treffen zu liefern. Heute wird er sich, weil er hier Gesellschaft antrifft, schon entschließen, höflichkeitshalber gute Miene zum bösen Spiele zu machen, wieder einmal die guten alten, gelehrten Zeiten für eine Stunde wiederaufleben zu lassen und nolens volens an unserer kritisch-polemischen Konversation theilzunehmen, indem er sein süßsaueres: „Stören Sie sich nicht, meine Herren!“ möglichst wohltönend hervorbringt und Platz nimmt. Lesen Sie, Herr von der Saale!

„In dem Fraktat Sanhedrin steht: „Auch den besten Gojim sollst du tödten.“

Was soll das heißen: „den besten Gojim?“ Ein Gojim? Qu'est ce que ce qu'un „Gojim?“ Diesmal ist es wohl nicht die Gehässigkeit, die Sie behemoth mit dem fremdartigen „Bestien“ statt mit einem minder grellen deutschen Worte übersetzen ließ, was Sie bestimmt, den Originalausdruck unübersetzt zu geben; nein, es geschieht nicht aus Böswilligkeit, sondern weil Sie wohl selbst nicht wissen, was ein „Gojim“ eigentlich ist. Und woher sollten Sie es denn auch wissen? Ist doch im ganzen Gesenius kein Artikel Gojim zu finden! Ja, suchen Sie immer, so

lange Sie wollen; hier ist kein Artikel [illegible] zu sehen. „O, quäle doch den armen Herrn nicht so unbarmherzig! Er hat schon längst den Artikel [illegible] und seinen etymologischen Irrthum, der ihn den Plural für das Grundwort im Singular nehmen ließ, entdeckt; nur ein gewisses Schamgefühl hält ihn ab, zu beichten, daß er in der Deklination der hebräischen nominum nicht sonderlich bewandert ist.“ Lieber T., sei doch ein wenig delikater; berücksichtige doch, daß der Herr hier fremd sind! — „Ja wohl ist der Herr ein Fremder auf diesem Boden; aber nicht als Gast ist er hier erschienen, und nicht das heilige Gastrecht darf er anrufen. Als Eroberer ist er eingedrungen, als Usurpator hat er sich angemaßt, die innern Angelegenheiten nach seiner sogenannten Ansicht regeln und die Einwohner meistern und bevogten zu wollen. Nicht ist er aufgetreten, um wissenschaftlich das Wissenschaftliche zu behandeln, um zu belehren und belehrt zu werden. Gerüstet, wenn auch mit elenden, trügerischen Waffen, hat er das ihm fremde Gebiet betreten und verletzt; ändern, reformiren, ja, vertreiben wollte er die ruhigen Bürger dieses Landes, er, kaum berechtigt, in den untern Klassen eines Gymnasiums das Zepter zu führen. Solche Gäste pflegt man mit Kolbenschlägen zu empfangen! — „Wenn ich mich an einigen Stellen geirrt habe, hören wir den Korrespondenten von der Saale entgegnen, „so ziemt es sich „doch, mich mit Anstand zurechtzuweisen.“ — „So sind Sie dieser Meinung? Betrifft Ihr Irrthum blos eine etymologische Frage von diesem Belange, dann

möchten Sie sich in irgend einer Schulstube einen Antagonisten suchen, der Sie mit der feinsten Artigkeit traktirte und unterrichtete; aber es war von nichts Geringerm die Rede als von dem Leben und Eigenthum einer in Todesangst schwebenden Bevölkerung von mehr als dreißigtausend Seelen, es handelte sich um das Schicksal von sieben ehrenwerthen Männern, deren herzzerreißender Schmerzensschrei durch alle Gegenden der Erde wiederhallte, und die in finstern Kerkern, zwischen den Klauen wüthender Feinde, unter der Last der fürchterlichen Anschuldigung des Mordes seufzten. Männer wie Delaborde und Dr. Bowring fühlten sich in der Folge berufen, sich als persönliche Bekannte dieser angeblichen Mörder zu bekennen und ihnen das Zeugniß der Achtungswürdigkeit öffentlich zu ertheilen. Asien, Afrika und Europa fragten: Sind diese Juden schuldig oder unschuldig? Und Sie wagten es, Herr,

„In Ihres Nichts durchbohrendem Gefühle,“

auf diese Frage Ihre Antwort vernehmen zu lassen? Jene angeblich ins Arabische übersetzten Stellen, die weder Eisenwerger noch Schudt, weder Chiarini noch Paulus gefunden hatten, stehen sie wirklich im Thalmud oder stehen sie nicht darin? So fragten die Welt und die Redaktion der „Leipz. Allgem. Zeitung“. Und Sie gaben Antwort? und diese Antwort lautete anders, als: „Ich weiß nicht!“ — Und solche „Orientalisten“, meinen Sie, wären auch berechtigt, ihr Wörtchen dareinzusprechen, wenn über eine wichtige Frage verhandelt wird, wo es um Leben

und Tod gilt? Meinen Sie das? Und da muß man dann so gütig und geduldig seyn, das edle Schachspiel beiseite zu setzen und sich mit Ihnen in einen Kampf einzulassen? sich hinzusetzen und Widerlegungen gegen solche „Gutachten" zu schreiben, und zwar „mit Anstand," wie Sie wohl anmaßlich verlangen werden? O, da sind Sie im Irrthum! Für naseweise Schüler, die sich unterstehn, sich in die Angelegenheiten mündiger Männer zu mischen, ist und bleibt die Ruthe das geeignetste und zweckmäßigste Zuchtmittel. Darum fort mit Ihnen, Herr Orientalist, auf Ihre Studirstelle, und kommen Sie wieder, wenn Sie was Tüchtiges erlernt haben! Fort! für diesen Schlag von Gelehrten und ihre „Gutachten" ist das Pulver nicht erfunden, weder das Schieß- noch das Dintenpulver — höchstens nur das Rattenpulver, womit man ungeladene Gäste zu vertreiben pflegt!"

Um des Himmelswillen, lieber T., erschrecke doch den Herrn nicht so! — Ängstigen Sie sich nicht, Herr Orientalist; dieser Mann da ist ebensowenig ein Giftmischer als ein Christenfresser. Er ist, wenn auch nicht gleich uns Beiden ein Anbeter der Göttin Patientia, doch ohne Arg und Bosheit und die gutmüthigste Natur von der Welt; sein Rattenpulver enthält nicht ein Atom Arsenik, und von seinem Appetite vollends haben Sie gar nichts zu fürchten, denn die ganze Stadt kennt ihn als einen der leckersten Wohlschmecker. — Sei doch ruhig, Freund, und laß uns miteinander nach naserer Weise fertig werden! — Im Grunde, lieber Orientalist, oder was Sie

sonst seyn mögen, können Sie diesem Freunde für seine Stichelreien, als wären Sie ein Ignorant, durchaus nicht gram seyn; vielmehr sind Sie ihm dafür so eigentlich Dank schuldig, daß er blos diese schwache Seite Ihres eben vorgetragenen Satzes berührte. In seiner Beleuchtung Ihrer Unkenntniß der hebräischen Sprache und des Thalmuds liegt im Grunde eine, wenn auch nicht „gerade wörtlich,“ so doch „dem Sinne nach“ mit den schönen Worten jenes großen Juden übereinstimmende Entschuldigung Ihres sonst unverzeihlichen Betragens; unser guter Freund wiederholte nur in seinem Style jenen unsterblichen Ausruf: „Vater, „vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ (Luk. XXIII, 34.) Lassen Sie es dabei, wir rathen es Ihnen; bekennen Sie, behaupten Sie, Sie verständen vom Thalmud gar kein Wörtchen, hätten ihn nie im Originale gesehen, sondern seien blos von einigen Judenfeinden mystifizirt und irregeleitet worden. Dies wird freilich literarisch, aber doch nicht moralisch unverzeihlich seyn. Noch einmal, wir rathen es Ihnen zu Ihrem Besten, erklären Sie sich für einen Unwissenden, sonst werden Sie Gefahr laufen, für etwas weit Schlimmeres zu gelten; seyn Sie zufrieden mit der, freilich etwas derben Zurechtweisung nach der Weise unseres Freundes T*, denn, proh Jupiter, wenn Sie darauf bestehen, nach unserer Methode zurechtgewiesen werden zu wollen, so kommen Sie viel, viel schlimmer weg!

Vor Allem mögen Sie wissen, daß die von Ihnen zitirte Stelle nicht im Traktat Sanhedrin steht, auch

niemals darin gestanden hat. Wollten wir Ihnen mit gleicher Münze der Chikane bezahlen, so forderten wir von Ihnen den Beweis, wir verlangten die Stelle im Trakt. Sanhedrin zu sehen, und — Sie müßten verstummen. Aber sehen Sie, diesen Vortheil hat man, wenn man es mit ehrlichen Gegnern zu thun hat, welche mit Rousseau sagen: »*Laissons-leur* l'avantage de porter leurs coups dans les ténèbres!» — Wir wollen Ihnen die gravirte, oder, wie Sie meinen, gravirende Stelle aufsuchen helfen. Sie steht nicht im Thalmud, sondern in einem, den Ausgaben des Thalmuds angefügten apokryphischen Buche, »Massêcheth Sophrim.« genannt (Kap. XV., Halacha 10), und lautet folgendermaßen:

„חני רשב"י: הטוב שבגוים בשעת מלחמה הרוג!"

Wie heißt das zu deutsch? O Grattenauer, Hundt-Radowsky, und Ihr Sekundaner und Tertianer alle, seid doch so gut und kommt hieher! helft Euerm „als Orientalisten bekannten" Kommilitonen einen hebräischen Satz lesen und verdolmetschen!

— — „O, sagt es ihm, helft seiner
„Allwissenheit das schwere Räthsel lösen!"

Diese fatale Stelle heißt in wortgetreuer Übersetzung:

„Rabbi Simeon ben Jochaï lehrte: **Zur Zeit des „Krieges** (wörtlich: **in der Stunde des Kampfes**) tödte man selbst den Besten unter den Völkern!"

Was haben Sie gegen diesen rabbinischen Grundsatz? Gilt er etwa nicht noch heute in ganz Europa als legal? Alle Gesetzgebungen der Völker, von der

Carolina bis zum Code Napoleon, erkennen den Grundsatz an, daß man im Kriege auf die persönlichen guten Eigenschaften des Gegners keine Rücksicht nehmen und ihn wegen derselben im Kampfe nicht verschonen dürfe, oder, daß das Verbot des Tödtens auf den zu bekämpfenden Feind keinerlei Anwendung findet, da man sogar verpflichtet ist, den Feind zu tödten, und eine Handlung nicht zugleich Pflicht und verboten seyn kann. Dieser Grundsatz wird allenthalben ein gesetzlicher bleiben, bis zum dereinstigen Abschlusse des berühmten ewigen Friedens.

Herr Orientalist, gestehen Sie, hier vor Gott und vor den Menschen und vor der Redaktion, der Sie Ihr Gutachten übergeben haben, gestehen Sie die Wahrheit: Sind Sie bedauernswerth oder verächtlich? Haben Sie Ihr Zitat aus irgend einem judenfeindlichen Schmähbuche, oder hatten Sie den Band, der hier vor uns aufgeschlagen ist, offen vor Augen liegen, als Sie jene Worte niederschrieben? Im erstern Falle möge Ihnen die hier erhaltene Lektion zur Warnung dienen vor jenen elenden und boshaften Machwerken, die Sie in Ihrer Einfalt „das Product großer Gelehrsamkeit und durchaus unverwerflich“ („Leipz. Allgem. Zeitung“ № 150) zu nennen beliebten, und wir hoffen, daß Sie mittelst einer Stahlfeder einen dicken Strich durch jene Worte in Ihrer „Erwiederung“ ziehen werden. Im letztern Falle jedoch, wenn Sie die Worte: „in der Stunde des Kampfes (בשעת מלחמה) gesehen und geflissentlich weggelassen haben, wenn Sie auch nur den hunderttausendsten Theil der

ſchrecklicher Abſicht hatten, zum Verderben jener unglücklichen Schlachtopfer wahnſinniger Tyrannei beizutragen, oder auf deren friedliche, unterdrückte Glaubensgenoſſen in Europa mittelſt einer Verleumdung nachtheilig einzuwirken, wenn Sie durch die verfälſchte Stelle des alten rabbiniſchen Buches die öffentliche Meinung gegen die Juden aufreizen wollten, ohne daß dieſe den mindeſten Anlaß dazu gegeben, und blos, weil ſich eben eine Gelegenheit darbot, den aufrühriſche Verfolgungsgeiſt wieder einmal zu beleben, oder weil, wie Sie meinen, ein paar ſolcher Worte „der Zeit nicht unangemeſſen ſeyn dürften“ — dann, dann ſpreche uns Niemand mehr von fanatiſchen Äußerungen alter Rabbinen, dann möge man verſtummen über die unduldſamen thalmudiſchen Ausſprüche gegen die Verfolger der Juden; dann, Herr Gutachtenſchreiber, ſind alle Waſſer des Euphrats, des Nils und der Saale nicht hinreichend, um den Schandflecken abzuwaſchen, den Sie ſich und den Ihrigen angeheftet!

Und wollen Sie wiſſen, wie jene Stelle — deren klare und deutliche Faſſung übrigens keines Kommentars bedarf — von den Juden erklärt und verſtanden wird? Die Stelle wird freilich, da die „Massêcheth Sophrim“ eigentlich keinen Theil des Thalmuds bildet, weder von Jarchi noch von Maimonides, die Sie dem Namen nach kennen, kommentirt; aber in dem Kommentare des R. Bechaï ben R. Aſcher zum Pentateuch findet ſich bei Exod. XIV, 7 eine Erklärung über dieſe Stelle. (Bechaï lebte be-

kanntlich in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts; und die vor uns liegende Ausgabe seines Buches ist 1546 zu Venedig gedruckt.) Hier seine eigenen Worte, welche nach Anführung unseres Textes folgendermaßen lauten (Bl. 78, S. 2):

— „ובאור הדבר, כי בשעת מלחמה בלבד הוא שמותר להרגו, כי מאחר שהוא כלחם עמך ובא כנגדך להרגך, אף אתה השכם להרגו שלא בשעת מלחמה אסור; שהרי אף בשעת מלחמה נצטוינו לקרוא להם לשלום, ואפי' לז' עממים, שכתוב בהם: „„לא תחי' כל נשמה.““

„Die Bedeutung hievon ist, daß es nur zur Zeit „des Krieges (oder wörtlich: in der Stunde des Kampfes) „allein erlaubt ist, ihn zu tödten; denn da er mit Dir „kämpft und Dir entgegentritt, um Dich zu tödten, so „darfst Du auch zuvorkommen und ihn tödten. Außer der „Zeit des Krieges ist es verboten; denn selbst zur Krie„geszeit ist uns befohlen, den Frieden anzubieten (Deu„teron: XX, 10), sogar den sieben Völkern, von welchen „es (das. 16) heißt: „„Du sollst nichts leben lassen, „„was da Athem hat.““

Wie finden Sie diese rabbinische Milderung selbst der mosaischen Härte? Ist sie nicht human und aufgeklärt genug, um sogar als Gutachten in die „Leipz. Allg. Zeitung“ eingerückt werden zu können? Und die Thalmudstelle? Und Wolf? Und Eisenmenger? Und Sie?....

„Dieses fehlt aber, als doch zu stark, selbst in dieser Ausgabe.“

Nicht selbst in dieser Ausgabe, sondern nur in dieser, und in dieser ganz allein fehlt die Stelle, und zwar, wie Ihnen wohl einleuchtet, nicht „als zu stark“,

oder „aus Furcht vor der weltlichen Macht" — denn wie Sie selbst sagen, sind in dieser Ausgabe viele der früher ausgelassenen Stellen wieder aufgenommen worden — sondern wahrscheinlich, weil sie in dem den Herausgebern vorgelegenen Manuskripte fehlten. Denn eine freiwillige Zensur scheinen sich die holländischen Editoren nicht auferlegt, sondern die dort herrschende Toleranz benutzt zu haben, um ihre Ausgabe möglichst vollständig zu machen; daher sie ohne Rücksicht alle Stellen aufnahmen, deren sie habhaft werden konnten. In allen andern jüdischen Ausgaben aber, die wir gesehen, ist die Stelle, zu deren Ausstreichung gar kein Grund vorliegt, enthalten.

„Ein ebensolches Verfahren ist bei den spätern Ausgaben der rabbinischen Commentatoren befolgt worden; man sehe z. B. die Citate aus Kimchi's Commentar zu den Propheten über die Christen, die in unsern gewöhnlichen Ausgaben fehlen, bei Pococke in einer Anmerkung zur Porta Mosis S. 318—43.

Pococke nahm, aus wissenschaftlichem Interesse, die fraglichen Stellen in sein Werk auf, und daran that er sehr wohl; die jüdischen Editoren aber hatten sie aus ihren Ausgaben des Kimchi verbannt, und thaten ebenfalls nicht unrecht daran, da sie nicht Lust hatten, Auswüchse ihrer Schriftsteller gegen Orientalisten wie Sie und Sherif Pascha zu verantworten, oder, wie Sie sich auszudrücken belieben, „aus Furcht vor der weltlichen Macht", welche die jüdischen Schriftsteller mit Feuer und Schwert zu regensiren, und in anerkennungswerther Vorsicht, damit nicht auch andere

Juden ſchlechte Bücher ſchreiben möchten, ihre blutigen Kritiken mit Flammenſchrift gegen alle Juden, welche unter ſolcher „Macht“ ſtanden, zu richten pflegte. Schlechte Ernte überließt ihr, Herausgeber des Kimchi ꝛc., den guten gelehrten Männern an der Saale; aus dem Pococke zwangt Ihr ſie die Stellen zu zitiren, die ſie doch ſo herzlich gern im Originale nachwieſen! Wünſchen Sie übrigens vielleicht, daß Juden und Chriſten den trefflichen, unvergleichlichen Bibelkommentar Kimchi's vernichten, weil dieſer ausgezeichnete Exegete einige zu ſcharfe polemiſche Ausdrücke gegen das Chriſtenthum gebraucht hat, Ausdrücke, die ſich übrigens in den Ausgaben ſeiner Werke gar nicht mehr vorfinden? Sollen wir etwa, damit es recht hell werde, den nächſten Sommer in der Bartholomäusnacht ein kleines Auto-da-Fe-Johannisfeuerchen anzünden und darin die venezianer, baſeler und amſterdamer große Bibelausgaben, nebſt dem »Machlul« und dem »Thesaurus linguae sacrae« des Kimchi verbrennen? Werden Sie nicht eher aufhören, den Juden die von ihnen ausgeſtrichenen polemiſchen Stellen vorzuwerfen, als bis das letzte Exemplar des letzten noch vorhandenen Werkes jenes großen Schriftſtellers von den Flammen verzehret ſeyn wird? Doch nein, ſo vandaliſch iſt kein Leipziger Gelehrte geſinnt; Sie wollen uns nicht zumuthen, z. B. das Converſatorium und die exegetiſchen Werke des Dr. Paulus den Flammen zu übergeben, weil er auch ein ſehr irrationelles Buch gegen die Juden geſchrieben. Die Juden ſtimmen in dieſer Hinſicht auch Ihrer Meinung

bei und hören nicht auf, dem gründlichen Forſchergeiſt eines Kimchi und eines Paulus Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, während ſie die wenigen anſtößigen Stellen aus Kimchi ſtreichen und das anſtößige dicke Buch von Paulus — nicht kaufen.

„Daß die in Konſtantinopel, Salonicht und den übrigen Städten des türkiſchen Reiches, wo die Juden Druckereien beſaßen, gedruckten Ausgaben des Talmud alle dieſe Stellen enthalten, iſt höchſt wahrſcheinlich.“

Höchſt wahrſcheinlich iſt Ihnen dies wohl aus zwei triftigen Gründen ſo höchſtwahrſcheinlich: 1) Da Sherif Paſcha und ſeine Spießgeſellen ſchwerlich etwas leſen können, was in einem Buche ausgelaſſen iſt, ſo folgt daraus ganz klar, daß dem arabiſchen Überſetzer eine europäiſche Ausgabe des Thalmuds nicht vorgelegen haben kann. Da es aber von der andern Seite auch unmöglich iſt, daß der Paſcha gelogen und die Stellen von ſeinen Helfershelfern fabriziren laſſen, ſo muß er irgend eine Ausgabe des Thalmuds in Händen gehabt haben, woraus er die Stellen überſetzen ließ. Und dieſer Phönix von einem Thalmud, wo mußte er wahrſcheinlicher gedruckt ſeyn, um ſich in einer damaszener Bibliothek ſo ſchnell vorzufinden, als eben — in der Türkei! — 2) Die Muhamedaner waren in der That nie ſo heftige Judenverfolger, als man ſolche faſt zu allen Zeiten unter den chriſtlichen Fanatikern fand; auf dieſe Wahrheit gründeten Sie nun „höchſt wahrſcheinlich“ die Muthmaßung, daß die jüdiſchen Herausgeber in der Türkei mit einer größern Preßfreiheit alte Werke druk-

ken lassen konnten, als in Europa, wo sie die „weltliche Macht“ mit Grund fürchteten. — Diese beiden Schlüsse sind so folgerecht, daß wir es recht sehr zu bedauern haben, einen grausamen Strich durch Ihre Rechnung machen zu müssen, indem wir Ihrem so gegründeten „höchst wahrscheinlich“ unser, gleichwohl noch gegründeteres „höchst unwahrscheinlich“ entgegensetzen. Denn leider ist weder in Konstantinopel noch in Salonichi jemals eine Thalmudausgabe gedruckt worden! — Das ist ein Meisterstücklein, das Sie da gemacht haben, und wären Sie nicht schon ein „als Orientalist bekannter Gelehrte“, auf diese türkische Weisheit, auf dieses „höchstwahrscheinlich“ hin müßten Sie es werden, und sollte Ihnen die „Leipz. Allgem. Zeitung“ das Diplom darüber ertheilen!

Aus dem Gebiete des Thalmuds wären Sie nun so weit vertrieben. Gestehen Sie ehrlich, daß Sie in diesem Kampfe nicht Lorbeern genug erworben haben, um mit deren Blättern auch nur eine Fischsauce schmackhaft zu machen. Wir wollen sehen, ob Ihnen das Kriegsglück gegen einen einzelnen jüdischen Arzt und Rabbi, gegen Moses Maimonides, günstiger seyn wird. Lesen Sie!

„Man vergleiche über alle die hier nur angedeuteten Punkte die gründliche und gelehrte Abhandlung über den Talmud von Wolf, in dessen Bibliotheca hebraica, Bd. II. S. 657—993. — Ein allgemein von den Rabbinern anerkanntes und geschätztes Werk, die „Mad chasaka“ des berühmten Maimonides, enthält die Lehren des

Talmud in wissenschaftlicher Ordnung, und ist öfters gedruckt, zuletzt im vorigen Jahr in Wien in acht Bänden Folio. Hier heißt es z. B. Theil IV., Cap. 5, Paragr. 1: „Man borge vom einem Kuthäer (Christen) und leihe ihnen auf Wucher; aber es wird gesagt: „an deinem Bruder sollst du nicht wuchern“ (5. Mos. 23, 20). An deinem Bruder ist es verboten, aber an den übrigen Leuten der Welt ist es erlaubt“; und ferner Theil IV. Cap. 4, Paragr. 11: „Es ist verboten, die Kuthäer zu retten, wenn sie dem Tode nahe sind; wenn Jemand daher Einen sieht, der in das Meer gefallen ist, so soll er ihn nicht herausziehen; denn es heißt: „du sollst auch nicht aufstehen gegen deines Nächsten Blut“ (3. Mos. 19, 16). Dieser aber ist dein Nächster nicht.“

Auf diese beiden Argumente erlauben Sie uns einige Bemerkungen zu machen:

1) Maimonides ist, ebenso wie Kimchi und wie Paulus, ein Privatmann, der zwar „bei den Rabbinern“ nicht allein, sondern auch bei den christlichen Gelehrten in hoher Achtung steht, und das mit vollem Rechte, da er einer der ausgezeichnetsten Denker war, die das Menschengeschlecht je besaß; aber nichtsdestoweniger sind seine Aussprüche nichts als die Ansichten und Meinungen eines Privatmannes — der noch obendrein zu heftigen Äußerungen durch die in seiner Zeit stattgehabten heftigen Judenverfolgungen in Spanien *) provozirt seyn mußte, dessen Worte also,

*) Maimonides ist zu Cordova um das Jahr 1136 geboren und lebte in der Folge in Egypten.

ſofern ſie das Chriſtenthum angreifen mögen, als parteiiſch, in den Augen der Juden gar kein Gewicht haben könnten, geſetzt auch, ſein Werk gälte bei ihnen als eine geſetzliche Autorität. Letzteres iſt aber nirgends der Fall, und bekanntlich darf kein Rabbiner in praktiſchen Fällen nach Maimonides entſcheiden. — Man pflegt dem Chriſtenthume keinen Vorwurf aus den heftigen Äußerungen einiger chriſtlichen Polemiker zu machen.

2) Die Angriffe des Maimonides auf einzelne Lehrſätze des Chriſtenthums, namentlich auf das Dogma von der Trinität, waren ſchon früher von chriſtlichen Theologen ausgeſprochen und ſind in neuerer Zeit von ſolchen (z. B. von Dr. H. E. G. Paulus und Konſ.) ſo häufig wiederholt worden, daß man dieſe Angriffe noch weit eher chriſtlich als jüdiſch nennen könnte.

3) Der Thalmud hat gar keinen Ausdruck für „Wucher." Der von Maimonides gebrauchte Ausdruck רבית (von רבה, vermehren) bedeutet nichts anderes als die gewöhnlichen Zinſen, die man, nach Maimonides, einem Kuthäer geben und abnehmen darf, während einem Glaubensgenoſſen jede Art von Vorzugsvergütung zu geben oder abzunehmen unterſagt iſt. Der Thalmud und die ſpätern Autoritäten entſcheiden übrigens, wie Sie ſchon Dr. Zunz (Beil. zum „Leipz. Allg. Zeit." No. 158) belehrt hat — gegen Maimonides, der ſich ſeinerſeits auf Deut. XXIII, 20 und 21 zu ſtützen ſucht.

4) Daß es ein „Irrthum" war, wenn Sie „Kuthäer" und Chriſten für identiſch erklärten, haben wir Ihnen ſchon oben (S. 260 — 264) bewieſen. Dazu kön-

nen Sie noch hier Buxtorf's »Lexic. Thalmud.« und hier R. El. Bachur's »Thisbi«, auf welchen jener ſich bezieht, nachſchlagen. Sie werden aber auch hier nichts weiter finden, als was Sie ſchon aus dem »Aruch« (oben S. 261) erfahren haben. Wollen Sie ſich aber recht gründlich über dieſes Thema unterrichten, ſo leſen Sie Joſt's „Geſchichte der Juden" (IV. Bd., 13. Buch, Kap. 8). Der Verfaſſer iſt zwar auch „nur ein Jude"; allein wir können Ihnen verſichern, daß er gleichwohl ein ſehr tüchtiger und fleißiger Forſcher iſt, der an Gründlichkeit keinem Gelehrten an den Ufern der Saale aus dem Wege geht, und bei welchem ſogar mancher „als Orientaliſt bekannte Gelehrte" Lektionen nehmen dürfte. Es iſt in der That ſehr ſchade, daß Joſt „kein Chriſt iſt"; er wäre alsdann ſo glücklich, in Ihren Augen ebenſoviel Autorität zu haben, als Ihr Wolf und Konſ., und dann würden Sie ihn ſtudiren und zuletzt eingeſtehn, daß Ihre Erklärung des Wortes „Kuthäer" wirklich auf einem Irrthume beruhe.

5) Was die zweite Stelle anbelangt, ſo haben Sie vermuthlich vergeſſen, den erſten Theil des Satzes anzuführen; denn weggelaſſen haben die jüdiſchen Herausgeber dieſen Satz nicht — ein „Verfahren", welches weit ſträflicher ſeyn würde, als daß ſie, zum Verdruſſe ſo manches Orientaliſten, gewiſſe unduldſame Stellen ausgeſtrichen. Wenn wir Sie nicht der Unredlichkeit bezüchtigen wollen, ſo müſſen wir annehmen, daß Sie eine ganz eigene, ſonſt nirgends bekannte Ausgabe vor ſich hatten, in welcher dieſe Stelle ausgelaſſen war. Da Sie nun eine ſo beſon-

dere Vorliebe für gestrichene und aus dem Grabe wiedererweckte Buchstellen haben, so macht es uns Vergnügen, Ihnen hier mit einem solchen archäologischen Leckerbissen aufwarten zu können:

„אבל הגוים, שאין בינינו ובינם מלחמה, ורועי בהמה דקה מישראל, אין מסבבים להן המיתה."

„Aber Einem aus den Völkern, mit welchen wir „nicht im Kriege begriffen sind, so wie den is„raelitischen Kleinviehhirten (die auf anderer Leute Fel„dern weiden und also Diebshandwerk treiben), darf „man den Tod nicht verursachen."

Wir wollen Sie übrigens nicht um Ihren Dank übervortheilen, was Sie, bei erlangter besserer Einsicht, „jüdisch" zu nennen im Stande wären. Sie sind uns für diese Mittheilung gar keinen Dank schuldig; denn die Stelle, mit der wir Ihnen aufgewartet haben, befindet sich in sämmtlichen Ausgaben des Maimonides ohne Ausnahme. — Daß aber viele Rabbinen, worunter auch Maimonides, so sehr gegen die Kuthäer und gewisse andere „Gojim" eiferten, das hatte nicht sowohl die Glaubensverschiedenheit, als vielmehr den völligen Mangel an Moralität zum Grunde; daher die in griechischen und europäischen Liedern so sentimental besungenen Schäfer und Geishirten, als eine müßiggehende Menschenklasse, welche fremdes Eigenthum nicht achtet, in gleiche Kategorie mit den „Gojim" ꝛc. gestellt sind, worunter ausschließlich nur solche rohe Völkerstämme verstanden werden, welche — die sieben noachidischen Ge-

bote *) nicht angenommen, und die man also heutzutage von Rechtswegen nicht blos von den Wohlthaten des Bürgerthums ausschließen (was man ja in den meisten Staaten selbst den Juden, ihrer Religion wegen, thut), sondern sogar, wenn Einzelne ihre Grundsätze praktisch machen wollten, wenigstens auf die Galeeren schicken, sie also gewiß im bürgerlichen Leben nicht wohl „Bruder" heißen würde. Denn nur Die, welche die noachidischen Gebote nicht halten, werden unter jenen „Gojim" verstanden, die der Thalmud nicht nach den gewöhnlichen Gesetzen behandelt wissen will. Wir haben schon oben (S. 257) des mosaischen Gesetzes erwähnt, welches gegen den Nichtjuden (Fremden) überhaupt die Gesetze der Menschlichkeit gewissermaßen noch mehr einschärft, als selbst gegen den Glaubensgenossen.

6) Daß unter Gojim, Heiden u. dgl. nur jene wilden, ungesitteten Stämme verstanden sind, welche so roh waren, die noachidischen Gebote nicht zu halten — und die man natürlicherweise unmöglich auf die gewöhnliche Art behandeln konnte — nicht aber ordentlich polizirte Völker verstanden wurden, erhellt a) aus mehren Stellen des Thalmuds, worin den Nichtisraeliten das Studium der jüdischen Gesetze sogar untersagt wird, weil es für sie eine zwecklose

*) Dies sind die Verbote folgender sechs Sünden: Mord, Raub, Blutschande, Götzendienst, Verstümmelung (Kastration) eines Menschen, Genuß des Fleisches noch lebender Thiere, und endlich das Gebot der Rechtspflege.

Zeitverschwendung wäre, und daraus, daß der Thalmud erklärt, daß der Nichtjude für die Beobachtung der jüdischen Ritualgebote gar keinen Lohn zu erwarten hätte, weil man nur für die Beobachtung Dessen einen Lohn ansprechen könne, was man anbefohlen bekommen habe und zu thun verpflichtet sei. Die Thalmudisten erklären ganz ausdrücklich, daß von einem Nichtjuden außer der Beobachtung der sieben noachidischen Gebote gar nichts verlangt werde. Dasselbe erhellt ferner b) aus den Worten des Thalmuds (Trakt. Baba kamma, Fol. 38, S. 1), wornach Gott von den „Völkern der Welt" lediglich die Beobachtung der noachidischen Gebote, und sonst gar nichts verlangt hätte. Einer der ältesten und angesehensten Erklärer des Thalmuds, der Kasuist R. Meiri (welcher Anfangs des 14ten Jahrhunderts lebte) äußert sich in seinem Kommentare über diese Stelle folgendermaßen:

„משמע, דכל שמקיימין שבע מצות דינם מכלנו כדינו מכלם:
ומעתה אין צריך לומר באומות הגודרות בדרכי דתות וכיוצאין."

„Es erhellt hieraus, daß Alle, welche die sieben „Gebote halten, dasselbe Recht bei uns haben, „welches sie uns gewähren. Es bedarf dies „sonach gar nicht erwähnt zu werden hinsicht„lich derjenigen Völker, welche sich regel„mäßig an Gesetze und Ordnung halten."

Sie sehen, daß der Eifer der Thalmudisten überhaupt nie gegen ein nur einigermaßen polizirtes Volk, also am allerwenigsten gegen die Bekenner der christlichen Religion und gegen gesittete Nationen gerichtet war.

Ein Nichtisraelite, welcher nun die sieben Gebote beobachtet, heißt nach dem Ausspruche des Thalmuds ein „Frommer unter den Völkern" (חסידי אומות העולם), dem er an verschiedenen Stellen unbedingt die ewige Glückseligkeit zuspricht *).

7) Die Äußerungen im Thalmud und in rabbinischen Schriften gegen Götzendiener (עובדי עבודה זרה) und Sektirer, oder Ketzer (מינים), beziehen sich lediglich auf jüdische Überläufer, denen das Gesetz Moses gegeben ist, und die es treulos verlassen. Der Thalmud sagt (Trakt. Chulin, 13, A.):

„נכרים שבחוצה לארץ לאו עובדי עבודה זרה הן,
אלא מנהג אבותיהן בידיהן."

„Die Nichtjuden, welche außerhalb Judäa wohnen,
„sind nicht als „„Götzendiener"" zu betrachten, da sie
„die Gewohnheit ihrer Vorfahren beibehalten."

Ferner heißt es daselbst:

„אין מינין באומות."

„Bei den (nichtjüdischen) Völkern gibt es keine „Ketzer" (d. h., Nichtjuden sind nie als solche zu betrachten).

Herr Orientalist, Sie sind gefragt worden, ob die arabischen Stellen im Thalmud stehen oder nicht. Was haben Sie geantwortet? „Ja?" Nein. „Nein?" Nein. „Ich weiß nicht?" Nein. Sie haben geantwortet, die Stellen ständen zwar nicht so wörtlich darin, aber doch dem Sinne nach. Ihre „ältern Rabbiner" hätten Sie ganz weglassen

*) Sirha, Rec. VIII.

können; denn die Frage war blos, ob die arabiſche Überſetzung aus dem Thalmud als ein ächtes oder falſches Dokument zu betrachten wäre. Wie haben Sie nun Ihre Äußerung bewieſen? Wir haben Ihre Argumente gewogen, ſo laßt ſie uns nun auch zählen. Es waren: 1) eine Thalmudſtelle aus dem Traktat Jebamoth, welche nicht darin enthalten iſt und überhaupt nirgends ſteht; 2) eine d[to] aus dem Traktat Sanhedrin, welche a) weder in dieſem noch in einem andern Traktate des Thalmuds, ſondern in einem andern Buche ſteht, und b) durchaus nichts Tadelnswerthes oder Anſtößiges enthält, jedoch von Ihnen, oder von Dem, der Sie myſtifizirt hat, dahin verfälſcht wurde, daß ſie in Ihren Kram taugte; 3) zwei Stellen, welche ebenfalls nicht im Thalmud, ſondern im Maimonides ſtehen, und wovon Sie a) die eine verſtümmelt und b) alle beide nicht verſtanden, oder gefliſſentlich falſch ausgelegt haben — was wir Ihnen übrigens, aus Menſchenliebe, nicht gern anſinnen möchten; denn Sie ſollen

— „ein Thor lieber als ein Verbrecher
Von unſern Augen gehen!“

4) aber haben Sie ſowohl aus dem Thalmud als aus Kimchi eine große Menge, vielleicht einige Millionen Beweisſtellen zu Hülfe genommen, die aber alle weder hier noch dort zu finden ſind, weil die boshaften Juden ſie Ihnen vor der Naſe weggeſtrichen haben — ein „Verfahren“, über welches Sie nur unhörbar knurrend Ihren Grimm zu äußern wagten. Ach, dieſe

grausam hingemordeten, gleich dem Pater Thomas spurlos verschwundenen, vielleicht einmal von irgend einer thalmudmörderischen Hebräerfamilie am Osterabend kannibalisch aufgezehrten Stellen werden Sie erst jenseits, an der Seite jenes heiligen Thomas wiedersehen, und Ihre süße Hoffnung ist leider vergebens, sie „höchst wahrscheinlich“ dereinst noch in diesem Leben, in den hellern Gefilden von Konstantinopel oder Salonichi, wo der Thalmud nicht gedruckt worden, brüderlich zu umarmen! Ja, sie sind dahin, und, wenn Sie nicht einige unkenntliche und zweifelhafte Reste davon in einer Eisenmenger'schen Kloake auffinden, unwiederbringlich verloren! So wie die alten Heiden einen Theil ihres Überflusses dem neidischen Menschenfresser Typhon opferten, so haben die Juden von ihrem Überflusse einige Thalmudstellen den Unterirdischen libirt, ein „Verfahren“, das man auch bei uns den Heiden nachahmen dürfte! Wer weiß, wie viele „begutachtende Äußerungen“ alsdann in die höllische Makulaturküche des Tartarus flögen! — Friede sei mit ihrer Asche, und der Himmel tröste die ihnen nachweinenden Orientalisten!

Ah, richtig! Sie haben noch Was vorzubringen! Geniren Sie sich nicht, lesen Sie gefälligst Ihr Gutachten zu Ende!

„Bei dem furchtbaren Ereignisse, das diesen Zeilen Veranlassung gegeben hat, kann man nicht umhin, über die außerordentliche Unvorsichtigkeit sich zu wundern, mit welcher einige Juden, z. B. Hr. Cremieux, ihre Glaubensgenossen in Damaskus vertheidigen, indem der Genannte ohne allen Grund den begangenen Mord den

Christen oder Mohamuredanern aufbürden möchte*), während dafür, daß einzelne Juden ein isolirtes Verbrechen begangen haben, Manches zu sprechen scheint, wenn auch der Beweggrund zur That noch ein Räthsel ist.“

Es scheint Manches dafür zu sprechen, daß dieses Ihr kriminalistisches Gutachten, welches Sie zum Nachtheile jener Opfer der Tyrannei und des Fanatismus so in die Welt geschickt, ohne daß es Ihr Thema im mindesten berührte, ebenso vorlaut ist, als Ihr „höchstwahrscheilich“ hinsichtlich der Thalmudausgaben von Konstantinopel und Salonichi. Der Unterschied aber zwischen dem wissenschaftlichen und dem juridischen Schnitzer ist der, daß jener mehr Lachen, dieser jedoch mehr Abscheu zu erregen geeignet ist. Der erstere wirft einen Makel auf Ihre

*) Weil Cremieux sagte: „Wenn ein Mord geschehen, so sind meine Glaubensgenossen unschuldig daran, denn das angegebene Motiv, welches sie dazu bewogen haben soll, ist eine Lüge!“ — kann man darum sagen: er möchte den „begangenen“ Mord den Christen oder Muhamedanern aufbürden? Daß, wenn überhaupt ein Mord geschehen, er eher von Muhamedanern oder Christen, deren Anzahl verhältnißmäßig viel größer, als von Juden begangen worden, kann allerdings mit vieler Wahrscheinlichkeit behauptet werden; aber „den Christen“ oder „den Muhamedanern,“ d. h. den Religionsbekennern als solchen, kann nur der unsinnigste Fanatismus, ebenso wie „den Juden“ ein Verbrechen aufbürden wollen. Weil christliche Verfolgungswuth stets gesagt hat: „die Juden haben,“ statt: „ein Jude hat“ z. B. gewuchert ꝛc., darum legt der Orientalist diese falsche Bezeichnungsweise auch Cremieux in den Mund!

Gründlichkeit, auf Ihre literarische Umsicht, der letztere hingegen einen sehr häßliche Flecken auf Ihr Herz, auf Ihren moralischen Charakter!

Mann der Weisheit und der Humanität, Mann der Gelehrsamkeit und der christlichen Liebe, der Gründlichkeit und der Aufklärung, wir sind nun so weit fertig mit Ihnen! Wir haben viel, viel ausgehalten, bis wir es endlich so weit gebracht. Für die viele, viele Geduld, die wir bei Ihrem Gutachten haben mußten, erbitten wir uns nun eine kleine Gefälligkeit von Ihnen; sie besteht darin, Sie möchten uns einmal aufrichtig auf eine Gewissensfrage antworten: Was, das möchten wir wissen, was dürften wir — nicht Wir, Verfasser und seine Leser von Gottes Gnaden, auch nicht wir Juden, sondern wir Deutsche — was dürften wir uns von gewissen Orientalisten, item Gelehrten, erwarten, wenn sie je — wovor uns der liebe Gott in Gnaden bewahre! — zu Einfluß, oder gar zu Macht gelangten? Was stände uns bevor, wenn es Einigen aus jener Klasse je gelänge, des Ruders habhaft zu werden, in welcher es doch so Viele gibt, die gar nicht begreifen können, wie die Welt auch nur Einen Tag lang bestehn kann, ohne daß ihre Hand sie regiert und leitet, und welche sich nur damit trösten, daß es auch in der That schlecht genug aussehe, solange sie es nicht verbessern!? Wohin kämen Aufklärung, Zivilisation, Menschenliebe, Denk- und Religionsfreiheit, unparteiliche Rechtspflege, wenn solche Geister an der Spitze des Vaterlandes ständen? Auf, Ihr Wortführer von 1832, deklamirt alle regierende

Häupter zum Lande hinaus, gründet eine Republik und macht Leipzig zur Hauptſtadt derſelben, ſetzt den Orientaliſten von der Saale zum Premierminiſter ein und übergebt ihm das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, macht den Kirchenrath Dr. Paulus zum Miniſter des Kultus und des öffentlichen Unterrichts, den waſſerreichen Dr. Holſt, damit er in ſeinem Elemente wirke, zum Seeminiſter, Hrn. Streckfuß zum Juſtizminiſter, Hrn. Dr. Ed. Meyer zum Polizeiminiſter u. ſ. w. u. ſ. w., und ſeht dann zu, was aus Euch und uns Allen wird! Nein, nein, in dieſe Falle geht Deutſchland nimmermehr; da ſpart Euere Mühe! Die Deutſchen ſagen: „Es iſt gut, daß der Eſel keine Hörner hat!“ — und der begeiſterte Pſalmiſt ſingt:

„So der Herr nicht bei uns wäre“ ....

Noch ein Wort an Euch, Ihr freiſinnigen Rationaliſten unter den deutſchen Gelehrten, die Ihr für das Prinzip theologiſcher Aufklärung kämpft in gründlichen Abhandlungen und geiſtvollen Schriften, die Ihr hinabſteigt in die tiefſten Schachten des Alterthums, um daraus das reine Gold der Wahrheit heraufzuholen, die Ihr Euch ſtürzt in das bodenloſe Meer der Wiſſenſchaft, um in ihren tiefſten Tiefen die edle Lichtperle der reinen Erkenntniß aufzufinden. An Euch, Ihr Lichter auf dem Gebiete der Theologie, wäre es nun, zu zeigen, daß das Studium nicht blos auf Vokabularweisheit hinausläuft, ſondern daß auch ein ſüßer, markiger Kern in jenen vielen trockenen und ungenießbaren Schalen enthalten, daß Humanität die ſchöne

Belohnung für jahrelanges Forſchen iſt! Ihr großen Theologen und Philologen Deutſchlands, Geſenius, de Wette, van Eß, Gfrörer ꝛc., hier iſt ein praktiſches Feld für Euer, in langen Jahren fleißigen Forſchens erworbenes, gründliches Wiſſen! Ihr habt viel, viel geackert, gepflügt und geſät; hier ſtehen Halmen in voller Reife, die Zeit der Ernte iſt gekommen, o, verſchlaft ſie nicht! Vor Allen aber wenden wir uns an Sie, Herr Kirchenrath Prof. Dr. H. E. G. Paulus in Heidelberg, der Sie, es ſind nun acht Jahre, plötzlich von der glücklich erreichten Höhe des Ruhmes freiwillig herabſtiegen, um der Welt und Ihren Feinden das Schauſpiel zu geben, wie ein Mann, deſſen bedeutungsvolles Leben ſtets der Aufklärung und Humanität gewidmet war, in ſeinen alten Tagen von einem eingeimpften Haſſe ſo ſehr verblendet ſeyn kann, daß er, der Mann der Aufklärung, zum — Verfolger herabſinkt, daß er, der ſchon die Märtyrerkrone des Rationalismus in der Ferne winken ſah, ſich zum eifrigen Feinde der religiöſen Freiheit erniedrigt, Sie mögen jetzt die Gelegenheit wahrnehmen, Ihren Namen von einer auf den gerötheten Wangen Ihrer Schüler und Verehrer brennenden Schmach zu reinigen! Wir erſuchen, wir bitten Sie, Ihren Anhängern, die Ihnen Licht und Erkenntniß verdanken, den tiefen Kummer, den Sie ihnen durch Ihr Buch à la Eiſenmenger verurſacht, dadurch zu verſüßen, daß Sie der Welt zeigen, wie ein Paulus die Wahrheit in Schutz nimmt, ſelbſt wo ſie den von ihm Verfolgten günſtig iſt. Wir fordern Sie

ernſtlich und dringend auf, im „Sophronizon“ mit breiten, dicken Lettern drucken zu laſſen:

**„Der anonyme, ſogenannte Orienta-
„liſt an der Saale hat gelogen!!!“**

Zweite Abtheilung.

Alte und neue Zeit.

„Ströme von Blut und von Thränen
Haben umfluthet das Kreuz,
Das ſie errichtet auf Golgatha!“

„Europa hat den Bekennern der israeli-
„tiſchen Religion nie eine Thräne erſpart!“ So ruft Dr. Ludwig Philippſon in einem ſchönen Aufſatze in No. 19 der „Allg. Zeitung des Judenthums“ klagend aus. Und Deutſchland, müſſen wir leider hinzufügen, dieſes Vaterland Luthers und Melanchthons, Kepplers und Kants, Leſſings und Schillers, dieſes Land, in deſſen Schooß die Buchdruckerkunſt und das Schießpulver, die „Kritik der reinen Vernunft“ und die Reformation entſtanden, iſt faſt zu jeder Zeit hinſichtlich der beklagenswerthen Ungerechtigkeit und der himmelſchreienden Undankbarkeit gegen die Bekenner des moſaiſchen Glaubens, wo nicht mit ſchmählichem Beiſpiele vorangegangen, ſo doch niemals hinter den Barbareien anderer Völker zurückgeblieben. Ja, Undankbarkeit; wir haben dieſes Wort ausgeſprochen, und ſchon gellt in unſern Ohren das verächtliche Hohngelächter aller Judenfeinde an den Ufern der Saale und des Neckars, der Elbe und

des Rheins. Und dennoch ist es nicht anders; dennoch hat sich das Judenthum die gerechtesten historischen Ansprüche, nicht allein auf die Achtung, sondern auch sogar auf die Dankbarkeit seiner Verächter und Verfolger erworben! Jener heilige Glaube an den Ewigen und Einzigen, mit welchem Euere Väter sich brüsteten, jene hochgepriesene Aufklärung, deren Ihr Enkel Euch rühmt, als aus jenem Glauben entsprossen, sind sie etwa nicht jüdisch? Jene unvergleichlichen Psalmen, an deren Gesang Euere tapfern Vorfahren sich bis zum Fanatismus begeisterten, bis zum Wahnsinn entflammten, sind sie etwa nicht jüdisch? Jene erhabene Moral, mit deren Lehren Ihr Nachkommen so prunkend großthut, ist sie etwa minder jüdisch, als es überhaupt die schönen und humanen Prinzipien aller Religionen sind? Jener „Moses und die Propheten", welche Christus überall nicht allein zitirt, sondern selbst für die Grundlage seiner Religionslehre erklärt, sind sie etwa nicht jüdisch? Die zahlreichen Stellen, wo sich Christus unbedingt zu den Hauptlehren und den Heiligen Büchern des Judenthums bekennt, und von denen wir blos auf Matth. IV, 1—10. V, 17—20. Mark. XII, 29, 30. Luk. XVI, 29 ff. hinweisen wollen, beweisen sie etwa nicht, daß der Erste der Christen — ein Jude, im eigentlichen Sinne des Wortes, war? Und die meisten jener schönen Ausspräche und Lehren, welche die Glanzstellen des Neuen Testaments ausmachen, sind sie etwa nicht in dem vielgeschmähten, vielverrufenen, jedenfalls aber mehr beurtheilten als verstandenen — **Thalmud** ent-

halten? Freilich finden ſich dieſe Stellen aus dem Thalmud weder im Eiſenmenger noch im Schudt ausgezogen; aber wenn Ihr an unſern Worten zweifelt und es Euch aufrichtig um die Wahrheit [redacted] thun iſt, ſo wäre der Verfaſſer dieſer Blätter ge[redacted] bereit, ſich einer Arbeit zu unterziehen, worin er ſeine Behauptung unumſtößlich beweiſen würde. Wir erwarten die Aufforderung hiezu.

Ja, mit dem Verfaſſer der am Eingang dieſer Abtheilung ſtehenden, rührenden Verſe, in den Worten, welche er dem zu Tode gemarterten Jehuda ben Edris in den Mund legt, dürfen wir Euch zurufen:

„Chriſten, Ihr ſeid nur getaufte Juden!“

Redliche Chriſten können nicht umhin, dieſen Worten des begeiſterten Auffenberg beizuſtimmen und ſodann zu bekennen, daß das Chriſtenthum ſich nicht eben ſtets als eine ſonderlich dankbare Tochter gegen ſeine alte Mutter gezeigt hat. — Sollen wir Euch von den vielen Verfolgungen und Verleumdungen unterhalten, Euch von den unzähligen Folterqualen, den grauſamen Metzeleien und Hinrichtungen erzählen, deren ſich Euere Vorfahren in jener ſchrecklichen Zeit, welche man zuweilen noch die „gute alte“ zu nennen beliebt, gegen wehrloſe Mitmenſchen ſchuldig gemacht, deren Religionsbücher ihre eigenen waren und deren heilige Lieder in den Domen der Chriſten unter feierlichem Orgelton erſchallten? — „O, die Juden ſangen nicht blos Pſalmen Davids, ſondern ihre Synagogen hallten auch von Anmaßung der Eigenſchaft eines „„auserwählten Volkes““ und von Gebeten wieder, worin

die liebloſeſten Äußerungen gegen die Chriſten vorkommen!“ Auf dieſen Einwurf waren wir gefaßt, und wir haben ihn theilweiſe ſchon in der vorigen Abtheilung berü[illegible]. Aber dieſe Gebete, ſofern manche derſelben ni[illegible] älter als das Chriſtenthum ſind, waren ſie nicht neben der alleinſeligmachenden Kirche entſtanden? Konnten die ſämmtlichen Verfaſſer jüdiſch[illegible] Gebete ſich um Jahrtauſende über ihre Zeit erheben und im Liberalismus weiter geſchritten ſeyn, als die Bekenner der Mehrzahl der Chriſten bis zur Stunde noch gekommen? Oder wundert Ihr Euch etwa, oder ſeid ungehalten darüber, daß die täglich unter Todesgefahr Schwebenden, daß jene Opfer eines blutigen Wahnes, deren Väter, Mütter, Brüder, Schweſtern und Gatten von der blinden Wuth Eueres Pöbels in Stücke geriſſen, zu Tode gefoltert oder lebendig verbrannt worden waren, daß jene Märtyrer, welche das erlitten, was im Jahr 1840 ihren Glaubensgenoſſen in Damaskus und auf Rhodus geſchehen, etwa zu Zebaoth beteten: „O Herr, erlöſe uns aus den Krallen dieſer Ungeheuer!“ — Da fordert Ihr viel, viel ſtoiſchen Heroismus von einem ganzen Volke! — Es iſt ſehr möglich, daß auch Joſeph Leniado, als er jene ſchaudervollen Qualen erduldete, weil der „Chriſt“ Ratti-Menton der unglücklichen ſchönen Frau des Schlachtopfers viehiſch nachſtellte *), es iſt ſehr möglich, ſagen wir, daß auch dieſem Juden in

*) Siehe Anhang.

der Todespein einige nicht eben ſchmeichelhafte Äußerungen gegen ſeine Henker entfahren; es iſt ſogar möglich, daß ſelbſt ſeine Gattin und ſeine Angehörigen nicht ſonderlich gut auf „Chriſten“ zu ſprechen ſind.... Aber was iſt da zu machen? So iſt eben einmal der Menſch und ſeine ſchwache Natur! Schreien ja ſogar kalte, ruhige chriſtliche Gelehrte zeter über alle Juden, deren Einige weit, weit weniger Übles gethan, nämlich blos nachtheilig über Chriſten geſchrieben haben ſollen!....

Man denke ſich doch an die Stelle eines ſolchen Schlachtopfers, z. B. Leniado's, der im Gefühle ſeiner reinen Unſchuld ſein Leben unter den Händen unmenſchlicher Henker verhauchen mußte, man denke ſich an die Stelle ſeiner Angehörigen, ſeiner Verwandten, ſeiner Buſenfreunde.... und Jeder frage ſich ſelbſt, ob er es nicht verzeihlich findet, wenn einmal ein ſolcher Märtyrer oder deſſen Angehörige ſich gegen ihre Verfolger — unzart ausdrückten.

Ach, es wäre zu wünſchen, daß Ratti-Menton, Baudin, Franciscus von Sardinien und Konſ. auch gegen die unglücklichen Juden nur gebetet hätten! Der im Himmel thronet, würde gelächelt haben über ſo unziemliches Gebet. Aber ſie haben Folterwerkzeuge gehandhabt, ſie haben glühendes Eiſen gebohrt in das Fleiſch ihrer Mitmenſchen, ſie haben das Panier des Aufruhrs geſchwungen und einen wüthenden Pöbel aufgereizt gegen die Wehrloſen, ſie haben das Gebot der chriſtlichen Liebe mit Füßen getreten, und die Engel des Himmels weinten und klagten ob der ungeheuern Frevel!

Am Trauertage der Zerstörung des Tempels sitzen die Juden in ihren Synagogen auf der Erde und stimmen Klagegesänge an über die vielen Unglücksfälle, welche Israel seit dem Tage betroffen, da Moses wegen der Sünde des Volkes die Gesetzestafeln zerbrach. Eines jener Klagelieder beginnt mit folgenden Worten:

„Jammernd, bitter weinend klag' ich laut,
Rufe ach und wehe ob des Unheils,
Das im finstern Frankfurt ist geschehen,
Bei des sechsten Tausends Anbeginn" ꝛc.

Das Lied, dessen Verfasser sich R. Jehuda ben R. Moses Cohen nennt, erzählt von schrecklicher Mordbrennerei und von einem fürchterlichen Blutbade, das zu Anfang des sechsten Jahrtausends jüdischer Zeitrechnung im Frühjahr, also i. J. 1240, zu Frankfurt am Main stattgefunden, und wobei über 173 Juden, worunter mehre Greise, Frauen und kleine Kinder, das Leben eingebüßt. — Gerade 600 Jahre später, unter'm 28. Mai 1840, nahm die „Frankf. Oberpostamtszeitung" Veranlassung von einem, seinem Ursprung und seiner Bedeutung nach ähnlichen Ereignisse zu Damaskus, um die Erzählung jener Begebenheit mit den Worten des »Patricius nobilis *Achilles Augustus de Lersner*", der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Chronik der Stadt Frankfurt geschrieben, mitzutheilen. Wir lassen den noblen Altbürger selbst sprechen und überlassenes, gleich der „Frankf. OPAZ.", unsern Lesern, sich den Kommentar selbst hinzuzufügen:

„Demnach die Juden aus ihrem Land von Gott verjagt und ein Schauspiel aller Welt worden, als seynd

ſie auch in dieſes Land kommen, und vermuthlich bei Anwachſung der Stadt Frankfurt ſich eingeſchlichen. Das Erſte, ſo von ihnen aufgezeichnet gefunden, laufet in das Jahr 1240, da ſich's begeben hat, als die Juden noch unter den Chriſten dieſer Stadt gewohnt, und ſich eines Juden Sohn zum chriſtlichen Glauben bekehren und tauffen laſſen wollen, deſſen Eltern und Freund aber ein ſolches zu verwehren ſich unterfangen, daß ein großer Streit unter den Chriſten und Juden, auch dabei eine ſtarke Feuersbrunſt entſtanden, wodurch etliche Chriſten, und dann in die hundert und achtzig Juden, ſowohl durchs Schwert, als Feuer, ſo ſie ſelbſten hin und wieder angelegt, (?!) um's Leben kommen, auch ſonſt die halbe Stadt abgebronnen, darauf dann an vier und zwanzig Juden, als ſie geſehen, daß durch ihre That ſie in Lebensgefahr gerathen, unter welchen ein Rabiner geweſen, ſich haben tauffen laſſen."

Ihr gutmüthigen frankfurter Bürger, wenn Euch nun das „Konverſationsblatt" auch eine Überſetzung des jüdiſchen Klageliedes mitgetheilt hätte, wäret Ihr wohl ſo ungerecht geweſen, in Zorn und Eifer darüber zu gerathen, daß der Verfaſſer dieſer Elegie dem mörderiſchen Fanatismus Euerer Ahnen von 1240 — keine Lobrede hielt?

Meint Ihr, in Frankfurt wäre man nicht auch einmal auf den Einfall gerathen, die Juden zu beſchuldigen, als ermordeten ſie Chriſtenkinder und genöſſen deren Blut? Es iſt zwar weit von Damaskus nach Frankfurt, aber an dieſer geographiſchen Entfernung iſt gewiſſermaßen der vielbeklagte Unglaube der heutigen

Frankfurter ſchuld. Dem war aber nicht immer alſo; einſt, da waren in Frankfurt noch recht gläubiſche Chriſtenſeelen, und damals lag Frankfurt nicht weiter von Damaskus entfernt, als heut' zu Tage Düſſeldorf, Jülich, Tarnow und Leipzig, Plätze, in welchen die Rabbiner täglich einige Bauern, Kinder und junge Mädchen zum Zeitvertreib abſchlachten, um dann mit deren Blut ihre Gemeinden zu regaliren. Ja, in den „guten alten Zeiten“ geſchah das auch zuweilen in Frankfurt. Das war jedesmal ein Judenſchmaus! Wollt Ihr das Nähere darüber wiſſen, ſo leſt den „Juden“ von Spindler, und Ihr werdet es unterhaltender als in den frankfurter Chroniken beſchrieben finden, wie die Juden in der Kaiſerlichen Reichsſtadt Frankfurt angeklagt worden, geſtohlene Chriſtenkinder in ihren Kellern gekreuzigt, deren Blut in Gefäßen aufgefangen und dann gekoſtet zu haben ꝛc. Ja, und dies iſt nicht etwa eine bloße poetiſche Fiktion von Spindler — die denn freilich als ſolche auch viel zu bizarr und unwahrſcheinlich ſeyn würde — ſondern es iſt die pure, nakte Wahrheit, was Ihr in den Verhören des ſchändlichen Zodick, des greiſen Jochaï und des edlen Bendavid leſt. Und es war nicht etwa eine vorübergehende Wirkung, die von jener fürchterlichen Verleumdung erzeugt wurde, ſondern — „frage Deinen Vater, und er wird es Dir erzählen, Deine Alten, und ſie werden es Dir ſagen!“ — Ihr könnt es von vielen Perſonen hören, die es noch ſelbſt geſehen haben, wie in der guten, alten freien Reichsſtadt Frankfurt am Main nicht nur jeden Abend um neun Uhr

die enge Judengasse zugeschlossen wurde, damit ihre Bewohner sich nicht etwa in die Stadt hinausschleichen und Christenkinder stehlen möchten, um sie zu ermorden, sondern wie sogar alljährlich am Versöhnungstage, an welchem der fromme Jude weder Speise noch Trank zu sich nimmt und in seinen Todtenkleidern den ganzen Tag über in der Synagoge steht, um von Gott die Vergebung seiner Sünden zu erflehen, wie an jenem Tage der Kasteiung alljährlich der Oberstrichter in der Synagoge erschien, um das blutige corpus delicti zu suchen. — „Nun, und fand er einmal Etwas dergleichen?“ O nein, die guten und klugen Frankfurter — einschließlich des Oberstrichters — lachten längst aus voller Kehle über den Aberglauben ihrer Väter von Anno 1240; aber dennoch mußte der Oberstrichter jedes Jahr die herkömmliche Visitation in der Synagoge vornehmen und die Sportel von einem Goldgülden von der jüdischen Gemeinde erheben lassen. Und dieser löbliche Gebrauch währte gerade so lange, bis

„Der Herr sprach, es werde Licht!
Da ward Licht.“

— Seitdem pflegen in Frankfurt keine Christenkinder mehr von den Juden gestohlen zu werden, und die guten Frankfurter vertragen sich recht leidlich mit ihren israelitischen Mitbürgern. „Aber, sagen sie zuweilen, „es muß doch damals recht schauerlich hier ausgesehen haben!“

Am Versöhnungstage, an welchem der Jude sich aller irdischen Gedanken und Bedürfnisse entschlagen und nur seinem Schöpfer allein leben, wo er selbst

Speiſe und Trank nicht zu ſich nehmen ſoll, damit die Pflege des Leibes auch nicht einen Augenblick die andächtige Erhebung zu dem unendlichen Schadai ſtören möge, an dieſem geheiligten Tage, an deſſen Vorabend es jedem Israeliten geboten iſt, zu ſeinem etwaigen Feinde hinzugehen und ihm, erforderlichenfalls vor Zeugen, das ihm im verfloſſenen Jahre zugefügte Unrecht abzubitten, ſo wie es hinwiederum dem Beleidigten und Gekränkten anbefohlen iſt, nicht hart und unverſöhnlich zu ſeyn, weil er ſelbſt Tags darauf vor dem Allmächtigen ſtehen wird, um für ſich und die Seinigen Verzeihung und Barmherzigkeit zu erflehen — an dieſem Tage verrichten die Juden bei geöffnetem Tabernakel, angeſichts der auf Pergament geſchriebenen Geſetze, auf welchen die Schechina des Allgegenwärtigen ruht, ein Gebet, wobei die ganze Gemeinde ſich niederwirft vor dem Unendlichen und laut ruft:

„Wir knieen, fallen nieder, beten an
Vor Ihm, dem König aller Könige,
Dem Allerheiligſten, Gebenedeiten,
Der ausgeſpannt die Himmel,
Der feſtgeſtellt die Erde,
Der herrlich thronet in den Himmeln oben,
Deß mächt'ger Sitz iſt in den höchſten Höhen!"

Und die Gemeinde richtet ſich auf von der Erde und ſteht ehrfurchtsvoll, das Angeſicht nach dem entblößten Heiligthum gewendet, und der Vorſänger ruft mit lauter Stimme:

„ER iſt unſer Gott, ſonſt Nichts!"

„Wahr!!!" hallt es in allen Räumen der Synagoge aus dem Munde der Gläubigen wieder.

Wenn nun in dem ehrwürdigen Gewölbe der „Alten Synagoge“ zu Frankfurt am Main die Herzen der Gläubigen, in ihren tiefsten Tiefen erschüttert von dieser erhabenen Huldigung, worin der Staub die Anerkennung seines Schöpfers ausspricht, sich geheiligt und gleichsam entkörpert fühlten durch Entäußerung des Irdischen und Hingebung für den ewigen Vater, wenn da verschwunden waren alle Lust und aller Groll der Erde vor der Nähe des Unnennbaren — siehe, da rasselte in die Ohren der Andächtigen das dumpfe Geklirre alter, hundertjähriger Ketten; es öffnete sich die Thüre der Synagoge, und herein trat der gefürchtete Oberstrichter, und er schritt gebieterisch durch die von Betenden gedrängten, engen Räume, und es krümmten und beugten sich die Leiber der Betenden, um eine Gasse zu öffnen dem gewaltigen Manne — denn während des hehren Gebetes mit dem Fuße vom Orte zu weichen, verbot das rabbinische Gesetz — und der Oberstrichter schritt vor bis zu dem Vorsänger, er bestieg die Stufen des Allerheiligsten, er zog den weißen Vorhang weg, was der gottesfürchtige Jude nur nach vorhergegangenem Waschen der Hände thut — seine Hand faßte die geweihten Gesetzesrollen an, die der Israelite nimmer mit bloßer Hand berührt — und er suchte nach, ob nicht etwa zwischen diesen Pergamentrollen ein Topf, mit Menschenblut gefüllt, oder gar der frische Leichnam eines in der vorigen Nacht ermordeten Christenkindes sich vorfände. —

Der Oberstrichter ging wieder von dannen, und Vorsänger und Gemeinde fuhren fort:

„Wir hoffen, Ew'ger, unser Gott, zu Dir
Daß wir bald schauen Deine Herrlichkeit,
So Du den Aberglauben und den Unsinn
Entfernest und vernichtest von der Erde
Und alle Welt verbesserst durch die Herrschaft
Des Göttlichen, auf daß des Fleisches Söhne
All' Deinen Namen rufen, daß zu Dir
Sich wenden alle Böse dieser Erde!"

So erklärt sich einigermaßen die vielbesprochene „jüdische Anmaßung" in den Gebeten der Israeliten.

Wissen Sie auch, daß eine jüdische Lokalsage in Frankfurt den großen Napoleon Bonaparte eines Plagiats bezüchtigt? Die jüdische Legende erzählt nämlich, es sei ein hebräisch-französischer Pfiffikus gewesen, der einst bei einer solchen Gelegenheit dem „in seines Nichts durchbohrenden Gefühle" ganz in der Nähe der heiligen Stätte dastehenden Oberstrichter in das linke Ohr zu flüstern gewagt habe: »Du *Sublime au Ridicule* il n'y a qu'*un pas!*«

„Ei, wozu die vermoderten Todten aus den Grüften rufen, da wir uns freuen, daß sie in Ruhe sind? wozu die Erinnerungen wecken an eine finstere Vorzeit, da wir uns doch glücklich preisen können, im schönen Lichte zu leben! Laßt uns den Aberglauben unserer Väter sammt seinem traurigen Gefolge vergessen und unserer heutigen Aufklärung froh seyn!" — O, wie gerne möchten wir Euren alten Greuel und unserer alten Leiden vergessen, oder doch uns ihrer nur erinnern, um die Enkel zu segnen, daß sie nicht sind, wie ihre Ahnen — wenn Ihr nur uns nicht täglich aufs's neue daran mahntet, daß Ihr die Abkommen jener Zeit-

tiker seid; wenn Ihr nicht täglich in den alten Wunden wühltet und deren neue schlüget, auf daß einst auch Euern Nachkommen ähnliche Erinnerungen bleiben, wie sie auf Euch von Euern Vätern gekommen; wenn Euere ganze hochgepriesene Aufklärung am Ende auf viel mehr als darauf hinauslieſe, daß das Vorurtheil, wie der edle Mendelssohn klagt, die Gestalten aller Jahrhunderte annimmt, uns zu unterdrücken! O, wie gern vergißt der gefesselte Gefangene seiner Ketten und seines Kerkers, wenn man ihm nur erst freie Himmelsluft zu athmen, seine Hände frei zum gütigen Spender des Lichts emporzuheben vergönnt! Jahrelanger Kerkernacht vergißt der Befreite in Einem Augenblicke, und seinen Kerkermeister, das Werkzeug seiner langen Qual, umarmt er mit Entzücken und mit Thränen des Dankes, weil er den einen, seligen Moment der Befreiung aus dessen Händen empfängt!

„Ich will mich frei und glücklich träumen;
Warum aus meinem süßen Wahn mich wecken?“

— Ach, nur in Träumen kann der Jude, der deutsche Jude an das Glück jener Freiheit denken, welche doch Natur und Vernunft auch dem Niedrigsten und Schlechtesten zuerkennen — an die Freiheit, seine Kräfte ungestört ausbilden, üben und zum Frommen seiner Mitbrüder verwenden zu dürfen, an die Freiheit, mit den ihm von der Natur beschiedenen Mitteln ein nützlicher Bürger zu seyn! — Und es ist wahrlich nicht die Schuld so manches „aufgeklärten“ Sohnes unseres Jahrhunderts, wenn die Juden nicht noch zur Stunde als Brunnenvergifter, Christenmörder ꝛc. verfolgt und

hingerichtet werden. Wären nicht die Regierungen allzu erleuchtet, um gewissen sogenannten Volksmännern freien Spielraum zu lassen — wer weiß, ob wir nicht mitten im gebildeten Europa jene Greuelszenen von Damaskus zu gleicher Zeit und mit gleicher Barbarei hätten aufführen sehen?!

Man sollte glauben, daß die Beispiele, die wir hier zu unserm tiefem Schmerz und zu unserer tiefen Beschämung erzählen müssen, aus dem Reiche der Fabel oder aus alten Historienbüchern herrührten, und dennoch ist es nichts als Wahrheit, die sich, so zu sagen, unter unsern Augen begeben! „Haud ignota loquor!“ Hört, und erröthet mit uns!

I. Unter'm 27. Januar 1838 las man in dem zu Kaiserslautern (Rheinbaiern) erscheinenden Wochenblatte „Bote für Stadt und Land“ (№ 8) einen aus Köln datirten, von langen Reflexionen umgebenen Korrespondenzartikel, welcher folgendes erbauliche Histörchen berichtete und in mehre deutsche Blätter überging:

„Im vorigen Jahre fand man das Kind eines gewissen Pätz aus Düsseldorf nahe bei der Stadt auf die grausamste Weise ermordet; alle Glieder waren verstümmelt und durchstochen, und die Pulsadern durchschnitten. Die Art der Ermordung des Knaben ließ keinen Zweifel übrig, daß er von einem Juden hingeschlachtet worden sei, um das sogenannte Christenmarterblut zu gewinnen. (!!!) Die Polizei setzte für Denjenigen, der den Mörder zur Haft bringe, eine Belohnung von 200 Thaler aus; der Principal des Vaters des ermordeten Kindes versprach eben-

sollte 100 Thaler, und die Judenschaft in Düsseldorf fügte noch 100 Thaler hinzu, um zu erkennen zu geben, wie sehr sie ein solches Verbrechen verabscheue. Dieser Tage nun soll der Mörder an der holländischen Grenze ergriffen und gefänglich nach Düsseldorf gebracht worden seyn. Der Himmel gebe, daß dieses das letzte Opfer dieses fanatischen Glaubens sei!"

Um den Leser in den Stand zu setzen, sich über diesen Artikel selbst ein Urtheil bilden zu können, bedarf es nur, ihn auf die nachfolgenden Punkte aufmerksam zu machen:

1) Die That soll in oder nahe bei Düsseldorf geschehen seyn, der Bericht aber ist von Köln aus datirt und steht zuerst in einem Blatte, das wöchentlich nur zweimal in — Kaiserslautern erscheint. — Die zwei gelesensten Blätter, die an den beiden Ufern des ganzen Rheinstroms erscheinen, sind notorisch die Düsseldorfer und die Kölner Zeitung; wie kommt es, daß ein baierisches Provinzialblatt das erste Referat über einen Vorfall enthält, der sich in einer großen preußischen Stadt zugetragen, und dessen erster Referent in einer andern großen Stadt Preußens wohnen soll, welche letztere ebenfalls dem Schauplatze der Handlung viel näher liegt, als das Städtchen, wo jenes Blatt herauskommt?

2) Der „schauderhafte Vorfall" wird nicht etwa unmittelbar nach seinem Stattfinden, sondern ein Jahr später veröffentlicht, ohne daß der Tag des Ereignisses angegeben ist.

3) Was sagt der geneigte Leser zu der Phrase: „Die Art der Ermordung ließ keinen Zweifel übrig, daß er von einem Juden hingeschlachtet worden sei!“ Man denke sich einen hochweisen Physikus, der es einem Leichnam ansieht, welchem Glauben der Mörder angehört! .... Glücklicherweise ist dies jedoch kein preußischer Arzt; Männer von solchem Scharfblicke findet man nur unter den kölner Korrespondenten des „Boten“ ꝛc. und — unter den Astrologen von Damaskus, die das nämliche aus den Sternen zu lesen verstehen.

4) „Das sogenannte Christenmarterblut“ — wer hat es so genannt? wo las oder hörte der Korrespondent diesen wohlklingenden Kunstausdruck?

5) Frage: Haben die Polizei, der Prinzipal des Päß und die Düsseldorfer „Judenschaft“ jemals die von ihnen ausgesetzten Prämien ausbezahlt? was doch jedenfalls geschehen seyn müßte, wenn wirklich „der Mörder“ zur Haft gebracht worden! Es wäre interessant, auf diese Frage in der „Düsseldorfer Zeitung“ die Antwort zu lesen.

6) Wie hieß der gefänglich nach Düsseldorf eingebrachte angebliche Mörder? Wo war er her? Und vor Allem die zwei Hauptfragen: ist er verurtheilt oder freigesprochen worden? und: **welcher Konfession gehörte er an?**

7) Welche offizielle Aktenstücke sind über diesen Gegenstand zum Vorschein gekommen?

8) Der Berichterstatter hat sich in seinem Schafspelze nicht so wohl verwahrt, daß nicht die Wolfs-

klause in den Schlußworten sichtbar wäre, wo er die jüdische Religion geradezu einen „fanatischen Glauben“ zu nennen beliebt. Die heuchlerischen frommen Wünsche für das Wohl und die Besserung Israels ꝛc., die der Korrespondent seinem infamen Artikel anhängt, sind übrigens an sich nicht mehr neu genug, um nicht sogleich an die Worte Vater Isaaks zu erinnern: „Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber „die Hände sind Esau's Hände!“

Wir behalten uns vor, unsern Lesern in dem Anhange zu gegenwärtiger Schrift, welcher demnächst erscheinen wird, noch Näheres über diese Verleumdung aus den Untersuchungsakten mitzutheilen, und erklären uns bereit, jede uns zugehende authentische Urkunde, welche etwa die letztere unterstützen möchte, ebenfalls aufzunehmen.

II. Fast zu gleicher Zeit mit den Vorfällen zu Damaskus und auf Rhodus ereignete sich in Rheinpreußen eine, wenigstens ihren Tendenzen nach so ähnliche Begebenheit, daß diese drei gleichzeitigen Erscheinungen schon genügen könnten, um den Gedanken an einen Zusammenhang aller dieser Umtriebe zu erwecken und die Aufmerksamkeit der Regierungen und der Bürger auf eine weit ausgebreitete unmenschliche und furchtbare Verschwörung zu lenken, deren Zwecke sich schwerlich auf Judenverfolgung beschränken dürften — wir sagen, daß diese drei Vorfälle schon zur Erregung ernstlicher Besorgnisse und Ahnung einer tiefern Bedeutung dieser Begebenheiten hinreichen wür-

den, wenn auch nicht ungefähr zur ſelben Zeit in Ungarn, Gallizien und Altpreußen ähnliche Erſcheinungen vorgekommen wären. — Wir glauben uns hinſichtlich der Umtriebe in Jülich und der Umgegend auf die bloße Mittheilung des nachfolgenden gerichtlichen Dokuments beſchränken zu können, da der Raum uns nicht geſtattet, die in mancher Beziehung intereſſanten Unterſuchungsakten mit aufzunehmen.

XXXI.

Erklärung des K. Pr. Generalprokurators in der «Stadt-Aachener Zeitung» № 82.

„Ein Vorfall, welcher ſich kürzlich in meinem Amtsbezirke zugetragen, viel Aufſehen erregt und bereits Stoff zu verſchiedenen Zeitungsartikeln gegeben hat, veranlaßt mich zu folgender amtlichen Bekanntmachung:

„Am 6. d. M. machte eine Frau zu Jülich dem dortigen Beamten der gerichtlichen Polizei die Anzeige, ihr neunjähriges Töchterchen, welches ſie Morgens um etwa ſieben Uhr nach Broich geſchickt habe, um dort einiges Brod zu erbetteln, ſei unterwegs von einem Juden angefallen und auf eine ſchreckliche Art gemißhandelt worden. Das Mädchen, in genaueſter Uebereinſtimmung mit ihrem ſechsjährigen Bruder, welcher ſie begleitet hatte, gab bei wiederholten Vernehmungen, ſcheinbar in großer Gemüthsbewegung, an, als ſie hinter der Broicher Gaſſe geweſen, ſei ihr der Jude von Broich her entgegengekommen, habe ſich geſetzt, ſie plötzlich ergriffen und über die Knie gelegt und habe ihr dann, nachdem er ein Meſſer gezogen und ihr die Kleider aufgehoben, einen Stich in den Unterleib verſetzt. Wirklich waren diejenigen Theile des Körpers, wohin der Stoß nach der Verſicherung der Kinder geführt ſeyn ſollte, mit Blut beſudelt.

„Bald nach der Eröffnung der demnächst mit vieler Sorgfalt und Umsicht geführten polizeilichen Untersuchung, erblickte das angeblich gemißhandelte Mädchen ein altes jüdisches Ehepaar, welches über den Markt zu Jülich ging, und rief, indem es ganz außer sich zu gerathen schien: „„Da ist er, der mich gestochen hat!““

„Die Juden wurden sogleich festgehalten und bei der Zusammenstellung mit den Kindern mit der größten Bestimmtheit als die Thäter anerkannt. Die Judenfrau, von welcher ursprünglich keine Erwähnung geschehen war, sollte sich, nach der Versicherung des Kindes, dem Mädchen auf das Gesicht gesetzt haben, so daß es nicht gut habe schreien können. Im Verlaufe der verschiedenen Vernehmungen wurde von den Kindern weiter angegeben, bei ihrem Geschrei sei ein alter Mann herbeigekommen, welchen der Jude mit seinem Messer todt gestochen habe, und erst nach dem Erscheinen anderer Personen hätten die Juden die Flucht ergriffen.

„Nachdem mir die Verhandlungen zugegangen waren, veranlaßte ich eine gerichtliche Untersuchung, zu deren Behuf sich Einer der HH. Instruktionsrichter und Einer der HH. Staatsprokuratoren am 12. d. M. nach Jülich begaben.

„Das Resultat der geführten Untersuchung ist nun folgendes gewesen:

„Eine von einem gerichtlichen Medizinal-Beamten unter Zuziehung noch eines Arztes vorgenommene, ganz genaue körperliche Untersuchung des angeblich gestochenen Mädchens hat weder eine Verwundung, noch eine Geschwulst, noch eine Entzündung der ihrer Angabe nach verletzten Theile entdecken lassen.

„Die verhafteten Juden waren mit guten Pässen versehen; sie behaupteten, gar nicht in Broich oder auf dem Wege zwischen Broich und Jülich gewesen zu seyn, sondern in der Nacht vom 5. zum 6. d. M. in Aldenhoven (in einer ganz andern Richtung von Jülich) geschlafen, und von dort auf der Landstraße nach Jülich gegangen zu seyn. Alles dies bestätigte sich vollkommen durch das Zeugniß der (christlichen) Leute, bei denen sie übernachtet haben

wollten, und zweier Gendarmen, welche am Morgen des 6. Gefangene von Jülich nach Aldenhoven geleitet hatten und unterwegs dem jüdischen Ehepaare, welches in der Richtung von Aldenhoven her kam, begegnet waren. Eine Vergleichung der verschiedenen Zeitbestimmungen ergibt, daß die Beschuldigten zur Zeit des ihnen zur Last gelegten Attentats allerwenigstens Eine, höchst wahrscheinlich aber mehre Stunden von dem Orte, wo es verübt seyn sollte, entfernt gewesen waren.

„Der von den Kindern als ermordet bezeichnete Mann wurde leicht ermittelt. Er war völlig unverletzt und gab an, er habe die Kinder an dem Orte der angeblichen Mißhandlung angetroffen, wo sie ihm weinend geklagt, was ihnen so eben begegnet sei; er aber, so wie die andern von den Kindern bezeichneten Personen, versicherte, an jenem Orte durchaus keinen verdächtigen Menschen gesehn zu haben.

„Ungeachtet aller dieser Ermittelungen blieben die Kinder lange bei ihrer Aussage, und erst ganz zuletzt haben sie eingestanden, gelogen und die Juden auf Veranlassung eines andern, etwa 12 Jahre alten Mädchens, deren beide Eltern sich seit einiger Zeit wegen Diebstahls in dem hiesigen Gefängnisse befinden, fälschlich bezüchtigt zu haben. Aber auch ihre letzten Angaben, die jedoch ohne öffentliches Interesse sind, enthalten augenscheinlich Unwahrheiten und stehen miteinander in Widerspruch.

„Unter den mitgetheilten Umständen sind die verhafteten Juden sogleich entlassen, und das Königl. Landgericht hat jedes Verfahren wider sie eingestellt.

— „Leider ist es bis jetzt nicht gelungen, den Ursprung und Zweck des mitgetheilten Lügengewebes zu entdecken. Dem Vernehmen nach sollen zwei Privatpersonen aus Düsseldorf in einem Bierhause zu Jülich mit dem als Angeberin aufgetretenen Mädchen und deren Mutter ein Verhör abgehalten, beiden Geld geschenkt und ihre Aussagen aufgeschrieben haben.

„Jedermann wird ein solches Benehmen zu würdigen

wissen, welches eine schändliche, lügenhafte Anklage, wenn auch nicht hervorgerufen, so doch belohnt hat.

„Es wäre zu wünschen, daß dieser Vorfall dazu beitragen möchte, ein altes, bis jetzt nie bewährt gefundenes Vorurtheil zu beseitigen, dessen Grundlosigkeit dem Aufgeklärten schon lange nicht mehr zweifelhaft ist.

Aachen, den 21. März 1840.

Der Ober-Prokurator.

Für denselben: Der Staats-Prokurator,

von Kösteritz."

Wer mögen wohl jene beiden Personen „aus Düsseldorf" (wo auch die Ermordung des Pätz'schen Knaben stattgefunden haben soll!) gewesen seyn? Wäre es nicht zweckmäßig, auf die Entdeckung derselben eine Prämie zu setzen? Wer weiß, ob man nicht durch den Eigennutz der Helfershelfer solcher Schändlichkeiten selbst auf die Spur aller dieser abscheulichen Umtriebe kommen könnte! Und, wir wiederholen es, schwerlich dürften die Juden die einzigen seyn, welche durch solche Entdeckungen gewännen!

III. Minder wichtig und die abscheuliche Teufelei von der lächerlichen Seite zeigend, erscheint der Vorfall in einem ungarischen Dorfe, wo im Frühling d. J. plötzlich eine Magd verschwand und dadurch alsbald zu dem Verdachte Anlaß gab, sie könne von den Juden ermordet worden seyn. Daß hier nicht abermals eine Heilige entstand, welche sich an den heil. Simonin von Trient und den heil. Thomas von Damaskus reihen konnte, daran war gottloserweise die östreichische — Polizei schuld. Denn als die Aufregung gegen die unglücklichen Juden einen

bedenklichen Charakter annahm, befahl die Regierung den Polizeibeamten, alles Mögliche aufzubieten, um noch vor Eintritt des jüdischen Osterfestes der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Der Heiligen in spe aber geschah durch das Aufsehen, welches sie unschuldigerweise erregt hatte, durchaus kein Gefallen, da es die Veranlassung war, daß die Polizei so zudringlich wurde, sie in ihrem neuerwählten Asyl, einem Institute, welches gute Mütter ihren Söhnen und Töchtern nicht zu empfehlen pflegen, aufzusuchen und von dieser Zufluchtsstätte der Unschuld aus wieder in die böse, verderbte Welt zurückzuführen. Arme Heilige!

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!"

— Sie hatte übrigens eine Genugthuung in dem Bewußtseyn, die Welt unterdessen mit einem neuen Leben bereichert zu haben! „Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur Ein Schritt!" — Diesmal war es keine Maus, wovon die kreisenden Berge entbunden wurden, und lebte Meister Horaz noch, er würde sagen:

„Parturiunt montes, nascitur — factus!"

IV. An diesen tragikomischen Vorfall reiht sich die Anekdote von Schwetz (in Preußen). — Das Königreich Preußen scheint mit einer gewissen Sorte von Gästen viel gesegneter zu seyn, als der Regierung angenehm ist! — In Schwetz war vor einigen Monaten einem dortigen Juden ein Knecht entlaufen. Da dieser stets ein liederliches, dem Trunke ergebenes Subjekt gewesen, so nahm der Brodherr von dessen Flucht keine Notiz und unterließ alle Nachforschungen

über den Flüchtling. Bald aber wurden die Häuser der Juden von einer wüthenden Volksmasse umgeben, die unter den fürchterlichsten Drohungen behaupteten, die Juden hätten den Knecht ermordet, um sein Blut zu genießen! — Auch hier verdarb die böse Polizei den ganzen Spaß, indem sie mit leichter Mühe den Aufenthaltsort jenes Menschen entdeckte und ihn bald gesund und wohlbehalten in die Mitte der Rächer seines Blutes führte. Die Menge ging beschämt auseinander, und die Juden dankten wohl Gott in den Worten des Psalmisten:

„So der Herr nicht bei uns wäre."

Es bleibt denn doch immer ein sehr schlimmes Verhältniß, wenn ein Hausherr zittern muß, es möchte ihm irgend ein Taugenichts von Domestiken davonlaufen und ihn dadurch in Lebensgefahr versetzen!

V. Eine traurige Erscheinung für den Freund der Menschheit und der Zivilisation ist aber jene schändliche Begebenheit von Tarnow, deren Schmach leider nicht innerhalb der Grenze Galiziens blieb, sondern auch ein vielgelesenes deutsches Blatt beflecken mußte. Es war die Redaktion der „Leipz. Allgem. Zeitung", welche diese unselige Gelegenheit ergriff, sich selbst freiwillig ein Denkmal der Entehrung zu setzen, indem sie es auf sich nahm, jene kalumniöse Lüge nicht allein in einer offenbar malitiösen Fassung zu verbreiten, sondern auch noch in ihrem (der Redaktion) eigenem Namen die den Lügenartikel in den Augen ungeübter Zeitungsleser gewissermaßen beglaubigende Anmerkung hinzuzufügen: „da ihr der Vorfall schon zum

Detailumstände auch von verschiedenen Seiten mitgetheilt werde, so glaube sie dessen Veröffentlichung nicht mehr anstanden zu müssen!" Und dies wurde gedruckt, nachdem die Wahrheit bereits theilweise aus öffentlichen Blättern bekannt war!!!

Doch — audiatur & altera pars! Hören wir die anklagende „Leipz. Allgem. Zeitung" auch an:

„Von der polnischen Grenze, 24. Juli. Hier macht jetzt eine Untersuchung viel Aufsehen, deren Veranlassung Folgendes ist:

„Im Monat August v. J. wurde in der Stadt Tarnow bei der Durchreise des Erzherzogs Franz Karl demselben zu Ehren eine Illumination veranstaltet, welche viele Menschen aus den benachbarten Orten herbeigezogen hatte. Unter den Zuschauern befand sich in der Nähe des Judenquartiers ein junges Bauernmädchen, welches den Kopf mit einem Umschlagtuche bedeckt hatte. Dieses Tuch wurde ihr von einem Juden heruntergerissen, und sie lief ihm nach, um es ihm wieder abzunehmen. Als sie nun bis ins Judenquartier gelangt war, wurde sie von vielen Juden umringt, ihre Stimme wurde vom Geschrei der Juden überäubt, sie verschwand, und ihre Eltern konnten von ihr einige Wochen hindurch nichts erfahren. Späterhin ist sie wieder zum Vorschein gekommen und hat ihre Klage dem Polizeikommissar Maliczek vorgetragen, welcher davon der Oberdirektion in Lemberg Bericht erstattete. Das Mädchen hat ausgesagt, daß sie in jener Nacht der Illumination, indem sie dem Dieb ihres Tuches verfolgt, von einem Judenschwarm in ein Haus geschleppt worden sei, wo man sie in einen Keller ein-

gesperrt habe. Nachher seien Juden eingetreten, hätten ihren Körper untersucht und sie genöthigt, sich in einer Wanne zu baden; darauf habe ein jüdischer Chirurg ihr zur Ader gelassen, das Blut habe man in einem Gefäß aufgefangen und fortgetragen. Dieses Aderlassen sei an verschiedenen Tagen wiederholt worden. Da sie bemerkt hatte, daß jedesmal vor dem Aderlassen ihr ganzer Körper untersucht wurde, ob sie nicht eine Wunde habe, so faßte sie den Gedanken, sich eine Wunde zu machen, und dies hat sie wahrscheinlich gerettet. (!) Sie habe nämlich ein Knie an der Wand des Kellers wund gerieben, nachher abgekratzten Mörtel in die Wunde gestreut, und auf diese Weise eine Entzündung hervorgebracht.

„Als nun die Juden wiederkamen und bei der Untersuchung dies fanden, so sei sie für unrein erklärt worden (für kreef, (?) nach der jüdischen Benennung). Darauf sei sie von den Juden gebunden worden und man habe sie in der Stille der Nacht ins Freie gebracht, auf dem Kirchhofe niedergelegt und sich davon gemacht. Den folgenden Tag habe man sie dort gefunden. So ist die Aussage dieses Mädchens, welche während der gerichtlichen Untersuchung den Keller, in welchem sie eingesperrt war, den jüdischen Chirurgen, welcher ihr zur Ader gelassen, und die Juden, welche sie untersucht hatten, wieder erkannt hat, und die Narben von den Aderlässen haben sich vorgefunden. Wie möchte eine Jury in diesem Fall erkennen?“

In der Voraussetzung, daß der ehrenwerthe Korrespondent auf diese naive Frage eine Antwort erwartet, wollen wir hier die Fragen aufstellen, worüber

eine gewissenhafte Jury, wie eine desgleichen Redaktion, sich vor Allem hätte unterrichten müssen:

1) Da die That nicht etwa in stiller, finsterer Nacht, welche sich zur Hehlerin so schwerer Verbrechen geeignet, sondern in der Nacht stattfand, in welcher eine Illumination und pompöse Festlichkeiten in dem Städchen waren, so entstehen zunächst die Fragen: a) wie mochten die Missethäter gerade diese Nacht zur Ausführung ihres Vorhabens wählen? und b) wie kommt es, daß, wie der Berichterstatter sagt, „das Mädchen keine Zeugen hat" und Niemand von der Beraubung auf offener Straße etwas sah? Das Mädchen war, nach dem Berichte, von Neugier aus ihrem Dorfe in die Stadt gezogen worden und befand sich „unter den Zuschauern;" es ist also doch wohl anzunehmen, daß sie sich in einer Straße befunden, wo sie für ihre Schaulust Befriedigung erwarten konnte; dahin aber hatte dasselbe Motiv „viele Menschen aus den benachbarten Orten", und sicherlich auch aus dem Städtchen selbst „herbeigezogen." Da sie nun dem Räuber ihres Tuches nachlief, so mußte sie wohl Andere zur Verfolgung desselben anrufen; wie aber kommt es, daß zu einer Zeit, wo sich viel Menschen auf den Straßen befinden und die meisten Bewohner wach sind, in Folge eines Rufes wie: „Haltet den Dieb!" oder: „Haltet den Juden!" (ein Ruf, der gewiß unmöglich überhört werden konnte!) kein Auflauf entstand, ja, daß sogar in der Folge „keine Zeugen" auftraten, die ein ähnliches Geschrei vernommen hatten?

2) Im Judenquartiere wurde „ihre Stimme vom Geschrei der Juden übertäubt.“ Wie, und von diesem ganzen Lärmen hätte nicht Ein christliches Ohr etwas vernommen? Mirabile dictu! Und die Juden wagten es, in dem Augenblicke ein so lautes, übertäubendes Geschrei zu erheben, als sie ein Kriminalverbrechen begingen, dessen Entdeckung ihnen und den Ihrigen unvermeidliches Verderben bringen mußte? Und dies Alles geschah in einer Nacht, wo die ganze Bevölkerung der Stadt und Umgegend auf den Beinen war und es dort lebhafter zuging als zu irgend einer andern Zeit? —

3) Was heißt das: „Späterhin ist sie wieder zum Vorschein gekommen?“ An welchem Tage, wo, wie und von Wem wurde die Vermißte zuerst wiedergesehen?

4) „Sie hat ihre Klage dem Polizeikommissar vorgetragen!“ Also wurde erst von der Person selbst, nachdem sie „wieder zum Vorschein“ gekommen war, die erste Anzeige gemacht? Wie, eine Person war plötzlich spurlos verschwunden, und Niemand hatte sie vermißt? Ihre Eltern und Verwandten machten der Behörde keine Anzeige von einem solchen Falle? Seit wann kümmert sich die östreichische Polizei nichts darum, wenn ein Mensch plötzlich unsichtbar wird?

5) Wozu sollten die Juden das angebliche Verbrechen begangen haben? — „O, auf diese Frage ist die Antwort längst gefunden! Wozu sonst, als eben um das abgezapfte Blut bis zu ihren Ostern aufzubewahren und dann — zu kosten?“ Den Juden zu

Damaskus wurde der gewiß seltsame Geschmack zugetraut, am 5. Februar einen Menschen ermordet zu haben, um dann vierundsiebzig Tage später, am 18. April, sein Blut zu genießen. Die gallizischen Juden aber sollen das Blut schon vom August her auf Ostern aufgehoben haben, um es dann, acht Monate später, zu speisen! — Sollte vielleicht das Blut eines jungen Bauernmädchens länger schmackhaft bleiben, als das eines alten Kapliziners? Ach, wir wollten diesen Wahnsinn gerne belächeln, wenn er nicht in der That schon blutige Opfer und blutige Thränen gekostet hätte! Der Teufel hat freilich Pferdefuß und Hörner; aber wer kann über diese komische Seite des bösen Feindes lachen, wenn er dessen Krallen in der Brust fühlt?

6) Der Scharfsinn der Dirne und ihre chirurgischen Kenntnisse, welche „sie wahrscheinlich gerettet" (haben, verdienen allerdings Anerkennung; sie verdarb den Juden endlich das Gelüsten nach ihrem Blute, indem sie sich, auf eine ziemlich kombinirte Weise, eine Geschwulst am Knie zuzog. Hier bleibt aber noch die Frage zu erörtern übrig: wie kommt es, daß die Juden, in deren Mitte sich sogar ein Chirurg befand, die Ursache der geringfügigen Entzündung nicht entdeckten und durch ihren Wundarzt kuriren ließen, wodurch doch ihr Opfer schon nach einigen Tagen wieder aufgehört hätte, „kreef" (ein Prädikat, das weder hebräisch noch „jüdisch" ist, und das wir in dem fraglichen Artikel zum Einzigenmale lasen) zu seyn?

7) Als „man" die Person „in der Stille der

Nacht" gebunden nach dem Kirchhofe brachte und dort ihrem Schicksale überließ, sollte dies weder von einem Nachtwächter noch von einer Schildwache, noch sonst von Jemanden bemerkt worden seyn, und zwar nachdem, wie gesagt, das Verschwinden der fr. Person doch jedenfalls Aufmerksamkeit, wo nicht Verdacht erregt haben mußte!? Angenommen, die Gebundene habe auch keinen Laut von sich gegeben, so mußte es doch wahrlich für jeden, der es bemerkt hätte, eine mehr als auffallende Erscheinung seyn, mehre Leute „in der Stille der Nacht" ein gebundenes menschliches Wesen transportiren zu sehen! —

8) Wer hat die Person am folgenden Tage auf dem Kirchhofe gefunden, und in welchem Zustande?

9) Wenn Jemand gebunden auf einem abgelegenen Platze gefunden wird, so pflegt die Polizei ex officio einzuschreiten und die Sache zu untersuchen. Wie kommt es nun, daß die Behörde erst durch das Auftreten der fraglichen Person als Klägerin von dem sonderbaren Begebnisse Kenntniß erhielt?

Alle diese Fragen würde sich eine Jury — wenn sie nicht etwa aus Personen, die dem Berichterstatter gleichen, zusammengesetzt wäre — vor Fällung eines Urtheils zur ernstlichen Prüfung vorgelegt haben, und mit Recht hätte man von der Redaktion eines geachteten Blattes erwarten dürfen, daß sie sich vor Aufnahme des kalumniösen Artikels dieselben Fragen vorgelegt hätte — besonders zu einer Zeit, wo ein einziges solches Blatt, wenn es gerade in die unrechten Hände gelangte, mehr entsetzliches Unheil anrich-

ten konnte, als die „Leipz. Allgem. Zeitung“ mit all ihrem Einflusse je wieder gut zu machen vermag! — Der Artikel schließt:

„Die Untersuchung unter dem Vorsitze des Kriminalraths Maciulinski dauert noch fort, ist aber bis heute noch zu keinem Resultate gelangt. Das Mädchen hat keine Zeugen und die Beschuldigten beharren im Leugnen.“

„Nun, fragen die Leser, denen es nicht schon bekannt ist, „und was war das Ergebniß dieser Untersuchung?“ Dies ist allerdings die Hauptfrage. Das Resultat der gerichtlichen Untersuchung war folgendes:

„Die fragliche Person war am hellen Tage an dem im Baue begriffenen Hause des Israeliten Herrn Lerenberg vorübergegangen und durch einigen von oben auf sie herabgefallenen Bauschutt verletzt worden. Der Bauherr ließ sie alsbald in sein Haus bringen und bis zu ihrer völligen Wiederherstellung ärztlich behandeln und auf das wohlwollendste pflegen. Da sie einige Kontusionen erhalten hatte, so war ihr von dem Arzte, zur Heilung der entstandenen Geschwulst, das Ansetzen einiger Blutigel verordnet und diese ärztliche Vorschrift durch einen jüdischen Chirurgen vollzogen worden. Als die Person darauf, nach ihrer Kurirung, aus Hrn. Lerenbergs Hause entlassen worden, begab sie sich einige Tage später zum Hrn. Polizeikommissar Maliczek und brachte gegen ihren Wohlthäter und seine Glaubensgenossen die mährchenhafte Anklage vor.“

Sollte man wohl überhaupt gegen einen Juden dankbar seyn müssen?

Die Heilige in Ungarn bleibt doch jedenfalls noch eine wahre Heilige gegen diese gallizische Dirne! — Wie aber erklärt sich dies Alles? Les malins esprits se rencontrent! Wäre es denn wirklich Zufall, daß die Geister verschiedener Nichtswürdigen in den verschiedensten Gegenden der Erde sich gerade in dieser Schändlichkeit fast gleichzeitig begegneten? „Quis ignorat quòd omnia haec“.... Doch nein, das wäre frevelhafte Entweihung, wollten wir den erhabenen Bibelvers hier vollenden, wo der altdeutsche Kernspruch besser angewendet ist: „Man sieht's diesen Hörnern an, daß hier eine Teufelsklaue im Spiel ist!“

Ein lemberger Korrespondent der „Israelitischen Annalen“, welcher meldete, daß die Kriminalkommission auf ausdrückliches Ansuchen der israelitischen Gemeindevorsteher zu Tarnow von Lemberg aus dahin gesandt worden, berichtete Folgendes über den endlichen Ausgang dieser Geschichte:

„Nachdem die Verbrecherin zum Geständniß gebracht war, wünschte man tiefer einzudringen und die „Quellen der abscheulichen Verleumdung aufzudecken. „Da sich indeß ein gewisser Orden kompromittirt fand, so „ward, ungeachtet aller feierlichen Protestationen, der „Prozeß niedergeschlagen, und die Sache blieb auf sich „beruhend.“ —

„Ein gewisser Orden hat der Menschheit schon mehr Blut und Thränen gekostet, als der Unglaube des ganzen Heidenthums, als die Zähne der wilden Thiere, die Verheerungen giftiger Seuchen und selbst die Wuth losgelassener Elemente. Als einst die Men-

schen im goldenen Zeitalter übermüthig wurden, in ihrem Glücke und dem Herrn, ihren Gott, vergaßen, da sandte er unendlich viel Jammer und Unheil in die Welt, um die sündigen Erdensöhne zu züchtigen und vor dem Rückfalle in ihre Ausgelassenheit zu warnen und zu bewahren; und da alle diese Plagen nicht wirkten und die Sterblichen doch noch stets zügellos blieben, weil sie noch immer des Guten und der köstlichen Genüsse zu viel hatten im Leben, da gab der Herr in seinem Zorne Satanas dem Ankläger freie Hand, und alsbald kommende ein fürchterlicher Fluch über den Erdball — und ein gewisser Orden entstand. Seitdem kann die Menschheit nimmer irgend eines Gutes recht froh werden, und unaufhörliches Wehe und Elend verhindern die Irdischen, so glücklich zu seyn, daß sie zu übermüthig werden könnten. — Ach, da stieg Jammergeschrei ohne Ende gen Himmel und Thränen der Verzweiflung ohne Zahl bestürmten täglich den Allvater, und als einst der Schutzengel der Menschheit sich vor dem Throne der ewigen Barmherzigkeit niederwarf und flehentlich um Abwendung jener entsetzlichen Geißel seiner Schutzbefohlenen bat, da sprach der Allgnädige: „Einst werden die Thränen der Menschheit ihr volles Maß erreicht haben; da wird erscheinen der Lichtengel des Glaubens Hand in Hand mit dem Lichtengel der Liebe, und über beide wird aufgehn die strahlende Sonne der Vernunft. An demselben Tage werden die Menschen glücklich seyn und nimmermehr sich dessen überheben; da wird aufhören die Zwietracht, die Sünde wird vernichtet und die Züchtigung überflüssig seyn.

und die vollendete Menschheit wird jenen Tag ihres Erwachens nennen den Tag der Versöhnung! — Es werden noch viele, viele Ströme von Blut und von Thränen fließen im Aufgang und im Niedergang, in Syrien und in Gallizien, in Ungarn und in Deutschland; aber einst wird er dennoch erscheinen, der schöne, himmlische Tag der Versöhnung, und die vereinigten Brüder werden danken und loben ihren ewigen Vater!

Am jenem Tage wird ein gewisser Dod en nicht mehr seyn!

VI. Eine wahr, widerliche und ekelhafte abermalige und bedeutungsvolle Erscheinung ist es endlich, daß das folgende Pamphlet nicht allein geschrieben und gedruckt werden — denn wer mag ermessen, bis zu welcher Höhe die Bosheit und bis zu welcher Tiefe die Gemeinheit eines einzelnen, unbekannten Individuums steigen kann? — sondern auch in Deutschland einen Verleger finden konnte. Die Brochüre ist in der J. A. Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung zu Augsburg, im Königreich Baiern, im Oktober d. J. (1849) erschienen, und führt den Titel:

„Der große Prozeß gegen die Juden in Damascus wegen Ermordung des P. Thomas und seines Dieners daselbst. Eine populäre kurzgefaßte Darstellung ꝛc. Augsburg, 1841." (5¼ Bogen stark.)

Wenn „populär" mit „pöbelhaft" gleichbedeutend ist, dann wäre wenigstens Eine Wahrheit in dem undeutschen Machwerke enthalten, in welchem sonst fast

Alles Lüge iſt und athmet, bis auf die Jahrzahl und ſelbſt auf die Signatur der Bogen. Sollte man darum jeden Viertelbogen beſonders ſignirt haben, um durch die dergeſtalt erreichte Ziffer 21 die Zenſur zu umgehen, die vielleicht Anſtand nehmen mochte, den unwürdigen Ausfällen auf den edlen öſtreichiſchen Konſul, Herrn Merlato, das Imprimatur zu ertheilen? In dieſem Falle hätte ein ſolcher Kunſtgriff etwas Präjudiziäres für uns andere Schriftſteller, und Viele von uns würden recht bald von der Finte Gebrauch machen, um ſo auch für ihre Brochuren unter 20 Bogen Zenſurfreiheit zu erſchleichen.) Der Verf. nennt ſich auf dem gedruckten Umſchlage יגה, was auf deutſch heißt: „Er wird Verrath begehen“ — und auf dem Titelblatte יגה, was auch die Bedeutung hat: „Er wird betrügen“. — Beide ominöſe Pſeudonyme hat ſich der Vf. mit vollem Rechte beigelegt; denn ſie bilden zwei weitere Wahrheiten in dem Büchlein, welches deren übrigens aller Orten ermangelt. Man ſagt dem Verfaſſer nicht eine Sylbe zu viel, wenn man ihn einen **Betrüger** nennt. Da indeſſen der Raum der gegenwärtigen Schrift nicht hinreicht, um die ſämmtlichen Beweiſe, welche dieſes Epithet rechtfertigen, zu faſſen, ſo müſſen wir uns für jetzt auf eine flüchtige Abfertigung des, faſt auf jeder Seite ſich ſelbſt widerſprechenden Pasquills beſchränken, indem wir uns die ausführlichere Beleuchtung deſſelben für den Nachtrag zu dieſen Blättern vorbehalten.

Wir übergehen für jetzt alle jene falſchen Dokumente und Briefe, jene ſchmählichen Verleum-

dingen, nicht allein gegen jene unglücklichen Schlachtopfer, sondern auch gegen jeden menschenfreundlichen Annehmer derselben *), wie z. B. gegen Hrn. Merlato u. A., jene wüthenden Ausfälle auf die HH. v. Rothschild, Cremieux und Monteflore (welchen letztern der Vf. unter die „französischen Advokaten“ rechnet!), jene Schmähungen und Lügen gegen orientalische und occidentalische Juden, welche das von Bosheit und fanatischer Wuth strotzende Machwerk enthält. Nur folgende wenige Bemerkungen mögen vorläufig genügen:

1) Der (S. 13—16) aus Kardinal Franzoni's Wochenblatt „Lettre *edificante*“ entnommene, sehr wenig „erbauliche“ Bericht trägt die Merkmale der Lüge und des Fanatismus allzusehr an der Stirne, als daß er einer Widerlegung bedürfte, außer dem Hinweisen auf sämmtliche andere Berichte — für und gegen die Juden — mit welchen allen das angebliche „Schreiben eines Missionärs“ in mehrfachem Widerspruche steht. Schon die in dem Schreiben vorherrschende heilige Wuth gegen Juden und „Schismatiker“ (Protestanten?) und die plumpe Heuchelei, die uns darin anwidert, läßt nicht den mindesten Zweifel darüber übrig, weß Geistes Kind der Berichterstatter,

*) So oft der Vf. das Wort „Humanität“ gebraucht, setzt er es jedesmal zwischen zwei Anführungszeichen (“), offenbar um anzuzeigen, daß dies blos ein Kunstausdruck sei, den er nicht zu vertreten habe. Man mache sich nun einen Begriff von einem solchen Buche!

und welche Glaubwürdigkeit seinen Erzählung beimessen ist. Daß man solche Berichte in Italien veröffentlichen kann, wo die Zensur jede Vertheidigung der Verleumdeten verbietet, ist ganz begreiflich; aber deutsche Leser sollten doch billig mit derartigen Erzeugnissen pfäffischer Unverschämtheit verschont bleiben, und eine deutsche Nachhandlung sollte sich dafür kein Publikum erwarten können.

3). Der Vf. wagt es (S. 8) alle christliche Vertheidiger der Juden der Bestechlichkeit zu verdächtigen, und selbst der östr. Konsul, der edle Merlato, wird von seinem unverschämten Geifer nicht verschont. Aber sollten wohl auch Lord Palmerston, Sir Robert Peel und alle die hochherzigen Männer bestochen seyn, welche im britischen Parlamente sich zur Vertheidigung der Wahrheit und der Unschuld erhoben? Sollten die 210 Mitglieder jenes Meetings (XXVI), worunter die reichsten Männer des londoner Handelsstandes, nebst dem Lordmayor von London, auch von den Juden „durch klingendes Metall“ bestochen worden seyn? Unterliegt etwa die »London Society«, die zu gunsten der Verfolgten eine Bittschrift an die Königin Viktoria einreichte, unterliegt Dr. M'Caul, sonst der eifrigste und beharrlichste Gegner des Judenthums, der gleichwohl eine Brochure zu gunsten der Angeklagten veröffentlicht, etwa auch dem Verdachte der Bestechung? Ist etwa der Vf. auch aufgelegt, den (vormaligen Juden) Konsistorialrath Dr. August Neander in Berlin und den Bischof Dr. Dräseke in Magdeburg mit seiner niederträchtigen Verleumdung zu besudeln? Nein,

der anonyme Kolumniant wird es hoffentlich ebensowenig wagen, sein Gift gegen jene Männer zu spritzen, als er (S. 38) Frechheit genug besaß, die Ehre und Glaubwürdigkeit des (gleichfalls vormaligen Juden) Hofpredigers Veit in Wien anzutasten, welcher in der Kirche, das Kruzifix in der Hand, vor der knieenden, zu Tausenden versammelten Gemeinde einen Eid schwur, daß jene Anklage gegen die Juden eine freche, gottlose Lüge sei!

3) Der Vf., der (S. 72) die Thatsache weiß, daß Hr. Merlato kein Jude ist, und demselben sogar (S. 60) eine Mitschuld an den Verbrechen Ratti-Menton's aufbürden möchte, erröthet gleichwohl nicht, (S. 30) jene böswillige Anmerkung aus der „Allg. Zeitung", worin man Merlato als einen Juden verdächtig machen wollte (Siehe oben S. 86), aufzunehmen und mit der Bemerkung zu begleiten, dieser Umstand habe „später in Abrede gestellt werden wollen. Ja, dem Vf. fehlt es nicht an Unverschämtheit, einen der frühesten Lügenartikel des „Univers", seiner Hauptquelle, anzuführen, worin wir die Worte lesen: „Besonders der östreichische Konsul Merlatto „zu Damaskus soll einen nahen Verwandten haben, der dort als Mitschuldiger in der That „erscheine!" — Ehrenwerther Herr Orientalist an der Saale, wir können nicht unterlassen, uns hier nochmals an Sie zu wenden. Sehen Sie, gegen diesen Gutachtenmacher sind Sie jedenfalls ein Muster von Redlichkeit und christlicher Charität. Aber bedenken Sie auch nur, in welche Gesellschaft Sie durch Ihren

leidigen Judenhaß gerathen sind! — Wären Sie mit dem Vf. dieser mordschnaubenden Schmähschrift unter vier Augen, Sie würden zu ihm sagen: „Treten Sie näher, Freund, und ziehen Sie vor Allem ein wenig das Sammtkäppchen ab, damit ich sehen kann, ob Sie nicht etwa einem gewissen Orden angehören!“ Sie würden darauf Ihre Brille aufsetzen . . . und nachdem Sie genug gesehen hätten, würden Sie dem Gaste mit den Worten den Rücken kehren: „Hebe Dich von mir, Satanas! es ist nichts gemeinschaftlich zwischen Dir und mir!“ Herr Orientalist, lesen Sie diese Brochure, und wenn Sie damit nicht, glühend vor Schamröthe, von selbst gelaufen kommen und in der „Leipz. Allgem. Zeitung“ reumüthig ausrufen: „Ich habe gesündigt!“ — dann geben wir alle Hoffnung auf, Sie jemals erröthen zu sehen!

4) Die Angaben, sowohl der Thatsachen und Umstände als auch der Daten, widersprechen hier einander fast durchgängig. So z. B. lesen wir (S. 81) aus dem „Univers“: durch die Worte des Fermans, daß Mehemed Ali „Gnade für die Schuldigen eintreten ließe“ (Worte, die übrigens in dem Ferman nicht enthalten sind!) sei „das Urtheil der richterlichen Behörde nicht umgestoßen“. — und kurz vorher (S. 79): „es sei ja nicht einmal zu einem richterlichen Spruche gekommen!“

5) Die „seltne brüderliche Liebe“ der Juden gegen einander wird für den Verf. (S. 17) zu einer Quelle des Verdachts gegen die publizistischen Vertheidigungsmittel, welche die Israeliten der Verleumdung

entgegengestellt. — Als ob die Macht der Wahrheit schwächer würde, wenn ihr die Liebe zur Seite steht! Ja, das gründliche „Wort zur Abwehr“, das um die Wissenschaft hochverdienten, gelehrten Dr. Zunz (Beilage zur „Leipz. Allgem. Zeitung“ No. 152) erscheint dem Vf. als eine „Herausforderung“ gegen das „Christenthum“, wie er und sein „Fränkischer Merkur“ *) ihnen höchst unchristlichen und unmenschlichen Verfolgungseifer (S. 36) zu nennen sich erdreisten. Der Vf. zitirt (S. 35 — 37) einen wüthenden Artikel dieses Blattes, worin die Rechtfertigung eines „Juden“, eines „gewissen Dr. Zunz“, gegen jene blutige Verleumdung und mörderische Verfolgung der „frechste Angriff auf das Christenthum und die katholische Religion“ (!) genannt wird — und unmittelbar nach diesem fanatischen Artikel sagt er, gleichsam als wollte er sich selbst ironisch persifliren (S. 37): „Mit diesem glauben wir nun in Betreff der Vertheidigung für die Juden der Unpartheilichkeit „Genüge geleistet zu haben!!!“ — Dem Artikel des „Fränk. Merkurs“ genügt wohl der „christliche“ Haß gegen die Juden zur Erreichung seiner Zwecke noch nicht; er nimmt gegen die letztern auch noch den „katholischen“ Haß gegen Ketzer und „Schismatiker“ zu Hülfe, indem er Dr. Zunz die Absicht unter-

*) Der alte Merkurius scheint noch immer an Menschenopfern (Siehe oben S. 254 und 255) Geschmack zu finden; wenigstens gibt er in Franken und Schwaben (Siehe oben S. 167) Beweise von dieser unschuldigen Liebhaberei. „Eine alte Katze läßt das Mausen nicht.“

schlebt, „die Protestanten unter ein päpstliches „Banner gegen die Katholiken zu bringen!“ Dabei vergißt der Korresp. gänzlich, daß Dr. Zuitz in dem besprochenen Aufsatze gegen einen Leipziger Gelehrten aufgetreten ist!) Nein, vor den Katholiken, d. h. von den großen und einflußreichen katholischen Mächten, von Östreich, Frankreich u. dgl. haben wir bekanntlich nichts zu fürchten; aber gegen Euch, die Ihr unter dem Schafspelze der Heuchelei den vergifteten Dolch verborgen haltet und nur einen unvorsichtigen Augenblick erlauert, um der Zivilisation Deutschlands den Todesstoß zu versetzen, gegen Euch, die Ihr saget, Frankreich sei eine katholische Macht, „trotz aller Charten“ (S. 37) — Ja, gegen Euch, Ihr wohlbekannten Ungenannten, rufen wir jeden frommen Protestanten, jeden wahrhaften Katholiken, jeden guten Christen und jeden edlen und aufgeklärten Menschen auf!

„Bombardirt mit Distelköpfen frisch die Pfaffen aus dem Land!

Nehmt ein Glas des besten Weines auf der Priester Wohl zur Hand!“

b) S. 81 werfen der Verf. und der „Univers“ vollends die Larve ab, indem Ersterer, in den Worten des Letztern, unverholen seinen Grimm über die endliche Befreiung der Gefolterten von Damaskus äußert und es u. A. den Juden zum Vorwurfe macht, die Propheten zu ihren Gunsten zitirt zu haben ꝛc. Das Judenthum, heißt es, sei hier als eine Macht erschienen und habe sich der ganzen Christenheit

gegenüber gestellt. — Um Vergebung, Ihr Herren von einem gewissen Orden, dies ist ein Irrthum! Noch seid Ihr nicht die ganze Christenheit! noch gibt es erleuchtete, gerechte Staats- und Volksmänner, Priester und Richter, Kaufleute und Gelehrte im Osten und im Westen, welche das Christenthum von dem Schandflecken zu befreien wissen, den Ihr ihm so eifrig aufzudrücken fortwährend bemüht seid! noch gibt es wahre, fromme Katholiken und Protestanten in Wien, London, Paris, Berlin, Aachen, Damaskus und Alexandrien, die Euch sinstern Umtriebs zu schanden machen! noch, noch seid Ihr unmächtig und Euer Einfluß auf den niedrigsten und rohesten Pöbel, auf die Hefe des Volkes beschränkt! Wohl sind wir es seit Jahrhunderten gewohnt, daß Ihr Euere Wuth fälschlich mit dem schönen Namen „Christenthum" belegt, um für Euern Groll seinen Mäntelchen zu bewaffnen und Euere Schandthaten mit seiner Glorie zu verhüllen; das habt Ihr schon seit vielen, vielen Menschenaltern so getrieben. Aber die Christenheit? Ihr die Christenheit? die ganze Christenheit? Sachte, Ihr Herren, so weit sind wir noch nicht! Ja, ihr spo, wenn Ihr das gesagt hättet, das wollten wir wohl gelten lassen. Aber noch kennt Euch der größte Theil der Christenheit als ihren Auswurf und ihre ärgsten Feinde, und sie weiß, daß sie am Ende mit den Juden noch viel, viel näher verwandt ist, als mit Euch heuchlerischen Pharisäern! — Als eine Macht ist das Judenthum nicht aufgetreten; wohl aber ist eine Macht in Gestalt und im Namen der Juden aufge-

treten; es war die Macht der Wahrheit und der Gerechtigkeit, die schnell jedes edle Herz in allen Weltgegenden und Zonen entflammte und den Juden mehr Annehmer erwarb, als ihre Feinde — Anhänger zählen.

7) Was sagen die Leser zu der Phrase, wo die großmüthigen „Unterstützungen", welche die Familie v. Rothschild den armen, zum Theil obdachlosen Familien der Eingekerkerten und Beraubten (Siehe oben S. XXVIII) zu theil werden ließ, mit den „30 Silberlingen des Judas" verglichen werden? Wer ist durch jene hochherzige Mildthätigkeit benachtheiligt worden? Haben etwa seither die wöchentlichen Spenden aufgehört, welche die HH. v. R. regelmäßig unter die Armen jeder Konfession, z. B. in Frankfurt a. M., vertheilen lassen? So weit reicht Euere Bosheit, daß Ihr dem Menschenfreunde einen Vorwurf aus seiner Wohlthätigkeit macht? Wahrlich, ein Judas Iskarioth würde sich schämen, in Eurer Gesellschaft zu erscheinen!

8) Der sogenannte „Artikel Jolodisch", den der betrügerische Vf. wie er im Eingange (S. 75) sagt, „ohne alle Glossen oder Bemerkungen, in Wahrheit aber (S. 76) mit den boshaftesten und lügnerischsten Bemerkungen begleitet, zum besten gibt, möchten wir vor allen weitern Erörterungen einmal sehen. Der pfiffige Vf. nennt nicht einmal das Buch, worin der angebliche Artikel enthalten seyn soll. Von den sieben Quellen, welche der Vf. angibt, und wovon nicht Eine einen jüdischen Autor hat, ist Eisenmenger der

einzige, der einem größern Publikum bekannt ist. Eisenmenger selbst aber erklärt die Beschuldigung für „unerweislich“ — Das Wort „Joledisch“ ist übrigens ebensowenig hebräisch oder „jüdisch“, als die Worte, welche, nach der Angabe eines gewissen Johannes Matthias Tiberinus, während der Kreuzigung eines Christenkindes von den Juden hergesagt werden sollen. Tiberinus schrieb nämlich 1475 eine Martyrgeschichte des St. Simonin, jenes zweijährigen Knaben, welchen die Juden in Trient zu ihren rituellen Gebräuchen ermordet und dadurch bis auf den heutigen Tag zum Heiligen gemacht haben sollen. Daß Tiberinus die hebräische Sprache nicht kannte, verhinderte ihn keineswegs, die angeblich hebräische Formel anzugeben, welche bei den Juden in solchen Fällen üblich wäre — denn seine christlichen Leser verstanden ebensowenig hebräisch, und für das 19te Jahrhundert war nun einmal die Schrift nicht berechnet. Die angebliche Formel (in tyrolischem Jargon) lautet: „**Tolle Jesse mina elle parichief elle passu-sen pegmalen**“ — und soll, nach der Angabe des Tiberinus, bedeuten: „Wie Jesum, den Gott der „Christen, der nichts ist, tödten wir Diesen. So mögen „unsere Feinde vernichtet werden in Ewigkeit!“ *)

Sehen Sie doch, Herr Orientalist von der Saale, in solche Gesellschaft hatten Sie das Mißgeschick, zu gerathen! —

---

*) S. D. Luzzato in Dr. Jost's „Israelitischen Annalen“, Jahrgang 1840, Seite 353 und 354.

Wir behalten uns vor, ſpäter noch einmal auf dieſen Gegenſtand zurückzukommen.

9) Endlich erfahren wir hier zum Erſtenmale (S. 81), Wem die Schlüſſel von Warſchau anvertraut waren, und wie eigentlich die Ruſſen in dieſe Stadt gekommen. Viele hatten ſeit 1831 behauptet, der Sturm auf Wola und das Abmarſchiren der polniſchen Armee nach Kaliſch ſeien die nächſten Urſachen des Einmarſches der ruſſiſchen Truppen geweſen. Andere maßen der Abweſenheit des Generals Romarino und deſſen Übergang mit 25,000 Mann und 8,000 Pferden auf neutrales Gebiet die Schuld bei. Wieder Andere ziſchelten ſogar, Warſchau ſei eigentlich gar nicht ausſchließlich mittelſt Kanonen, ſondern auch mitunter durch die Macht der Piſtolen beſiegt worden.... Aber nein, nicht die Geſchütze der Ruſſen und die innere Zwietracht, nicht die Fehler polniſcher Generale und die Übermacht der Feinde haben die Wälle von Warſchau niedergeworfen am Tage der blutigen Entſcheidung; nicht die Macht des von außen hinein getragenen goldenen Schlüſſels öffnete die Thore, ſondern es waren die von innen hinaus getragenen eiſernen Schlüſſel, welche auf ſilbernen Tellern den Ruſſen entgegengetragen wurden. Und wer beſaß dieſe Schlüſſel? wer trug ſie den Ruſſen entgegen? Wer ſonſt als eben die — **Juden?** Wie, den Juden hattet Ihr die Schlüſſel von Warſchau anvertraut? Und wie konnten die Juden ein ſo edles Vertrauen mißbrauchen? Unmöglich! — Doch ja, ſie thaten es aus purem „Haß gegen die Chri-

ſtent.“ Wie, ſind denn die Ruſſen keine Chriſten? Das wohl, aber keine apoſtoliſche....

Das Vorurtheil, ſagt Mendelsſohn, nimmt die Geſtalten aller Jahrhunderte an, die Juden zu verfolgen. Vor alter Zeit, wenn eine epidemiſche Krankheit ausbrach, gab man den Juden ſchuld, indem man behauptete, ſie hätten die Brunnen vergiftet. Seitdem iſt die Welt aufgeklärt geworden, und wenn heutzutage eine fünffach überlegene Armee nach dreitägigem Sturm und nach Abzug der Beſatzung in eine Feſtung einzieht, ſo beſchuldigt man die Juden....

Wollt Ihr aber, Ihr Polen und Polenfreunde, in der That wiſſen, warum Euer Warſchau und Euer polniſches Reich unterging? Ihr denkt wohl, weil Ihr den Juden die Emanzipation verweigert hättet, darum wären ſie gleichgültig und ſogar mißtrauiſch geworden gegen die Freiheit, welche der Adel verkündete, und darum ſei Warſchau in die Hände der Ruſſen gekommen? Ihr raiſonirt da in der That nicht ganz unrichtig; nur herrſcht einige Verwirrung in Euerer Bezeichnung der Perſonen. Nicht die fortwährende Unterdrückung jener Juden, welche Moſes anhangen und Pascha- und Verſöhnungsfeſt feiern, ſondern die unausgeſetzte Mißhandlung der Juden, welche das Kreuz anbeten wie Ihr, welche den Pabſt verehren gleich Euch, die fortgeſetzte Unmenſchlichkeit gegen dieſe Juden, die hat Euer Polen vernichtet! „Wie, gibt es denn auch Juden, die das Kreuz verehren? In Polen, allerdings; inſofern man nämlich mit der Benennung „Jude“ jeden Unterdrückten, der ſein Unglück mit zur Welt

bringt, verſtändlich bezeichnen kann. — Mutetet Ihr in der That Euern „leibeigenen Seelen“ zu, Gut und Blut und Leben und Weib und Kind mit aufopfernder Hingebung zu wagen, auf daß Ihr, ihre Herren und Eigenthümer, alsdann nur um ſo rückſichtsloſer die Peitſche auf den Rücken der überlebenden Helden handhaben könntet? Verlangtet Ihr, daß der Sklave Euch auf Euer herriſches Gebot Wunder der Tapferkeit thue, und wart ſo einfältig, ihm nicht die Freiheit als den Preis des Sieges zu verheißen?

„Polen macht ſich frei!!“ jauchzte der Refrain jenes begeiſterten Liedes auf einem großen, freien Platze Warſchau's aus dem Munde der geharniſchten und gerüſteten Väter des Volkes, welche aus blutiger Feldſchlacht in die Stadt geeilt, um in der Sitzung des Reichstags das Geſchick ihres Vaterlandes zu ordnen und zu leiten, und alsdann wieder hinauszuziehen in den großen Kampf, welcher Europa und die Weltgeſchichte zu Zuſchauern und Kampfrichtern hatte. „Polen macht ſich frei!“ hallte es donnernd aus dem Munde der dichten Volksmaſſe wieder. Dieſe Volksmaſſe beſtand aus vielen tauſend armen, zerlumpten Leibeigenen, Männern, Frauen, Jünglingen und Greiſen, welche alle ihr Lebenlang im Schweiße ihres Angeſichtes am Pfluge gezogen, den Spaten, die Senſe und die Sichel gehandhabt, um dem nordiſchen Boden reichliche Frucht abzugewinnen für die Scheunen ihrer „Herren“ und nichts zu erhalten für ſich und ihre Weiber als Lumpen und Peitſchenhiebe. „Polen macht ſich frei, ſprach ein Greis mit Silberhaaren zu einem jungen Vater des

Landes; „o, vergeßt auch unſer nicht, laßt uns theilnehmen an der Freiheit des Vaterlandes! Ja, auch wir werden frei ſeyn! unſere Thränen werden verſiegen, unſere Leiden werden aufhören, unſere Arbeit wird uns Lohn bringen nach dem Maße unſeres Fleißes, unſer Blut wird nur noch fließen aus ruhmvollen Heldenwunden und nicht mehr unter den ſchmählichen Hieben der Geißel und des Stockes! Ja, wir werden frei ſeyn, wie die Freien in jenen fernen, geſegneten Landen, wo es keine Leibeigenſchaft gibt und die Menſchen einander gleich ſind! Aber Ihr und das Vaterland werdet auch zufrieden ſeyn mit uns rüſtigen Senſenmännern, mit unſerer Liebe und unſerm Muthe; wir werden jauchzend unſer Blut vergießen, wir werden jubelnd in das Schlachtgewühl ſtürzen, wir werden kämpfen gleich Löwen, wenn wir nur erſt Menſchen ſeyn werden gleich den glücklichen Freien!“ —

Der Senator eilte vorüber in den Sitzungsſaal.

„Hoch lebe Polen!“ donnerte es hier hundertſtimmig; die Landboten nahmen Platz im Saale des Volkspallaſtes, die Berathung begann, und des Ausgangs ängſtlich harrend, drängte ſich die Menge auf den Gallerien und vor den Eingängen.

Und die Göttin der Freiheit ſtand mit geſpannter Erwartung unſichtbar zur Seite des Präſidenten. —

Da waren wohl hochherzige, freiſinnige Männer, die ſprachen von den ewigen, unverjährbaren Rechten der Menſchen, von dem Enthuſiasmus, den die Emanzipation der Bauern bei der Nation unfehlbar erzeugen würde, und von dem Siege, welcher die unzertrenn-

liche Folge dieſer Begeiſterung ſeyn müßte. „So Vieles haben wir ſchon dem theuern Vaterlande geopfert, ſollten wir anſtehen, ſeiner Wohlfahrt auch noch das zum Opfer zu bringen, was doch — ohnehin nicht uns gehört? Denn wer unter uns könnte es wohl wagen, zu behaupten, daß er ein Recht habe auf die Perſon ſeines Nächſten?“

So ſprach manch' edler, freiheitbeſeelter Pole in heiliger, religiöſer Begeiſterung für Menſchenwohl und Vaterland. Aber da waren auch deſpotiſche Junker, hochmüthige Tyrannen, eigennützige Freiheitskrämer, die riefen: „Nein, nein! Jene ſind nicht geſchaffen zur Freiheit, die nur unſer Eigenthum iſt und unſer privilegirtes Monopol bleiben muß. Sie mögen weinen wie bisher Thränen der Wuth und der Verzweiflung, ſie mögen bluten wie bisher unter den Schlägen unſeres Stockes; denn dazu ſind ſie geſchaffen, zur Freiheit aber ſind nur wir Erkorenen reif! Und wären ſie auch fähig, die Freiheit zu empfangen, ſo müßten ſie dennoch unſere Sklaven bleiben, da wir ſonſt all' unſerer Schätze beraubt ſeyn würden, die meiſtentheils nur in ſolchen „Seelen“ beſtehen! Wer ſoll uns denn die Koſten dieſes Krieges bezahlen, wenn wir ſie nicht durch die angeſtrengtere Arbeit unſerer Bauern wieder gewinnen können?“

So ſprachen freiheitsmörderiſche Jakobiner, bereit, ihrer Freiheit Alles zu opfern, nur nicht die Knechtſchaft ihrer unterdrückten Brüder.

Die Debatte wurde geſchloſſen, und das verhängnißvolle Skrutinium begann. Aber die deſpotiſchen

Junker ſiegten über Vernunft, Chriſtenthum, Humanität und Vaterlandsliebe; der Antrag für die Emanzipation der Bauern wurde mit großer Stimmenmehrheit verworfen.

Erbleichend wendete die Göttin der Freiheit ihr thränenfeuchtes Antlitz ab von der Verſammlung des Reichstags; zugleich mit ihr verſchwand Pallas, die erzgerüſtete Göttin des Krieges und der Weisheit, Konkordia, die Erhalterin der Staaten, ohne welche nimmermehr eine Nation aufkommen kann, war von dem Augenblicke an für immer aus dieſem Saale entwichen, und die goldene Viktoria ſchwang ſich mit rauſchendem Fittig hoch in die Lüfte und ſtürmenden Flugs eilte ſie raſch hinüber in das Lager der Ruſſen!

„Ille dies primus leti primusque malorum
Causa fuit!“ — —

Die Sitzung wurde aufgehoben, und die Unglücklichen vor den Eingängen riefen mit fragenden Blicken und zitternder Stimme: „Polen macht ſich frei? unſer Elend wird enden, unſere Thränen werden verſiegen, die letzte Stunde unſerer Schmach hat geſchlagen?“ — Da antworteten ihnen die ſtolzen, herriſchen Geſichter der hochgeborenen Senatoren: „Weinet fort die blutigen Thränen euerer Verzweiflung, knirſchet mit unmächtigem Grimm euere Zähne, raſſelt heulend mit euern Ketten, ruft euere Gebete und euere Flüche hinauf zum fernen Himmel; der Allmächtige ſchenkte uns die Freiheit und euch, um uns die Koſten des Freiheitskrieges mit euerm blutigen Schweiße zu bezahlen! Was jammert ihr? Gott hört euch ja doch nicht; denn er

iſt nur der Gott der auserwählten Freien, ihr aber ſeid ſeine verworfenen Stiefkinder!“ — Aber

„Der im Himmel thronet, lachte,
Ihrer ſpottete der Herr!“

Nie, ſprach der Herr, ſoll mir ſolche Deſpotenfreiheit aufkommen! Gehet hin, ihr bethörten Übermüthigen, in dem Wahne und der Verſtocktheit eueres Herzens; die armen Leibeigenen werden euch nicht die Koſten des Krieges mit ihrem Blute bezahlen! Sie ſind meine liebſten Kinder; denn den Gebeugten und Bedrückten bin ich am nächſten! Gehet hin, ihr Freiheitsmörder, ich werde nimmermehr euerer hochmüthigen Selbſtſucht den verderblichen Triumph geſtatten!“

Und zur ſelben Stunde war das Schickſal Polens unwiderruflich entſchieden.

Seht, ſo ging die ſogenannte Polenfreiheit unter! Aber es iſt eine freche, verruchte Lüge, daß die Israeliten den Siegern auf ſilbernen Tellern die Schlüſſel von Warſchau entgegengetragen.....

Achtes Kapitel.

Die Rechtfertigung.

„Juxtà est qui justificat me! quis contradicet mihi? stemus simul! quis est adversarius meus? accedat ad me!“

— — — „Ich bin lüſtern,
Ein Wort mit dieſem Geiſt zu reden!“

Madame!

„Mündliche Erörterungen über dieſen Gegenſtand amuſiren mich heute nicht, da ich erſt geſtern mein Kopfweh hatte; ich will jedoch geſtatten, mir nächſtens einmal gelegentlich Ihr Plaidoyer ſchriftlich zukommen zu laſſen.“ Dies, meine Gnädige, waren die Worte, womit Sie geſtern Abend den in Ihrem Salon etwas lebhaft gewordenen Streit zwiſchen M. B.. und Ihrem ergebenſten Diener über die leidige Blutfrage unterbrachen und mich zugleich mit der ſo lange erſehnten Erlaubniß überraſchten, zum Erſtenmale in meinem Leben ein Schreiben an Sie richten zu dürfen. Daß Sie ein, gewiſſermaßen pleonaſtiſches „nächſtens einmal — gelegentlich“ als ein niederſchlagendes Pulver für das durch ihre Worte er-

zeugte Freudenfieber anfügten, hinderte mich nicht im mindesten, schon heute Gebrauch von Ihrer köstlichen Erlaubniß zu machen, und wenn ich bei der letztern einen betrübenden Beisatz beklagen muß, so ist es nicht Ihr „nächstens einmal" ꝛc., sondern die verdrießliche Wahl des Gegenstandes, den ich vor Ihnen besprechen darf, und der mich der dringendsten Gefahr aussetzt, Sie durch meinen *ersten* Brief schon so zu ermüden (aus Delikatesse gegen mich sage ich nicht: dermaßen zu langweilen), daß „unsere Korrespondenz" wohl schwerlich so lebhaft als meine Wünsche werden dürfte, weil Ihnen — um mich Ihrer beliebigen Provinzialredensart zu bedienen — „die Probe wohl die Komödie verleiden wird."

— Ich erinnere mich so eben Ihrer unlängst ausgesprochenen Sentenz: „Ich liebe die langen Einleitungen nicht." — Also zur Sache. Ich versetze mich in Gedanken in Ihr Boudoir und bin so glücklich, Ihnen meine Epistel vorlesen zu dürfen:

Trinken die Juden Blut? — Diese pikante Frage, die mein gestriger Gegner eine „eurdpäische" zu nennen beliebte, ist keineswegs der Art, daß sie nicht auch in der Soiree einer geistreichen Dame verhandelt werden dürfte; ja, man könnte behaupten, daß eigentlich Niemand besser darauf zu antworten wissen möchte, als eben eine so liebenswürdige, so viel angebetete Jüdin wie Sie (verzeihen Sie! wenn ich in Extase gerathe, pflege ich die Dinge bei ihrem Namen zu nennen!), der so viele Pulse entgegenschlagen, und für die so Viele „ihr Blut zu versprützen" erbötig sind, die also am ersten Gelegenheit hätte — — „Fi donc!" höre ich Sie ausrufen,

und da fällt mir Ihre neuliche Antwort ein, die der schmächtige, bleiche Dr. M., den Sie Ihren „dürren Gourmacher“ zu nennen pflegen, auf sein Anerbieten, Ihnen seinen „letzten Tropfen“ Blutes mit Freuden zu widmen, von Ihnen hinnehmen mußte: „O, mein Geschmack ist viel zu ordinär für so kostbare geistige Getränke; ich bin an eine kräftige Hausmannskost gewöhnt!“

Sind die Juden grausamer Natur? — Mitunter! Zwar die Männer aus Juda sind nichts weniger als blutdurstig; im Gegentheile sind sie bei allen Weltfragen in der Regel nur für den Frieden, und zwar schon vermöge ihres friedlichen Staatspapiergeschäfts, das sie gewiß den Wahlspruch: »La bourse et la paix!« selbst den kriegerischen Messiaszeiten vorziehen lassen würde. Aber unter den Damen in Israel, da gibt es leider allerdings grausame, unempfindliche Herzen. Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen — aber wer weiß, Wem die Nachkommen Abrahams den bösen Leumund für grausam und barbarisch, ja, sogar für eroberungssüchtig*) zu verdanken haben! Auch in Damaskus soll leider die Schönheit einer liebenswürdigen Jüdin theilweise die unschuldige Veranlassung zu dem

*) Der bekannte große Politikus und Judenfeind Dr. Holst beschuldigt die Juden wirklich, sie gingen mit nichts Geringerem um, als die Herrschaft der Welt an sich zu reißen, und warnt alle Potentaten ganz ernstlich vor den gefährlichen, herrschsüchtigen Planen des Hauses Israel! (S. dessen „Judenthum in allen seinen Theilen.“) Auch der Verfasser des neuesten Pamphlets „der große Prozeß“ ꝛc. (S. oben S. 327) weist

mörderiſchen Verfahren des Grafen von Ratti-Menton geweſen ſeyn!....

Treiben die Juden Wucher? — Eine ſo kurzweilige als beſtimmt gefaßte Frage. Man könnte ebenſo die Frage ſtellen: „Eſſen die Juden Schweinefleiſch?“ — oder: „Pflegen Chriſten ſich zu betrinken?“ — Auf alle dieſe drei Fragen würde man dann gleichzeitig erwiedern können: „Hie und da allerdings; aber jedenfalls nicht in ihrer Eigenſchaft als Juden oder Chriſten!!“ — Sonderbar, daß man den Juden ſo häufig ihre Familienbeziehung zu Judas Iſcharioth vorwirft, und Niemand ſich dabei erinnert, daß jener eigentlich ein Chriſt war, und daß die Juden übrigens mit den andern Apoſteln und dem Heilande ſelbſt in gleichem Grade verwandt ſind! Und doch war der arme Schelm noch gewiſſenhaft genug, in Reue und Verzweiflung über ſeine That das Sündengeld von ſich zu werfen und ſich zu erhängen. Seine Geſchäftsnachfolger pflegen das Letztere gemächlich abzuwarten und ſich auch nicht mit lumpigen 30 Silberlingen zu begnügen. Armer Judas, hätteſt du es auch ſo gemacht und deinen Herrn nur nicht ſo ſpottwohlfeil losgeſchlagen und wäreſt ein reicher Judas geworden, wer weiß, ob du nicht als Fürſt von Benevent, als Herzog von Otranto oder Raguſa eines ehrlichen, chriſtlichen Todes geſtorben wärſt!

Brauchen die Juden Menſchenblut an ih-

---

ebenfalls ganz ernſthaft auf den weitausſehenden Ehrgeiz der Juden hin, indem er (S. 81) recht ſchauerlich ausruft: „Wer weiß, wo es (das Judenthum) ſeinen Hoffnungen fortan die Grenze ſetzt!“

rem Oſterfeſte? Ah, „that is the question!“ Aber ſind Sie denn auch wirklich Ihrer ausdauernden Geduld ſo gewiß, daß Sie es unternehmen wollen, die gelehrten Argumente über dieſe Frage anzuhören? Nehmen Sie ſich in Acht, Sie könnten Ihre Kräfte überſchätzen! glauben Sie nicht, daß dies ein Kinderſpiel ſei, und wenn Sie vielleicht meinen, weil Sie im Stande wären, ſich in einer Abendgeſellſchaft mit ein paar Gelehrten unterhalten zu können, ſo — — „Sie wiſſen ja, daß ich den Einleitungen nicht hold bin!“ Alſo ſind Sie entſchloſſen? „Eh bien!“

— „Was willſt Du, Emilchen? Du weißt, wenn dieſer Herr da iſt, bedarf ich Deiner Unterbrechung nicht!“

„„Gnädige Frau, es iſt ein Menſch da““ —

„Ich weiß es! Geh' nur!“

„„Bitte, werden Sie nicht ungeduldig, gnädige Frau! Es iſt ein Menſch vor der Thüre, dem Anſehen nach ein Laſtträger. Er trägt einen ſchweren Reffen voll alter, ungeheuer dicker Bücher und behauptet, die ſolle er bei der gnädigen Frau abgeben.““

Ach, das iſt mein Packer! Gnädige, der Mann ſchleppt die Bücher herbei, die wir zu unſerer heutigen „Unterhaltung“ nöthig haben!

»Ciel!..... Er mag in Gottes Namen ſeinen Reffen hier leeren!“

— Ich werde Sie ſo viel als möglich mit gelehrten Weitläufigkeiten verſchonen; nur kann ich mich nicht darauf beſchränken, Ihnen die Stellen blos im Auszuge zu kopiren, da ich in dieſem Falle befürchten müßte, mein Gegner möchte morgen behaupten, ich hätte Sie was weiß-

gemacht — denn, Madame, es gibt heutzutage gar boshafte Menſchen, und wem nicht zu trauen iſt....

„Aber ich verſtehe kein Sterbenswörtchen hebräiſch!"

O, das beliebt Ihnen nur ſo zu ſagen, damit man denke, es ſei ſo wenig „Jüdiſches" als möglich an Ihnen! Ich verſichere Ihnen, daß an den gelehrten Ufern der Saale ein „als Orientaliſt bekannter Gelehrte" wandelt, der des Hebräiſchen nicht viel kundiger iſt, als Sie.

„O, dieſe leidigen, obſkuren, langweiligen Ufer der Saale und Pleiße, wo die Uhr der Zeit nicht aufgezogen ward ſeit dem 18ten, oder gar ſeit dem 16ten Jahrhundert!"

Bitte, bitte vieltauſendmal um Entſchuldigung! laſſen Sie mir die Saale-, Pleiße- und Elbe-Ufer und das 16te und 18te Jahrhundert hübſch in Ehren! — An dieſen Ufern blühen die Wiſſenſchaften und der Buchhandel; an dieſen Ufern lebt der edle Biſchof Dräſeke! An dieſen Ufern war es, von wo aus im 18ten Jahrhundert der große Leſſing, der göttliche Schiller und ſo viele hohe Geiſter des deutſchen Vaterlandes ihren mächtigen Aufſchwung nach der freien, ſonnigen Höhe der Wahrheit und des himmliſchen Geſanges begannen! An dieſen Ufern war es, wo in dem finſtern, verſchrieenen 16ten Jahrhundert der größte Deutſche kämpfte, duldete, ausharrte und überwand; es war hier, im ſchönen, gebildeten Sachſenlande, wo der gewaltige Doktor Martin Luther wandelte und wirkte; von dieſen Ufern aus rief er den lauſchenden Völkern des Aufgangs und des Niedergangs die erhabenen Worte der gottbegeiſterten Sänger Israels zu; an dieſen Ufern ſtand er auch, als ſein gerechter Zorn aufflammte gegen fanatiſche Verfolger und blutgierige

Verleumder; von diesen Ufern aus rief er seinen gemißbrauchten und verführten christlichen Glaubensgenossen zu:

„Wir gehen mit Lugentheydungen umb, geben ihnen (den Juden) Schuld, sie mussen Christenblut haben, „und was des Narrenwerks mehr ist. Unsere Narren, „die Bepste, Bischoff, Sophisten und Munche, die „groben Eselskopffe, haben bisher also mit den Juden „gefaren, daß, wer ein guter Christ were gewesen, „hette wohl mocht ein Jude werden. Und wenn ich ein „Jude gewesen were, und hette solche Tolpel und Knebel gesehen den Christenglauben regiren und leren, so „were ich eher ein Sau worden denn ein Christen!“ *)

Ah, ich bitte, halten Sie mir die Saale-Ufer und das 16te und 18te Jahrhundert in Ehren!

„Ja, große Männer und erhabene Dichter werden sich stets über ihre Zeit und ihre Umgebung erheben, das leidet keinen Zweifel. Aber jene schweinsledernen Foliantengelehrten“ — —

Bitte nochmals um Verzeihung! das Schweinsleder und die Foliobände muß ich schon aus persönlichen Gründen in Schutz nehmen. Wenn Sie aber glauben sollten, dies geschehe blos aus Parteilichkeit, so lesen Sie hier dieses vergilbte Pergament, welches von ächten Stubengelehrten herrührt und Sie nöthigen wird, den wahren, gründlichen Gelehrten Leipzigs zu huldigen, ihnen sammt dem 18ten Jahrhundert Abbitte zu thun und dann einzugestehen, daß Leipzigs Boden nicht immer oberflächliche und einseitige, sondern auch, und zwar schon Anfangs

*) Luthers: „Daß Jhesus Christus ein geborener Jude“ ꝛc.

des vorigen Jahrhunderts, recht gründliche und redliche Orientalisten hegte. Sie werden übrigens durch das Lesen dieses „Gutachtens“ sehr viel an Zeit und Geduld ersparen; denn ich werde Ihnen alle die hier zitirten Stellen nicht im Originale zu zeigen brauchen, weil dieses christliche Zeugniß mich vor der Verdächtigung des Falsums und der Verdrehung schützen wird. Freuen Sie sich mit diesem langen, alten Pergamente; Sie sollen so des vielen Schweinsleders hier um so eher los werden!

XXXII.

Gutachten der theologischen Fakultät zu Leipzig, vom 8. Mai 1714.

„Nachdem gewisse vorfallende Begebnüsse, die Erörterung der Frage erfordern: Ob zu erweisen, und zu glauben stehe, daß das Jüdische Volck nach denen Gesetzen seiner Religion, oder bey derselben eingeführten Aberglauben Christen Bluth vonnöthen habe und zu solchem Ende durch heimliche Hinrichtung zarter Kinder dessen habhaft zu werden suche? auch hierüber im Nahmen Sr. Königl. May. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Unser Gewissenhafftes Pflichtmäßiges Gutachten begehret worden; Also haben hiermit Unser Allerunterthänigsten Schuldigkeit gemäß Wir Unser gewißen mit **Verneinung** dieser Frage eröffnen, auch von solcher Unser Verneimung nachführende Gründe anführen sollen.

I. Ist diese dem Jüdischen Volck beygemeßene schwere Klage eine bis in das 13. Seculum nach Christi Gebuhrt unerhörte Sache, und würde mann, da mann doch sonst der Jüdischen Nation nichts geschencket, in Keinen einigen Document

dergleichen weder von denen Juden in gantz orient noch occident Bejahet finden. Warum ſolten aber die Juden dieſe gantze Zeit über dieſe grauſamkeit unterlaßen und erſt nach dieſem angefangen haben? Warum ſolten Sie bey dem anfangenden Wachsthum des auff ihren ruin ſich gleichſam auffrichtenden Chriſtenthum, da die Eiferſucht und Bitterkeit weit größer geweſen, dergleichen nicht gethan haben? Warum ſolten ſie zu denen Zeiten derer Heydniſchen Kayſer, da es mit mehrer ſicherheit geſchehen können, ſolches unpracticiret gelaßen haben? Warum ſolten ſie mit dergleichen Beginnen den Anfang gemacht haben, da ihrer ſo große gefahr unter Chriſtlichen Regenten dabey gewartet? oder wie ſolten die Chriſten voriger Zeiten, denen dergleichen Vornehmen nicht Verborgen bleiben können, ſolches, da Sie ſonſt der Juden Haß gegen ſich nicht genugſahm zu beſchreiben wißen, Verſchwiegen haben? Allein in dieſem facto mit der Historie etwas weiter zu gehen und deßen Ungrund etwas deutlicher zu zeigen, ſo bemercken wir, daß umb das 13. Seculum der Haß gegen die Juden in Teutſchland ſonderlich ſehr groß worden, und zwar hauptſächlich durch Veranlaßung eines gewiſſen Münnichs, nahmens Rudolphus, welcher allem Anſehen nach aus ambitieuser imitation derer Creutzfahrt Predigten gegen die Ungläubigen in orient das Volck in Cölln, Speyer, Maynz und Straßburg zu dergleichen Creutzfahrten gegen die Juden auffhetzte und dadurch in Teutſchland ſich einen Nahmen wie Bernhardus in Frankreich durch die Creutzfahrt gegen die Mahometaner zu erlangen gedachte, aber eben der Heil. Bernhardus Verdambte das von ihm geſtiftete Morden und Blutvergießen derer Juden in einem an Henrich, Ertzbiſchoff zu Maynz gegebenen Send-Schreiben, welches unter deßen Epiſteln anzutreffen. *) Nicht deſtoweniger wurde von verſchiedenen Pfaffen und Geiſtlichen in öffentlichen Predigten mit hefftigen Anklagen

*) Näheres hierüber ſiehe in Joſt's „Geſchichte der Juden", VII. Band, Seite 337 ff.

fortgefahren und ließen sich insonderheit die Mönche Tapffer gebrauchen, nicht nur Ihre Predigten, sondern auch Ihre Bücher gewöhnlicher Maßen mit dergleichen tragischen Mönchsfabeln gegen diese Nation anzufüllen, welche das unverständige Volck auffzubringen fähig seyn möchten. Unter solchen Fabeln ist nun auch diese von dem Gebrauch des Christen Bluths zu allerhand Jüdischer Religion oder Aberglauben außgebreitet worden und könte wohl seyn, daß man die erste Gelegenheit hierzu aus einem Ausspruche derer Jüdischen Weysen, welchen Elias Levita in seinem Tisbi erkläret, genommen hätte, daß nemlich derjenige im Gerichte nicht stehen, das ist, eine Ehrenstelle bekleiden solle, der nicht דמים (welches wort sowohl Bluth als Geldt bedeutet, und hier von Geld zu verstehen ist) habe. —

Es gibt uns die Epoque der Fabel klährlich Pabst Gregorius IX. zu verstehen, der nach genauer Untersuchung derer Jüdischen Beschuldigungen dem Vergießen Jüdischen Bluths zu steuern, Anno 1235 und also umb diese Zeiten ein Päbstisches Schreiben ausgehen laßen, in welchen Er die Juden dieses und anderer angeschuldigten Verbrechen unschuldig erkläret und darüber klaget, daß solche Anklage von dem Geitz ihrer Kläger, die nach Jüdischem Guthe trachten und die Christliche Religion zu Beschönigung ihrer Begierde nach Reichthum mißbrauchen, herrühre, dergleichen Er auch in einem Schreiben folgenden Jahres, wie auch in einem andern an König Ludwigen den Heiligen in Frankreich wiederhohlet. Dem hat es Anno 1247 Pabst Innocentius IV. in seinen Schreiben ad Archiepiscopos Alemanniæ nachgethan, in welchen Er ausdrücklich als eine falsche Auffage verwirfft, daß die Juden Christen Kinder tödten, und sich ihres Bluths bedienen solten: Undt die Römischen Kayser haben ebener maßen, seit Kayserß Friderici III. disfalls ergangenen Gebotts, die Juden wegen dieser Beschuldigung unschuldig erkandt, Allermaßen solches auß dem formular derer bestättigten Jüdischen Freiheiten, wie solches von denen Neu erwehlten Kayßern gegeben zu werden pfleget, Beym Limneo T. I. addit

ad l. 3 c. mit mehrern erhellet. Mit gleichen öffentlichen Zeugnißen ſeind die Juden gegen dieſe Läſterung von Gabazeo und Sforzia, Hertzogen von Meyland, von Petro Moncenigo, Hertzogen von Venedig und andern großen Fürſten vertretten worden, welche leicht anzuführen ſeyn würden, wofern ſolches die Sache nicht zu weitläuffig machen möchte; Gehen Wir in der Hiſtoriſchen Erwegung dieſer Sache auff die Urtheile berühmter Männer von ſolchen facto; So hat Petrus Blesensis contra perfid. Jud. c. 8. ſeinen Zweiffel an dieſer Sache nicht undeutlich zu erkennen gegeben. Dr. Mart. Lutherus in den 11. Altenb. Theile f. 333 dieſe Fabel, daß, wenn die Juden Chriſten Bluth haben müßen, vor Längſt als Lugentheydungen und Narren Werk verworffen, deßgleichen hat auch Horenbeck in ſeinen Proleg. des Buchs de convertendis Judæis gethan, und der in Jüdiſchen Sachen Hocherfahrne Professor Wagenseil hat in ſeinen Infanclibulo p. 99 und in einer beſondern Wiederlegung, daß die Juden zu ihrer Bedürfniß Chriſten Bluth haben müſten, hauptſächlich gegen dieſe calumnia ſich geſetzet. So hat nur noch jüngſtens der berühmte Basnage im VII. Buch ſeiner Histoire des Juifs CXI dieſelbe verworffen. Geſchweige was die Juden ſelbſt, wegen dieſer falſchen Auffſage zu ihrer Vertheidigung geſchrieben, inſonderheit R. Abarbanel über Ezech. 36. 18*), der Jude Cardoso in ſeinem ſpaniſchen Buche los Excell. decima Calumnia des los Hebr. p. 412; Isaaco Vira in Vindice

*) Die Worte Abarbanels lauten: „Dies deutet auf das große Unglück, welches uns unter den Chriſten trifft, daß man nämlich die Israeliten verleumdet, als ermordeten ſie heimlich Chriſten, um am Paſchafeſte deren Blut zu koſten, welche abſcheuliche Lüge zu großen Verfolgungen und Metzeleien, welche die Chriſten an unſerer Nation verübt, Anlaß gegeben.... Darauf deutet die Zuſicherung, daß man ihnen einſt jene ſchmähliche Beſchuldigung nicht mehr aufbürden wird — nicht als ob ſie jene Schändlichkeit wirklich begingen; denn es iſt wohlbekannt, daß es eitel Lug und Verleumdung iſt.“

Sanguinis; die Juden zu Metz in einer Anno 1670 zu Paris an's Licht gegebenen schrifft unter dem titul factum servant de Resp. an livre in tit. Abrège du Process fait aux Juifs de Mets.

Wir haben, seitdem die Christliche Religion entstanden, Viel 1000 Juden zu deren Bekänntniß umbtreten sehen, unter denenselben hat keiner ein Glaubwürdiges Zeugniß zu Bestättigung dieser fabel abstatten können. Im Gegentheil hatt der Grundgelehrte und mit Redlichen Herzen zum Christenthum umgetrettene Jude Christian Gerson in der Vorrede seines Talmudts der Juden diese Fabel wiederleget. Diesem tritt der Bekannte Pfefferkorn in dem Spec. adhort. Jud. part. II. bey, woselbst Er den guten Unterscheid machet, Es könne wohl seyn, daß es Juden gegeben und noch gebe, die Auß Zorn, Haß und Rache heimlich Christen Kinder erwürgen, wie mann unter allen nationen vor kein Bubenstück stehen könne, aber betheuert, daß dergleichen aus Uhrsachen, weil Sie Christen Bluth haben müsten, nicht geschehen.

Undt der oben angeführte Hr. Wagenseil bezeuget in der angeführten Wiederlegung p. 163 bei dem Worte der Wahrheit und Gott und dem Vater Unsers Herrn Jesu Christi, daß Ihm noch nie ein getauffter Jude unter so vielen, mit denen Er umgegangen, fürkommen, der gestanden hätte, daß seine Geschlechtsgenoßen Christen Bluth zu ihrer Bedürfniße gebrauchen, ob er zwar alle deßwegen genau befraget. Wir möchten diesem allen das Zeugniß des Thomas beyfügen, welcher vor einen zum Christenthum bekehrten Juden gehalten wird, der, alß er von dem König Alphonso in Spanien über diese Sache befraget worden, dieselbe mit angeführten Gründen aus den Jüdischen Gesetzen, die dergleichen Gebrauch des Blutes einem Juden nicht gestatten, Verneinet, wie davon in Schevet Jehuda fol. 6 col. 2 und dahero in Eisenmengers entdeckten Judenthum Tom. II. cap. III. p. 226 ein mehreres nachgelesen werden kann. Zwar sind die Kirchen Annales seit dem 13ten Seculo mit verschiedenen Exempeln solcher Jüdischen Mordthaten angefüllet, und aus

denen ſind ſolcher Exempeln Viele von Genebrardo in 4. Buch ſeiner Chronogr. wie auch in dem ſogenannten Fortalito Fidei l. 3. und dem Autore des ſchwer zu bekehrenden Juden Hertzens zuſammen getragen worden; Allein es iſt bey denenſelben Dreyerlei anzumercken: 1) daß die Umſtände derer meiſten von dieſen Historien dermaßen gegen einander lauffen und mit ſolchen Unterſchiede von verſchiedenen Autoren erzehlet werden, daß ſie ſich ſelbſt destruiren, wie ſolches der Berühmte Wagenseil, inſonderheit an der berühmten Historie von dem Tridentiniſchen Knaben Simon, welchen die Juden auß ſolchen Abſichten ſollen ermordet haben, ſattſam erwieſen; 2) ſind ſolche Historien meiſten Theils auß denen Zeiten der Unwißenheit und Leicht Glaubigkeit hergeleitet, und machen ſich mit denen zum Theil gar ſeltſamen Wundern, ſo ſie begleitet haben ſollen, ziemlich verdächtig, und iſt dahero wohl in Acht zu nehmen, was Eisenmenger, ein ſonſt abgeſagter Judenfeind, nachdem Er unterſchiedene dergleichen Exempel angeführet, angemerket: „Mann höre jetzo nichts mehr von ſolchen grauſamen Thaten in Teutſchland", l. c. p. 224, ohne Zweiffel weil in Teutſchlandt, nachdem es mehr excoliret worden, ſich die allzugroße Leicht Glaubigkeit von dergleichen Mehrlein, gleichwie vor andere, die Wir Unß vor dieſem weiß machen laßen, verlohren.

Endlich und 3) wird bey dieſen Historien der von Pfefferkorn gemachte Unterſcheid zu beobachten ſeyn, maßen die meiſten dererſelben zwar geben, daß Chriſten oder deren Kinder von Juden ermorden ſeyen, Keinesweges aber um der Uhrſachen willen, alß wenn Sie deren Bluths zu ihrer religion oder Aberglauben vonnöthen hätten.

II. Aber Wir gehen von dem Historischen Beweiſe der Richtigkeit dieſer Anklage zu denjenigen fort, welche Unß dieſe Anklage ſelbſt an die Handt gibt, da mann dann offenbahrlich ſiehet, wie ungewiß die Erfinder derſelben bey ſelben geweſen, indem Sie nicht gewuſt, wo Sie die Nothwendigkeit, zu welcher die Juden Bluth haben müſten, hinbringen ſollen. Dann

da ſagen 1) einige, es müſten die Juden Chriſten Bluth haben, damit Sie nicht ſtincken, andere 2) zu Ihren Oſter Kuchen und Oſter Wein, 3) andere zur ſtillung des Bluthes in der Beſchneidung, 4) zu Beſtreichung derer Hände des Prieſterlichen Seegens, 5) andere zu Einſeegnung Verlobter, 6) andere zu Beſtreichung derer ſterbenden, denen man zugleich die Worte in die Ohren ſchreye: Wenn Jesus der wahre Messias iſt, ſo ſoll das Bluth dieſes unſchuldigen Chriſten, der auff ſeinen Heyland geſtorben iſt, Dir gedeyen zum Ewigen Leben, 7) noch andere zur Beförderung der Gebuhrt, 8) andere zu Curirung heimlicher Krankheiten, und 9) noch andere zu Bereitung gewiſſer Liebes Tränke. Es fällt aber nicht nur der Unterſcheidt in dieſen Fürgeben klährlich in die Augen, ſondern auch die Nichtigkeit derſelben. Denn ſo viel das erſte betrifft, ſo iſt weder erweißlich, daß denen Juden ein beſonderer Geruch für andere Menſchen anhange, noch daß derſelbe durch Bluth, welches weder Fließend, noch Trocken einigen Geruch hat, geendert werden könne. Das 2. 3. 4. 5. Fürgeben iſt gantz absurde. Denn dieſe Heilige Handlungen würde das Menſchen Bluth verunreinigen, wovon bald ein mehres zu gedenken ſeyn wird. Das 6te Fürgeben Von Beſtreichung der ſterbenden ſtehet gar nicht mit dem Glauben der Juden, die das Bludt eines ermordeten Chriſten Kindes nimmermehr, am allerwenigſten aber in Anſehung des Bluthes Chriſti als eine Verſöhnung anſehen können; Das 7te Fürgeben von deßen gebrauch in Kindes Nöhten Beruhet Bloß auff eines abfälligen Juden, Nahmens Brenzens Bericht, der nach ſeiner Unwißenheit und Boßheit viel andere offenbare Fabeln spargiret; 8) die heimlichen und unheilbaren Krankheiten derer Juden, zu denen das Chriſten Bluth dienen ſoll, ſind abermahl unerweißlich und haben Keinen Grund, alß ein ſehr Albernes Büchlein mit dem mann ſich trägt, darinnen die Beſondere Krankheit eines jeden Stammes Beſchrieben worden, da doch bekandter Maßen der Unterſcheid derer Stämme Israel längſt verlohren gegangen. 9) Kann ſonſt nach der Meinung derer,

die ja noch von philtris respectivis etwas halten, kein Bluth zu Liebes Tränken dienen, als von der Persohn, gegen welche Liebe erwecket werden soll, und ist nicht abzusehen, was für Liebe die Juden mit Christen Kinder Bluthe anrichten wolten, daß also unwahrheit und Eitelkeit an allen seiten bey allen diesen vorgeben hervorgucket.

III. Kommen Wir nun aber auff die fundamenta und Grund Gesetze des Jüdischen Glaubens, so kann derselbe dergleichen Gebrauch des Blutes von ermordeten Kindern und daher attendirte ermordtung dererselben keinesweges vertragen; Anfangs ist bekandt, mit was vor Strenge die Juden über das Gesetze von reiner und Unreiner Speise halten und was sie über sich gehen laßen, ehe sie nur ex. gr. Schweinen Fleisch eßen. Nun aber ist Bluth überhaupt, und umb so vielmehr Menschen Bluth unter denen verbothenen Speisen Lev. 17. Ja es wird solches sogar unter denen Mosaischen Geboten, welche bey denen Juden in noch höherer Achtung sind, Verboten, Gen. 9. v. 4 und kann also von keinen Juden, es sey nun zur speyse oder zur Arzeney genoßen werden. Ich kann nicht umgang nehmen, die Worte des Thomæ an den König Alphonsum aus dem Jüdischen Schevet Jehuda anhero zu wiederholen: „Siehe, wir haben gesehen, daß ein Jude kein Blut ißet, von allen, was da lebet; Ja Sie haben auch verbothen, das Bluth von denen Fischen zu trincken, von welchen die Talmudisten doch sagen, daß es nicht Bluth genennet werde, und ist daßelbe bei ihnen sehr verachtet und eckelich, dieweil ein Jude nicht daran gewohnet ist, wiewohl er siehet, daß viel Völcker das Blut eßen, wie vielmehr wird er dann vor dem Bluthe der Menschen einen Abscheu haben, da er keinen Menschen gesehen hat, welcher daßelbe eße; Der König kann auch solches daran sehen, daß wenn ein Jude von einer Leber (oder einer Sache die hart zu beißen ist) ißet und ihm auß den Zähnen oder seinem Zahnfleisch Bluth gehet, so wird er selbiges nicht eßen, biß daß er es abgeschabet hat. Nun ist bekandt, daß der Mensch an andern Leuthe Bluth

einen größern Ekel hat, alß an seinem Eigenen Bluthe abschen habe, dieweil Er daßelbe nicht gewohnet ist." Ja es wird das Blut eßen von ihnen so sorgfältig vermieden, daß Sie nach Ihrem Talmud nicht einmal ein Ey, in dem sich ein Rothes Blut Äderlein zeiget, noch ein Thier, so von einem Raubvogel ertödtet oder sonst nicht recht geschlachtet worden, genießen dürffen, auß Beysorge, es möchte sich etwas von Blute in selben verhalten haben; Ja es ist nicht nur das eßen, sondern das anrühren des Blutes eines entseelten Menschen verboten, und wird zur höchsten Unreinigkeit gerechnet. Wir haben davon das Gesetz Num. 19, nach welchem das Anrühren alles deßen, was von einem Todten Cörper ist, unrein machet, Dahero Sie selbst das Blut ihrer Martyrer nicht leiden, sondern es, wo es etwa hingespritzet, Abwaschen, Kratzen und Verscharren; Wie genau nehmen Sie aber nicht die Gesetze der Reinigung, sonderlich bey Ihren Heiligthümern, dergleichen vornehmlich das Pascha und die Beschneidung sind, in acht, und wie ungeräumt ist das Fürgeben, daß Sie bei denenselben sich des Christen Bluths bedienen solten; Wolte mann aber endlich darauff fallen, daß die Juden zwar nicht eben seine Nothwendigkeit ihrer Religion und Aberglaubens halber und zu einigen des bisher angeführten Nutzen, Christen Kinder zu schlachten, wohl aber auß verbitterten Haß gegen die Christen und ihren Glauben, aus welchen Sie, umb solchen Glauben zu spotten, Christen Kinder an's Creutz schlagen und zu Tode Martern, wie verschiedene dahin auslauffende Historien angezogen werden, So würde sich damit die Frage, wie Sie erst vorgebracht, endern, dabey aber gleichwohl auch zu erwegen seyn, daß da denen Juden dergleichen Grausamkeit Ihre Religion nicht gebietet, noch suadiret, von selbigen auch kein Vortheil vor dieselbe erwartet werden kann; hingegen diejenige Kützelung, welche Sie von ihren Spott über die Christliche Religion bey einer solchen Tragödien empfinden könten, die Gefahr und das ungemach, den Haß und Verfolgung ihrer Religion, welche Sie daher zu befahren hätten, bei weitem nicht

compensiren, nicht wohl glaublich ſey, daß man dergleichen entſetzliche Handlungen, denen ſich Vernunft und humanität wiederſetzen, vornehmen ſolte;

Undt ich kann meines Orths nicht umbhin, den Verſtändigen H. Basnage am angezogenen Orte ꝛc. 1682 beyzupflichten, wenn er ſaget: Er fürchte, daß auch dieſe vorgegebene Creutzigung junger Chriſten Kinder in's Gemein nichts anders alß ungegründete prætexte geweſen, Könige und Völcker wider die Juden auffzubringen und ferner ꝛc. 1683. Es weren ihm dergleichen Historien daher ſehr verdächtig, weil dieſelben allezeit mit offenbahrer Grauſamkeit und Ungerechtigkeit, an ſeiten der Chriſten verbunden ſind, die anſtatt, daß Sie nur diejenigen, welche nach einer genugſahmen Gerichtlichen unterſuchung ſchuldig befunden werden, zur Straffe ziehen ſolten, einen tumultuariſchen Process angeſtellet, und ſchuldige und unſchuldige, wenn Sie nur Juden geweſen, umbs Leben gebracht; dergleichen Aufflauff des Volcks mache die Sache allezeit ungewiß, alß welcher Sich auff ein ungewißes Gerüchte zu erheben, und ehe es zu einer ordentlichen unterſuchung kömpt, die execution zu verruhrſachen pfleget; Wir können nicht umbhin, zu deßen Beſtättigung auß Bzovij Annalibus anzuführen, was ſich im Jahre 1305 zu Prage desfalls begeben; Es hat ſich ein Ruff außgebreitet, daß von denen Juden ein Chriſten Kind gegeißelt, und gecreutziget worden, das Volck war dadurch in die gröſte Verbitterung geſetzet worden, und Weile mann befürchtete, daß wenn des abweſenden Königs Wenceslai Zurückkunfft erwartet würde, derſelbe die Sache allzureifflich überlegen und unterſuchen möchte; Zumahlen da Er ſich vernehmen laßen, man müße mitten in Zorn an die Barmhertzigkeit gedenken, ſo richtete mann ohne ſeine Gegenwarth zu erwarten, ein Großes Blutt Bad an und ermordete, was mann von Juden antreffen konte, Sie mochten ſchuldig oder Unſchuldig ſeyn, ohne einigen weitern Unterſcheidt und Beobachtung; Zum wenigſten würde, da von einigen Juden dergleichen Boßheit vorgenommen worden, ſolches der

gantzen Judenſchafft nicht bei zu Meßen ſeyn, als welches nach denen Principiis Ihrer Religion nicht unternommen worden, und Alß wie andere Verbrechen bloß an denen Thätern ohne weitere consequentz geahntet werden ſolte.

Der Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit laße an allen Orten jeden ohne anſehen der Perſohn ihr Recht wiederfahren, und richte hinwiederum die Richter auf Erden mit Barmhertzigkeit!

Uhrkundlich Wir dieſes Unſer Theologiſches Zeugniß und Gutachten mit Unſerm Theol. Facultät Inſiegel beſtättiget.

So geſchehen

Leiptzig, den 8ten May Anno 1714.

(L. S.) Decband Senior auch andere Doctores und Profeſſores der Theologiſchen Facultät bei der Universität Leiptzig.

Concordat hæc Vidimus in omnibus punctis & clausulis authentico veroq. suo Originali, id quod attester Ego

(L. S.) (L. S.) JOHANN SIGMUND TELLEMANN,
Imperiali Authoritate Notar. publ.
in fidem.“

Als Schach Gebal*) den hochherzigen Entſchluß faßte, ſich, zum Heile ſeiner Völker, des Abends von ſeiner ſchönſten Circaſſerin eine Vorleſung über Regierungsweſen halten zu laſſen, behielt er ſich ausdrücklich vor, in dem Augenblicke, wo er zum Drittenmale gähne, ſei das Kollegium geſchloſſen. Ich hoffe, obgleich ich nicht das Glück habe, Ihre ſchöne Circaſſerin zu ſeyn, doch eine gleiche Gunſt von Ihnen, meiner Sultanin und Gebieterin, zu erlangen, und da es eben das Erſtemal war....

„Ich liebe die Eingänge nicht!“....

Haben Sie die Bibel geleſen? — Eine unbeſcheidene

*) Wieland, „der goldene Spiegel“.

Frage, ich gestehe es; aber seitdem es sogar „Gelehrte“ gibt, die sie nicht genau kennen*), dürfte es wohl auch eher gestattet seyn, diese Frage an eine junge Dame zu richten. — Das Gebot: „Du sollst nicht morden!“ würde blos zur Rechtfertigung der Juden in Damaskus dienen; allein die Hebräer in Tarnow sollen einer Christin bei lebendigem Leibe das Blut abgezapft haben!....

Aber der Thalmud (Trakt. Sanhedrin, Fol. 56, S. 2) rechnet den Genuß von Fleisch oder Blut irgend eines noch lebenden Geschöpfes sogar unter die (noachidischen) Sünden, welche dem ganzen Menschengeschlechte verboten sind, indem er sich auf Gen. IX, 4 stützt!

Bleiben wir vorerst bei den Vorschriften Moses über den Genuß des Blutes. Hier heißt es, nach Luthers Uebersetzung**):

„Das sei eine ewige Sitte bei euern Nachkommen, „in allen euern Wohnungen, daß ihr kein Fett noch Blut „esset“ (Lev. III, 17).

Ferner:

„Ihr sollt auch kein Blut essen, weder vom Vieh „noch von Vögeln, wo ihr wohnet. Welche Seele würde „irgend ein Blut essen, die soll ausgerottet werden von „ihrem Volke“ (das. VII, 26 und 27).

Ferner:

„Und welcher Mensch, er sei vom Hause Israel oder „ein Fremdling unter euch, irgend Blut isset, wider den

*) S. oben S. 260.

**) Wir haben hier ein- für allemal zu bemerken, daß bei den Zitaten zur Beweisführung die Schrift des Herrn Dr. Corvé über diesen Gegenstand benutzt worden ist.

„will ich mein Antlitz setzen und will ihn mitten aus sei-
„nem Volke ausrotten. Denn des Leibes Leben ist im
„Blut, und ich habe es euch zum Altar gegeben, daß
„euere Seelen damit versöhnet werden. Denn das Blut
„ist die Versöhnung für das Leben*). Darum habe ich
„gesagt den Kindern Israel: Keine Seele unter euch soll
„Blut essen, auch kein Fremdling, der unter euch wohnet.
„Und welcher Mensch, er sei vom Hause Israel oder ein
„Fremdling unter euch, der ein Thier oder Vogel fängt
„auf der Jagd, das man isset, der soll desselben Blut
„vergießen und mit Erde zuscharren. Denn des Leibes
„Leben ist in seinem Blut, solange es lebet, und ich habe
„den Kindern Israel gesagt: Ihr sollt keines Leibes Blut
„essen. Denn des Leibes Leben ist in seinem Blut; wer
„es isset, der soll ausgerottet werden" (das. **XVII, 10 — 14**).

Endlich:

„Allein merke, daß du das Blut nicht essest; denn
„das Blut ist die Seele, darum sollst du die Seele nicht
„mit dem Fleisch essen, sondern sollst es auf die Erde
„gießen wie Wasser, und sollst es darum nicht essen, daß
„dir's wohl gehe und deinen Kindern nach dir, daß du

---

*) Diese Stelle, wo unbezweifelt von dem gesprengten Blute der mosaischen Thieropfer die Rede ist, wird von dem schändlichen Vf. des augsburger Pamphlets (S. 77) zum Nachtheile des Judenthums verdreht. Man denke sich nun, mit welcher Redlichkeit der Vf. erst hinsichtlich der Zitate aus dem Thalmud, von welchem keine Übersetzung existirt, verfahren ist! Man sehe ferner Seite 393 in der Note.

„gethan haſt, was recht iſt vor dem Herrn“ (Deuteronomium XII, 23 — 25).

Die letztere Stelle erinnert mich an den witzigen Einfall meines geſtrigen Gegners, welcher, durch ſolche Argumente in die Enge getrieben, die Faſſung nicht verlor und zuletzt äußerte: „Es bleibt denn aber doch immer „„höchſt wahrſcheinlich,““ daß ein ähnlicher Gebrauch, wenigſtens als Laſter, einmal unter den Juden exiſtirt hat; ſonſt würde der Geſetzgeber nicht für nöthig gefunden haben, dieſes Verbot ſo ſehr einzuſchärfen!“ Dieſe Logik iſt ganz konform mit der des Pamelius, welcher einen Beweis, daß die Heiden Menſchenopfer dargebracht, daraus herleitet, daß, wie Plinius erzählt, Kaiſer Tiberius (nach Sueton Kaiſer Claudius) den galliſchen Druiden alle Menſchenopfer verboten hat. Mad. W. machte zwar darauf die Bemerkung, vor der moſaiſchen Geſetzgebung, welche meine Zitate enthält, habe unter den Juden gar kein Gebrauch ſtatthaben können, und zwar aus dem Grunde, weil es damals — noch keine Juden gab. Allein wie geſagt, mich erinnert die zuletzt geleſene Bibelſtelle an meinen guten, dicken Thalmud, der ſich nämlich über loc. citat. folgendermaßen ausſpricht (Trakt. Macchoth, Fol. 23, S. 2):

„Wenn nun ſelbſt demjenigen ein Lohn verheißen „iſt, der ſich des Blutes enthält, vor welchem doch „der Menſch Ekel empfindet, um wie viel mehr „muß erſt Der eine Belohnung für ſich und ſeine ſpäteſten „Nachkommen zu erwarten haben, welcher ſich z. B. des „Diebſtahls und der Unzucht enthält, wozu ſich doch die „Begierde des Menſchen gereizt fühlt!“

Das Buch »Saphri«, und nach ihm der Midrasch *Jalkut* (§. 884) ſpricht ſich ungefähr ebenſo über die zuletzt angeführte Bibelſtelle aus:

„Es iſt geſagt worden: „„Allein merke, daß du das „„Blut nicht eſſeſt" ꝛc. Die Schrift macht dich beſonders „darauf aufmerkſam, während doch unter allen „Geboten keines leichter zu beobachten iſt; „um wieviel mehr gilt dies von andern Geboten!"

Sie begreifen ſehr wohl, daß der Thalmud, der es an Strenge und Pünktlichkeit überall dem moſaiſchen Geſetze noch zuvor thun will und z. B. die Berührung des Kopfkiſſens, worauf ein Agoniſt liegt, als eine Art von Mord bezeichnet, weil das Verſcheiden dadurch vielleicht um einen Augenblick beſchleunigt werden könnte, daß dieſer ängſtlich-ſkrupulöſe Thalmud, himmelweit entfernt, ſich mit einem ſo ausdrücklichen und ſtrengen Verbote in Widerſpruch zu ſetzen, vielmehr in ſeiner wohlbekannten Sorgfalt noch eine Menge von Beſchränkungen hinzufügte, welche dem eigentlichen Blutverbote als Vormauer, oder „Zaun", wie es die Herren Rabbinen benennen, dienen mußten. Daher verordnen die Rabbinen z. B., daß Thiere, wenn ihr Fleiſch gegeſſen werden ſoll, nur mittelſt Abſchneidens der Kehle geſchlachtet ſeyn dürfen, weil nur ſo das Thier eigentlich an Verblutung verende. Daher kommt es auch, daß Thereſe, ihr orthodoxes Nähmädchen, nicht um die Schätze beider Indien je einen Biſſen Fleiſch bei Ihnen genießen will, weil Sie leider bei der böſen Welt in dem ketzeriſchen Geruche ſtehn, Sie ließen nicht jedes Stück Fleiſch vor dem Kochen eine volle Stunde in Salz liegen — eine Behandlung, welche der Thalmud vorſchreibt, damit

das Salz auch noch das venöse Blut aus den Fleisch-stücken herausziehe.... Sagt' ich's Ihnen nicht, das Judenthum verdankt vielleicht Ihnen und ähnlichen schönen Ketzerinnen manche jener famösen Anschuldigungen? —

Hier diese vier Folianten, die man die „vier Turim" zu nennen pflegt, bilden den eigentlichen rabbinischen Codex; sehen Sie hier im »Tur Joreh Deah«, mit welcher Aengstlichkeit das Verbot des Blutes bis in seine subtilsten Konsequenzen eingeschärft wird! „Bei'm Schlachten des Geflügels, heißt es da (Kap. 22, §. 1) „hat man außer der Gurgel und dem Schlunde auch noch die Halsadern zu durchschneiden, damit auch das in diesen Gefäßen enthaltene Blut ausfließe." Hier heißt es (Kap. 65, §. 1): „Manche Adern sind, wegen des in ihnen enthaltenen Blutes, zu essen verboten" — worauf dann zehn Beispiele angeführt werden, und (§. 2) die Vorsicht angeordnet ist, zum Behufe der völligen Ausschneidung solchen Geäders nicht blos das Fleisch zu zerschneiden, sondern auch die Knochen entzwei zu spalten. — Ich sehe es Ihrem beifälligen Nicken an, daß Sie mir recht gern die Vorlesung dieser, 16 enggedruckte Folioseiten füllenden 15 Kapitel (65 — 80) über das Verbot des Blutes erlassen wollen. Es wird hier (Kap. 66, §. 1) das Blut aller Thiere untersagt, und nicht nur dem Genusse des Fischblutes setzen die Rabbinen (§. 9) ernstliche Skrupel entgegen, sondern sie schreiben auch (§. 10) vor, wenn durch das Beißen in eine harte Brodkruste u. dgl. aus dem Zahnfleische ein wenig Blut auf die Speise komme, so müsse man dieses sein eigenes Blut vor dem Genusse der erstern abschaben. Maimonides sagt hierüber (Hilchôth Maachalôth asu-

röth, Kap. 6, §. 2): „Menſchenblut iſt nach den Worten der Rabbinen, ſobald es ausgefloſſen iſt, bei Strafe der „„Geißelung für Widerſpenſtigkeit““, verboten. Das Blut des Zahnfleiſches iſt jedoch erlaubt. Hat aber Jemand in Brod gebiſſen und alsdann Blut darauf gefunden, ſo hat er das Blut, da es einmal ausgefloſſen war, abzuſchaben, bevor er das Brod ißt.“

Sie wiſſen dies ſchon aus dem Briefe Cremieux' (oben S. 39), wo Sie auch geleſen haben, daß die Rabbinen (§. 2—6) ein Ei zu eſſen verbieten, worin ſich ein Blutstropfe vorgefunden. — Ja, die Rabbinen gehen nicht allein ſo weit, (Kap. 69, §. 12) zu verordnen, daß Fleiſch, welches 72 Stunden lang gelegen, ohne daß das venöſe Blut mittelſt Salzes davon abgeſondert worden, gar nicht mehr gekocht, ſondern nur auf Kohlen gebraten, gegeſſen werden dürfe, weil das Blut alsdanu ſchon verhärtet ſei und ſich nicht mehr durch Salz auflöſen laſſe; ſondern ſie verlangen auch noch zu aller Vorſicht (Note 49), daß man überhaupt kein Fleiſch 72 Stunden ungeſalzen aufbewahre, weil irgend eine Köchin einmal nachläſſig oder des Geſetzes unkundig genug ſeyn könnte, ſolch' verbotenes Fleiſch dennoch zu kochen!.... O, Ihr durchſichtiges Händchen hat mir nicht verborgen, daß Sie ſo eben zum Zweitenmale gegähnt haben!

„Quis fallere possit amantem?“

Laſſen Sie ſich dies gefälligſt von einem Ihrer gelehrten Anbeter in's Deutſche überſetzen!

„Aber Ihr theologiſcher Gegner ſagte geſtern, die Juden hätten ſchon von David (Ψ. CVI, 37 und 38) und von den Propheten den Vorwurf erhalten“....

Ihre eigenen Söhne und Töchter den Götzen Kanaans und dem Moloch geopfert zu haben — was schon etwas lange her ist, und was, wie der Prophet Jeremias (XIX, 55) sagt, Gott „nie befohlen noch gesprochen, noch je daran gedacht hat!“ Etwas über ein Jahrtausend später geschah es noch bisweilen, daß die berühmten alten Germanen Geschmack daran fanden, aus den Hirnschädeln ihrer Feinde Bier zu trinken, und daß sie, wenigstens wie ein Heiliger*) versichert, in der Gegend von Trier ihren Göttern Menschenopfer darbrachten — und dennoch konnten sich unter ihren Nachkommen christliche Philanthropen wie Dr. Paulus, E. E. Hoffmann u. A. befinden! Was mich betrifft, so versichere ich Ihnen, daß mein Götzendienst sehr sanftmüthiger Natur ist; ich habe nur Eine Abgöttin, und diese hat sich ja das Blutopfer des „dürren Courmachers“ auf das bestimmteste verbeten!

„Aber die vielen richterlichen Urtheile! Sollte eine Beschuldigung, welche zu so verschiedenen Zeiten und an so verschiedenen Orten vorgebracht wurde, denn so ganz aus der Luft gegriffen, sollten alle jene Geständnisse falsch, alle jene Richter Schurken gewesen seyn?“

Dies wäre nun gerade so unmöglich nicht! Voltaire sagt: »Il n'y a jamais eu d'empire plus universel que celui du diable.« Und warum sollten denn nicht wenigstens halb so viele Richter gegen jüdische Christenopferer erkannt haben, als gegen christliche Zauberer, Hexen, Incuben und Succuben (Worte, die ich

*) Hugo Floriacenſis, Hist. Trevirorum etc. Siehe oben Seite 255.

zu meinem Bedauern nicht im Stande bin, Ihnen zu erklären) und andere Gesellschafter und Verbündete des leibhaftigen ††† Gottseibeiuns das Todesurtheil ausgesprochen? Wurden nicht seit Pabst Gregor dem Großen über 100,000 Hexen und ähnliche grobe Sünder und Sünderinnen durch richterlichen Spruch auf den Scheiterhaufen geschleppt? Wurde nicht 1611 der Geistliche Gaufridi in Marseille nach Urtheil und Recht verbrannt, weil er der Ursulernonne Magdalene la Palu den Teufel in den Mund geblasen, um sie in sich verliebt zu machen — ein Mittel, dessen er sich, nach den Worten des Urtheils, gegen jedes ihm beliebige Frauenzimmer bedienen konnte!? (O köstliches Mittel! Warum wurde doch eine so charmante Erfindung nicht allgemein gemacht!?) Hatte nicht die Ursulerin diese ganze Geschichte auf der Folter eingestanden? War nicht dieses Geständniß von Gaufridi ganz gleichlautend, natürlich ebenfalls auf der Folter, wiederholt worden? Wurde er nicht an allen Theilen seines Körpers mit glühenden Zangen gezwickt und darauf, zum höchsten Preis Gottes, lebendig in die Flammen geworfen? Wurde nicht dieselbe Strafe an dem Pfarrer Grandier vollstreckt, weil er nicht minder den Teufel in die sämmtlichen Ursulerinnen (ein Orden, der für den Schwarzen eine besondere Empfänglichkeit haben mag) zu Loudun eingehaucht hatte? Freilich hatte der Verbrecher anfangs trotz aller Folterqualen nicht gestehen wollen. Allein ein frommer Franziskanermönch, welcher wohl einsah, welch' ein Stümper der Henkersknecht war, riß ihm in heiligem Eifer das Wahrheitsinstrument aus der Hand und bohrte es so tief in das Schienbein des Verstockten,

daß das Mark herausfloß! Einer so eindringlichen Vorstellung widerstand der Inquisit ebensowenig, als später der Rabbiner Abul Afia; da kam die Wahrheit an den Tag, Grandier bekannte seine Schuld, und — ein Menschenopfer wurde dem Moloch dargebracht*). Erzählt uns nicht Bodin in seinem Buche über die Zauberei, das er noch obendrein dem ersten Präsidenten des Pariser Parlaments, Christoph de Thou, dedizirte, wie Johanna Hervilier aus Verberie zum Scheiterhaufen verurtheilt wurde, weil sie ihre Tochter an den Schwarzen (wie ihn das Urtheil bezeichnet) verkuppelt hatte!? Berichtet uns nicht der Fürst Pic von la Mirandola (S. 104 der Quartausg. seines Werkes), daß er einen Greis von 70 und einen andern von 80 Jahren gekannt habe, welche beide zu Rom als Incuben verbrannt worden? Ja, Madame, auch Fürsten beschrieben ehedem die Liebschaften Meister Belzebubs, und nicht allein der Fürst von la Mirandola, sondern sogar ein gekröntes Haupt, Jakob I., König von Großbritannien, schrieb eine sehr gründliche Dämonologie, oder Teufelskunde. Glauben Sie etwa, daß Se. Majestät parteiisch, oder gar bestochen gewesen wären?

Im Jahr 1652 überzeugten die Folterknechte zu Genf eine gewisse Michelle Chaudron, daß sie eine Hexe ge-

*) Die Aussagen, welche die loudner Teufel zu Protokoll erklärt hatten, wurden 1749 von dem Priester Ménardai herausgegeben. In diesem Buche wird klar bewiesen, daß Grandier wirklich 14 Teufel in die Leiber der 14 Nonnen hineinspedirt hatte, und daß ein funfzehnter ihn selbst erst im Tode verlassen habe. Hr. Ménardai war ganz gewiß kein Hexenmeister.

weſen, einen Vertrag mit dem böſen Geiſte abgeſchloſſen und ſogar noch gewiſſe Fleckchen, offenbar die unzweifelhaften Merkmale der teufeliſchen Gemeinſchaft, an ſich trug. Begreiflicherweiſe wurde ſie verbrannt, und das von Rechtswegen; ſie wurde indeſſen, aus beſonderer Gnade, weil ſie zuletzt ſo reumüthig Alles eingeſtanden hatte, vorher erdroſſelt. —

Die Juden brachten damals ſchon ſehr lange den Götzen Kanaans keine Menſchenopfer mehr dar.

In Würzburg wurde gegen das Ende d. J. 1750, alſo vor 90 Jahren, eine Nonne lebendig verbrannt, weil ſie — eine Hexe geweſen war! Wenn die Ziviliſation im nächſten Decennium weiter ſolche Fortſchritte macht, wie in dem, nun bald verfloſſenen Jahre, ſollte dies dann nicht 1850, zur Säkularfeier jenes gottgefälligen Opfers, irgend einer ſchönen Tochter Eva's, z. E. Ihnen, meine Gnädige, gleichfalls widerfahren können? Ja, lachen Sie nur! die Sache iſt viel tragiſcher und ernſthafter, als Sie glauben möchten! Sind Sie etwa nicht auch eine wahre Zauberin? Haben Sie nicht, wie der Pfarrer Grandier den Urſulerinnen gethan, unſerer lieben, zärtlichen Jugend die armen, unſchuldigen Köpfe verdreht? Sind Sie etwa minder ſchuldig als Jener, oder als der Jeſuit Girard, welcher, 1730 angeklagt, einer gewiſſen Cadière den wohlbekannten Teufel in den Mund und dadurch Liebe eingehaucht zu haben, nur durch eine Majorität von zwei Stimmen im Parlament von Paris dem Feuertod entging!? Wer weiß, was Sie z. B. mir angethan und welchen Geiſt Sie mir inſpirirt haben mögen!

Ein Glück für Sie, daß ich es sehr gut mit Ihnen meine..... mais prenez garde à vous!

Sollten wohl alle jene Geständnisse falsch, alle jene Richter Schurken gewesen seyn? Unmöglich! Höchstens waren es Diejenigen, welche dergleichen „Richter" auf den Richterstuhl setzten, anstatt sie in's Irrenhaus zu schicken.

„Es mag allerdings der Fall seyn, daß jene Urtheilssprüche und Sentenzen nicht alle so betrachtet werden können, als wären sie von einer Akademie der Wissenschaften ausgegangen."

Warum das nicht? Meinen Sie etwa, die weltberühmte Sorbonne hätte nie dem Aberglauben alter Zeiten gehuldigt? Fehlgeschossen! Diese hochgelahrte Gesellschaft entschied i. J. 1318 hinsichtlich der Incuben und Succuben (liber de Promotione) folgendermaßen:

»Per tales artes & ritus impios & invocatiónes »dæmonum, nullus unquàm sequatur effectus mini»sterio dæmonum, *error*.« Das heißt, wenn wir es buchstäblich übersetzen: „Daß auf solche Künste, unheilige Gebräuche und Anrufungen der Teufel niemals von „Seiten des teuflischen Ministeriums irgend eine Wirkung „erfolgt wäre, ist ein Irrthum."

„Daß die weisen Männer von der Sorbonne jederzeit weise Entscheidungen abgegeben, scheint demnach wohl ein Irrthum zu seyn!"

Und dennoch will man dies den alten Rabbinen von tausend Jahren früher zugemuthet wissen! O Madame, ich werde diese vielen Bücher, woraus ich Ihnen mehre wahrhaft schöne und philanthropische Rabbinersprüche vorlesen wollte, wieder unbenutzt nach Hause brin-

gen laſſen! Freuen Sie ſich, auch für Sie hat die Stunde der Erlöſung geſchlagen! Wozu auch dieſe gelehrte Lektüre? Haben Sie doch ſchon den Aufſatz eines ſehr unterrichteten Chriſten (Beil. zur „Leipz. Allg. Zeit." No. 148) und das „Wort zur Abwehr" von Dr. Zunz geleſen! Kennen Sie doch die Anthologie aus dem Thalmud in der anziehenden Bearbeitung des Dr. J. Weil, Heimann Hurwitzens „Sagen der Ebräer" und ſo viele andere ähnliche Auszüge, von denen Sie oft geſtanden, daß ſie Ihr Herz mehr angeſprochen als ſo manche Kraftbrühen der modernen Literatur! Und was käme auch für die eigentliche Streitfrage dabei heraus, wenn ich Ihnen etwa, was mir ein ſehr Leichtes wäre, tauſend ſchöne, weiſe und nützliche moraliſche Sprüche, Erzählungen, Parabeln ꝛc. aus dem Thalmud ſelbſt, oder nach Herder und Konſ. vorlegte? Die malitiöſen Feinde würden immer ſagen: „Dies Alles wiſſen wir längſt zum Ueberdruſſe; aber dadurch wird es doch niemals ungeſchehen gemacht werden, daß andere Rabbinen auch anſtößige und obſkure Grundſätze niedergeſchrieben, welche zwar ſpäter größtentheils von den Juden aus den Editionen weggelaſſen wurden" ꝛc. ꝛc. Sie kennen ja unſern wohlbekannten großen Orientaliſten an der Saale und Seinesgleichen und die Verfahrungsweiſe ſolcher Leute! Da die meiſten derſelben nicht Frechheit genug beſitzen, um auf die Frage: „ob der Thalmud Menſchenopfer anordne oder nicht", mit „ja" zu antworten, andererſeits aber doch auch zu boshaft ſind, um kategoriſch „nein" zu ſagen; ſo ergreifen ſie das ebenſo elende als einfältige Auskunftsmittel, die Antwort auf die eigentliche Frage ganz zu umgehen und ſo zu antworten,

als wäre gefragt worden: „In welchem Geiste sind die rabbinischen Schriften abgefaßt?“ und auf diese rein gelehrte, weitumfassende, nicht eigentlich zur Sache gehörende Frage, welche, sofern sie sich auf die Geistesprodukte vieler, ganz verschiedener Personen bezieht, vernünftigerweise gar nicht im Allgemeinen beantwortet werden kann, geben sie dann ihr oberflächliches „Gutachten“ ab, indem sie einige Zitate aus den Schriften eines Schudt, Eisenmenger und ähnlicher hellen und aufgeklärten Geister vorlegen und dann mit triumphirender Selbstgefälligkeit ausrufen: „Da habt Ihr den Geist des Judenthums! Jamque opus exêgi!“ Sind nun die Blutopfer im Thalmud geboten oder nicht? Kein Mensch hat darüber Auskunft erhalten, und die Welt ist noch so geschrieben als den Tag zuvor! — Unter allen jenen inkriminirten Stellen hat man indessen noch keine entdeckt wie etwa das wohlbekannte: „Hæreticis nulla tenenda est fides“ *) welches einmal einem Kaiser zum Vorwande diente, seinen eigenhändig unterzeichneten „Majestätsbrief“ höchsteigenhändig zu zerreißen, und wie z. B. das ebenfalls wohlbekannte: „Manichæus, ubicumque inveniatur, caput amputator **), welches doch in einem weit praktischern Buche als dem Thalmud, nämlich in dem auf so mancher Gerichtstafel aufgeschlagen liegenden Justinianischen *Corpus juris* enthalten ist! Auch habe ich noch nie im Thalmud gelesen, daß in puncto hæresiæ Verbrecher als gültige

*) „Ketzern braucht man nicht Wort zu halten.“

**) „Wo man einen Manichäer findet, schneide man ihm den Kopf ab!“

Zeugen auftreten können; desgleichen verwerfen die Rabbinen die reservatio mentalis als eine nichtige Beschönigung des Meineids, und von dem guten Zwecke, der die schlechten Mittel heilige, wollen sie vollends gar nichts wissen....

„Jamque opus exegi!“ Es ist hohe Zeit, daß ich diese Epistel schließe; ich habe längst das wohlbekannte dritte Zeichen Ihrer Befriedigung (wenn dies mit „Sättigung“ synonym ist) bemerkt. Sie mögen sich nun wohl überzeugt fühlen, daß der Herr Magister B. unrecht hatte und die Juden kein Christenblut verzehren; aber ich fürchte, Sie sind ebenso innig von der Ueberzeugung durchdrungen, daß man sich mit gewissen Leuten über gewisse Materien nicht einlassen solle — wenn man es anders nicht als ein unschuldigeres Opium gegen Schlaflosigkeit gebrauchen will. Ach, ich fürchte sehr, in Ihrer Antwort auf meinen ersten Brief meinen förmlichen, definitiven Abschied zu lesen, so wie dies schon jetzt in Ihren schläfrig blinzelnden Augen geschieht! Aber auch alsdann bleibe ich nach wie vor auf immer und ewig

Ihr

verabschiedeter getreuer Diener

* *

Neuntes Kapitel.

Die Blutfrage und das Christenthum.

„Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo!“

„מול קיסם מבין שניך!“
„„מול קורה מבין עיניך!““

„Quomodo dicis fratri tuo: Sine, ejiciam festucam de oculo tuo! et ecce trabs est in oculo tuo!“

Bevor wir dieses Kapitel, welches theilweise der Unvernunft und noch mehr dem bösen Willen einigen Spielraum darbieten könnte, beginnen, fühlen wir uns gedrungen, hiermit auf das feierlichste und bestimmteste gegen jeden entfernten Schein einer Mißdeutung unserer Worte zu protestiren, als ob wir glauben könnten, oder glauben machen wollten, daß das Christenthum, oder eine andere auf die Heilige Schrift basirte Religion, irgend eine Lehre oder einen Gebrauch enthalte, welche der wahnsinnigen Anschuldigung eines Menschenopfers, oder einer diesem analogen Zeremonie, auch nur im entferntesten zum Vorwand oder zur Entschuldigung dienen könnten. Vielmehr weisen wir,

nicht allein im Namen des Judenthums, sondern ebenso nachdrücklich und bestimmt in dem des Christenthums und des Islam, diese und ähnliche Verleumdungen als die Ausgeburten der Unwissenheit, des Aberglaubens und der verworfensten Bosheit zurück, dieselben mögen ausgesprochen werden gegen welche Konfession es auch immer sei. Die „Blutfrage", oder die Verleumdung, als ob eine gewisse Partei sich bei gewissen Gelegenheiten mit Menschenblut nährte, ist fast ebenso alt, als — die Zwietracht und der Haß zwischen Parteien, Sekten, Völkern und Religionen überhaupt, und wir haben ebenso wenig Neigung und Ursache, zu glauben, daß Catilina, als er sich gegen die römische Republik verschwor, in Gegenwart seiner Mitverschworenen ein Kind in zwei Stücke zerhauen und das warme Blut des Schlachtopfers mit seinen Gefährten gekostet habe, um ihren Bund durch die Besiegelung mit Menschenblut zu befestigen — ebenso wenig als wir dem Kirchenvater Justinus Martyr unbedingt Glauben beimessen möchten, wenn er die von ihm gehaßte und bekämpfte christliche Sekte des Gnostiker beschuldigt, dadurch die Lästerungen und Verfolgungen gegen das Christenthum veranlaßt zu haben, daß sie Blut in die Hostien mischten. Anklagen, besonders aber schauerliche und abentheuerliche dieser Art, bedürfen, nach unsern Begriffen von Gerechtigkeit, ganz anderer Belege, um nur einigermaßen begründet zu erscheinen, als die bloßen Behauptungen eifernder Widersacher. Daß wir die Anklage gegen Catilina lateinisch und von einer klassischen Feder, die Beschuldigung gegen die Gnostiker

aber gar griechiſch und von der Feder eines Heiligen geſchrieben finden, kann uns ebenſo wenig überzeugen, daß der Erſtere dumm und die Letztern verworfen genug zur Begehung ſo unnützer und abſcheulicher Greuel geweſen wären, als uns die italieniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Verleumdungen des Pater Franciscus von Sardinien, des „Univers“ und des „Fränkiſchen Merkurs“ als glaubwürdig erſcheinen können. Ach, und haben wir denn nicht leider der erwieſenen und zugeſtandenen Greuelthaten verſchiedener Parteien und Konfeſſionen gegeneinander ſo viele zu beklagen, daß, wenn auch Jemand Bosheit genug dazu beſäße, ſelbſt dieſe letztere es überflüſſig finden müßte, den Namen unſerer Mitmenſchen auch noch mit abſurden, unglaublichen Frevelthaten zu beſchimpfen!?

Nur die Behauptung wollen wir hier aufzuſtellen wagen, daß, wenn es nicht Wahnſinn wäre, an ſo mährchenhafte Schändlichkeiten zu glauben, wenn es ſo wahrſcheinlich wäre, als es ungereimt iſt, daß der Mißbrauch des Namens Religion in einem ſolchen Grade je die Menſchheit entehrt hätte, daß alsdann dieſer Verdacht von dem blut- und habgierigen Fanatismus irgend einer momentan oder lokal überlegenen Partei dem **Chriſtenthum** mit weit mehr Wahrſcheinlichkeit aufgebürdet werden könnte, als dem **Judenthum** und dem **Islam**. Noch einmal, es iſt Verleumdung und nichts als Verleumdung, die Exiſtenz eines — im buchſtäblichen Sinne — blutdurſtigen Dogmas irgend einem Glaubensbekenntniſſe andichten zu wollen; aber wir behaupten, daß ein

Sherif Paſcha und ſeine Mordgeſellen nur ihre Torturen anzuwenden, jedoch kaum ein zehntheil ſo viel Verfälſchungen zu begehen bräuchten, um nicht allein von gefolterten Chriſten dieſelben Geſtändniſſe zu erpreſſen — denn wir haben ja auch die Bekenntniſſe der vielen tauſend Heren vernommen, welche den Scheiterhaufen der Folterbank vorgezogen! — ſondern, um dasjenige in chriſtlichen Büchern zu finden, was man in die jüdiſchen erſt hineinfälſchen mußte! — Man mißdeute unſere Worte nicht; wir haben geſagt, daß die Verleumdung zu dieſem Behufe kaum $\frac{1}{10}$ der Verfälſchungen und Verdrehungen nöthig habe, als gegen die Juden; wir wollten damit ausdrücklich ſagen, daß es ohne alle Unredlichkeit nie möglich ſeyn wird, in irgend einer Religionslehre Etwas, dergleichen zu finden; wir wollten aber zugleich behaupten, daß es einem Lucio Ferrario, einem Sherif Paſcha und einem Ratti-Menton nicht eben ſonderlich viel Mühe koſten würde, um z. B. den unwiſſenden Pöbel von Damaskus glauben zu machen, es ſtände ausdrücklich in den Religionsbüchern der Chriſten geſchrieben, daß der HErr am Blute, und zwar an menſchlichem Blute, Wohlgefallen finde. —

Bevor wir zu den Beweiſen unſerer Behauptung übergehen, finden wir für nöthig, noch einen andern Einwurf zu beſeitigen. Man könnte uns nämlich fragen: Wozu endlich die ganze Argumentation, daß man dem Chriſtenthume mittelſt einer unredlichen Interpretation ſeiner Religionsbücher eine Beſchuldigung

aufbürden könnte, wenn man wollte, nachdem man doch zugegeben, daß eine ſolche Verfahrungsweiſe unredlich ſeyn würde? — Allein die Unterſuchung, die wir hier anzuſtellen beabſichtigen, hat zwei gleich wichtige Zwecke:

Erſtens wollen wir hier nachweiſen, daß die Beſchuldigung eigentlich gegen die **Chriſten** entſtanden iſt, und zwar auf Grund eben jener, der Mißdeutung ſo ſehr fähigen Stellen in den chriſtlichen Büchern, und zwar zu einer Zeit, wo der Name „**Chriſten**“ noch nicht unter den Heiden bekannt war und die Letztern die Anhänger der neuen Sekte, wegen der Abkunft ihres Stifters und wegen ihres Glaubens an die Heiligkeit der jüdiſchen Bücher, nur mit dem Namen „**Juden**“ bezeichneten. — Wenn wir nachgewieſen haben werden, daß das Chriſtenthum es iſt, welchem jene ſchändliche Kalumnie eigentlich gilt, daß es das Chriſtenthum iſt, welchem das Judenthum, wegen der Verwandtſchaft beider Religionen miteinander, jene grauſame Anſchuldigung zu verdanken hat, wenn wir werden dargethan haben, daß man die Juden als Mörder und Kanibalen anklagt, weil man ſie mit den Chriſten verwechſelt, ſo wie man denn in der That die Chriſten ſelbſt früher deſſelben Verbrechens beſchuldigte und ſie deshalb verfolgte, ſie jedoch, da ſie ſich dem Namen nach noch nicht von ihrer Muttergemeinde, dem Judenthume, getrennt hatten, „**Juden**“ nannte, wenn man uns wird einräumen müſſen, daß man die Juden in Damaskus

weſen, einen Vertrag mit dem böſen Geiſte abgeſchloſſen und ſogar noch gewiſſe Fleckchen, offenbar die unzweifelhaften Merkmale der teufeliſchen Gemeinſchaft, an ſich trug. Begreiflicherweiſe wurde ſie verbrannt, und das von Rechtswegen; ſie wurde indeſſen, aus beſonderer Gnade, weil ſie zuletzt ſo reumüthig Alles eingeſtanden hatte, vorher erdroſſelt. —

Die Juden brachten damals ſchon ſehr lange den Götzen Kanaans keine Menſchenopfer mehr dar.

In Würzburg wurde gegen das Ende d. J. 1750, alſo vor 90 Jahren, eine Nonne lebendig verbrannt, weil ſie — eine Hexe geweſen war! Wenn die Ziviliſation im nächſten Decennium weiter ſolche Fortſchritte macht, wie in dem, nun bald verfloſſenen Jahre, ſollte dies dann nicht 1850, zur Säkularfeier jenes gottgefälligen Opfers, irgend einer ſchönen Tochter Eva's, z. E. Ihnen, meine Gnädige, gleichfalls widerfahren können? Ja, lachen Sie nur! die Sache iſt viel tragiſcher und ernſthafter, als Sie glauben möchten! Sind Sie etwa nicht auch eine wahre Zauberin? Haben Sie nicht, wie der Pfarrer Grandier den Urſulerinnen gethan, unſerer lieben, zärtlichen Jugend die armen, unſchuldigen Köpfe verdreht? Sind Sie etwa minder ſchuldig als Jener, oder als der Jeſuit Girard, welcher, 1730 angeklagt, einer gewiſſen Cadière den wohlbekannten Teufel in den Mund und dadurch Liebe eingehaucht zu haben, nur durch eine Majorität von zwei Stimmen im Parlament von Paris dem Feuertod entging!? Wer weiß, was Sie z. B. mir angethan und welchen Geiſt Sie mir inſpirirt haben mögen!

Ein Glück für Sie, daß ich es sehr gut mit Ihnen meine..... mais prenez garde à vous!

Sollten wohl alle jene Geständnisse falsch, alle jene Richter Schurken gewesen seyn? Unmöglich! Höchstens waren es Diejenigen, welche dergleichen „Richter" auf den Richterstuhl setzten, anstatt sie in's Irrenhaus zu schicken.

„Es mag allerdings der Fall seyn, daß jene Urtheilssprüche und Sentenzen nicht alle so betrachtet werden können, als wären sie von einer Akademie der Wissenschaften ausgegangen."

Warum das nicht? Meinen Sie etwa, die weltberühmte Sorbonne hätte nie dem Aberglauben alter Zeiten gehuldigt? Fehlgeschossen! Diese hochgelahrte Gesellschaft entschied i. J. 1318 hinsichtlich der Incuben und Succuben (liber de Promotione) folgendermaßen:

„Per tales artes & ritus impios & invocationes „dæmonum, nullus unquàm sequatur effectus mini„sterio dæmonum, *error*." Das heißt, wenn wir es buchstäblich übersetzen: „Daß auf solche Künste, unhei„lige Gebräuche und Anrufungen der Teufel niemals von „Seiten des teuflischen Ministeriums irgend eine Wirkung „erfolgt wäre, ist ein Irrthum."

„Daß die weisen Männer von der Sorbonne jederzeit weise Entscheidungen abgegeben, scheint demnach wohl ein Irrthum zu seyn!"

Und dennoch will man dies den alten Rabbinen von tausend Jahren früher zugemuthet wissen! O Madame, ich werde diese vielen Bücher, woraus ich Ihnen mehre wahrhaft schöne und philanthropische Rabbinersprüche vorlesen wollte, wieder unbenutzt nach Hause brin-

gen lassen! Freuen Sie sich, auch für Sie hat die Stunde der Erlösung geschlagen! Wozu auch diese gelehrte Lektüre? Haben Sie doch schon den Aufsatz eines sehr unterrichteten Christen (Beil. zur „Leipz. Allg. Zeit." № 148) und das „Wort zur Abwehr" von Dr. Zunz gelesen! Kennen Sie doch die Anthologie aus dem Thalmud in der anziehenden Bearbeitung des Dr. J. Weil, Heimann Hurwitzens „Sagen der Ebräer" und so viele andere ähnliche Auszüge, von denen Sie oft gestanden, daß sie Ihr Herz mehr angesprochen als so manche Kraftbrühen der modernen Literatur! Und was käme auch für die eigentliche Streitfrage dabei heraus, wenn ich Ihnen etwa, was mir ein sehr Leichtes wäre, tausend schöne, weise und nützliche moralische Sprüche, Erzählungen, Parabeln ꝛc. aus dem Thalmud selbst, oder nach Herder und Kons. vorlegte? Die malitiösen Feinde würden immer sagen: „Dies Alles wissen wir längst zum Ueberdrusse; aber dadurch wird es doch niemals ungeschehen gemacht werden, daß andere Rabbinen auch anstößige und obskure Grundsätze niedergeschrieben, welche zwar später größtentheils von den Juden aus den Editionen weggelassen wurden" ꝛc. ꝛc. Sie kennen ja unsern wohlbekannten großen Orientalisten an der Saale und Seinesgleichen und die Verfahrungsweise solcher Leute! Da die meisten derselben nicht Frechheit genug besitzen, um auf die Frage: „ob der Thalmud Menschenopfer anordne oder nicht", mit „ja" zu antworten, andererseits aber doch auch zu boshaft sind, um kategorisch „nein" zu sagen; so ergreifen sie das ebenso elende als einfältige Auskunftsmittel, die Antwort auf die eigentliche Frage ganz zu umgehen und so zu antworten,

als wäre gefragt worden: „In welchem Geiste sind die rabbinischen Schriften abgefaßt?“ Und auf diese rein gelehrte, weitumfassende, nicht eigentlich zur Sache gehörende Frage, welche, sofern sie sich auf die Geistesprodukte vieler, ganz verschiedener Personen bezieht, vernünftigerweise gar nicht im Allgemeinen beantwortet werden kann, geben sie dann ihr oberflächliches „Gutachten“ ab, indem sie einige Zitate aus den Schriften eines Schudt, Eisenmenger und ähnlicher hellen und aufgeklärten Geister vorlegen und dann mit triumphirender Selbstgefälligkeit ausrufen: „Da habt Ihr den Geist des Judenthums! Jamque opus exêgi!“ Sind nun die Blutopfer im Thalmud geboten oder nicht? Kein Mensch hat darüber Auskunft erhalten, und die Welt ist noch so gescheidt als den Tag zuvor! — Unter allen jenen inkriminirten Stellen hat man indessen noch keine entdeckt wie etwa das wohlbekannte: „Hæreticis nulla tenenda est fides“ *) welches einmal einem Kaiser zum Vorwande diente, seinen eigenhändig unterzeichneten „Majestätsbrief“ höchsteigenhändig zu zerreißen, und wie z. B. das ebenfalls wohlbekannte: „Manichæus, ubicunque inveniatur, caput amputator **), welches doch in einem weit praktischern Buche als dem Thalmud, nämlich in dem auf so mancher Gerichtstafel aufgeschlagen liegenden Justinianischen *Corpus juris* enthalten ist! Auch habe ich noch nie im Thalmud gelesen, daß in puncto hæresiæ Verbrecher als gültige

*) „Ketzern braucht man nicht Wort zu halten.“

**) „Wo man einen Manichäer findet, schneide man ihm den Kopf ab!“

Zeugen auftreten können; desgleichen verwerfen die Rabbinen die reservatio mentalis als eine nichtige Beschönigung des Meineids, und von dem guten Zwecke, der die schlechten Mittel heilige, wollen sie vollends gar nichts wissen....

„Jamque opus exêgi!“ Es ist hohe Zeit, daß ich diese Epistel schließe; ich habe längst das wohlbekannte dritte Zeichen Ihrer Befriedigung (wenn dies mit „Sättigung“ synonym ist) bemerkt. Sie mögen sich nun wohl überzeugt fühlen, daß der Herr Magister B. unrecht hatte und die Juden kein Christenblut verzehren; aber ich fürchte, Sie sind ebenso innig von der Ueberzeugung durchdrungen, daß man sich mit gewissen Leuten über gewisse Materien nicht einlassen solle — wenn man es anders nicht als ein unschuldigeres Opium gegen Schlaflosigkeit gebrauchen will. Ach, ich fürchte sehr, in Ihrer Antwort auf meinen ersten Brief meinen förmlichen, definitiven Abschied zu lesen, so wie dies schon jetzt in Ihren schläfrig blinzelnden Augen geschieht! Aber auch alsdann bleibe ich nach wie vor auf immer und ewig

Ihr

verabschiedeter getreuer Diener

* *

Das heißt:

„Gegenwärtig, wo wir weder Tempel noch Altar haben, gibt es keine andere Versöhnung als nur Buße. Die Buße versöhnt für alle Uebertretungen; ja, sogar wenn ein Mensch alle seine Lebtage ein Böſewicht geweſen iſt und nur am letzten Buße thut, wird ihm nichts von ſeiner Bosheit gedacht; denn es heißt: „„Wenn ein Gottloſer fromm wird, ſo ſoll es ihm nicht ſchaden, daß er gottlos geweſen iſt.““ (Ezech. XXXIII, 12.)

Maimonid., Hilchôth Teschubah, K. 1, §. 2 *), nach Joma, F. 86, S. 1, und Kiddûschin 40, 2.

Dieſer Lehre von der Verſöhnung widerſprachen chriſtliche Theologen direkt und auf das beſtimmteſte. Nur durch Blut und durch Blut allein kann, ihrer Lehre zufolge, die verletzte Allgerechtigkeit wieder ausgeſöhnt werden, und die göttliche Barmherzigkeit, in Berückſichtigung der ſchwachen und ſündigen Natur der Sterblichen, ließ den menſchgewordenen Sohn Gottes, den unſchuldigſten und reinſten unter den Menſchen, alle Schmerzen und Leiden für die Sünden aller Söhne Adams erdulden und zuletzt ſein Blut am Kreuze vergießen, um

*) Wir führen dieſe Stelle deswegen nach dem Maimonides an, ſtatt die Originalſtellen aus dem Thalmud ſelbſt an den angegebenen Orten zu zitiren, weil dieſer Lehre, gerade in der Faſſung des Maimonides und in denſelben Worten, wie wir ſie hier kopiren, in einer ganz neuen Miſſionsſchrift Namens des Chriſtenthums widerſprochen wird. Man ſehe die Schrift: „the Old Paths“ von Alexander M'Caul, M. 36 (S. 141).

nicht allein im Namen des Judenthums, sondern ebenso nachdrücklich und bestimmt in dem des Christenthums und des Islam, diese und ähnliche Verleumdungen als die Ausgeburten der Unwissenheit, des Aberglaubens und der verworfensten Bosheit zurück, dieselben mögen ausgesprochen werden gegen welche Konfession es auch immer sei. Die „Blutfrage", oder die Verleumdung, als ob eine gewisse Partei sich bei gewissen Gelegenheiten mit Menschenblut nährte, ist fast ebenso alt, als — die Zwietracht und der Haß zwischen Parteien, Sekten, Völkern und Religionen überhaupt, und wir haben ebenso wenig Neigung und Ursache, zu glauben, daß Catilina, als er sich gegen die römische Republik verschwor, in Gegenwart seiner Mitverschworenen ein Kind in zwei Stücke zerhauen und das warme Blut des Schlachtopfers mit seinen Gefährten gekostet habe, um ihren Bund durch die Besiegelung mit Menschenblut zu befestigen — ebenso wenig als wir dem Kirchenvater Justinus Martyr unbedingt Glauben beimessen möchten, wenn er die von ihm gehaßte und bekämpfte christliche Sekte des Gnostiker beschuldigt, dadurch die Lästerungen und Verfolgungen gegen das Christenthum veranlaßt zu haben, daß sie Blut in die Hostien mischten. Anklagen, besonders aber schauerliche und abenteuerliche dieser Art, bedürfen, nach unsern Begriffen von Gerechtigkeit, ganz anderer Belege, um nur einigermaßen begründet zu erscheinen, als die bloßen Behauptungen eifernder Widersacher. Daß wir die Anklage gegen Catilina lateinisch und von einer klassischen Feder, die Beschuldigung gegen die Gnostiker

aber gar griechisch und von der Feder eines Heiligen geschrieben finden, kann uns ebenso wenig überzeugen, daß der Erstere dumm und die Letztern verworfen genug zur Begehung so unnützer und abscheulicher Greuel gewesen wären, als uns die italienischen, französischen und deutschen Verleumdungen des Pater Franciscus von Sardinien, des „Univers“ und des „Fränkischen Merkurs“ als glaubwürdig erscheinen können. Ach, und haben wir denn nicht leider der erwiesenen und zugestandenen Greuelthaten verschiedener Parteien und Konfessionen gegeneinander so viele zu beklagen, daß, wenn auch Jemand Bosheit genug dazu besäße, selbst diese letztere es überflüssig finden müßte, den Namen unserer Mitmenschen auch noch mit absurden, unglaublichen Frevelthaten zu beschimpfen!?

Nur die Behauptung wollen wir hier aufzustellen wagen, daß, wenn es nicht Wahnsinn wäre, an so mährchenhafte Schändlichkeiten zu glauben, wenn es so wahrscheinlich wäre, als es ungereimt ist, daß der Mißbrauch des Nameus Religion in einem solchen Grade je die Menschheit entehrt hätte, daß alsdann dieser Verdacht von dem blut- und habgierigen Fanatismus irgend einer momentan oder lokal überlegenen Partei dem **Christenthum** mit weit mehr Wahrscheinlichkeit aufgebürdet werden könnte, als dem **Judenthum** und dem **Islam**. Noch einmal, es ist Verleumdung und nichts als Verleumdung, die Existenz eines — im buchstäblichen Sinne — blutdurstigen Dogmas irgend einem Glaubensbekenntnisse andichten zu wollen; aber wir behaupten, daß ein

lichen Rathe durchdringen wird, unterliegt kaum noch einen Zweifel — — und man erlaube uns daher, des faßlichern Styls wegen, anzunehmen, als sei von einem schon erlebten Faktum die Rede, und uns, statt des Konjunktivs oder des Futurs, per fictionem des Indikativs und Imperfekts bei unserer Betrachtung und Beweisführung zu bedienen, indem wir in Form einer Erzählung fortfahren.

Kurze Zeit darauf vermißte man einen Imam, nebst seinem Bedienten, welcher Erstere sich früher in verschiedenen Ländern umhergetrieben hatte, aber seit einer Reihe von Jahren in der Stadt anwesend war. Es wurden sofort Nachsuchungen angestellt, und einige Christen sagten ganz unschuldigerweise aus, sie hätten den Verschwundenen Tags vorher in der Nähe des Frankenquartiers gesehen, was die Folge hatte, daß der Pöbel sogleich den Verdacht aussprach, der Imam könne von den Christen ermordet worden seyn. Sobald dieser Verdacht einmal laut geworden war, unterließ man die Nachforschungen in allen Stadttheilen und suchte lediglich bei den Christen. Als nun vollends der, über den Fall um sein Gutachten angegangene Astrologe des Paschas erklärt hatte, der Imam sei wirklich von den Christen ermordet worden, nahm man sofort einen christlichen Barbier gefangen und folterte ihn so lange auf das grausamste, bis er, wie man von ihm verlangt hatte, eingestand, daß die neun reichsten christlichen Kaufleute den Imam und seinen Bedienten ermordet und ihr Blut aufgefangen hätten, um es in den Wein und die

Hostien bei ihrem Abendmahle zu mischen. Die Denunziirten wurden verhaftet. Zwei derselben waren standhaft genug, sich zu Tode foltern zu lassen, ohne sich schuldig zu bekennen; die übrigen sieben jedoch ließen sich nacheinander alle von ihnen verlangte Geständnisse durch die Folter erpressen. Da aber durchaus kein corpus delicti zu finden war und ein geschickter Arzt die im Abflußkanale des Frankenquartiers aufgefundenen Gebeine für Thierknochen erklärte, so folterte man einen christlichen Priester so lange, bis er endlich, um sich von den Höllenschmerzen zu befreien, erklärte, er wolle Muselmann werden, und bald darauf die verlangte Aussage machte, daß, nach der christlichen Lehre, der Herr allerdings am vergossenen Blute Wohlgefallen habe. Man ließ die Bibliothek des Geistlichen in die Wohnung des Paschas bringen, wo denn der auf's äußerste gebrachte Unglückliche folgende Stellen aufsuchte, welche darauf in's Arabische übersetzt und auf Befehl des Paschas unter der aufgeregten Bevölkerung verbreitet wurden:

Der Konvertite zeigte:

„Und er nahm den Kelch und dankte und gab ihnen „denselben und sprach: „„Trinket Alle daraus; „„das ist mein Blut des Neuen Bundes, wel„„ches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der „„Sünden." (Matth. XXVI, 27, 28. Mark. XIV, 23, 24. Luk. XXII, 20. I. Korinth. XI, 25.)

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht „essen das Fleisch des Menschen Sohnes, und „trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in Euch!

„Wer mein Fleisch isset, und trinket mein „Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn „am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist „die rechte Speise, und mein Blut der rechte Trank. „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, „der bleibet in mir und ich in ihm" ꝛc. (Joh. VI, 53 ff.)

„Die ihr bisher ferne waret, seid nun nahe gewor„den durch das Blut Christi." (Epheſ. II, 13.)

„Daß er Frieden machte durch das Blut an „seinem Kreuze." (Koloſſ. I, 20.)

„Siehe da, ich und die Kinder, welche mir Gott ge„geben hat! Nachdem nun die Kinder Fleisch und „Blut haben, ist Er es gleichermaßen theil„haftig geworden, auf daß er durch den Tod „die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, „d. i., dem Teufel." (Hebr. II, 13 und 14.)

„Ha, schrie der wüthende Paſcha, „also daher kommt es, daß alljährlich Türkenkinder ohne Spur verſchwanden! Nur dem verderblichen Einfluſſe eueres Geldes ist es zuzuſchreiben, daß die unglücklichen Eltern es nicht wagten, ihren gegründeten Verdacht gegen euch laut werden zu laſſen!" — Einer der Angeklagten wollte zitternd das Wort ergreifen; aber der Paſcha donnerte ihm entgegen: „Still, ich will keine Vertheidigung hören, ich weiß genug! Was ſonſt kann dieſe Stelle ſagen wollen, als daß das Fleiſch und Blut aller Kinder euerm blutdurſtigen Gott gehöre, und daß er durch deren Tod die Macht eueres Teufels ſchwächen könne?"

Der unglückliche Konvertite, empört und außer ſich

über eine ſolche Exegeſe*), vergaß ſeiner entſetzlichen Lage und erwiederte: „Herr, Du thuſt ſchweres Unrecht! Unſer Glaube, weit entfernt, Gott blutgierig darzuſtellen, athmet vielmehr überall nur Liebe und unendliches Erbarmen!“

„Euer Glaube! wüthete der Paſcha; „im Herzen hangſt du alſo noch an deinem falſchen Glauben! Das alſo iſt die Art, wie ihr Ghiaurs Gläubige werdet!“**)

Da winkte der Paſcha, eine Schaar von Folterknechten erſchien; zähnefletſchend ergriffen ſie den Unglücklichen, und fort ward er geſchleppt in das hölliſche Gemach, wo er vor wenigen Stunden ſchon die fürchterlichſte Pein erlitten. Mit teufeliſcher Geſchäftigkeit beeilten ſie ſich, ihn an das entſetzliche Folterbrett zu ſchrauben, und in wenigen Minuten ſtand er unbeweglich, einer Bildſäule gleich, nicht vermögend, auch

*) Dieſe Exegeſe bleibt noch weit hinter derjenigen ſophiſtiſchen Verſtümmelung und Verdrehung zurück, welche ſich der ruchloſe Verf. des oben (S. 327—344) beſprochenen, elenden Pamphlets hinſichtlich der Stelle Levit. XVII, 11 erlaubt. Man leſe dieſe Bibelſtelle (oben S. 364) und dann die niederträchtige Entſtellung derſelben in der Schmähſchrift (S. 77), und man antworte uns dann, ob wir dem Vf., welcher wohl einem Sherif Paſcha zum Lehrmeiſter dienen könnte, zu viel gethan, wenn wir ihn einen **Betrüger** genannt! — Man vergleiche auch hiermit die Verfälſchung der angeblichen Thalmudſtelle in dem Gutachten des leipziger Orientaliſten (oben S. 269—277).

**) Ebenſo wurde dem unglücklichen Muſſa Abul Afia von Sherif Paſcha geantwortet. Siehe Nachtrag, Aktenſt. VI.

nur durch das Zucken einer Muskel, oder selbst der Augenwimpern, dem wüthenden Schmerze abzuwehren, den er alsbald erleiden sollte. Schon nahte ihm mit satanischem Grinsen einer der Knechte mit dem glühenden Marterwerkzeuge, um damit abermals die empfindlichsten Theile des Körpers zu zerfleischen; da schwand dem Unglücklichen der letzte Rest moralischer Kraft, und aus voller Kehle rief er dem Henker entgegen: „Halt' ein! o, halt' ein!... Geht, geht, ihr Schrecklichen! geht, sagt euerm Herrn, daß ich Alles, Alles bekennen, Alles unterschreiben will! — Geht — geht — o, geht hin und sagt es ihm!"

So sprach im Wahnsinne der Geängstigte, und wieder wurde er vor den Pascha geschleppt, wo er alles, was man verlangte, ohne Widerrede unterschrieb und aussagte. Darauf wurden die übrigen Angeklagten herbeigetragen — denn zu gehen vermochte keiner derselben — und es wurde ihnen das Protokoll der Neubekehrten in dessen Beiseyn vorgelesen.

Und sie mußten dastehn, die schwer Gefesselten, und mußten die Vorlesung aller jener mißdeuteten und verdrehten Stellen mit anhören; sie mußten das höhnische Grinsen eines gewissen christlichen Apostaten*) mit ansehen, welcher früher einmal, auf die Anzeige

*) Ein solcher ist bekanntlich der schurkische Hanna el Bachari Bey, welcher in Damaskus eine der schändlichsten Rollen gespielt, und wahrscheinlich auch unter jener „einflußreichen Person" verstanden ist, die in der Bittschrift der Juden (XVI) als Haupturheber ihrer Leiden bezeichnet wird.

eines Christen hin, wegen Unterschleifs bestraft worden war und jetzt seine Rache sättigte, indem er sich bei dieser sogenannten Untersuchung zum Helfershelfer, zum Spion u. dgl. gebrauchen ließ. Sie mußten anhören, wie man folgende Stellen, als zu den inkriminirten gehörend, vorlas:

„Und wird fast alles mit Blut gereiniget nach dem „Gesetz; und ohne Blutvergießen geschieht keine „Vergebung." (Hebr. IX, 22.)

Einer der Angeklagten wendete ein, daß hier, wie der Zusammenhang ganz klar beweise, nur von Thierblut die Rede sei. Aber der verruchte Apostat zeigte mit dem Finger auf eine Stelle der aufgeschlagenen Bibel, und der Pascha las:

„Denn es ist unmöglich, durch Ochsen- und Bocks- „blut Sünden wegnehmen. Darum, da er in die Welt „kommt, spricht er: Opfer und Gaben hast Du nicht „gewollt, den Leib aber hast Du mir zubereitet*)." (das. X, 4, 5.)

Der Pasch las ferner:

„Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion.... und „zu dem Blut der Besprengung, das da Besseres redet, „denn Abels." (das. XII, 22—24.)

„Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, „Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit „Wasser und Blut. (I. Epist. St. Joh. V, 6.)

„Du bist würdig, zu nehmen das Buch und aufzu-

*) Die letztere Phrase ist Ps. XL, 7, worauf diese Stelle sich beruft, nicht vorhanden.

„thun ſeine Siegel; denn Du biſt erwürget und haſt uns „Gott erkauft mit Deinem Blute aus allerlei Geſchlecht „und Zungen und Volk und Heiden.“ (Offenbarung St. Joh. V, 9.)

Einer der Angeſchuldigten, ein anglikaniſch-proteſtantiſcher Miſſionär, erhob ſich mit dem kühnen Stolze des Märtyrthums und rief den Richtern zu: „Mit meinem Leibe und Leben möget Ihr verfahren, wie Ihr Macht habt; mein irdiſches Daſeyn iſt längſt dem Herrn und ſeinem Dienſte geweiht. Aber unſern heiligen Glauben, Tyrannen, ſollt Ihr nicht beſudeln mit dem Geifer Euerer giftigen Verleumdung; unſere Religion ſteht hocherhaben über dem Schmutze Euerer Lügen, und alle Völker und Zungen des Aufgangs und Niedergangs, wohin wir das Wort unſeres Herrn verbreitet, erkennen und preiſen die Lehre Jeſu als die liebeathmende, duldungverkündende, heil- und friedenverbreitende“.....

„„O, heiß' ihn doch enden die Lobrede ſeines falſchen Glaubens, unterbrach mit widerlichem Hohngelächter der Apoſtat, indem er ſich zu dem, von der Kühnheit des Glaubenshelden etwas betroffenen Paſcha wendete; „„heiß' ihn doch aufhören! denn von ſelbſt wird er nie ermüden, zu ſprechen, wie man ihn gelehrt. Aber Du würdeſt ſehr getäuſcht ſeyn, wollteſt Du dieſen ruhmredneriſchen Worten Glauben ſchenken.““

„Beweiſe, elender Bube, rief der muthige Miſſionär; „ich fordere Beweiſe!“

„„Sollſt ſie auch ſogleich haben, erwiederte ganz kalt der entſetzliche Ankläger. „„Hier, Paſcha, iſt aus

der mit Beſchlag belegten Bücherſammlung dieſes Verwegenen eine arabiſche Überſetzung ſeiner Glaubenslehre; dieſes Buch iſt in London überſetzt und gedruckt worden, es iſt alſo gewiß nicht verfälſcht. Lies nun ſelbſt, großer Paſcha, und erſtaune ob dieſes Übermaßes von Liebe!

Der Paſcha las aus dem arab. Neuen Teſtament:

„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde „auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete „ſchon?... Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Frie„den zu bringen auf Erden? Ich ſage: Nein, ſondern „Zwietracht! Denn von nun an werden fünf in Einem „Hauſe uneins ſeyn; drei wieder zwei und zwei wider drei. „Es wird ſeyn der Vater wider den Sohn und der Sohn „wider den Vater, die Mutter wider die Tochter und die „Tochter wider die Mutter, die Schwieger wider die „Schnur und die Schnur wider die Schwieger.“ (Luk. XII, 49, 50—53.)

„So Jemand zu mir kommt und haſſet nicht ſei„nen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwe„ſtern, auch dazu ſein eigenes Leben, der kann nicht „mein Jünger ſeyn!“ (daſ. XIV, 26.)

„Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode „überantworten und der Vater den Sohn, und die Kin„der werden ſich empören wider ihre Eltern und ihnen „zum Tode helfen.“ (Matth. X, 21.)

„Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen ſei, Frie„den zu ſenden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, „Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert. Denn „ich bin gekommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen

„Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur „wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden „seine eigenen Hausgenossen seyn.“ (Matth. X, 34—36.)

„Dies ist Verdrehung und Mißdeutung, sprach heftig der Missionär; „es ist hier von der Zeit des ersten Aufkommens unseres Glaubens die Rede, wo natürlich unter den heidnischen und jüdischen Familien Spaltungen entstehen mußten.“ — —

„„Das beliebt und dient Dir heute so zu interpretiren, grinste der Apostat; „„aber habt Ihr diese Stelle auch zu allen Zeiten und an allen Orten so gedeutet? Sprich doch, wurden diese Worte von allen Christen so ausgelegt, wie Du sie jetzt rechtfertigen möchtest? Hat nicht vielmehr vor wenigen Jahren der christliche Großmufti in einem Ferman aus dieser Stelle klar nachgewiesen, daß es eine gottlose und ketzerische Behauptung wäre, das Christenthum für einen Glauben der Liebe und der Duldung auszugeben, während Jesus ganz ausdrücklich das Gegentheil gesagt habe? Wie, leitete er nicht hievon ab, daß man als guter Christ verbunden sei, Ketzer und Ungläubige — eine Benennung, die er sogar vielen seiner Mitchristen beilegte — zu verfolgen?““

„Was gehen mich der Pabst und seine Bullen an?“ rief der eifrige Protestant. Hier unter meinen Büchern befindet sich unsere anglikanische Liturgie; da werdet Ihr unter die Fundamentallehren unseres Glaubens gerechnet finden, daß die römische Kirche nicht allein hinsichtlich der Moral und des Ritus, sondern selbst in Glaubenssachen auf einem Irr-

wege ist (§. 19); daß z. B. die römisch-katholische Lehre vom Fegfeuer, die Anbetung der Bilder und Heiligen ꝛc. ein selbsterfundener Aberglaube, der nicht allein in der Heiligen Schrift nirgends begründet ist, sondern sogar mit dieser im Widerspruche steht (§. 22), und daß überhaupt »the Roman Bishop« in England durchaus nichts zu sagen hat (§. 37). Ist es etwa nicht allbekannt, daß „„die wahren Christen““ in dem Pabste nur einen falschen Propheten sehen und der große Luther ihn nur den „„römischen Antichristen““ nannte?“

Da erwachte in dem übergetretenen katholischen Priester ein alter Eifer, sein Herz strömte über von unversöhnlicher Bitterkeit; nicht achtend seiner Lage, und vergessend, daß der Andere sein Mitchrist und Leidensgefährte war, sah er in ihm nur den Protestanten, der den Pabst und den Katholizismus gelästert. Er wurde nun selbst zum Angeber, und so laut als er noch seine Stimme zu erheben vermochte, rief er: „Wie, Ihr wollt es leugnen, Ihr Protestanten, daß Ihr ebenso schuldig seid als die Katholiken, denen ich vormals angehörte? Sind die so eben verlesenen Stellen etwa nicht auch in Eurer, durch Euch so vielverbreiteten Bibel enthalten? Steht es nicht in eben diesem Buche, woraus Du die Stellen wider den Pabst angeführt, wie Euere Priester vor dem Abendmahle die Gemeinden anreden:

„Geliebte Brüder, künftigen .... gedenke ich mit Got„tes Hülfe allen Andächtigen das Sakrament des Leibes „und des Blutes Christi zu ertheilen!“ ꝛc.

Was ist dies nun für anderes Blut, als das auch die Katholischen zu sich nehmen? Spricht Euer

Geistlicher nicht bei derselben Gelegenheit von den „un-
„zähligen Gütern, welche JEsus Christus durch das
„Vergießen seines Blutes" der Christenheit er-
worben? Glaubt Ihr etwa nicht an die Sühne durch
einen Dritten, Schuldlosen? Nennt Ihr Christum nicht
„das wahre Osterlamm, das für Euch geschlach-
„tet worden und die Sünden der Welt gebüßt", wäh-
rend doch er selbst rein von jeder Sünde war? Liegt
nicht auch Euer Priester auf seinen Knieen und betet:
„Laß uns, o allbarmherziger GOtt, also essen das
„Fleisch Deines geliebten Sohnes JEsu Christi und al-
„so trinken sein Blut, daß unsere sündigen Leiber
„geläutert werden durch seinen Leib und unsere See-
„len gereinigt durch sein edles Blut!?" Betet
er dann nicht, daß Gott Euch möchte theilnehmen lassen
an dem Leibe und dem Blute des Erlösers? Was
versteht Ihr wohl darunter? — Spricht etwa nicht
Euer Priester, indem er Euch den Kelch reicht: „Dies
„Blut unseres Herrn JEsu Christi, welches für dich
„vergossen worden, bewahre deinen Leib und deine
„Seele zum ewigen Leben!?" — Habt Ihr wohl das
wirkliche Blut Jesu in Händen, oder ersetzt Ihr es
etwa durch das Blut eines andern Gekreuzigten?"

„Brav, rief triumphirend der Pascha, sich behag-
lich die Hände reibend und im Geiste die vielen Beu-
tel zählend, die durch den köstlichen Einfall seines
Rathgebers in seinen Schatz kommen mußten; „brav,
mein Sohn! jetzt zeigst du, daß du endlich von deiner
Verstocktheit geheilt und mit aufrichtigem Sinne
ein Gläubiger geworden bist! Fahre nur so fort!

Der Konvertite suchte in der herbeigeschafften Bibliothek des Missionärs; nach einiger Zeit sprach er zum Pascha: „Ja, Herr, ich bin ein wahrhafter Türke geworden, in der vollsten Bedeutung des Wortes, und ich denke, Du wirst mit mir vollkommen zufrieden werden, wenn ich Dir erst aus den christlichen Kirchenvätern Übersetzungen liefere. Einstweilen aber will ich Dir hier das 13te Lied aus einer Sammlung geistlicher Gesänge dieses Protestanten vorlesen. Vernimm, großer Pascha:

„כי־המציא כפר בדם,
„באויב פרץ פרץ!"

Das heißt: „Er bereitete Sühne durch Blut und „brachte dem Feinde eine Niederlage bei."

„„Wie nennt sich diese hebräisch-englische Liedersammlung?""

„שירי ציון", d. h., „Gesänge Zions."

„„Wie, und sind nicht jüdisch?""

„Nichts weniger als das! Wohl aber werden sie durch die Berufsgenossen dieses Mannes unter den Juden eifrig verbreitet."

„„Ha, rief der Pascha, „„so waren also die armen Juden von Damaskus unschuldig und nur durch Euere Missionäre zu Mord und Blutopfern systematisch verführt worden!""

„Dies ist „„höchst wahrscheinlich"", versetzte der Exkatholik mit steigender menschenfeindlichen Bosheit. „Wenigstens schrieb einer der geschicktesten Mitglieder ihrer Judenbekehrungsgesellschaft, der gelehrte Alexander M'Caul, ein Buch gegen das Judenthum, »the Old

Paths« benannt, welches auf Betreiben dieſer Geſellſchaft in mehre Sprachen überſetzt und allenthalben unter den Juden verbreitet wurde, und worin es der Verfaſſer in weitläufigen Ausführungen dem Judenthume zum Vorwurfe macht, daß es die Lehre von der Nothwendigkeit der Blutopfer fortwährend ſo beharrlich verwirft, und mit Eifer und Gewandtheit zu beweiſen ſich bemüht, daß der rabbiniſche Grundſatz, wornach Buße, gute Thaten, das Verdienſt der Patriarchen und der jüdiſche Verſöhnungstag ꝛc. zur Erlangung der göttlichen Gnade hinreichen, falſch ſei, und im Gegentheile die Allgerechtigkeit nur durch Blut, und zwar durch das eines Unſchuldigen, verſöhnt werden könne."

Der Miſſionär erbleichte. Der Apoſtat aber hatte ſchon das vielverbreitete Miſſionsbuch aus deſſen Bücherſammlung zur Hand und las nun dem Paſcha vor:

„Da früher die Buße allein keine hinreichende „Sühne für die Sünden gewährte, ſo ſchließen wir da„raus, daß, wenn früher außer der Buße noch eine „andere Sühne erforderlich war, dies auch noch jetzt „nöthig iſt." (№. 36, S. 142.)

„Gott ſpricht von einem großen Opfer, durch „deſſen Verdienſt die ſündigen Menſchen am großen Ge„richtstage als Heilige vor ihm ſtehen können, um Gnade „zu empfangen. Dieſes kann unmöglich von den Opfern „des moſaiſchen Bundes am Berge Sinai geſagt „ſeyn" ꝛc. (№. 12, S. 47.)

„Nun machen uns Einige den Einwurf, daß „ja das Vergießen von Blut ganz unnöthig

„sei; daß, wenn Gott einmal vergeben wolle, „er dies auch ohne Sühne und Blut thun „könne.... Es steht uns nicht zu, mit Gott zu rech„ten, sondern uns seinem Willen zu unterwerfen, so„bald wir denselben erkannt haben .... Wenn Ihr auch „das Osterfest der Zeit nach feiert, indem Ihr Euch des „gesäuerten Brodes enthaltet, so ist dies immer noch kein „Opfer; das Wesentliche des Pascha fehlt Euch, Ihr „könnt kein Lamm schlachten!" (das. S. 48.)

„Wenn schon der Tod eines unvernünftigen Thieres „so viel bewirken konnte, wieviel mehr erst müß„ten die Verdienste eines gerechten Menschen leisten, „wenn ein solcher aufgefunden werden könnte! „Es ist, nach der Schrift, allerdings wahr, daß der „Unschuldige den Schuldigen ersetzen kann." (No. 35, S. 139.)

„So sucht ihr also, sprach der Pascha, „die Juden zu verleiten, daß sie unschuldige Menschen tödten, um ihrer eigenen Sünden loszuwerden! — Lies weiter!"

„Durch diese Handlung (durch das, unter den Juden mancher Orten übliche — im Tur Orach Chajim, Kap. 605, §. 1 ausdrücklich abgestellte und untersagte — Schlachten eines Hahnes am Vorabende des Versöhnungstages) erklären die Juden, (?) daß eine „Sühne durch Blut absolut nothwendig sei!" [Quod non! Das Blut des Hahnes wird wie gewöhnlich, nach der mosaischen Vorschrift*), verscharrt!].... „גבר be„deutet sowohl „Mensch" als auch „Hahn", und es wird

*) Siehe oben Seite 364.

„dadurch angedeutet, (!?) daß ein gerechter Mensch „der Stellvertreter des sündigen Menschen seyn müsse.“ (№. 36, S. 144.)

„Eine gesunde Logik, bei'm Barte des Propheten, lachte der Pascha; „aus dem zufälligen Zusammentreffen zweier Bedeutungen in einem hebräischen Worte zieht Ihr eine so wichtige Schlußfolge!“

„„Das ist, was man in Europa rabbinische Logik nennt; aber auch diese wird dort nicht verschmäht, wenn man sie eben zweckdienlich findet, obgleich man sich in der Regel weiblich darüber lustig macht. Wie sehr wirst Du aber erstaunen, Pascha, wenn Du erst erfährst, daß schon die ältesten und angesehensten Christen, als man sie wegen des Genusses von Menschenblut verfolgte, es nicht verschmähten, sich gewissermaßen für Juden auszugeben, indem sie, der Anklage gegenüber, zu den Rechtfertigungsmitteln des **Judenthums** griffen und Das vorbrachten, womit nur ein Jude seine Unschuld beweisen konnte!“

„Alter Ghiaur, du unterhältst mich trefflich mit deiner Kunde der Rajah'slehre! Also standen die Christen schon früher vor Gericht wegen solcher Greuelthaten? Du sollst mir noch ein Mehres hievon erzählen; alsdann aber werde ich dich eigends dazu anstellen, mir nach deiner Art Übersetzungen und Auszüge aus den Büchern der Rajah's auszuarbeiten *).“

*) Man vergleiche hiermit die Äußerung eines Artikels aus Damaskus vom 7. August d. J. in der „Allg. Zeit.“ №. 257, hinsichtlich der bei Abul Afia bestellten Übersetzungen aus jüdischen Büchern!

„„Kaum war das Christenthum entstanden, begann der Angeber, „„als auch schon unter den Völkern, wo die Bekenner desselben sich und ihren Glauben zu verbreiten anfingen, das Gerücht allgemein ward *), die nazarenischen Juden (so nannte man damals die Christen) bedienten sich bei der Begehung ihrer sogenannten Osterfeier — des Menschenblutes. Ich werde Dir später die Werke der christlichen Kirchenväter übersetzen, und Du wirst darin vielfache Aufschlüsse sowohl über diese Frage als auch noch über so manches Andere erhalten, was Dir in der Folge von Belehrung und Nutzen seyn kann. Wenn Du gebieteſt, so werde ich Dir jetzt einige Beispiele daraus vorlesen.““

„Lies, mein Sklave", gebot der Gewaltige.

„„Hier z. B. im Tertullian lautet es:

„„Man sagt uns die größten Verbrechen nach **), von „kindermörderischen Opfern und Mahlzeiten" ꝛc. (Apolog. advers. gentes, Kap. VII.) Ein Erklärer dieses Kirchenvaters, Pamelius, dessen Kommentar König Philipp II. von Spanien und Pabst Gregor XIII. dedizirt ist, bekennt bei dieser Stelle, daß die Beschuldigung vom christlichen Abendmahle herrühre.““

*) Tertullian verwahrt sich gegen den Schluß, den man aus der allgemeinen Verbreitung jenes Gerüchts hätte ziehen mögen, mit den Worten: „Was von einem Gerüchte zu halten, das ist allgemein bekannt. Ihr (Heiden) habt den Satz: „„Das Gerücht, „ein Uebel, welchem kein anderes je an Schnelligkeit „gleichkommt. (Fama malum, quo non aliud velocius ullum — Æn. IV, 174)"" ꝛc.

**) Vergl. I. Epist. St. Petri, II, 12.

„Behauptete man wohl, daß dieſe Ausſchweifung ihnen irgendwo vorgeſchrieben ſei?"

„„Das verſteht ſich! Zwar beſitzen wir nicht mehr die anklagenden Urkunden der Heiden; allein der Kirchenvater hat uns in ſeinem Buche die verbrecheriſchen Vorſchriften aufbewahrt, die man ſeinem Glauben zur Laſt legte:

„„Geh' hin, durchbohre mit dem Eiſen ein Kind, Wem „es auch angehöre, das von Niemanden ein Feind und kei„nes Unrechts beſchuldigt iſt.... wohne dem Tode eines „noch nicht in's Leben getretenen Menſchen (eines Fötus) „bei, erwarte das Ausgehn des neuen Lebensgeiſtes, fange „das friſche Blut auf, tauche dein Brod darein und ver„zehre es fröhlich!".... Du bedarfſt eines noch zarten „Kindes, das den Tod nicht kennt und unter deinem Meſ„ſer lächelt, und dabei des Brodes, um die Blutſuppe „damit auszutunken." (Daſ. VIII.)

„„Auguſtin erzählt von einer noch ausgeſuchtern Grauſamkeit, deren die erſten Chriſten beſchuldigt wurden. Er ſagt (lib. de Hæresibus):

„„Man glaubte, daß ſie grauenhafte Opfer hätten. „Sie ſollten nämlich mit dem Blute eines einjährigen Kin„des ihren Dank abgeſtattet haben, indem ſie demſelben „„mittelſt kleiner Stichwunden vom ganzen Lei„„be Blut abzapften, dieſes mit Mehl vermiſchten „„und Brod daraus bereiteten.""

„Wie, und da wolltet ihr jetzt euer Verbrechen leugnen?" —

„„Hier, fuhr der Überſetzer fort, „„iſt ein Zweigeſpräch, das der Kirchenvater Minutius Felix

zwiſchen einem Heiden und einem Chriſten über dieſen Punkt ſtatthaben läßt. Du kannſt in den Worten des Chriſten Oktavius, wenn es Dir beliebt, auch die Rechtfertigung der Chriſten vernehmen:

„„Die Sage von den angehenden Jüngern iſt bereits „ebenſo bekannt, als ſie abſcheulich iſt. Demjenigen, der „in die Opfer eingeweiht wird, legt man ein Kind vor, „welches mit Korn bedeckt iſt, um ſo die Unvorſichtigen „zu täuſchen. Dies Kind wird von dem Jünger, der durch „das obenauf liegende Korn zu gleichſam unſchuldigen „Stichen aufgefordert wird, mittelſt ungeſehener und verbor„gener Wunden getödtet. Darauf lecken ſie (o der Schand„that!) ſein Blut auf und zerfleiſchen um die Wette ſeine „Glieder. Durch dieſes Opfer verbinden ſie ſich; ſie ver„pfänden ſich durch die Mitwiſſenſchaft dieſes Verbrechens „zu einem geheimnißvollen Stillſchweigen.““.

„Nun, und wie vertheidigt ſich der Chriſt gegen dieſe Anklage?“

„„Die **Chriſten** rechtfertigen ſich alle mit denſelben Gründen und faſt in denſelben Ausdrücken, wie die kürzlich deſſelben Verbrechens angeſchuldigten **Juden**! Höre zuerſt, was Minutius ſeinen Oktavius antworten läßt:

„„Dem möchte ich doch gegenüberſtehn, welcher be„hauptet oder glaubt, daß wir durch Kindermord und „Blut eingeweiht würden! Hältſt du es für möglich, daß „jener zarte, kleine Leib wirklich die angeblichen Wunden „erhalte? daß wirklich Jemand einen neuen Menſchen, dem „kaum noch dieſer Name zukommt, umbringe, durchbohre,

„und dessen Blut abzapfe? Niemand vermag dies „zu glauben, als wer frech zu seyn vermag!““

„Ei, das ist sehr natürlich, daß hier Christen und Juden dieselbe Sprache führen; dies ist die Sprache aller Verbrecher, die nicht bekennen wollen — sie erklären ein so schändliches Verbrechen für unmöglich! Welche Gründe aber bringen die Christen zu ihrer Vertheidigung vor?“

„„Nichts als jüdische! so daß man glauben sollte, sie seien Juden! — Tertullian sagt:

„„Erröthen möge Euer Wahn vor uns Christen, die „„wir nicht einmal Thierblut bei erlaubten Mahl„„zeiten genießen!““ (Das. Kap. X.)

„Ihr Christen, fragte der Pascha, „enthaltet ihr euch denn wirklich des Blutes?“

Grabesstille herrschte im Saale.

„Ich frage euch, sprach der Pascha mit erhöhter Stimme, „ob euch gleich den Juden der Genuß des Blutes durch euere Religion untersagt ist!“

Man hörte nur tiefes Athemholen der Geängstigten.

„Haben sie noch mehr solcher Vertheidigungsmittel?“ fuhr der Pascha, zu dem Ankläger gewendet, fort.

„„Von dieser Gattung sind alle ihre Rechtfertigungen, sprach der Entsetzliche mit schneidendem Tone. „„Hier z. B. hast Du auch die weitere Vertheidigung des Minutius Felix in seinem „Oktavius“:

„„Das Verbrechen des Mordes ist bei uns ungesehen „und unerhört; ja, wir enthalten uns so sehr des Men„schenblutes, daß wir sogar das Blut der zu essen er„laubten Thiere (edulium pecorum) nicht kennen!““

„Gibt es auch gewisse Thiere, deren Fleisch den Christen eine verbotene Speise ist?"

„„Die Christen bürdeten den Juden nicht allein ihre Verbrechen auf, sondern sie nahmen auch von den Vertheidigungsmitteln der Juden ohne Umstände Besitz, wo sie deren Ergreifung für dienlich hielten!"".....

„Welches Ansinnen, und welche Ignoranz in diesem Ansinnen, rief der Missionär. „Die Christen nahmen nicht unrechtmäßigerweise Besitz von jüdischen Rechtfertigungsgründen; vielmehr waren die ersten Christen, sowohl dem **Namen** als dem **Bekenntnisse** nach, nichts anderes als — **Juden!**"

„Du hast die Bücher der Ungläubigen gelesen, als du noch selbst zu ihnen gehörtest. Sag' an, spricht der Christ Wahrheit?"

„„Die Christen wurden allerdings von den Heiden sehr lange nicht anders als „**Juden**" genannt, was sie eigentlich auch sind. Als in Folge der angegebenen und noch vieler andern Verbrechen die Römer Christen verbrannten, da hieß es bei den erstern nur, es sei eine Anzahl „Juden" hingerichtet worden, und erst in den Büchern der, später bekannt gewordenen, damaligen Christen las man, daß die verbrannten, sogenannten „Juden" — **christliche** Märtyrer genannt wurden. Während sich nun die ersten Christen bei diesen Gelegenheiten die Benennung „Juden" recht gern gefallen ließen, um einerseits den Namen ihres wirklichen Glaubens von dem auf ihn geworfenen Makel rein zu halten und andererseits eine

Widerlegung der Anklage in dem jüdischen Verbote des Blutgenusses zu suchen, ließen sich in der Folge christliche Priester von der in ihrer Glaubenslehre herrschenden, so prunkvoll zur Schau getragenen Liebe so weit führen, daß sie die in den alten heidnischen Büchern aufgefundene Anschuldigung gegen die „Juden“ (worunter sie selbst verstanden waren) den wirklichen Juden zur Last legten und in fast allen christlichen Ländern die heftigsten und blutigsten Judenverfolgungen hervorriefen.““

„Dies geschah, erwiederte einer der Angeklagten, „unter Alfons X. von Spanien i. J. 1250 christl. Zeitrechnung, und ungefähr zu gleicher Zeit in Deutschland durch einen gewissen Mönch Rudolphus. Jene Zeiten aber sind bei den heutigen Christen selbst als finster und barbarisch verrufen; die in Europa herrschende Toleranz und allgemeine Aufklärung“ — —

„„Brachten erst ganz kürzlich einen der Eurigen dahin, in einem deutschen Büchlein gegen die Juden von Damaskus [S. 47] die Stelle, wo der Römer Tacitus in seinen Annalen den Christen — die er, wie sie damals hießen, „Juden“ nennt — den Haß gegen das menschliche Geschlecht (odium humani generis) zum Vorwurfe machen will, ohne Umstände gegen das jüdische Volk zu gebrauchen. Dieser christliche Verleumder unterließ indessen nicht, sich den hebräischen Namen יונה oder יוֹנה beizulegen, und es ist durchaus nicht unmöglich, daß die Schande der Verleumdungen, die jenes Buch enthält, eines Tages den Hebräern aufgebürdet werde.““

„Was hatten die Juden jenem Böſewichte zu Leide gethan?“

„„O, durchaus nichts! er haßte aber eben die Juden. — Gleichwohl warf er ihnen [S. 81] den Haß gegen die Chriſten vor!““....

— — — — — — — — — —

Wir könnten dieſes Geſpräch noch eine Weile ſo fortſetzen, und immer würden neue Beweiſe zum Vorſchein kommen, welche klar darthun, daß die Chriſtenheit im höchſten Grade dabei intereſſirt iſt, durch das Organ ihrer Geiſtlichen die Anſchuldigung — nicht blos im Namen des Judenthums abzuweiſen, wie dies die würdigen Herren Veit, Dräſeke, Neander, M'Caul, v. Schubert, Pieritz u. A. gethan, ſondern auch im Namen des Chriſtenthums und in dem der ganzen Menſchheit als eine abſurde und ruchloſe Lüge mit allen Waffen der Vernunft und der Wiſſenſchaft zu bekämpfen und die Urheber und böswilligen Verbreiter elender Schmähſchriften, die dem Geiſte der Zeit nicht minder als dem Judenthum feindlich gegenüberſtehn, und denen mit Recht das »odium humani generis« zum Vorwurfe gemacht wird, durch die allgemeine Verachtung zu züchtigen, und einer Vervielfältigung ſolcher nichtswürdigen Ausgeburten der Bosheit und des Aberglaubens durch die öffentliche Brandmarkung, die beſte und zweckmäßigſte Zenſur, vorzubeugen. Ihr ſelbſt, Ihr chriſtlichen Theologen, befindet Euch weit mehr als wir in der Lage und dem Berufe, die Wahrheiten, die wir hier angedeutet, verkünden zu können, ohne gleich uns der Gefahr des Mißverſtänd-

nisses und der geflissentlichen Mißdeutung, oder dem gehässigen Vorwurfe eines beabsichtigten Angriffs auf die christliche Religion, der unserm Zwecke wie unserer Neigung so sehr fern liegt, ausgesetzt zu seyn! Vielleicht haben wir, in unserer Stellung, für Manchen schon jetzt des Wahren zu viel zu sprechen gewagt; aber Euch hindert durchaus Niemand, das hier nur skizzirt Gegebene weiter und gründlicher auszuführen, und der böse Wille, welcher nicht ermangeln wird, unsere Betrachtungen als eine rekriminative argumentatio ad hominem aufnehmen und sie uns in dieser Eigenschaft verargen zu wollen, wird Euch gegenüber verstummen müssen, wenn Ihr etwa die Äußerungen eines Justinus Martyr (Apolog. ad Anton. II.), eines Eusebius Cäsarensis (I., V., cap. 1, 4. Eccl. Hist. lib. IV., cap. 8), eines Pindea (Monarchia Ecclesiast. I., II., c. 52) und eines Tatian (Apolog. advers. gentes) an's Tageslicht hervorzieht; Euch wird man es nicht als einen Offensivschritt gegen Euern Glauben auslegen, wenn Ihr zu gunsten unserer Sache — die Ihr mit vielfachem Rechte zu der Euern machen dürftet — die darauf bezughabenden Stellen aus vielen andern Schriftstellern, wie z. B. aus Theophilus, Clemens Romanus (Vita Su. Petri), Anaxagoras, Zephyrus (ad Autholycum lib. III.), Kortholt (Pagânum Christ. obtrectator, lib. I. & III.), Niceph. (lib. II. Eccl. Hist. cap. 14), Epiphan und vielen Andern den Freunden der Wahrheit offen vorlegt. Sind Euch doch schon Manche Euerer berühmtesten Glaubens- und Be-

rufsgenoſſen auf dieſer Bahn der Redlichkeit und Rechtlichkeit vorangeſchritten! Haben doch bereits chriſtliche Geiſtliche u. A. an die Zeugniſſe eines Geuſius (Vict. Hum.) eines Sonnenfels, Fleury (Kirchengeſch.), Gieſeler (Kircheng. I.), ebenſo wie an die zu gunſten der Juden ſprechenden Schriften der Joſephus (advers. Apion Gramm. II.), Wagenſeil („Unwiderſprechliche Widerlegung"), an die Worte Luthers, ſowie an das Dekret des Dogen von Venedig, Pietro Mocenigo (d. d. 22. April 1475) erinnert, welches die Juden wegen der ihnen zur Laſt gelegten, angeblichen Ermordung des ſogenannten heil. Simonin (S. oben S. 336 u. 337) für vollkommen unſchuldig erklärt und nach aller Form freiſpricht!

Wir rufen Euern Edelmuth, Euere Rechtsliebe und Euer eigenes Intereſſe an, Ihr ſeid uns viele und manchfache Entſchädigung, Euch ſelbſt viele und manchfache Rechtfertigung ſchuldig. Ihr habt nicht minder Urſache als wir, den HErrn mit dem königlichen Sänger anzuflehen:

„Laß mich die Frevler lehren Deine Wege,
„Und Sünder, daß ſie zu Dir wiederkehren!
„Errette mich vor Blutbeſchuldigung,
„O Gott, Herr meines Heils,
„Daß meine Zunge Deine Gnade preiſe!"
(Ψ. LI. 15, 16.)

Wohlan, wandelt nach in den Fußtapfen würdiger Vorgänger auf dem Pfade der offenen Redlichkeit und der gottgefälligen Wahrheitsliebe! Vor Allem aber kommt heran, reicht uns brüderlich die Hände — o, bleibt nicht ſo fremd und ſtolz in der Ferne ſtehn, fürchtet nicht, daß wir Euch „unter ein jüdiſches Banner"

bringen wollen! — auf, folgt uns, Brüder, in das nächste beste Gotteshaus, möge es nun den Namen Kirche, Dom oder Synagoge führen, wir wollen es nur den **Tempel der Eintracht** nennen, und der ewige Vater wird gewiß wohlgefällig herniederblicken auf Seine vor Ihm vereinigten Kinder, welche Sein erstes, höchstes Gesetz, das heilige Gebot der Bruderliebe, mit aufrichtigem Herzen erfüllen! Auf, auf, nähert Euch uns, wie wir so gern und so sehnlich Euch entgegenkommen! o, zaudert nicht, kommt, kommt, geht uns voran oder folgt uns in den heiligen Tempel der Eintracht, laßt uns die Blicke richten nach oben, laßt uns andachtsvoll die Hände und die Herzen zu unserm alliebenden Vater, dem Gott der Wahrheit und der unendlichen Liebe erheben und in Einem großen Chore das Gebet des erhabenen Psalmisten zu der Gottheit emporrufen:

„O GOTT, erschaffe uns ein reines Herz,
„Erneure einen biedern Geist in uns!!!“

„Du ließest Menschen walten über uns,
Da kamen wir durch Feuer und durch Wasser —
Doch führtest Du zur Freiheit uns heraus!“

Wir fügen zum Schlusse noch das nachfolgende, am 30. August 1840 erlassene Dekret Mehemed Ali's an, kraft dessen die Angeschuldigten von Damaskus in Freiheit gesetzt wurden. Die edlen Vertreter der Wahrheit und Gerechtigkeit, die HH. Montefiore und Cremieux, hatten mit unermeßlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihnen namentlich von Seiten des

französischen Generalkonsuls zu Alexandrien in den Weg gelegt wurden. Hr. Cochelet hatte ihnen nicht nur gleich in der ersten Unterredung erklärt, daß an eine Revision des Prozesses nicht zu denken wäre, da Frankreich mit all' seinem Einflusse dagegen opponiren würde, sondern es war ihm auch bereits gelungen, in das Dekret die Worte: „Gnade und Loslassung" (Afu utachliot sebil) einzuschwärzen, die jedoch, auf die desfalls erhobene Reklamation der HH. M. und C., durch die Worte: „Freiheit und Ruhe" (Itlâk uterwih) ersetzt wurden. Es ist gewiß nicht nöthig, solchen diplomatischen Umtrieben gegen funfzehn Unglückliche noch einen Kommentar hinzuzufügen! — —

XXXIII.

Ferman Mehemed Ali's,

in Betreff der Juden von Damaskus.

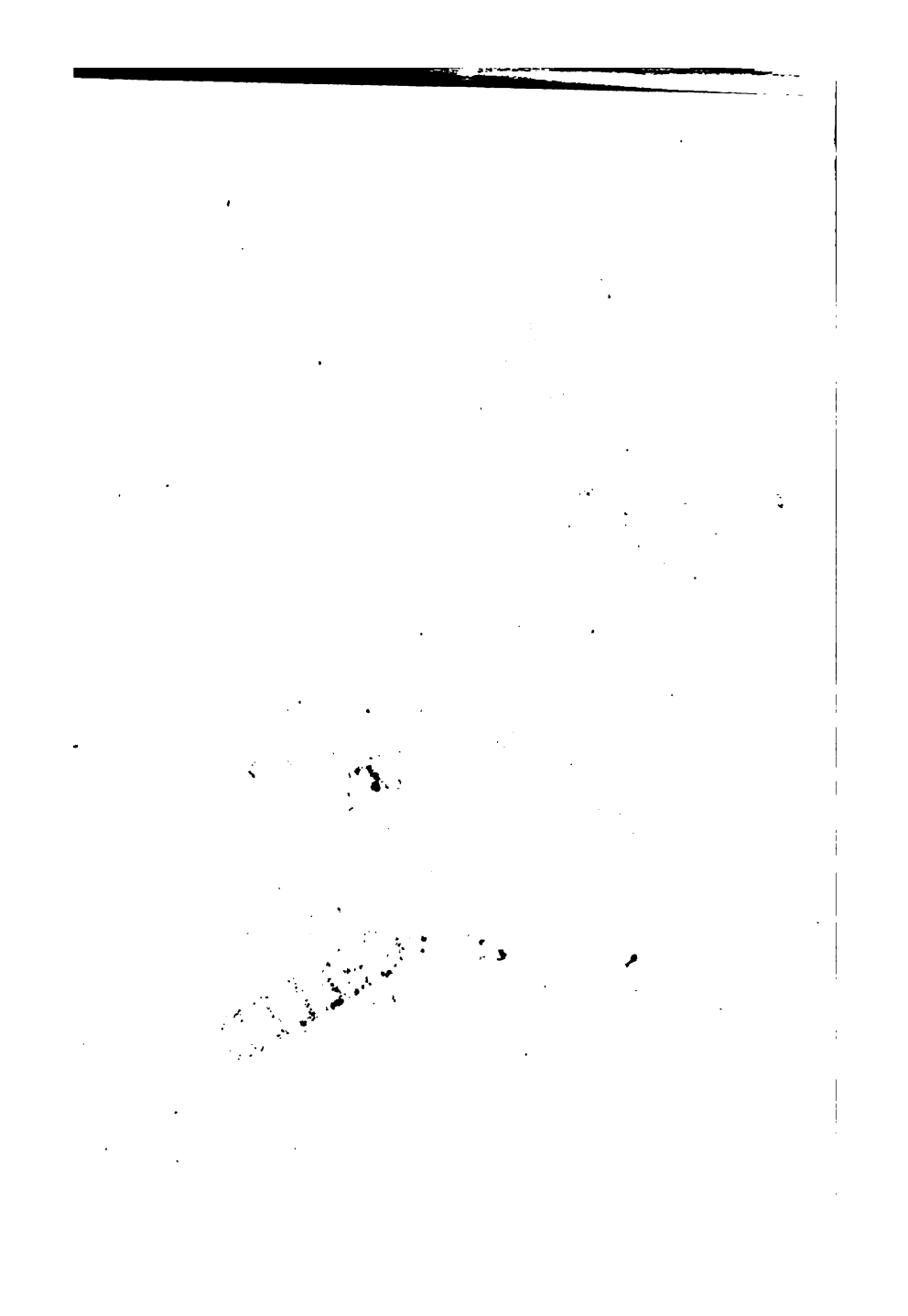
„Man hat Mir eine Darstellung der HH. Moses Montefiore und Cremieux vorgelegt, die ihre Bitten und ihre Hoffnungen enthält. Sie wurden von der ganzen Bevölkerung mosaischer Religion in Europa an Uns abgeschickt und flehen Uns an, die Befreiung aller ihrer Religionsgenossen zu verfügen, welche verhaftet sind, und die Ruhe Derer zu sichern, die in Folge der über das Verschwinden des Pater Thomas und seines Dieners Ibrahim im Monat Dzy'l idge **1255** anhängig gewordenen Untersuchung die Flucht ergriffen haben. Wir haben erwogen, daß es Unserer würdig ist, den Wünschen und Hoffnungen der Deputirten einer so zahlreichen Bevölkerung zu entsprechen. In Folge dessen verordnen Wir, daß alle Juden, welche eingekerkert sind, in Freiheit gesetzt werden; was diejenigen betrifft, welche ihren Herd verlassen haben,

so will Ich, daß ihnen die größte Sicherheit zur Heimkehr gewährt werde. Jeder von ihnen soll seinem Gewerbe oder Handel wieder nachgehen und sich wie früher seinen gewohnten Arbeiten überlassen können. Wir befehlen, daß Ihr alle Maßregeln trefft, daß keiner derselben Gegenstand irgend einer Mißhandlung werden könne, von welcher Seite diese auch herrühre. Ich will, daß sie gegen jede Anfechtung, wie sie auch heißen möge, wie vor dieser Sache, in voller und gänzlicher Sicherheit seien.

Dies ist Unser Wille."

Möchten die Hoffnungen des biedersinnigen Dr. Bowring und des hochherzigen Montefiore (S. oben S. 214 und 233) in Erfüllung gehen! möchte der Allvater es lenken, daß diese traurigen Ereignisse allen edlen Freunden des Rechts und der Wahrheit eine dringende Aufforderung und ein mächtiger Sporn werden, daß sie dem unglückseligen Eifer der Feinde des Lichts und der Menschheit auch ihrerseits eine kräftige Thätigkeit entgegensetzen! dann könnten diese Ereignisse, so schmerzlich sie auch sind, doch noch zu einer Quelle des Heils werden, indem sie der Gerechtigkeit begeisterte Freunde und nöthigenfalls muthige Kämpfer erwärben. Wir wollen den Muth nicht sinken lassen und auf die allweise Vorsehung vertrauen, welche auch aus den Giftpflanzen Heilmittel zu bereiten und selbst die Laster und Tücke der Bösen in reichlichen Segen für die Frommen und Guten umzuwandeln versteht!

Wenn des Ostes lindes Kosen mir die Stirne sanft umfächelt,
Wenn des Mondes holdes Antlitz wonnig in das Herz mir lächelt,
Wenn der Himmel sich verdüstert, des Orkanes Donner toben,
Werd' ich immer, Gott, mein Vater, Dich als Gott der Liebe loben!!



THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
BOOK DUE
SEP 2 5 1986

WIDENER
FEB 1 2 1995
FEB 0 8 1995
BOOK DUE
CANCELLED